

TERRY BROOKS

Die Talismane
von Shannara



SHANNARA

**die Fantasy-Saga voll mystischer
Wunder und heroischer Abenteuer**

»Walker atmete die Luft ein, schloß seine Augen und entschwebte zu einem Ort tief in sich selbst. Krieg ritt jetzt vorbei, ganz scharfe Kanten und Dornen, glitzernde Rüstung und schwarze Höhlungen. Walker ignorierte das Schartenwesen. Schritt für Schritt ging er den Plan durch, den er ersonnen hatte. Dieses Mal würde nichts dem Zufall überlassen bleiben. Er würde erfolgreich sein, oder er würde...«

Terry Brooks im Goldmann Verlag:

Das Schwert von Shannara (23828)

Der Sohn von Shannara (23829)

Der Erbe von Shannara (23830)

Die Elfensteine von Shannara (23831)

Der Druide von Shannara (23832)

Die Dämonen von Shannara (23833)

Das Zauberlied von Shannara (23893)

Der König von Shannara (23894)

Die Erlösung von Shannara (23895)

Die Kinder von Shannara (24535)

Das Mädchen von Shannara (24536)

Der Zauber von Shannara (24537)

Die Schatten von Shannara (11584)

Die Elfenkönigin von Shannara (24571)

Die Verfolgten von Shannara (24572)

Die Reiter von Shannara (24588)

Die Talismane von Shannara (24590)

Der verschenkte König (24502)

Königreich zu verkaufen (23914)

Das schwarze Einhorn (23935)

Hook. Roman zum Film

von Steven Spielberg (41326)

FANTASY

TERRY BROOKS

Die Talismane von Shannara

Aus dem Amerikanischen
von Karin König

GOLDMANN VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Talismans of Shannara«, Chapters 18-37, bei Ballantine Books,
a division of Random House, Inc., New York

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Der Goldmann Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Copyright © der Originalausgabe 1993 by Terry Brooks

This translation published by arrangement with
Ballantine Books, a division of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1994

by Wilhelm Goldmann Verlag, München
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Keith Parkinson

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck: Elsnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 24590

Redaktion: Antje Hohenstein/SN

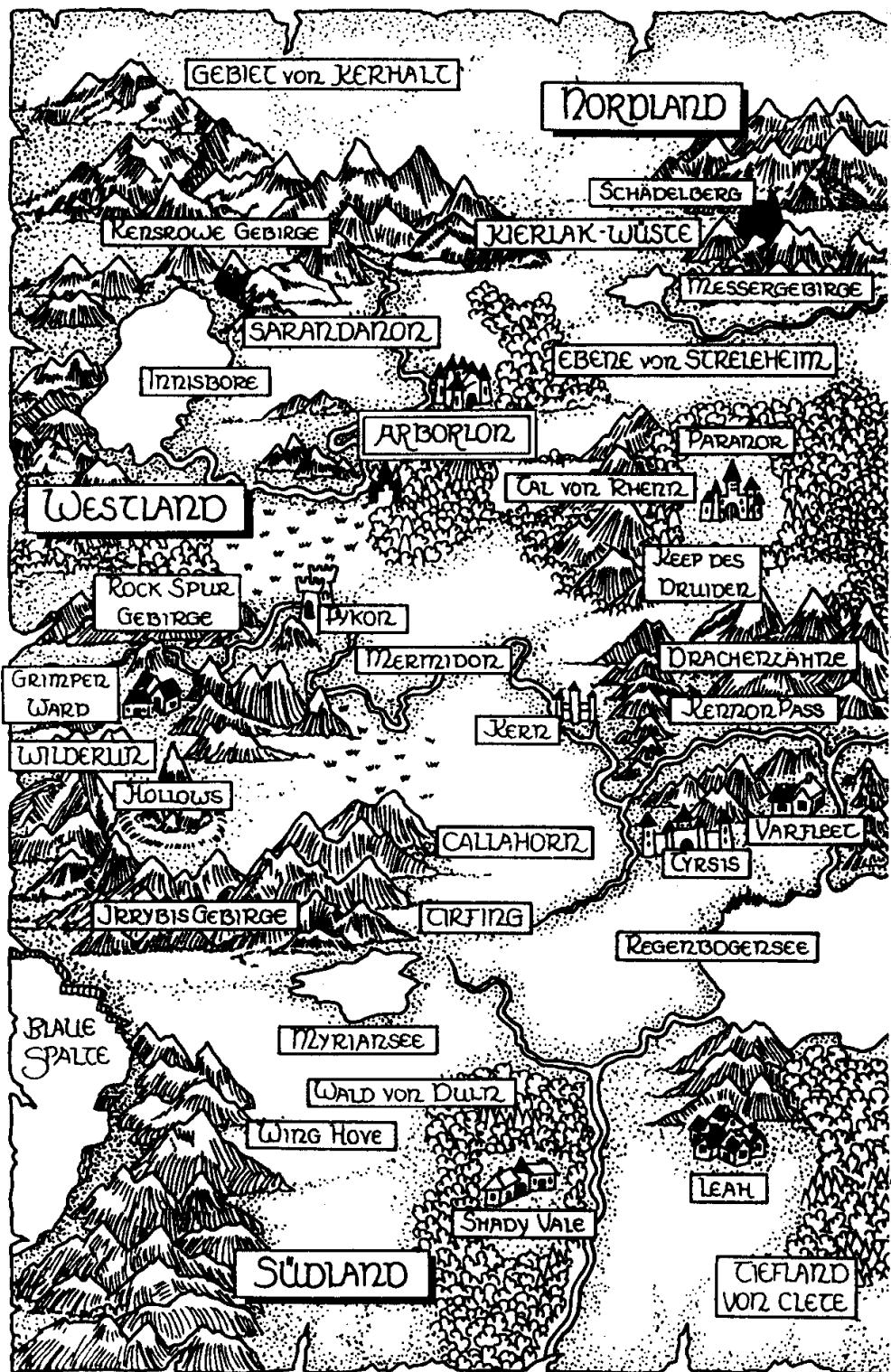
Herstellung: Peter Papenbrok

Made in Germany

ISBN 3-442-24590-7

3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Für
alle meine Freunde
bei Del Rey Books.
Welch schöne Zeit
wir hin und wieder
hatten!*





Nachdem die Elfen stundenlang stetig marschiert waren, verbrachten sie den Rest jener Nacht in einem Wald nördlich des Pykons, der sich zwischen den gewaltigen Waldmassen von Drey und den Ebenen erstreckte, auf denen in der Ferne die Föderation ihr Lager errichtet hatte. Die ganze Nacht über konnten sie die Feuer der brennenden Sturmböcke und Proviantwagen sehen, die den Horizont mit einem hellen Schimmer überzogen, und bis in die Stille und Abgeschiedenheit des Waldes konnten sie schwache Rufe und Schreie hören.

Sie schliefen unruhig und standen in der Dämmerung auf, um sich zu waschen, etwas zu essen und sich für den Tag zu rüsten. Desidio sandte Reiter nach Norden, nach Arborlon, die sowohl die Nachricht über den Angriff als auch eine persönliche Bitte von Wren an Barsimmon Oridio übermitteln sollten, daß der Hauptteil der Armee so schnell wie möglich südlich ziehen möge. Kavalleriepatrouillen wurden mit dem Befehl ausgesandt, sich zu vergewissern, ob nicht noch eine weitere Südlandarmee außer der, von der sie wußten, in der Nähe war. Besondere Aufmerksamkeit sollten sie auf die Garnisonen in den Städten Callahorns richten. Flugreiter flogen gen Süden, um das Ausmaß des Schadens zu ergründen, den ihr Angriff in der letzten Nacht der Föderationsarmee zugefügt hatte. Besonders berücksichtigen sollten sie die Frage, wie bald die Kolonne wohl wieder weiterziehen würde. Der Tag war bewölkt und grau, und die Rocks konnten vor dem dunklen Hintergrund der Westlandberge und -wälder ungesehen fliegen. Die restlichen Elfen wurden, nachdem sie die Tiere versorgt und die Kriegsausrüstung gesäubert und instand gesetzt hatten, fortgeschickt, bis zum Mittag zu schlafen.

Wren verbrachte den Morgen mit ihren Befehlshabern Desi-

dio, Triss und Erring Rift. Tiger Ty war gen Süden geflogen, da er davon überzeugt war, daß jegliche Einschätzung des Zustands der Föderationsarmee seiner persönlichen Überprüfung unterliegen mußte. Wren war sowohl müde als auch aufgeregt, gleichzeitig überfließend vor Energie und starr vor Erschöpfung, und sie wußte, daß auch sie selbst einige Stunden Schlaf brauchte, damit sie wieder klar denken könnte. Dennoch forderte sie ihre Befehlshaber – und besonders Desidio, jetzt, wo sie ihn für sich gewonnen hatte – auf, sich zu überlegen, was ihre kleine Streitmacht als nächstes tun konnte. Zum Großteil würde dies davon abhängen, was die Föderation tat. Trotzdem gab es immer noch sehr viele unterschiedliche Möglichkeiten, und Wren wollte ihre Überlegungen erst einmal grundsätzlich in die richtige Richtung lenken. Mit etwas Glück würden die Südländer erst in einigen Tagen weiterziehen können, und das würde der anrückenden Elfenarmee Zeit genug verschaffen, den Rhenn zu erreichen. Wenn die Föderierten jedoch gleich weiterzogen, war es Wrens Aufgabe und die der Vorhut, eine Möglichkeit zu ersinnen, sie erneut aufzuhalten. Sie hatte unter keinen Umständen die Absicht, tatenlos abzuwarten. Sie konnten sich nicht einfach reglos verhalten. Mit dem Angriff der letzten Nacht hatten sie einen wichtigen Sieg über den so viel stärkeren Gegner errungen, und sie durften den errungenen Vorteil nicht gleich wieder aufs Spiel setzen. In der Föderationsarmee würde jetzt sicher jeder über die Schulter nach ihnen Ausschau halten, und sie wollte erreichen, daß sie so lange wie möglich ausspähten. Es war wichtig, daß ihre Befehlshaber genauso dachten wie sie.

Sie war zufrieden, daß sie dies erreicht hatte, als ihre Besprechungen endeten, und daher ging sie schließlich auch schlafen. Sie schlief fast bis zum Mittag und sah beim Erwachen, daß Tiger Ty mit der Flugreiterpatrouille zurückgekehrt war. Sie brachten gute Neuigkeiten. Die Föderationsarmee machte keinerlei Anstalten, sofort weiterzuziehen. Alle Sturmböcke und der

größte Teil ihrer Vorräte waren zu Asche verbrannt. Das Lager befand sich noch genau dort, wo die Elfen es letzte Nacht angegriffen hatten, und alle Bemühungen der Armee schienen darauf ausgerichtet zu sein, sich um die Verletzten zu kümmern, die Toten zu begraben und festzustellen, was ihnen von ihrem Proviant geblieben war. Kundschafter patrouillierten am Rande des Lagers, und Suchtrupps sondierten das Terrain, aber der Hauptteil des Heeres war noch immer damit beschäftigt, sich wieder zu sammeln.

Dennoch war Tiger Ty nicht zufrieden.

»Es ist eine Sache, heute festzustellen, daß sie sich wieder formieren«, erklärte er Wren, ohne auf die anderen zu hören. »Es war zu erwarten, daß sie nach einem Angriff wie diesem festsitzen. Sie haben wirklichen Schaden erlitten, und sie müssen ein wenig ihre Wunden lecken. Aber Ihr solltet Euch da nicht täuschen. Sie werden das tun, was wir tun: Sie werden darüber nachdenken, wie sie auf unseren Überfall reagieren sollen. Wenn sie morgen noch immer dort sind, sollten wir uns das näher ansehen. Denn dann haben sie bestimmt etwas geplant. Darauf könnt Ihr Euch verlassen.«

Wren nickte und führte ihn davon, damit sie sich mit Triss beim Mittagessen zusammensetzen konnten. Triss stimmte Tiger Tys Gedankengängen zu. Es war eine erfahrene Armee, der sie gegenüberstanden, und ihre Befehlshaber würden sehr bemüht sein, den augenblicklichen Vorteil, den die Elfen errungen hatten, zurückzuerobern.

Sie hatten ihre Mahlzeit gerade beendet, als eine Elfenpatrouille mit einem zerschlagenen und aufgelösten Tib Arne im Schlepptau hereinritt. Die Patrouille hatte das untere Ende des Callahorns auf den Strelleheim zu erkundet, als sie auf den Jungen gestoßen waren, der auf der Suche nach den Elfen über die Ebenen gewandert war. Da sie ihn allein und verletzt vorgefunden hatten, hatten sie ihn mitgenommen und direkt hierhergebracht.

Tib hatte Schnitte und Quetschungen im Gesicht und war von Kopf bis Fuß mit Dreck und Staub bedeckt. Er war sehr erschöpft und konnte zunächst kaum sprechen. Wren brachte ihn zu einer Stelle, an der er sich hinsetzen konnte, und säuberte ihm mit einem feuchten Tuch das Gesicht. Triss und Tiger Ty standen in der Nähe, weil sie wissen wollten, was er zu sagen hatte.

»Erzähle mir, was geschehen ist«, drängte Wren ihn, nachdem sie ihn ausreichend beruhigt hatte, daß er wieder sprechen konnte.

»Es tut mir leid, meine Königin«, entschuldigte er sich. Er machte ein beschämtes Gesicht und litt darunter, daß er die Kontrolle über sich verloren hatte. »Ich war einen Tag und eine Nacht lang dort draußen, ohne etwas zu essen oder zu trinken zu haben, und ich habe auch nicht geschlafen.«

»Was ist mit dir geschehen?« wiederholte sie.

»Wir wurden angegriffen, ich und die Männer, die Ihr mit mir ausgesandt hattet. Das war nicht weit von den Drachenzähnen entfernt. Es war Nacht, als sie kamen, mehr als ein Dutzend von ihnen. Wir hatten ein Lager errichtet, und sie stürmten auf uns zu. Eure Männer kämpften so gut, wie sie konnten. Aber sie wurden getötet. Ich wäre sicherlich auch getötet worden, wenn Gloon nicht gewesen wäre. Er kam mir zu Hilfe, schoß auf meine Angreifer herab, und ich entkam in die Dunkelheit. Ich konnte Gloons Schrei hören und die Rufe der Männer, die gegen ihn kämpften, und dann nichts mehr. Ich habe mich die ganze Nacht lang in der Dunkelheit verborgen gehalten und ging dann zurück, um Euch zu finden. Ich hatte Angst, ohne Gloon weiterzugehen, Angst, daß mich andere Patrouillen aufgreifen würden.«

»Ist der Kampfhaubenwürger tot?« fragte Tiger Ty abrupt.

Tib brach in Tränen aus. »Ich glaube ja. Ich habe ihn nicht mehr gesehen. Ich habe nach ihm gepfiffen, als es hell war, aber er

ist nicht gekommen.« Er sah Wren niedergeschlagen an. »Es tut mir leid, daß ich versagt habe, Mylady. Ich weiß nicht, wie sie uns so leicht finden konnten. Es war, als hätten sie es gewußt!«

»Mach dir keine Gedanken, Tib«, tröstete sie ihn und legte ihre Hand auf seine Schulter. »Du hast dein Bestes getan. Es tut mir leid wegen Gloon.«

»Ich weiß«, murmelte er und faßte sich wieder.

»Du wirst jetzt hier bei uns bleiben«, sagte sie zu ihm. »Wir werden eine andere Möglichkeit finden, die Geächteten zu informieren, und wenn nicht, werden wir einfach darauf warten, daß sie uns finden.«

Sie ließ Nahrung und Getränke für den Jungen bringen,wickelte ihn in eine Wolldecke und zog dann Tiger Ty und Triss beiseite. Sie standen unter einer hoch aufragenden Eiche, durch deren Laubwerk das Licht vom wolkenverhangenen Himmel schwach und grau sickerte.

»Was denkt Ihr?« fragte sie sie.

Triss schüttelte den Kopf. »Es waren erfahrene Männer, die den Jungen begleitet haben. Sie hätten eigentlich nicht unvorbereitet überrascht werden können. Ich denke, sie hatten entweder großes Pech, oder der Junge hat recht, und es hat bereits jemand auf sie gewartet.«

»Ich werde Euch sagen, was ich glaube«, sagte Tiger Ty. »Ich glaube, es ist sogar dann sehr schwer, einen Kampfhaubenwürger zu töten, wenn man ihn sieht, ganz zu schweigen davon, wenn man ihn nicht sehen kann.«

Sie sah ihn an. »Was wollt Ihr damit sagen?«

Sein Stirnrunzeln vertiefte sich. »Es bedeutet, daß mich an alledem etwas stört. Glaubt Ihr nicht, daß dieser Junge eine seltsame Wahl war, um uns Nachricht von den Geächteten zu bringen?«

Sie sah ihn einen Moment schweigend an und dachte darüber nach. »Er ist jung, ja. Aber gerade darum fällt er wahrscheinlich

weniger auf. Und er scheint selbstbewußt genug zu sein.« Sie hielt inne. »Ihr traut ihm nicht, Tiger Ty?«

»Das will ich nicht sagen.« Er furchte angestrengt die Brauen. »Ich denke nur, wir sollten vorsichtig sein.«

Sie nickte, denn sie wußte es besser, als daß sie Tiger Tys Verdacht abgetan hätte. »Triss?«

Der Hauptmann der Bürgerwehr zog an den Verbänden um seinen gebrochenen Arm. Die Schlinge war gestern vor dem Angriff abgenommen worden, und nur ein Paar schmale Schienen an seinem Unterarm war geblieben.

Er schaute nicht auf, während er ein loses Band wieder festzog. »Ich glaube, Tiger Ty hat recht. Es schadet nichts, vorsichtig zu sein.«

Sie verschränkte die Arme. »In Ordnung. Bestimmt jemanden, der auf ihn achten soll.« Sie wandte sich Tiger Ty zu. »Ich möchte, daß Ihr etwas Wichtiges für mich erledigt. Ich möchte, daß Ihr dort weitermacht, wo Tib aufgehört hat. Nehmt Spirit und fliegt gen Osten. Seht zu, ob Ihr die Geächteten finden könnt und führt sie hierher. Nur für den Fall, daß sie Schwierigkeiten haben, uns zu erreichen. Dafür braucht Ihr vielleicht mehrere Tage, und Ihr müßt sie ausfindig machen, ohne daß wir Euch helfen können. Ich kann Euch nicht einmal sagen, wo Ihr mit der Suche anfangen sollt. Aber wenn es fünftausend Geächtete sind, sollten sie nicht schwer zu finden sein.«

Tiger Ty runzelte erneut die Stirn. »Es gefällt mir nicht, daß ich Euch verlassen soll. Schickt jemand anders.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das müßt Ihr tun. Bei Euch kann ich mich darauf verlassen, daß die Suche erfolgreich sein wird. Macht Euch um mich keine Sorgen. Triss und die Bürgerwehr werden mich beschützen. Es wird mir gutgehen.«

Der knorrige Flugreiter schüttelte den Kopf. »Es gefällt mir nicht, aber ich werde gehen, wenn Ihr es befehlt.«

Da es auch möglich war, daß er Par oder Coll Ohmsford oder

Walker Boh oder auch Morgan Leah auf seiner Reise traf, gab sie ihm eine kurze Beschreibung von jedem einzelnen und nannte ihm eine Möglichkeit, wie er sicher sein konnte, wer sie waren. Als sie geendet hatte, gab sie ihm die Hand und wünschte ihm Glück.

»Seid vorsichtig, Wren von den Elfen«, warnte er rauh und hielt ihre Hand einen Moment lang fest in der seinen geborgen. »Die Gefahren dieser Welt sind denen Morrowindls nicht allzu unähnlich.«

Sie lächelte und nickte, und dann war er fort. Sie beobachtete, wie er einige Vorräte und Decken zusammenpackte, sie auf Spirit befestigte, hinaufkletterte und in das Grau entschwebte. Sie schaute noch lange Zeit, nachdem er außer Sicht geraten war, himmelwärts. Die Wolken wurden dunkler. Es würde bei Einbruch der Nacht regnen.

Wir werden besseren Schutz brauchen, dachte sie. Wir werden weiterziehen müssen.

»Ruft Desidio herüber«, befahl sie Triss.

Ein ausreichend heftiger Regen würde das ganze Grasland, auf dem die Föderation lagerte, in Schlamm verwandeln. Es war vielleicht eine unbegründete Hoffnung, aber sie konnte nicht umhin, daran zu denken.

Gebt uns nur eine Woche Zeit, bat sie, den Blick auf das aufgewühlte Grau gerichtet. Nur eine Woche.

Der erste Regentropfen platschte auf ihr Gesicht.

Die Elfen vorhut sammelte sich, packte und zog sich unter die dichten Bäume des Waldes von Drey zurück, um dort das Ende des Sturms abzuwarten. Es begann heftiger zu regnen, als der Tag dem Ende zuging, und in der Dämmerung goß es in Strömen. Die Flugreiter hatten ihre Rocks weitab von den Pferden angepflockt, und die Männer hatten Segeltuch zwischen die Bäume gespannt, um sich und ihren Proviant trocken zu halten.

Die Patrouillen waren bis auf den Meldetrupp, der nach Arborlon ziehen sollte, zurückgekehrt und hatten berichtet, daß es keinerlei Anzeichen irgendeiner weiteren Föderationsstreitmacht gab.

Sie aßen eine warme Mahlzeit, da der Rauch vom Regen verschluckt wurde, und zogen sich dann zum Schlafen zurück. Wren spielte Dutzende von Möglichkeiten durch, was als nächstes geschehen könnte, und dachte, sie würde noch stundenlang wachliegen, aber sie schlief fast sofort ein. Ihr letzter Gedanke galt Triss und der Bürgerwehr, die nahe bei ihr Wache hielten.

Als sie erwachte, regnete es noch immer genauso beständig wie am Abend zuvor. Der Himmel war bewölkt, und die Erde war durchweicht und verwandelte sich in Schlamm. Es regnete den ganzen Tag lang und auch noch am Morgen des nächsten Tages. Kundschafter zogen aus, um den Standort der Föderationsarmee zu erkunden, und kehrten mit der Nachricht zurück, daß sie nicht weitergezogen war. Wie Wren gehofft hatte, war das Grasland sumpfig und trügerisch geworden, und die Soldaten der Südlandarmee hatten ihre Kragen hochgeschlagen und warteten den Sturm ab. Sie erinnerte sich an Tiger Tys Warnung, nicht fälschlicherweise zu glauben, daß die Föderation, nur weil sie nicht weiterzog, untätig blieb, aber das Wetter war so schlecht, daß die Flugreiter nicht starten wollten, und es war wenig zu erkennen, solange sie auf dem Boden blieben.

Von Arborlon traf die Nachricht ein, daß die Hauptmacht der Elfenarmee noch immer mehrere Tage brauchen würde, bevor sie ihren Marsch nach Süden beginnen konnte. Wren knirschte enttäuscht mit den Zähnen. Das Wetter war auch den Elfen nicht wohlgesonnen.

Sie verbrachte einen Teil ihrer Zeit mit Tib, da sie mehr über ihn erfahren wollte, und fragte sich, ob Tiger Tys Verdacht begründet war. Tib war offen und herzlich, außer wenn Gloon erwähnt wurde. Ermutigt durch ihre Zuwendung, war er bestrebt, über sich selbst zu sprechen. Er erzählte ihr, daß er in

Varfleet aufgewachsen war, später seine Eltern an die Föderationsgefängnisse verloren hatte, dann von den Geächteten rekrutiert worden war, um im Widerstand zu helfen, und seitdem bei den Geächteten gelebt hatte. Er überbrachte überwiegend Nachrichten, denn er konnte fast überall hingelangen, weil er nicht so aussah, als bedeute er für irgend jemanden eine Gefahr. Er lachte darüber und brachte Wren damit ebenfalls zum Lachen. Er sagte, er sei ein- oder zweimal nordwärts zu den Festungen der Geächteten in den Drachenzähnen gezogen, sei aber nicht dorthin gegangen, um dort zu leben, da er in den Städten zu wertvoll war. Er sprach begeistert von den Zielen der Geächteten und von der Notwendigkeit, das Grenzland von der Herrschaft der Föderation zu befreien. Er sprach nicht von den Schattenwesen und ließ auch nicht erkennen, daß er etwas über sie wußte. Sie lauschte sorgfältig auf alles, was er sagte, und hörte nichts, was darauf schließen ließ, daß Tib etwas anderes war als das, was er zu sein behauptete. Sie bat Triss, ebenfalls mit dem Jungen zu sprechen, damit er sich auch eine Meinung bilden konnte. Das tat Triss, und er kam dabei zu demselben Schluß wie sie. Tib Arne schien zu sein, wer und was er behauptete. Wren war davon inzwischen überzeugt und ließ daher die Angelegenheit fallen.

Der Regen endete am frühen Morgen des dritten Tages, als sich die Wolken teilten und der Himmel zu hellem Sonnenschein aufklarte. Wasser tropfte von den Blättern und bildete in Vertiefungen Pfützen, und die Luft dampfte und wurde feucht. Desidio sandte Reiter zu den Ebenen zurück, und Erring Rift schickte zwei Flugreiter südwärts. Die Elfen zogen aus den tiefen Wäldern zum Rand des Graslands und ließen sich dort nieder, um abzuwarten.

Die Kundschafter und die Flugreiter kehrten am Mittag mit unterschiedlichen Berichten zurück. Die Elfenjäger hatten nichts gefunden, aber die Flugreiter berichteten, daß das Föderationslager abgeschlagen worden war und sich die Armee darauf vorbe-

reitete, weiterzuziehen. Da es bereits Mittag war, konnte man nicht mit Sicherheit sagen, was dies bedeutete, denn die Armee konnte nicht darauf hoffen, bis zur Dämmerung mehr als nur wenige Meilen zurücklegen zu können. Wren lauschte all den Berichten, ließ sie sich ein zweites Mal wiederholen, durchdachte die Angelegenheit und rief dann Erring Rift herbei.

»Ich möchte aufsteigen und mir das selbst ansehen«, erklärte sie ihm. »Könnt Ihr jemanden auswählen, der mich hinaufbringt?«

Der schwarzbartige Rift lachte. »Und der soll dann Tiger Ty gegenübertreten, wenn etwas geschieht? Keine Chance! Ich werde euch selbst mit hinaufnehmen, meine Königin. Auf diese Weise werde ich, wenn etwas schiefgeht, wenigstens nicht derjenige sein, der dafür geradezustehen hat!«

Sie informierte Triss über ihren Plan, lehnte sein Angebot ab, sie zu begleiten, und ging zu der Stelle hinüber, wo Rift sich gerade auf Grayl festgurtete. Tib holte sie mit großen, eifrigeren Augen ein und fragte, ob er mitkommen dürfe. Sie lachte und lehnte es ab, versprach ihm aber, angespornt durch die Mischung aus Eifer und Enttäuschung auf seinem Gesicht, daß er ein anderes Mal mitkommen könne.

Minuten später flog sie auf Grayl südwärts, spähte auf den feuchten Baldachin der unter ihnen liegenden Wälder und auf den windbewegten Teppich des östlichen Graslands hinab. Nebel erhob sich in dampfenden Wogen von dem Land, und die Luft schimmerte wie heller Stoff. Grayl schoß schnell am Pykon vorbei die Waldlinie hinab, bis sie in Sichtweite der Föderationsarmee waren. Rift lenkte den Rock in den Schatten der Bäume und Berge und hielt sich zwischen den Südländern und dem Glanz der späten Nachmittagssonne.

Wren spähte auf das weite Lager hinab. Der Bericht war richtig gewesen. Die Armee machte mobil, packte ein, bildete Kolonnen und bereitete sich darauf vor, weiterzuziehen. Einige

Abteilungen eilten bereits gen Norden. Was auch immer der Elfenangriff bewirkt haben mochte, er hatte das ursprüngliche Vorhaben der Armee nicht vereitelt. Der Marsch auf Arborlon wurde erneut geführt.

Grayl strich an der Armee vorüber, und gerade als Rift den riesigen Rock erneut umwenden wollte, berührte Wren seinen Arm und bedeutete ihm, weiterzufliegen. Sie war nicht sicher, wonach sie suchte, sie wollte nur sichergehen, daß sie nichts übersah. Kamen Reiter von den Städten des Südlandes heran, wurden Berichte ausgetauscht, wurde Verstärkung gesandt? Tiger Tys Warnung summte in ihren Ohren.

Sie flogen weiter, folgten dem schlammigen Band des Mermidon, wo er südlich aus dem Pykon heraus und an den Ebenen vorbeifloß, bevor er sich östlich oberhalb des Shroudslip auf Kern zuwand. Das Grasland erstreckte sich gen Süden und Osten leer und grün und in der Sommerhitze dampfend. Der Wind blies über ihr Gesicht und peitschte gegen ihre Augen, bis sie trännten. Erring Rift beugte sich vor, seine Hände ruhten auf Grayls Hals so beständig wie ein Fels und lenkten ihn durch die Berührung.

Vor ihnen wandte sich der Mermidon scharf nach Westen, verengte sich und weitete sich dann wieder, während er im Grasland verschwand. Der Fluß war träge und von den Regenfällen anschwellen und mit Schutt aus den Gebirgen und Wäldern durchsetzt. Unaufhörlich wühlte er sich seinen Weg durch den ausgehöhlten Kanal weiter.

Am entgegengesetzten Ufer des Flusses wurde schimmerndes Sonnenlicht von Metall reflektiert, als sich etwas bewegte. Wren blinzelte und berührte dann Rifts Schulter. Der Flugreiter nickte. Er hatte es auch gesehen. Er verlangsamte Grayls Flug und lenkte den Rock näher an die Deckung der Bäume am nördlichen Ende des Irrybis heran.

Ein weiterer Lichtschimmer blitzte scharf auf, und Wren

spähte vorsichtig nach vorn. Etwas Großes war dort unten. Nein, mehrere große Erhebungen waren es wohl. Sie alle bewegten sich, schleppten sich schwerfällig dahin wie riesige Ameisen...

Und dann konnte sie sie deutlicher sehen. Sie hatten sich unten am Ufer zusammengekauert, während sie sich darauf vorbereiteten, eine Furt zu überqueren. Offenbar waren sie aus dem Tirfing gekommen.

Kriecher.

Acht insgesamt.

Sie atmete tief ein, sah die gepanzerten, mit Stacheln versehenen Körper mit den scharfen Kanten, die Insektenbeine und Scheren, die von der Schattenwesenmagie gebildete Mischung aus Haut und Eisen.

Sie wußte über die Kriecher Bescheid.

Rift führte Grayl in scharfem Bogen zurück in die Bäume, fort von dem Anblick der Wesen am Ufer, fort von dem verräterischen Sonnenlicht. Wren schaute über die Schulter zurück, um sicherzugehen, daß sie sich nicht geirrt hatte. Es waren wirklich Kriecher, die da aus dem Südland gekommen waren. Sie waren gesandt, um der auf Arborlon zumarschierenden Föderationsarmee zu helfen – sie waren die Antwort der Schattenwesen auf ihre eigene Aktion, durch die die Armee aufgehalten worden war. Sie erinnerte sich an die Geschichte, die Garth sie als Kind gelehrt hatte, eine Geschichte, die die Menschen der Vier Länder mehr als fünfzig Jahre lang eher geflüstert als erzählt hatten: Wie die Zwerge dem Vormarsch der Föderation widerstanden hatten, bis die Kriecher gekommen waren, um sie zu vernichten.

Kriecher. Jetzt waren sie offenbar gesandt, um die Elfen zu vernichten.

Eine Grube öffnete sich in ihrem Magen, kalt und dunkel. Erring Rift sah sie an. Er wartete darauf, daß sie ihm sagen würde, was zu tun wäre. Sie deutete auf den Weg, den sie gekom-

men waren. Rift nickte und drängte Grayl vorwärts. Wren warf einen letzten verstohlenen Blick zurück und beobachtete, wie die Kriecher in der Hitze verschwanden.

Für den Moment sind sie nicht mehr zu sehen, dachte sie düster.

Aber was konnten die Elfen tun, wenn sie wieder erschienen?

2

Walker Boh blinzelte.

Es war einer jener kristallklaren Tage, an dem das Sonnenlicht so hell ist und die Farben so strahlend sind, daß es die Augen fast schmerzt, sie anzusehen. Der Himmel war von Horizont zu Horizont wolkenlos, eine tiefblaue Leere, die sich endlos erstreckte. Aus dieser Leere und diesem Himmel brannte die Sonne in weißheißem Glanz am Mittag so herab, daß man ihn nur ansehen konnte, wenn man blinzelte und schnell wieder fortschaute. Er schien auf die Vier Länder herab und brachte die Farben des späten Sommers mit erschreckender Klarheit hervor, sogar die dumpfen Brauntöne getrockneter Gräser und staubiger Erde, aber besonders die Grüntöne der Wälder und des Graslands, die Blautöne der Flüsse und Seen und die eisengrauen Farbtöne und das verbrannte Kupfer der Berge und Tiefebenen. Die Hitze der Sonne erhob sich in jenen Winkeln in Wogen, in denen der Wind nicht abkühlte, aber selbst dort schien alles klar gezeichnet und mit der Präzision eines Handwerkes definiert, und da war das Gefühl, daß schon ein greller Schrei dies alles würde zerstören können.

Es war ein Tag der Lebensfreude, an dem vielleicht alle Versprechen erfüllt würden, die jemals gemacht wurden, und alle erdenklichen Hoffnungen und Träume wahr würden. Es war ein

Tag des Nachdenkens über das Leben, und Gedanken an den Tod schienen merkwürdig fehl am Platze.

Walker lächelte schwach und verbittert. Er hätte gern einen Weg gefunden, solche Gedanken verschwinden zu lassen.

Er stand allein außerhalb der Mauern Paranors, direkt an der nordwestlichen Ecke unter einer Ausgestaltung der Brustwehren, die einen flachen, herausragenden Überhang bildeten und über das Land hinausschauten. Er stand dort schon seit dem Sonnenaufgang, war durch die Nordtore hinausgeschlüpft, während sich die Vier Reiter an der Westseite versammelt hatten und ihre tägliche Herausforderung erklärt hatten. Fast sechs Stunden waren seither vergangen, und die Schattenwesen hatten ihn nicht entdeckt. Er war auch diesmal in einen Unsichtbarkeitszauber gehüllt. Der Zauber hatte zuvor gewirkt, hatte er Cogline gegenüber argumentiert, als er ihm seinen Plan erläuterte. Es gab keinen Grund, warum er nicht erneut wirken sollte.

Bisher hatte er es.

Sonnenlicht überschwemmte die Wände der Drachenzähne, jagte auch die hartnäckigsten Schatten davon und entblößte die flache, kahle Oberfläche der Felsen. Er konnte nördlich über die Baumlinie hinweg bis zu den kahlen Flächen des Streleheim sehen. Er konnte östlich bis zum Jannisson und südlich bis zum Kennon sehen. Ströme und Teiche schimmerten blau durch die Bäume, die den Keep umgaben, und Singvögel flogen in überraschenden, wunderschönen, strahlenden Farbexplosionen dahin.

Walker Boh atmete tief die Mittagsluft ein. An einem Tag wie diesem war alles möglich. Alles.

Er war mit lockeren, grauen, um die Taille gegürteten Gewändern bekleidet, die Kapuze herabgezogen, so daß sein schwarzes Haar lose über seine Schultern hing. Er trug einen Bart, der aber ordentlich geschnitten und gekämmt war. Natürlich war nichts davon zu sehen. Für jeden Vorübergehenden, und besonders für die Schattenwesen, war er nur ein Teil der Mauer. Ruhe und gute

Ernährung hatten seine Kräfte wiederhergestellt. Die Verletzungen, die er drei Tage zuvor erlitten hatte, waren fast völlig geheilt, wenn auch nicht vergessen. Aber er dachte allenfalls flüchtig daran, was ihn danach befallen hatte. Er konzentrierte sich auf das, was jetzt geschehen sollte, an diesem Tag, zu dieser Stunde.

Es war der zehnte Tag der Belagerung durch die Schattenwesen. Es war der Tag, der ihm ausersehen war, daß an ihm diese Belagerung enden sollte.

Er sah über die Schulter zurück und an der Festungsmauer entlang, als einer der Vier Reiter in Sicht kam. Es war Hungersnot, der um die Biegung kam, die ihn zur Nordseite der Mauer führen würde, ein skelettartiger Umriß, über sein Schlangenreittier gebeugt, verloren in seiner eigenen seltsamen Art von Wahnsinn. Grau wie Asche und vergänglich wie Rauch, verfolgte er arglos seinen Weg. Er kam in wenigen Fuß Entfernung an Walker Boh vorbei und schaute nicht auf.

Heute, dachte der Druiden-Novize bei sich.

Er schaute erneut über das Tal hinweg und dachte an andere Zeiten und Orte, an die Geschichte, die ihm vorausgegangen war, an all die Druiden, die nach Paranor gekommen waren und es zu ihrem Heim gemacht hatten. Es waren einst Hunderte gewesen, aber alle bis auf einen waren gestorben, als der Dämonenlord sie vor tausend Jahren dort gefangen hatte. Nur Bremen hatte überlebt, um als einziger Träger der Hoffnung für die Rassen und Führer der Druidenmagie weiterzumachen. Dann war Bremen vergangen, und Allanon war gekommen. Jetzt war Allanon vergangen, und nur Walker Boh war da.

Der leere Ärmel seines fehlenden Arms war zurückgeschlagen und an seinem Körper befestigt. Er griff hinüber, um seinen Sitz zu überprüfen und um versuchsweise seine Schulter und das Narbengewebe zu berühren, das nur wenige Zentimeter darunter endete. Er konnte sich jetzt kaum noch daran erinnern, wie es gewesen war, zwei Arme zu haben. Es schien ihm seltsam, daß

das so schwierig sein sollte. Aber in den Wochen seit seiner Begegnung mit dem Asphinx war vieles mit ihm geschehen, und begreiflicherweise konnte man nicht von ihm erwarten, sich besonders gut an etwas aus seinem alten Leben zu erinnern, so vollständig hatte er sich verändert. Sogar die Verärgerung und das Mißtrauen, die er gegenüber den Druiden empfunden hatte, waren verschwunden, denn was sollten sie schon jemandem nützen, der ihr Nachfolger geworden war. Die Druiden, die er verachtet hatte, gehörten der Vergangenheit an. Auch der Zorn auf den Grimpond, den er in sich getragen hatte, war vergangen und in jene selbe Vergangenheit verbannt. Der Grimpond hatte sein Bestes versucht, ihn zu vernichten, und war gescheitert. Er würde keine weitere Chance bekommen. Der Grimpond war ein Schatten in einem Schattenland. Er würde niemals hervorkommen, und Walker würde niemals wieder zurückgehen, um ihn zu treffen. Die Vergangenheit hatte Pe Ell und auch den Steinkönig davongetragen. Walker hatte die Kraft gefunden, alle Feinde, die gegen ihn ausgesandt worden waren, zu überleben, und jetzt waren sie nur noch Erinnerungen, die angesichts der gegenwärtigen Anforderungen seines Lebens kaum wichtig waren.

Walker atmete die Luft ein, schloß seine Augen und entschwebte zu einem Ort tief in sich selbst. Krieg ritt jetzt vorbei, ganz scharfe Kanten und Dornen, glitzernde Rüstung und schwarze, atmende Höhlungen. Walker ignorierte das Schattenwesen. Gesammelt ließ er sich in dem Schweigen und der Stille in sich selbst nieder und spielte noch einmal durch, was geschehen sollte. Schritt für Schritt ging er den Plan durch, den er ersonnen hatte, während er genesen war, wobei er noch einmal die Ereignisse durchdachte, die er herbeiführen würde, und die Konsequenzen, die er unter Kontrolle halten mußte. Dieses Mal würde nichts dem Zufall überlassen bleiben. Es würde kein Ausprobieren geben, keine halbherzigen Maßnahmen, kein Zurückweichen. Er würde erfolgreich sein, oder er würde...

Er lächelte beinahe.

Oder er würde es nicht sein.

Er öffnete die Augen und schaute zum Himmel empor. Der Mittag war vergangen und strebte jetzt dem Nachmittag zu. Aber das Licht hatte noch nicht seine stärkste Helligkeit erreicht und die Hitze noch nicht ihren Höhepunkt, und so würde er noch ein wenig länger warten. Licht und Hitze würden eher ihm dienlich sein als den Schattenwesen, und das war der Grund, warum er am Mittag dort draußen war. Vorher hatte er die Absicht gehabt, im Dunkeln zu entkommen. Aber die Dunkelheit war der Verbündete der Reiter, denn sie waren Wesen, die daraus geboren waren und daraus ihre Kraft entnahmen. Walker würde seine Kraft mit Hilfe seiner Druidenmagie in der Helligkeit finden.

Es würde trotz allem ein Ausprobieren der Kräfte werden, und es würde sich entscheiden, wer an diesem Tag leben und wer sterben würde.

Kräfte aller Art.

Er erinnerte sich an seine letzte Unterhaltung mit Cogline. Es war kurz vor der Dämmerung gewesen, und er hatte sich darauf vorbereitet, hinauszugehen. Bewegung war auf der Treppe zu spüren gewesen, die zu dem Eingangshof führte, wo er sich befunden hatte, und Cogline war erschienen. Sein stockdünner Körper war mit leisem Flattern der Gewänder und mühsamem Atmen aus den Schatten der Treppe geglitten. Sein zerfurchtes, bärtiges Gesicht hatte Walker unter dem Rand seiner ausgefransten Kapuze heraus kurz angesehen, und dann hatte er wieder fortgeschaut. Er hatte sich genähert und war stehengeblieben, der nach draußen führenden Tür zugewandt.

»Bist du bereit?« hatte er gefragt.

Walker hatte genickt. Sie hatten alles durchdiskutiert – oder zumindest so viel, wie Walker zu erörtern bereit gewesen war. Es war nichts mehr zu sagen geblieben.

Die Hände des alten Mannes hatten auf den steinernen Bollwerken geruht, die den eisenbeschlagenen Eingang schützten, um ihn zu stützen. Sie waren so dünn, daß sie fast transparent erschienen waren. »Laß mich mit dir gehen«, hatte er leise gesagt.

Walker hatte den Kopf geschüttelt. »Darüber haben wir bereits gesprochen.«

»Ändere deine Meinung, Walker. Laß mich mitgehen. Du wirst mich brauchen.«

Er hatte so sicher geklungen, erinnerte sich Walker, als er jetzt erneut darüber nachdachte. »Nein. Du und Ondit werdet hier warten. Bleibt in der Nähe der Tür – damit ihr mich wieder hereinlassen könnt, wenn dies fehlschlägt.«

Coglines Kinn hatte sich angespannt. »Wenn dies fehlschlägt, wirst du mich nicht brauchen, um dich wieder hereinzulassen.«

Wie wahr, hatte Walker gedacht. Aber das hatte nichts an den Dingen geändert. Er hatte den alten Mann und die Moorkatze nicht mit sich dort hinausnehmen wollen. Er hatte nicht auch noch für ihr Leben verantwortlich sein wollen. Es würde genügen, wenn er sich Gedanken darüber machen mußte, wie er selbst heil aus der Sache herauskommen konnte.

»Du denkst, ich könnte nicht auf mich selbst aufpassen«, hatte der alte Mann gesagt, als habe er seine Gedanken lesen können. »Du vergißt, daß ich schon jahrelang auf mich selbst aufgepaßt habe, bevor du dahergekommen bist – bevor es überhaupt Druiden gegeben hat. Ich habe einst auch auf dich aufgepaßt.«

Walker hatte genickt. »Ich weiß.«

Der alte Mann war unruhig gewesen. »Könnte sein, daß es so gedacht ist, daß ich erneut auf dich aufpassen soll, weißt du. Könnte sein, daß du mich dort draußen brauchst.« Er hatte ihm sein Gesicht in der Kapuze zugewandt, um ihn ansehen zu können. »Ich bin ein alter Mann, Walker. Ich lebe schon eine lange Zeit – ein ganzes Leben lang. Es ist nicht mehr so wichtig, was mit mir geschieht.«

»Mir ist es wichtig.«

»Das sollte es nicht. Das sollte es kein bißchen«, hatte Cogline eindringlich gesagt. »Warum sollte es wichtig sein? Seit wann magst du mich überhaupt so sehr? Ich war derjenige, der dich in diese Geschichte hineingezogen hat. Ich war derjenige, der dich dazu überredet hat, zum Hadeshorn zu ziehen und dann die Druidengeschichte zu lesen. Hast du das vergessen?«

Walker hatte den Kopf geschüttelt. »Nein, ich habe nichts davon vergessen. Aber ich war es, der die wichtigen Entscheidungen getroffen hat – nicht du. Wir haben auch über das alles gesprochen. Du warst genauso sehr ein Unterpfand der Druiden wie ich. Alles wurde bereits vor dreihundert Jahren beschlossen, als Allanon Brin Ohmsford das Erbe übergeben hat. Dir kann man für nichts von alledem die Schuld geben.«

Cogline hatte betrübt und abwesend gewirkt. »Man kann mir für alles, was in meinem und auch in deinem Leben geschehen ist, die Schuld geben, Walker Boh. Ich habe mich früh für den Druidenweg entschieden und habe mich später entschieden, ihn wieder zu verlassen. Ich habe mich entschieden, die alten Wissenschaften zu erlernen und in kleinen Schritten zu genesen. Ich habe mich zu einem Wesen beider Welten herausgebildet, Druide und Mensch, habe genommen, was ich brauchte, behalten, wonach mir verlangte, und von beiden gestohlen. Ich bin das Verbindungsglied zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, zwischen dem Neuen und dem Alten, und Allanon konnte mich als solches benutzen. Wie vieles von dem, was ich bin, hat deine eigene Umwandlung möglich gemacht, Walker? Wie weit wärst du gegangen, wenn ich nicht dagewesen wäre, um dich anzuspornen? Glaubst du auch nur einen Moment lang, ich sei mir dessen nicht bewußt gewesen? Oder daß Allanon es nicht bemerkt hätte? Nein, ich kann nicht von meiner Schuld befreit werden. Du kannst mich nicht davon freisprechen, indem du sie auf dich selbst lädst.«

Walker erinnerte sich an die Vehemenz in der Stimme des anderen, die Härte, die sie offenbart hatte, die Beharrlichkeit, die sie übermittelt hatte. »Dann sollte ich nicht versuchen, dich von der Schuld freizusprechen, alter Mann«, hatte er erwidert. »Aber ich sollte auch mich nicht von Schuld freisprechen. Du hast weder für mich die Wahl getroffen, noch hast du mich daran gehindert, sie selbst zu treffen. Ja, es gab zwingende Gründe für meine jeweilige Wahl, aber diese Gründe wurden von dir nicht eingebracht, bevor ich sie mir nicht selbst überlegt hätte. Außerdem könnte ich, wenn ich wollte, dasselbe behaupten wie du. Welchen Anteil hättest du ohne mich an alledem gehabt? Wärst du mehr als ein Bote für Par und Wren gewesen, wenn du nicht auch an mich gebunden gewesen wärst? Ich glaube nicht, daß du das sagen kannst.«

Das Gesicht des alten Mannes hatte sich dann in die Schatten gesenkt, hatte die Unbeugsamkeit des anderen gesehen und seine Entschlossenheit gehört.

»Du kannst mir am besten helfen, indem du hier wartest«, hatte Walker erklärt und die Hand ausgestreckt, um den Arm des anderen zu berühren. »Sonst hast du immer die Wichtigkeit dessen verstanden, wann man handeln muß und wann nicht. Tu es für mich auch jetzt.«

Damit war die Debatte beendet gewesen, und Cogline hatte bei ihm gestanden, bis das Geräusch der Herausforderung der Schattenwesen durch die Steinmauern Paranors hallte und Walker in die trübe Dämmerung hinausgegangen war, um sich ihr zu stellen.

Kräfte aller Art, wiederholte er, während er jetzt im Schutz der Festungsmauer stand und auf das Herannahen des nächsten der die Festung umkreisenden Schattenwesen lauschte. Er würde vor allem eine Entschlossenheit von der Art brauchen, wie Cogline sie besaß – eine wilde Entschlossenheit, auch nicht den härtesten und unbestreitbarsten Diktaten des Lebens nachzugeben –,

wenn er diesen Tag überleben sollte. Hungersnot, Seuche, Krieg und Tod – die Vier Reiter der Apokalypse waren gekommen, um seine Seele zu fordern. Aber an diesem Tag war er Schicksal, und Schicksal würde das Geschick aller beschließen.

Er schaute auf, als Seuche erschien, und streckte sich dann merklich. Es war an der Zeit.

Walker Boh wartete im Schatten der Mauer. Eine unsichtbare Gegenwart, während sich der Reiter näherte. Er kam desinteressiert und lethargisch heran, von seinem Schlangenreittier getragen, ein summender Schwärm Insekten, die in der Gestalt eines Mannes versammelt waren. Seuche fehlten Gesichtszüge und somit auch ein Gesichtsausdruck, und Walker konnte nicht sagen, was er sah oder dachte. Er zog vorüber, ohne langsamer zu werden, die Schlangenklauen rauh auf dem Pfad kratzend. Walker schloß sich ihm an. Der Unsichtbarkeitszauber verhinderte, daß er gesehen wurde, und die Geräusche der Schlange verhinderten, daß er gehört wurde. Walker hatte überlegt, den Unsichtbarkeitszauber zu benutzen, um an den Schattenwesen vorbeizuschlüpfen. Aber sie hatten ihn schnell genug entdeckt, als er versucht hatte, durch die unterirdischen Tunnel Paranors zu entkommen, obwohl er so leise wie ein Gedanke gewesen war, und er glaubte, daß sie ihn spüren konnten, wenn er sich zu weit vom Keep entfernte, von seiner Zufluchtsstätte und der Quelle seiner Druidenmacht. Sogar die Unsichtbarkeit würde ihn dann vielleicht nicht beschützen. Es war besser, so hatte er beschlossen, seinen Vorteil zu nutzen, wenn er sich auf sie verlassen konnte, und den Reitern ein für allemal ein Ende zu bereiten.

Im Kielwasser von Seuche umkreiste er die Festungsmauern, die Stille des Mittags nur von dem Kratzen der Schlangenklauen und dem Summen der eingesperrten Insekten gebrochen. Sie zogen von der kühleren Nordmauer fort und die westliche Mauer entlang, kamen an den Toren vorbei, an denen sich die Reiter jeden Morgen versammelten, um ihre Herausforderung

zu erklären. Er hatte sich die Nordmauer ausgesucht, um sich darin zu verbergen, sowohl eingedenk der Tatsache, daß er Stunden dort draußen in der Hitze sein würde, und in der Hoffnung, daß ihm die Schatten der windabgewandten Seite der Festung ein wenig Schutz geben würden. Aber er würde die Schattenwesen an der Südmauer bekämpfen – im Süden, wo das Sonnenlicht am stärksten war. Sie begann voraus bereits stärker zu brennen, während sie von den letzten Schatten, die die Brustwehr warf, ins Licht traten.

Sie umrundeten die Ecke zur südlichen Mauer, einer hoch aufragenden, glatten Fläche flammenden Gesteins, die über einen breiten Streifen Waldland zu den dicht zusammenstehenden Gipfeln der Drachenzähne hinausschaute. Ein ausgedörrtes, staubiges Stück Fels ließ einen Durchgang unterhalb der Mauer, kahl bis auf etwas Gestrüpp und einige wenige verkümmerte Bäume, die an einem steilen Hang entlang auf die kühleren Waldgebiete zu abfielen. Die Hitze erhob sich als Schwüle, die die Luft aus Walkers Lungen zu saugen drohte, aber er kämpfte entschlossen gegen den brennenden Ansturm an, folgte Seuche immer in der gleichen Entfernung, erblickte weit voraus kurzzeitig Hungersnot, der gerade in den von einem Bogen der Brustwehr erzeugten Schatten unterhalb des östlichen Teils der Festung verschwand.

Die Sekunden vergingen. Walker konnte spüren, wie sich die Spannung in ihm aufbaute. Sei geduldig, mahnte er sich. Warte, bis es soweit ist.

Seine Magie begann sich in ihm zu sammeln.

Als sich Seuche auf halbem Weg zwischen dem nächstgelegenen Wachturm und den Südtoren befand, schlug Walker zu. Noch immer in dem Unsichtbarkeitszauber verborgen, schoß er einen Blitzstrahl auf Seuche ab, der sowohl den Reiter als auch sein Tier zu Boden stürzen ließ. Der Reiter versuchte aufzustehen, aber Walker schlug erneut zu, die Magie eine gelassene, aus

seinen Händen hervorschließende Hitze, die das Schattenwesen entsetzt rückwärts taumeln ließ. Walker konnte bereits das Geräusch der anderen als schrillen Ton in seinem Geist hören, während sie herannahten. Er konnte bereits ihre Verärgerung spüren.

Hungersnot erschien als erster, wirbelte unter dem von den Brustwehren gebildeten Bogen hindurch, der ihn kurzzeitig verschluckt hatte. Er war näher an dem Kampfplatz gewesen als die anderen. Der skelettartige Umriß beugte sich tief herab, die knochigen Hände streckten sich aus, und der Reiter preschte vorwärts. Aber eine Wolke aus Staub und Rauch hing in seinem Weg. Walker hatte sie aufgerührt, weil er sein Kommen erwartete, und Hungersnot konnte nicht deutlich sehen, was geschah. Als er durch den Schild hindurchbrach, fand er sich genau über seiner Beute wieder. Walker Boh kämpfte mit Seuche, rang mit dem Schattenwesen und versuchte, es von seiner sich windenden Schlange herabzuziehen. Er kämpfte darum, daß sich beide nicht wieder würden erheben können.

Hungersnot schoß vorüber, und die Fingerknochen strichen an Walkers Gesicht vorbei.

Aber sie verfehlten ihn.

Sie erwischten statt dessen Seuche. Und Hungersnot wurde umgekehrt von dem anderen erwischt.

Beide Reiter schrien auf, als ihre jeweilige Magie den anderen angriff. Seuche fiel zurück, geschwächt von Hunger und Notwendigkeit. Hungersnot sprang voller Übelkeit und würgend zurück.

Feuer brach aus den Steinmauern zwischen ihnen auf und versetzte Hungersnot einen wilden Stoß, der ihn herumwirbelte.

Jetzt erschien Krieg. Er kam um das Westende der Mauer herum, die riesige Keule über den Kopf erhoben, während der Reiter auf den Kampfplatz zupreschte. Seine Schlange atmete Flammen, und ein feuriges Schimmern zeigte sich in den Augen-

schlitzten unter der Rüstung. Er sah Walker Boh deutlich, sah den Druiden mit Hungersnot ringen, und er griff sofort an. Er hatte vielleicht den Warnschrei von Hungersnot gehört, aber selbst wenn er ihn gehört hatte, beachtete er ihn nicht. Er senkte die Keule mit knirschender Wut und der Absicht, Walker Boh mit einem Schlag zu vernichten. Aber Walker war verschwunden, und der Schlag traf statt dessen Hungersnot, krachte durch das Schattenwesen hindurch und tief in seine Schlange hinein. Hungersnot heulte vor Schmerz und brach zu einem Knochenhaufen zusammen. Schlange und Reiter lagen regungslos im Staub.

Krieg wirbelte erneut herum, und plötzlich waren lästige Fliegen überall um ihn herum, stachen und bissen an den Waffen und durch die Rüstung hindurch. Krieg schrie auf, aber der Schlag war schnell und sicher ausgeführt worden. Seuche hatte Walker Boh dem Angriff, der Hungersnot gefällt hatte, ausweichen sehen, hatte gesehen, wie er sich gegen Krieg geworfen hatte und das Schattenwesen zu würgen begonnen hatte. Seuche, benommen und zerschlagen, hatte instinktiv reagiert und in einem schnellen Gegenschlag Fieber und Übelkeit gesandt. Aber die Dinge waren bereits außer Kontrolle der Reiter geraten. Nicht Walker Boh war getroffen worden, sondern Krieg.

Flach an die Festungsmauer gedrückt, zog Walker das Bild von sich selbst hinter dem kämpfenden Krieg in eine Staubwolke hinein und sandte einen Feuerblitz in Seuche, der das Schattenwesen vollständig von seinem Reittier warf. Der Felsstreifen bestand jetzt nur noch aus einem Staubschleier und Hitze, aufgeworfen von den sich windenden, knurrenden Schlangen und ihren rasenden Reitern. Die Bilder waren ein alter Trick, den der junge Jair Ohmsford vor drei Jahrhunderten in seinem Kampf mit den Mord Wraiths perfektioniert hatte. Walker hatte sich daran erinnert und wandte den Trick jetzt zu seinem Nutzen an. Er ließ die Schattenwesen hierhin und dorthin wirbeln, legte ein Bild von sich selbst zuerst über den einen und dann über den

anderen, während er die ganze Zeit über seinen Rücken fest an die Festungsmauer preßte.

Spiegel und Licht, aber es erwies sich als ausreichend.

Von einem Dutzend tödlichen Fieberanfällen getroffen, riß Krieg seine Schlange herum. Walker Boh war erneut erschienen, saß rittlings auf dem gefallenen Reiter Seuche, versuchte die anderen Schattenwesen auszulöschen. Krieg griff halb blind und wahnsinnig an und hob eine große Streitaxt. Innerhalb von Sekunden war er über dem Druiden, und die Axt fuhr herab und schnitt ihn entzwei.

Nur daß der wieder nicht da war und die Klinge statt dessen durch Seuche und seine Schlange hindurchschnitt.

Von seinem Platz an der Festungsmauer aus ließ Walker Feuer in Krieg prallen. Das Schattenwesen ging zu Boden und wurde von seinem Reittier getrennt. Als sich das Tier zu erheben versuchte, verbrannte Walker es zu Asche.

Die Tiere teilten nicht die Beweglichkeit ihrer Reiter, wie Walker inzwischen erkannt hatte. Und die Vier Reiter konnten sich zwar von seiner Magie erholen, waren aber nicht immun gegenüber ihrer eigenen. Er hatte sehr wohl bemerkt, wie sie ihn jedesmal angegriffen hatten – immer nur einer von ihnen, einer nach dem anderen, niemals alle zugleich. Ein gemeinsamer Angriff hätte ihn vernichtet, aber trotzdem war keiner erfolgt. Die Vier Reiter waren nicht nur für ihre Feinde, sondern auch für einander tödlich. Als schwache Imitationen der Legenden waren ihre Magien ein Fluch. Damit hatte er gerechnet. Davon war sein Plan genauso abhängig gewesen wie von dem Mittagslicht und der Hitze, die diese Wesen der Dunkelheit schwächen würden. Er hatte recht gehabt.

Verzweifeltes Umsichschlagen erklang von der Stelle, an der Krieg sich in seiner Rüstung windend dalag und gegen die Übelkeit ankämpfte, die in ihm wütete. Hungersnot und Seuche waren regungslose Haufen. Ihre Schlangen lagen still neben

ihnen, und grünliches Blutwasser rann aus ihren Körpern in den Boden. Die trübe Luft klarte auf, Staub und Sand setzten sich auf der Erde ab. Flächen des Himmels, der Berge und des Waldes wurden wieder sichtbar.

Walker trat von der Mauer fort. Noch einer übrig. Wo war...

Das schwere schwarze Seil zischte mit einem Falkenschrei aus dem Dunst heraus, prallte gegen Walker und peitschte um ihn herum, während er dem Schlag standzuhalten versuchte. Verwirrt fiel er auf die Knie und dann auf den Rücken. Sofort erschien Tod, kam aus dem Sonnenlicht herangeritten und hob seine große Sense. Walker schluckte Luft in seine stechenden Lungen. Wie hatte er ihn finden können? Wie hatte er sehen können, wo er war? Der Reiter stürzte sich auf ihn, während die Klauen seiner Schlange wild auf der felsigen Erde scharrten. Walker richtete sich wieder auf die Knie auf und kämpfte darum, freizukommen. Tod war wohl vorsichtiger herangekommen als die anderen. Er hatte sicherlich gesehen, wie er die Schlange des Reiters Krieg verbrannt hatte, hatte dann das Feuer bis zu seinem Ursprung verfolgt und vermutet, wo er sich verbarg.

Walker ließ den Unsichtbarkeitszauber fallen, da er ihm jetzt, wo er entdeckt worden war, nichts mehr nützte, und rief in einem blendenden Wirbelwind das Druidenfeuer herauf, das das Seil des Tods in Fetzen schnitt. Gerade als der Reiter ihn erreichte, kämpfte sich Walker hoch, warf einen Schutzschild auf und wehrte die Sense ab, als sie herabfuhr. Dennoch warf ihn die Wucht des Schlages zu Boden. Er sprang wieder auf, als das Schattenwesen herumwirbelte. Walker versteifte sich. Es war niemand geblieben, der diesen Kampf für ihn hätte führen können. Er hatte den Bildertrick solange benutzt wie möglich. Dieses Mal mußte er es allein durchstehen.

Er berief das Feuer erneut herauf. Tod gegen Schicksal. Walker kauerte sich zusammen.

Der Reiter strich ein zweites Mal vorbei, und Walker sandte

das Feuer brennend in ihn hinein. Tod wurde zurückgeschleudert, und die Klinge der Sense wurde gerade weit genug abgeschlagen, daß sie ihr Ziel verfehlte. Aber die Luft in ihrem Schwung wurde frostig, und Walker spürte eine Welle der Übelkeit durch sich hindurchwogen.

Das Schattenwesen fuhr erneut herum, und Walker ging sofort zum Gegenangriff über, wobei das Druidenfeuer aus seiner ausgestreckten Hand schoß. Die Sense fuhr hoch, fing das Feuer ab und zerschmetterte es. Tod drängte die Schlange erneut auf Walker zu. Wieder schlug der Druide zu, aber das Feuer wollte die Abwehr des Reiters nicht durchdringen. Tod war jetzt fast über ihm, die Schlange zischte durch den Staub und die Hitze, und die Sense schimmerte. Walker erkannte plötzlich, daß Tod seine Art des Angriffs geändert hatte und ihn einfach niederreiten wollte. Sofort verlagerte er den Mittelpunkt des Druidenfeuers und schlug auf die Beine der Schlange ein, bekämpfte sie von unten und traf als nächstes den sich windenden Körper, bis alles nur noch eine Masse geschwärzten Fleisches war.

Die Schlange erschauerte, wand sich seitwärts, verlor das Gleichgewicht und stürzte nach vorn. Walker sprang beiseite, als die unformige Bestie, eingehüllt in Flammen und panisch schreiend, vorbeischoss. Der Schwanz schlug wild hin und her, schlug Walker gegen die Brust und ließ ihn heftig auf dem Boden aufschlagen. Staubwolken stiegen auf, vermischten sich mit dem Rauch des verkohlten Körpers der Schlange, und alles verschwand in Nebelwolken.

Zerschlagen und blutig, mit zerrissenen Gewändern, zwang Walker sich hoch. Neben ihm lag die sterbende Schlange. Ihr Atem war ein unregelmäßiges Kratzen in der plötzlichen Stille. Walker spähte um sich und suchte den Nebel ab.

Dann erschien Tod plötzlich hinter ihm, die Sense bösartig auf seinen Kopf zu schwingend. Walker warf das Druidenfeuer auf, blockierte damit den Schlag und streckte sich dann, um dem

Angriff von Tod zu begegnen. Seine gesunde Hand schloß sich um den Griff der Sense, und sein Körper drängte sich gegen Tods Körper. Lähmende Kälte durchdrang ihn. Der mit einer Kapuze bedeckte Kopf des Schattenwesens senkte sich, als sie über den Fels hin und her sprangen. Die seltsamen roten Augen waren auf ihn gerichtet und versuchten ihn langsam in sich hineinzuziehen. Walker wandte sein Gesicht schnell ab und ließ das Druidenfeuer aus seiner Hand heraus – und in den Griff der Sense hineinschießen. Tod schrak zurück, und die Kapuze fiel nach hinten, aber innen war sie leer bis auf die karmesinroten Augen. Eine Hand ließ die Sense los und schlug auf Walker ein und stieß ihn zurück. Walker schwankte von dem Schlag und spürte dann, wie sich die Kälte erneut in ihm ausbreitete. Seine Magie ließ ihn im Stich. Erneut schlug Tod zu und richtete einen gefährlichen Schlag auf seine Kehle. Walker ließ die Sense los und fiel rückwärts.

Tod schritt entschlossen voran. Er war jetzt eine furchtbare Schwärze vor dem Nebel. Walker rollte sich auf die Knie, und der Schmerz fuhr durch ihn hindurch, als er seine Brust umklammerte und nach Atem rang. Die Klinge der Sense wurde erhoben – und fallengelassen.

Denn plötzlich war Cogline zwischen ihnen, als wäre er aus dem Nichts gekommen, eine vogelscheuchenähnliche Gestalt in zerschlissenen, flatternden Gewändern und mit dünnem, fliegendem Haar. Er umfaßte den Griff der Sense und wandte den Schlag ab und ließ die Klinge tief in die Erde neben Walker einschneiden. Walker wirbelte herum und versuchte wieder Fuß zu fassen, während er dem alten Mann zuschrie, er solle sich fernhalten. Aber Cogline hatte sich auf das Schattenwesen geworfen und zwang es weiter nach hinten. Tod hatte eine Hand an Coglines Kehle und die andere um den Griff der Sense gelegt und hob sie zum Schlag. Der alte Mann war entschlossen und kämpfte mit jedem Funken Kraft, den er besaß, aber das Schattenwesen war zu stark für ihn. Cogline wurde langsam zurückgedrängt, die

Hand an seiner Kehle bog ihn zurück, die andere Hand verlängerte sich, um die Sense besser halten zu können. *Lauf weg!* bat Walker im stillen, ohne die Worte aussprechen zu können. *Cogline, lauf weg!*

Walker kam stolpernd auf die Füße, kämpfte sich durch seine Erschöpfung und den Schmerz hindurch und streckte sich nach innen zu seinen letzten Kraftreserven aus.

Coglines stockdünner Umriß bog sich wie totes Holz im Sturm und brach unter dem Angriff des Schattenwesens zusammen. Dann schrie er plötzlich auf, nahm eine Handvoll schwarzes Pulver, das er in seinem Gewand verborgen gehalten hatte, und warf es mit einem Fluch auf den Reiter.

Im selben Augenblick fuhr die Sense herab.

Das Pulver explodierte als Feuerblitz durch Tod hindurch, erwischte auch Cogline und ließ beide auseinanderstieben. Walker wich vor dem Ausbruch, dem plötzlichen grellen Licht und dem Anblick der zerfetzten Körper zurück. Dann stolperte er vorwärts, rief im Lauf die Magie herauf und drängte, daß sich das Druidenfeuer in seiner Faust aufbaute. Er sah, wie sich Tod aus dem Staub erhob, eine schwarzgekleidete, versengte und rauchende Gestalt, aus der Flammenreste aus den Enden seiner Ärmel hervorzuckten. Die Sense lag zerschmettert neben ihm am Boden, und seine roten Augen flackerten, als er nach ihren Überresten griff.

Walker ließ das Feuer das Schattenwesen durchbohren, durch die gesichtslose Kapuze hinunter und durch das hindurch, was darin lebte. Tod schwankte getroffen rückwärts; Walker folgte ihm, ließ das Feuer unaufhörlich weiterpulsieren und brennen und brennen. Tod wandte sich abrupt ab und versuchte zu fliehen. Aber es gab kein Entkommen. Walker holte ihn ein, rammte seine Faust in die flatternde Kapuze und legte alle ihm verbliebene Kraft in diesen Schlag hinein.

Tod erschauerte einmal und brach dann in Flammen auf.

Walker wich zurück, riß seinen Arm los und wandte sich schnell von dem Licht und der Hitze ab. Seine Verbündeten, Licht und Hitze, dachte er benommen – er hatte von ihnen gewußt, daß die Schattenwesen sie nicht überleben konnten. Er schaute einmal zurück. Tod brannte leblos und still in Fetzen auf dem staubigen Boden.

Dann ging Walker Boh zurück zu der Stelle, an der Cogline auf dem Boden zusammengebrochen war. Sanft wandte er den alten Mann um, kniete sich hin, um seine Arme und Beine ausstrecken und den geschwärzten, versengten Kopf auf seinen Schoß betten zu können. Coglines Haare und Bart waren fast fortgebrannt. Blut lief aus seinem Mund und seiner Nase. Er war zu nah am Feuer gewesen, als daß er ihm hätte entgehen können. Walker spürte, wie sich etwas in seiner Brust verkrampte. Der alte Mann hatte das natürlich gewußt. Er hatte es gewußt und das Puder dennoch benutzt.

Coglines Augen öffneten sich. Sie waren erschreckend weiß in dem geschwärzten Gesicht. »Walker?« hauchte er.

Walker nickte. »Ich bin hier. Es ist vorbei, alter Mann. Sie sind erledigt – sie alle.«

Ein rasselndes Atmen endete in einem keuchenden Luftholen. »Ich wußte, daß du mich brauchen würdest.«

»Du hattest recht. Ich habe dich gebraucht.«

»Nein.« Coglines Hand griff aufwärts und umfaßte besitzer-greifend seinen Arm. »Ich *wußte* es, Walker.« Er hustete Blut, aber seine Stimme kräftigte sich. »Es wurde mir gesagt. Von Allanon. Am Hadeshorn, als er mich gewarnt hat, daß meine Zeit vorbei sei, daß mein Leben enden würde. Erinnerst du dich, Walker? Ich habe dir nur einen Teil von dem erzählt, was ich an diesem Tag erfahren habe. Den Teil über die Druidengeschichten. Da war noch mehr, was ich vor dir geheimgehalten habe. Du würdest mich brauchen, wurde mir gesagt. Es würde mir noch ein wenig Zeit gegeben sein, hier, in Paranor, um bei dir zu sein.

Ich würde lange genug am Leben bleiben, um noch einmal nützlich sein zu können.«

Er hustete und wurde vom Schmerz überwältigt. »Verstehst du?«

Walker nickte. Er erinnerte sich daran, wie abwesend und zurückgezogen der alte Mann im Druidenkeep gewirkt hatte. Etwas hatte sich verändert, hatte er gedacht, aber er hatte sich nicht die Zeit genommen, herauszufinden, was es war, weil er so sehr mit seinem Kampf, den Schattenwesen zu entkommen, beschäftigt gewesen war. Jetzt war es klar. Cogline hatte gewußt, daß sein Leben fast vorüber war. Allanon hatte ihm einen Aufschub für seinen Tod gewährt, aber er hatte ihm den nicht erlassen. Die Magie der Druidengeschichten hatte ihn in Hearthstone gerettet, damit er in Paranor sterben konnte. Es war ein Handel gewesen, auf den der alte Mann bereitwillig eingegangen war.

Walker schaute auf den verfallenen Körper hinab. Wo die Sense durch ihn hindurchgeschnitten hatte, waren silberne Froststreifen in den Stoff seiner Gewänder eingewoben.

»Du hättest es mir sagen sollen«, sagte er leise. Seine Augen standen voller Tränen. Er wußte nicht, wann sie gekommen waren. Ein Teil von ihm erinnerte sich daran, daß er einst, vor langer Zeit, fähig gewesen war zu weinen. Er verstand nicht, warum er jetzt dazu in der Lage war, dachte aber auch nicht, daß er es jemals wieder tun würde.

Cogline schüttelte in einer langsamen und schmerzvollen Bewegung den Kopf. »Nein. Ein Druide sagt nicht, was er nicht sagen muß.« Er hustete erneut. »Du weißt das.«

Walker Boh konnte nicht sprechen. Er schaute nur auf den alten Mann hinab.

Cogline blinzelte. »Du hast mir einmal gesagt, daß ich immer wüßte, wann ich handeln müßte und wann nicht.« Er lächelte. »Du hattest recht.«

Er schluckte erneut. Dann wurde sein Blick starr, und er hörte

auf zu atmen. Walker sah weiterhin auf ihn hinab, kniete im Staub und in der Hitze da, lauschte auf die Stille, die sich ungebunden ausstreckte, und dachte in bitterem Trost, daß Allanon den alten Mann das letzte Mal benutzt hatte.

Er schloß Coglines blinde Augen.

Es mußte sich erst noch zeigen, ob der Druide ihn zum Guten benutzt hatte.

3

Walker begrub Cogline in den Wäldern unterhalb Paranors. Erbettete ihn auf einer Lichtung zur Ruhe, die ein Fluß, der sich durch eine Reihe flacher Stromschnellen schlängelte, kühlte und die von Eichen und Hickorybäumen gesäumt wurde, deren belaubte Zweige einen Teppich aus Wildblumen und grünen Gräsern mit schattigen Mustern bedeckten. Jeden Tag würde sich mit dem Zug der Sonne gen Westen das Farbenspiel verändern. Es war eine Umgebung, die Walker an die verborgenen Täler am Hearthstone erinnerte, die sie beide so gern bewandert hatten. Er wählte einen Platz auf der Lichtung, von dem aus die Spitzen Paranors deutlich zu sehen waren. Cogline, der sich bis zum Ende als irregelmäßiger Druide gefühlt hatte, war endlich heimgekehrt.

Als er fertig war, verweilte Walker noch eine Zeitlang auf der Lichtung. Er fühlte sich zerschlagen und erschöpft, aber die tiefsten Wunden waren jene, die er nicht sehen konnte, und es bedeutete für ihn ein gewisses Maß an Trost, inmitten der uralten Bäume zu stehen und die Waldluft zu atmen. Vögel sangen, ein Windstoß ließ die Blätter und Gräser rascheln, der Fluß kräuselte sich, und die Geräusche waren tröstlich und friedlich. Er wollte noch nicht nach Paranor zurückkehren. Er wollte nicht an den

geschwärzten, verkohlten Überresten der Vier Reiter und ihrer Schlangenreittiere vorbei hinaufgehen. Er wollte alles, was in seinem Leben geschehen war, auslöschen wie Kreide von einer Tafel und erneut beginnen. In ihm war eine Bitterkeit, die er nicht loswerden konnte, die mit der Beharrlichkeit eines hungrigen Tieres an ihm nagte und kratzte und sich nicht vertreiben ließ. Diese Bitterkeit hatte viele Ursachen – er machte sich nicht die Mühe, sie aufzulisten. Am stärksten empfand er natürlich Bitterkeit über sich selbst. Er war in diesen Tagen immer über sich selbst verbittert, wie es schien, ein Fremder, aus dem Nichts gekommen, ein Mann, dessen Identität er kaum erkannte, ein nur zu bereites Unterpfand für die Wünsche und Bedürfnisse alter Männer, die seit tausend Jahren vergangen waren.

Er saß auf der Lichtung am Fluß, schaute über sie und den Flecken frisch gewendeter Erde an der Stelle, an der Cogline lag, hinweg und zwang sich dazu, sich an den alten Mann zu erinnern. Seine Verbitterung brauchte Linderung. Vielleicht würden Erinnerungen an den alten Mann dies bewirken. Er nahm sich einen Moment Zeit, um sich einige Handvoll kaltes Wasser aus dem Fluß ins Gesicht zu spritzen, es von Schmutz und Asche und Blut zu säubern, ließ sich dann auf einem sonnigen Fleck nieder und ließ seine Gedanken schweifen.

Wenn Walker sich an Cogline erinnerte, dachte er vor allem an den Lehrer, einen Mann, der zu ihm gekommen war, als sein Leben durcheinander und wirr gewesen war, als er die Rassen verlassen hatte, um allein am Hearthstone zu leben, wo man ihn nicht anstarren und über ihn flüstern würde, wo er nicht als der Dunkle Onkel bekannt sein würde. Die Magie war für Walker damals ein Mysterium gewesen, das Vermächtnis des Wunschgesangs von Brin Ohmsford, das durch die Jahre hindurch in einem Gewirr von Fäden herabgekommen war, die er nicht entwirren konnte. Cogline hatte ihm Möglichkeiten aufgezeigt, wie er die Magie kontrollieren konnte, so daß er sich ihr gegenüber nicht

mehr hilflos fühlen mußte. Cogline hatte ihn gelehrt, wie er sein Leben ausrichten mußte, damit er Herr der weißen Hitze sein konnte, die in ihm wühlte. Er hatte ihm die Angst und die Verwirrung genommen und Walker seinen Sinn für das Wesentliche und seine Selbstachtung zurückgegeben.

Der alte Mann war sein Freund gewesen. Er hatte für ihn gesorgt, hatte sich auf eine Art um ihn gekümmert, die Walker, nach einiger Überlegung, als die Art erkannte, wie sich ein Vater um seinen Sohn kümmerte. Er hatte ihn unterwiesen und geleitet und war dagewesen, wenn er gebraucht wurde. Selbst als Walker reifer geworden war – und jener Abstand zwischen ihnen bestand, wenn Väter und Söhne sich als gleichberechtigt ansehen müssen, ohne es jemals selbst ganz zu glauben –, blieb Cogline so nahe bei ihm, wie Walker es zuließ. Sie hatten gekämpft und gestritten, sich mißtraut und beschuldigt und einander dazu herausgefordert, das zu tun, was richtig war, und nicht das, was leicht zu tun war. Aber sie hatten einander nie aufgegeben oder im Stich gelassen. Sie hatten niemals den Glauben an ihre Freundschaft verloren. Das Wissen um diese Tatsache half Walker jetzt.

Manchmal war es leicht zu vergessen, daß der alte Mann vor diesem schon andere Leben gelebt hatte, einige, von denen Walker noch immer kaum etwas wußte. Cogline war einst jung gewesen. Wie war das gewesen? Der alte Mann hatte es niemals erzählt. Er hatte mit den Druiden gelernt – mit Allanon, mit Bremen, vielleicht auch mit jenen, die zuvor vergangen waren, obwohl er das niemals wirklich gesagt hatte. Wie alt war Cogline gewesen? Wie lange hatte er gelebt? Walker erkannte plötzlich, daß er es nicht wußte. Cogline war bereits ein alter Mann gewesen, als Kimber Boh ein Kind gewesen und Brin Ohmsford auf der Suche nach dem Ildatch nach Darklin Reach gekommen war. Das war vor hundert Jahren gewesen. Was Walker von jener Zeit wußte, hatte er von Cogline. Der alte Mann hatte über diese Zeit

gesprochen, über das Kind, das er aufgezogen hatte, über den Wahnsinn, den er nachgeahmt und sich dann zu eigen gemacht hatte, darüber, wie er Brin und ihre Gefährten zum Maelmord geführt hatte, damit sie den Mord Wraiths ein Ende bereiten konnten. Walker hatte jene Geschichten gehört. Dennoch kannte er damit nur einen sehr kleinen Teil des Lebens des alten Mannes – einen Tag aus der Zeitspanne eines ganzen Jahres. Was war mit dem Rest? Welche Teile seines Lebens hatte Cogline versäumt zu offenbaren – welche Teile waren jetzt für immer verloren?

Walker schüttelte den Kopf und schaute über die Bäume hinaus auf Paranor. Teile, die der alte Mann sicherlich nicht ungern vergessen hatte, entschied er. Walker beneidete Cogline nicht darum, daß er beschlossen hatte, sie geheimzuhalten. So geschah es mit dem Leben eines jeden. Alle Leute behielten Teile dessen, wer und was sie waren und wie sie gelebt hatten, für sich, Dinge, die nur ihnen gehörten, Dinge, die niemand sonst mit ihnen teilen sollte. Im Tode waren jene Dinge dunkle Höhlungen in den Erinnerungen jener, die weiterlebten, aber so mußte es sein.

Er stellte sich das bärtige Gesicht des alten Mannes vor. Er lauschte in der Stille auf den Klang seiner Stimme. Cogline hatte lange Zeit gelebt. Er hatte unzählige Leben gelebt. Er hatte länger gelebt, als er hätte leben sollen, am Hearthstone errettet, um nach Paranor zu gelangen und dafür zu sorgen, daß es zurückgebracht würde, und er war so gestorben, wie er es sich erwählt hatte, hatte sein eigenes Leben aufgegeben, damit Walker das seine behalten konnte. Es wäre Walker falsch erschienen, dieses Geschenk zu beklagen, denn wenn er es beklagt hätte, hätte er damit nur seinen Wert vermindert. Cogline hatte gelebt, um mit erleben zu können, wie er zu jenem Druiden umgewandelt wurde, der der alte Mann niemals geworden war. Er hatte gelebt, um seine Entwicklung bis zu den Träumen von Allanon und der Erfüllung von Brin Ohmsfords Vermächtnis zu führen. Und

unabhängig davon, ob es nun zum Guten oder zum Schlechten geschehen war, Walker war dank Cogline sicher durch die Geschehnisse hindurchgelangt.

Er spürte, wie ein Teil seiner Bitterkeit zu schwinden begann. Die Bitterkeit war falsch. Sich zu beklagen war falsch. Es gab Ketten, die einen festhielten und herabzogen. Nichts Gutes konnte daraus erwachsen. Was gebraucht wurde, waren Ausgewogenheit und Perspektiven, wenn die Zukunft eine Bedeutung haben sollte. Walker konnte sich erinnern – und sollte es auch tun. Aber die Erinnerungen waren dazu gedacht, das zu gestalten, was kam, die Möglichkeiten zu ergreifen, die vor ihm lagen, und sie den Zwecken zuzuführen, für die sie bestimmt waren. Er dachte erneut an die Druiden und ihre Machenschaften, an die Art, wie sie die Geschichte der Rassen gestaltet hatten. Er hatte ihre Bemühungen verachtet. Jetzt war er einer von ihnen. Cogline hatte gelebt und war gestorben, damit er es sein konnte. Seine Chance bestand darin, das besser zu machen, was er bei jenen so schnell kritisiert hatte, die vor ihm gegangen waren. Er mußte das Beste aus dieser Chance machen. Cogline konnte erwarten, daß er das tat.

Die Sonne glitt im Westen unter den Baldachin des Waldes, als er aufstand und sich ein letztes Mal zu der Stelle begab, an der der alte Mann begraben lag. Er fand sich jetzt besser als zuvor mit dem ab, was geschehen war, war jetzt besser mit den reinen Tatsachen ausgesöhnt. Cogline war gegangen. Walker blieb. Er würde Kraft und Entschlossenheit aus dem Beispiel des alten Mannes schöpfen. Er würde seine Erinnerung im Herzen tragen.

Als das Licht im Dunst der Sommerhitze karmesinrot und golden und purpurfarben wurde, ging er den Weg durch die sich verdunkelnden Wälder nach Paranor zurück.

In dieser Nacht träumte er von Allanon.

Es war das erste Mal seit dem Hearthstone, daß dies geschah. Sein Schlaf war tief und ruhig, und der Traum weckte ihn nicht,

obwohl er hinterher dachte, daß es ein- oder zweimal nahe daran gewesen war. Er war erschöpft von seinem Kampf, und er hatte wenig gegessen. Er hatte gebadet, sich umgezogen und dann einen Becher Bier getrunken, während er in dem Studierzimmer gesessen hatte, das Cogline so geliebt hatte. Ondit hatte zusammengerollt zu seinen Füßen gelegen, die leuchtenden Augen hin und wieder auf ihn gerichtet, als wollte er fragen, was aus dem alten Mann geworden war. Als er so müde geworden war, daß er sich kaum noch hatte aufrecht halten können, war er zu seinem Schlafraum gegangen, unter die Decken gekrochen und hatte sich davongleiten lassen.

Der Traum war wohl sofort gekommen. Es war Nacht, und er ging allein auf dem schimmernden schwarzen Gestein entlang, das den Boden des Tales von Shale bedeckte. Der Himmel war klar und sternenerfüllt. Ein Vollmond schien weiß wie frisches Leinen vor dem gezackten Grat der Drachenzähne. Die Luft roch sauber und rein wie von jeher, und ein Windstoß strich mit kühler Berührung über sein Gesicht. Walker war schwarz gekleidet, mit einem Gewand mit Kapuze, mit Gürtel und Stiefeln, ein Druide, der im Kielwasser bereits vergangener Druiden verging. Er stellte nicht in Frage, wer er war. Er war aus der Dunkelheit des Schwarzen Elfensteins gekommen, durch das Feuer der Umwandlung in den Brunnen des Keep gelangt, zurückgekommen in die Welt der Menschen. Er war Herr von Paranor und Diener der Rassen. Es war ein seltsames, belebendes Gefühl. Das Gefühl schien dazuzugehören.

Schwache Momente glitten in dem Traum vorüber, und dann näherte er sich dem Hadeshorn, wo das Wasser schwarz und ruhig in der Nacht schimmerte. Wie Glas leuchtete der See glatt und glänzend im Mondlicht und spiegelte den Himmel und die Sterne wider. Das Gestein knirschte unter seinen Füßen, während er ging, aber jenseits dieses Geräusches war nur Stille. Es kam ihm vor, als wäre er allein auf der Welt, der letzte Mensch, der sie

bewanderte, ein einsamer Wächter über die übriggebliebene Leere.

Er erreichte den Hadeshorn und blieb stehen. Regungslos harrte er an seinem Ufer aus. Der Wind erstarb unterdessen, und die Stille drängte rund um ihn herum heran. Er griff aufwärts und zog die Kapuze seines Umhangs zurück. Er wußte nicht, warum. Mit entblößtem Kopf wartete er.

Er mußte nur einen Moment lang warten. Fast sofort begann der Hadeshorn zu brodeln. Sein Wasser kochte, als sei es in einem Kessel erhitzt worden. Dann begann es Strudel zu bilden und kreiste in einer langsam und stetigen Bewegung, die sich von einem Ufer zum anderen erstreckte. Walker erkannte, was geschah. Er hatte es schon zuvor geschehen sehen. Der Hadeshorn zischte, Gischt er hob sich in weit über die Oberfläche aufragenden Geysiren und fiel dann in einem Wirrwarr von Edelsteinen in sich zusammen. Wehklagen begann. Er hörte den Klang von an einem fernen Ort gefangenen Stimmen, die um Erlösung baten. Das Tal erschauerte, als erkenne es die Schreie, als krümme es sich von ihnen fort. Walker Boh hielt stand.

Dann erschien Allanon erneut. Er erhob sich zu einem Chor von Schreien aus dem schwarzen Wasser. Aus der Unterwelt kam ein grauer, mit einem Umhang mit Kapuze bekleideter Geist, um mit dem Mann zu sprechen, der als sein Nachfolger erwählt worden war. Er schimmerte, als er sich erhob, durchscheinend im Mondlicht, denn die Haut und die Knochen seines sterblichen Körpers waren vor langer Zeit im Staub vergangen, und er war nur noch ein blasses Bild dessen, der er gewesen war. Er stieg aus den Tiefen empor, bis er auf der Wasseroberfläche stand, ließ sich dort schweigend nieder und sah Walker Boh an.

»Allanon«, grüßte der Dunkle Onkel mit einer Stimme, die er nicht als seine eigene erkannte.

– Du hast es gut gemacht, Walker Boh –

Die Stimme klang tief und volltönend und wogte von tief

unten aus einem höhlenartigen Raum innerhalb des Schattens herauf.

Walker Boh schüttelte den Kopf. »Nicht sehr gut. Nur ausreichend. Ich habe getan, was ich tun mußte. Ich habe den, der ich war, für den aufgegeben, der Ihr mich werden lassen wolltet. Zuerst war ich verärgert darüber, daß es so sein sollte, aber ich habe diesen Ärger hinter mir gelassen.«

Die Wasser des Hadeshorn brodelten und zischten erneut, als der Schatten vorwärts kam und über die Oberfläche glitt. Es sah aus, als müsse er sich nicht bewegen. Er blieb stehen, als er bis auf eine Reichweite von etwa zehn Fuß an Walker herangekommen war.

– Das Leben ist eine Zeit, in der man wählen muß, Walker Boh. Der Tod ist eine Zeit, sich daran zu erinnern, wie man gewählt hat. Manchmal sind die Erinnerungen nicht unbedingt erfreulich –

Walker nickte. »Ich weiß, daß es so sein muß.«

– Trauerst du um Cogline –

Walker nickte erneut. »Aber auch das liegt hinter mir. Er hat gut gewählt. Sogar dieses letzte Mal.«

Der Arm des Schattens hob sich und folgte einem glitzernden Sprühregen, der wie Silberstaub herabfiel.

– Ich konnte ihn nicht retten. Sogar Druiden haben nicht die Macht, dem Tod zu widerstehen. Mir wurde es von Bremen mitgeteilt, als meine Zeit fast gekommen war. Cogline hat es von mir erfahren. Ich habe ihm alle Hilfe gegeben, die ich ihm geben konnte – eine Chance, in die Vier Länder zurückzukehren, wenn Paranor wiederhergestellt sein würde – eine Chance, dir bei deinem Kampf gegen die Schattenwesen ein letztes Mal zu helfen. Mehr konnte ich nicht tun –

Walker sagte nichts. Er sah die Erscheinung an, schaute unmittelbar durch sie hindurch und betrachtete weit entfernte, noch kommende und bereits vergangene Ereignisse und Coglines

letzte Ruhestätte. Der Tod hatte den alten Mann beansprucht, aber er hatte ihn zu seinen Bedingungen beansprucht.

– Wenn ich könnte, würde ich dir all jene zurückgeben, die du verloren hast, Walker Boh. Aber ich kann es nicht. Ich kann dir nichts von dem geben, was vergangen ist, und nichts von dem, was noch verloren werden wird. Das Leben eines Druiden sieht viele dahinscheiden –

In seinem Traum wurde das Tal von einem Strom der Verschwommenheit verdunkelt, der wie Regen durch einen Wald oder wie Wolken über die Sonne streicht. Es war ein langsames, sanftes Vorüberziehen, und es brachte ein Gefühl mit sich, als seien Leben entstanden und nähmen ihren Verlauf, alles innerhalb von Sekunden. Da waren Gesichter, alle unbekannt. Da waren Stimmen, die lachend und auch schmerzerfüllt aufschrien. Die Zeit verging, Stunden wurden zu Tagen, Tage zu Jahren, und Walker war dort, unverändert, während der ganzen Zeit, beständig zurückgelassen, ewig allein.

– So wird es für dich sein. Erinnere dich –

Aber Walker brauchte sich nicht zu erinnern. Er hatte dafür Allanons Erinnerungen. Die Umwandlung hatte sie ihm zugänglich gemacht. Er hatte die Erinnerungen aller zuvor vergangenen Druiden. Er wußte, wie sein Leben aussehen würde. Er erkannte, was ihm bevorstand.

– Erinnere dich –

Das Flüstern des Schattens ließ die Zeit erneut stillstehen, das Tal von Shale kam wieder heran, und Walkers Gedankenfluß wurde erneut auf die Absicht des Traums gelenkt.

»Warum bin ich hier, Allanon?« fragte er.

– Du bist jetzt vollständig, Walker Boh. Du bist zu dem geworden, was du werden solltest, und es bleibt nichts mehr zu tun. Du trägst den Druidenschutz, du wirst ihn an meiner Statt tragen. Trage ihn jetzt von Paranor in die Vier Länder. Du wirst dort gebraucht –

»Ich weiß.«

Gischt zischte und sang. Allanons Gesicht unter der Kapuze senkte sich.

– Du weißt nicht. Du wurdest umgewandelt, Walker Boh, aber das ist nur der Anfang. Du bist ein Druide geworden, gewiß, aber ein Werden ist kein Sein. Du trägst die Verantwortung für die Rassen, für ihr Wohlergehen, Dunkler Onkel. Jene, von denen du dich einst absondern wolltest, sind jetzt deine Aufgabe. Sie warten –

»Um von den Schattenwesen befreit zu werden.«

– Deine Aufgabe ist es, ihnen zu zeigen, *wie* sie sich befreien können. Deine Aufgabe ist es, ihnen den Weg zu zeigen. Deine Aufgabe ist es, sie aus der Dunkelheit herauszuführen –

Walker Boh schüttelte verwirrt den Kopf. »Aber ich kenne diesen Weg nicht besser als sie.«

Die Oberfläche des Hadeshorn dampfte, und die Luft war von Nebel erfüllt. Die Feuchtigkeit legte sich auf Walkers Gesicht wie Frost an einem frühen Wintermorgen. Es war tödlich, die Wasser des Hadeshorn zu berühren, aber nicht für ihn. Denn die Druiden hatten vor langer Zeit Geheimnisse entdeckt, die sie in die Lage versetzten, den Tod zu durchdringen.

Allanons Stimme klang dunkel und gewiß.

– Du wirst den Weg finden. Du hast die Kraft und die Weisheit all jener, die zuvor vergangen sind. Du hast die Magie der Jahrhunderte. Verlasse Paranor und finde die anderen Kinder von Shannara. Jeder von euch wurde ausgesandt, um eine Aufgabe zu erfüllen. Ihr seid die Träger der Talismane, Walker Boh. Jene Talismane sollen euch unterstützen –

Walker schüttelte verwirrt den Kopf. »Welchen Talisman trage ich?«

Der Schatten Allanons schimmerte kurzzeitig in einem sich aus dem See erhebenden Wehklagen von Schreien und drohte zu verschwinden.

– Den mächtigsten Talisman von allen: den Druidenschutz, den du angenommen hast. Er kann niemals gesehen werden, aber er ist immer da und gehört dir allein. Seine Macht nimmt zu, wenn du ihn benutzt, er kräftigt sich mit jedem Gebrauch. Denk nach, Walker Boh. Bevor du die Reiter vernichtet hast, warst du weniger, als du es jetzt bist. So wird es bei jeder dir begegnenden und von dir bewältigten Herausforderung sein. Du bist noch im Kindesalter und beginnst gerade erst zu entdecken, was es bedeutet, ein Druide zu sein. Mit der Zeit wirst du wachsen –

»Aber im Moment...?«

– Du hast genug Verantwortung. Die Verantwortung bedingen Talismane, und die Talismane bedingen die Magie. Magie zusammen mit Wissen sollte das Ende der Schattenwesen herbeiführen können. So war es, als ich das erste Mal mit dir sprach. So ist es jetzt. Wenn ich könnte, würde ich dir mehr geben, Walker Boh. Aber ich habe dir bereits alles gegeben, was ich dir geben konnte, alles, was ich weiß. Erinnere dich daran, Dunkler Onkel. Ich bin aus eurer Welt gegangen und wurde in eine andere hineinversetzt. Ich habe keine Substanz mehr. Ich bestehe jetzt aus anderem. Ich sehe von meinem Standort aus nur unvollständig. Ich sehe nur Schatten dessen, was sein würde und muß mich darauf verlassen. Du kannst dich auf deine Sicht der Dinge verlassen. Geh, Walker. Finde die Nachkommen von Shannara und entdecke, was sie getan haben. In ihren Geschichten und in deiner eigenen wirst du finden, was du brauchst. Du mußt glauben –

Walker sagte dann nichts mehr und dachte einen Moment lang, daß er wieder einmal gefordert war, allein aufgrund von Vertrauen weiterzumachen. Aber das war nur das, was er schon die ganze Zeit tat, seit ihm die Träume zum ersten Mal erschienen waren und er dazu überredet worden war, zum Hadeshorn und zu Allanon zu ziehen. War es wirklich so schwer, zu akzeptieren, daß das Vertrauen ihn erneut leiten müßte?

Er betrachtete die fahle Gestalt vor sich, deren Umrisse schon

fast transparent, deren Erinnerungen an Leben zuvor vergangen waren. »Ich glaube«, sagte er zu dem Schatten Allanons und meinte es auch so.

– Walker Boh –

Die Stimme des Schattens war weich und von einem Bedauern erfüllt, das Worte nicht verdeutlichen konnten.

– Finde die Kinder von Shannara. Du hast die visionäre Kraft der Druiden. Du hast die Weisheit, die sie brauchen. Laß sie nicht im Stich –

»Nein«, sagte Walker rauh. »Das werde ich nicht.«

– Vernichte die Schattenwesen, bevor sie die Vier Länder vollkommen zerstören. Ich spüre, wie sich ihre Krankheit sogar hier schon auszubreiten beginnt. Sie stehlen der Erde das Leben. Halte sie auf, Walker Boh –

»Ja, Allanon. Das werde ich.«

– Dann konzentriere dich auf mich, Dunkler Onkel. Konzentriere dich ein letztes Mal, bevor du gehst. Der Schlaf trägt uns dem Tagesanbruch entgegen, und wir müssen verschiedene Pfade beschreiten. Höre das letzte, was ich dir sagen werde, und laß deine Weisheit und deinen Verstand erkennen, was vor uns beiden verborgen bleibt. Konzentriere dich auf mich, Walker Boh, und hör mir zu –

Der Schatten näherte sich, Dampf in menschlicher Gestalt auf den Wassern des Hadeshorn, Nebel und graues Licht, das alles einhüllte, ein Geist, geformt aus erschreckender Dunkelheit und erklingenden Geräuschen.

Angespannt und unsicher wartete Walker Boh, den Blick auf das brodelnde Wasser gesenkt, auf die Widerspiegelung der Sterne und des Himmels, bis beides in der Schwärze der Schatten verschwand.

Dann spürte er, wie der andere seine Haut berührte, und er zitterte unkontrolliert.

Er erwachte bei Sonnenaufgang. Das Licht kroch schwach aus dem Gang jenseits seines verdunkelten Raumes. Er lag eine Zeitlang regungslos da und dachte über den Traum nach und darüber, was er ihm gezeigt hatte. Allanon hatte den Traum gesandt, damit er einen Ort hatte, wo er sein neues Leben beginnen konnte. Der Traum hatte seine Absicht, Par und Wren zu suchen, erneut bekräftigt, aber er hatte ihm auch einen Grund gegeben, an sich selbst zu glauben. Er konnte akzeptieren, wer und was er geworden war, wenn zumindest eine Chance bestand, daß er die verwüsteten Länder und ihre Bewohner aus der Unterwerfung durch die Schattenwesen herausführen konnte.

Finde die Kinder von Shannara. Laß sie nicht im Stich.

Dann er hob er sich von seinem Bett, wusch sich, zog sich an und frühstückte auf den Festungsanlagen, die im Licht des neuen Tages über das Land hinwegsahen. Er dachte erneut an Cogline, an all das, was der alte Mann ihn gelehrt hatte. Er wiederholte für sich die Litanei von Regeln und Einsichten, die ihm seine Umwandlung von einem sterblichen Menschen zu einem Druiden gegeben hatte, die gesamte Geschichte der gewesenen und wieder vergangenen Druiden. Er ging sorgfältig die Lehren über den Gebrauch seiner Magie durch, von denen er einige bereits ausprobiert hatte und einige noch ungeprüft geblieben waren.

Zuletzt zählte er noch einmal die Ereignisse des Traums auf und die Geheimnisse, die er ihm offenbart hatte. Und da waren Geheimnisse gewesen – einige wenige, wichtige, vor allem jenes zuletzt, als Allanon ihn berührt hatte. Was er erfahren hatte, begann bereits auf Antworten auf seine bisher unbeantworteten Fragen hinzudeuten. Die Geschichte der Vier Lander seit der Zeit des Ersten Konzils in Paranor bildete ein Muster für das, was jetzt geschah. Die Ereignisse der vergangenen Wochen gaben diesem Muster Farbe und Gestalt. Aber erst der von ihm hervorgebrachte Traum und die Einsichten brachten dieses Muster ans Licht, wo es deutlich erkennbar war.

Was noch immer fehlte, war der Grund, warum Wren mit der Aufgabe betraut worden war, die Elfen zurückzubringen.

Was fehlte, war der Grund, warum Par ausgesandt worden war, um das Schwert von Shannara zu finden.

Und vor allem fehlte die Wahrheit hinter dem Geheimnis der Schattenwesenmacht.

Schließlich erhob er sich und stieg hinab in die Tiefen der Festung. Ondit folgte ihm leise, er war nicht mehr als ein Schatten in seinem Rücken. Er würde die Moorkatze mit sich nehmen, beschloß er. Cogline hatte ihm die Katze immerhin überlassen. Es lag in seiner Verantwortung, für sie zu sorgen. Sie konnte nicht im Keep eingesperrt bleiben, und die Nähe, die sie teilten, könnte sich auch vielleicht als nützlich erweisen. Er lächelte, als er seine Gedanken überprüfte. Die Wahrheit war, daß er hoffte, Ondit würde ihm ein wenig der Kameradschaft geben, die ihm ohne Cogline fehlen würde.

Er stieg in den Brunnen der Festung hinab, legte dort seine Hände an die Steinmauern, griff hinein und tastete nach dem Leben, das dort ruhte. Die Magie kam zu ihm. Sie gehorchte seinem Rufen, und er sorgte dafür, daß niemand hereinkommen konnte, bis er zurückkehren würde.

Dann schloß er die Tore Paranors und ging wieder in die Welt hinaus. Er verließ die Klippe und betrat die Wälder, in denen die Hitze ausgeschlossen wurde und es schattig und kühl war. Ondit ging mit ihm. Er war dankbar, daß er wieder aus den einengenden Mauern befreit worden war, glitt in die Schatten, um Nahrung und Spuren zu suchen, kehrte aber hin und wieder an Walkers Seite zurück, um sicher zu sein, daß er noch da war. Sie zogen nördlich an dem Platz vorbei, an dem Cogline lag, und Walker wandte sich nicht zur Seite. Er hatte sich bereits von dem alten Mann verabschiedet. Es war das beste, es dabei zu belassen.

Der Tag neigte sich dem Ende zu, der brennende Glanz der Sonne entglitt westlich zu den Drachenzähnen, die Hitze löste

sich in der Kühle der Abendschatten langsam auf. Walker und die Moorkatze zogen beständig weiter. Vor ihnen wurden die Wachfeuer der im Kennonpaß lagernden Föderationssoldaten entzündet. Sie lagerten um den Schein der Flammen und aßen. Nur einige Wächter wurden auf ihre Posten geschickt.

Um Mitternacht waren Walker und die Moorkatze ungesehen an ihnen vorbeigelangt und befanden sich auf dem Weg nach Süden.

4

An jenem Morgen, an dem die beiden zerrissenen Lumphensammlerinnen zusammen mit ihrem ältlichen, blinden Vater und den anderen Händlern, Kaufleuten, Trommlern, Hausierern und umherziehenden Straßenverkäufern, die aus den umliegenden Dörfern gekommen waren, durch die Tore von Tyrsis schritten, waren die Wolken jener Regengüsse, die die Westlandelfen und die Föderationsarmee überschwemmt hatten, noch immer am westlichen Horizont zu sehen. Wie die meisten anderen, die in die Stadt hineinwollten, hatten sie während der Nacht vor den Toren gelagert. Alle waren bestrebt, früh hineinzugelangen, damit sie die besten Standplätze auf dem freien Markt erwischen, wo das Handeln und Tauschen stattfand. Sie mühten sich so schnell voran, wie sie konnten, aber die Frauen waren durch den alten Mann behindert, der sich unsicher seinen Weg suchte, von beiden Seiten gestützt werden mußte und die Füße vorsichtig den staubigen Weg entlangführte. Föderationswächter säumten die Eingänge der äußeren und inneren Mauern und überprüften jeden, der vorbeiging. Es war ungewöhnlich, daß sie sich darum kümmerten, wer die Stadt betrat, denn in der Vergangenheit hatten sie eher verstärkt darauf

geachtet, wer die Stadt verlassen wollte. Aber Padishar Creel, der Anführer der Geächteten, sollte zur Mittagszeit des folgenden Tages hingerichtet werden, und die Föderation befürchtete, daß ein Befreiungsversuch unternommen werden würde. Man glaubte zwar, daß ein solcher Befreiungsversuch auf jeden Fall scheitern würde, egal wie gut er geplant wäre, denn die Stadtgarison besaß mit einigen fünftausend Mann ihre volle Stärke, und es waren außergewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen eingeleitet worden. Dennoch sollte nichts dem Zufall überlassen bleiben, und daher hatten die Wachen an den Toren ausdrückliche Instruktionen erhalten, jeden genau zu kontrollieren.

Sie beschlossen, die beiden Lumpensammlerinnen und den alten Mann beiseite zu nehmen. Es war eine willkürliche Auswahl, die der Befehlshaber der Wache früh am Morgen als Kompromiß angeordnet hatte, damit sie nicht jedermann anhalten mußten, was endlos dauern würde, und auch nicht der Pflichtversäumnis angeklagt werden konnten, wenn sie niemanden kontrollierten. Die drei erhielten den Befehl, abseits von der Menge auf einem freien Platz im Hof zwischen den Stadtmauern stehenzubleiben und dort auf ihr Verhör zu warten. Aus der Menge wurden ihnen verstohlen und mißtrauisch vereinzelte Blicke zugeworfen. Besser ihr als ich, schienen sie zu sagen. Staub erhob sich, als die Menge vorbeieilte, und selbst jetzt, wo die Sonne noch längst nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte, fühlte sich die Luft schon heiß und klebrig an.

»Namen«, sagte der Offizier vom Dienst zu den Lumpensammlerinnen und dem alten Mann.

»Asra, Wintath und unser Vater Criape«, sagte diejenige mit dem verwilderten, zotteligen rötlichen Haar. Infektionen überzogen die Haut ihres Gesichts, und sie roch wie alter Abfall.

Der Offizier sah die andere Frau an, die sofort den Mund öffnete und geschwärzte Zähne und eine rauhe rote Kehle zeigte, der die Zunge fehlte. Der Offizier schluckte.

»Sie kann nicht sprechen«, sagte die erste grinsend.

»Aus welchem Dorf kommt ihr?«

»Spekese Run«, sagte die Frau. »Kennt Ihr es?«

Der Offizier schüttelte den Kopf. Er betrachtete die Lumpenstapel, die sie auf ihre Rücken gebunden trugen. Wertloses Zeug. Er betrachtete den alten Mann, der sein Gesicht unter der Kapuze verborgen hielt, konnte aber nicht viel von ihm erkennen. Daher trat er vor und zog die Kapuze zurück. Der Kopf des alten Mannes fuhr hoch, und seine geschwärzten Lider wurden ruckartig geöffnet und ließen eine dicke, milchige Flüssigkeit an der Stelle sehen, wo seine Augen hätten sein sollen. Der Offizier würgte.

»Weiter mit euch.« Er winkte und ging schnell weiter, um den nächsten Unglücklichen zu verhören.

Die Frauen und der alte Mann schlurften gehorsam davon. Sie glitten in die Menge zurück, passierten die Postenkette, die die Tore der inneren Mauer säumte, und betraten von dort aus die Stadt. Sie waren ein gutes Stück von der Tyrsian Allee entfernt und hielten sich an die Seitenstraßen, in denen keine Föderationswächter patrouillierten, bevor Matty Roh die gefärbte Fruchtschale ausspuckte, die in ihrem Mund geklebt hatte, und sagte: »Ich habe Euch gesagt, daß dies zu riskant sein könnte!«

»Wir sind hineingelangt, nicht wahr?« fauchte Morgan gereizt. »Hört auf, Euch zu beschweren und bringt mich irgendwohin, wo ich mir dieses Zeug aus den Augen waschen kann!«

»Seid still, alle beide!« befahl Damson Rhee und drängte sie weiter.

Ihre Stimmung war inzwischen ziemlich gereizt. Es hatte erbitterte Auseinandersetzungen gegeben, wer mit in die Stadt kommen sollte, und dieser Streit war durch die Nachricht von Padishar Creels drohender Hinrichtung noch verstärkt worden. Eineinhalb Tage waren nicht annähernd genug Zeit, um eine erfolgreiche Befreiung durchzuführen, aber mehr hatten sie

nicht zur Verfügung, und Morgan hatte sich gesagt, daß sein ursprünglicher Plan der Änderung bedurfte. Nicht nur Matty und Damson sollten in die Stadt gehen, um den Maulwurf zu suchen, sondern auch er ging mit hinein. Im besten Falle hatten sie den heutigen Tag und den Abend, um den Maulwurf aufzuspüren, Chandos und die anderen Geächteten durch die unterirdischen Tunnel hereinzubringen, einen Befreiungsplan für Padishar zu ersinnen und in die Tat umzusetzen. Morgan bestand darauf, daß er die beiden Frauen in die Stadt begleiten müßte, um entscheiden zu können, was zu tun war. Er konnte es sich nicht leisten, auf den Einbruch der Nacht zu warten und darauf, daß der Maulwurf die Dinge begutachtete. Damson und Matty verwiesen immer wieder darauf, daß jeder Versuch, an den Wachen vorbeizugelangen, sie alle gefährden würde. Es würde für sie beide allein schon schwer genug werden, aber doppelt gefährlich, wenn sie gezwungen wären, auch ihn hineinzubringen. Warum konnte er seine Pläne nicht dort schmieden, wo er war? Hatte er nicht inzwischen genug Zeit in der Stadt verbracht, um sich ein genaues Bild zu machen?

So hatten sie sich gestritten, aber am Ende hatte Morgan die Diskussion gewonnen, indem er erklärte, er könne überhaupt keine Pläne schmieden, bis er wüßte, wo Padishar gefangengehalten würde, und das könne er nicht wissen, solange er nicht in die Stadt hineingelangt sei. Der Preis für seinen Sieg war die unerbittliche Forderung beider Frauen, daß er sein Schwert zurücklassen sollte. Die Täuschung mit einer Verkleidung würde vielleicht funktionieren, aber nicht, wenn er diese Waffe mit sich trüge. Die Gefahr, entdeckt zu werden, war einfach zu groß. Trotz seiner Proteste wollte keine der Frauen nachgeben. Das Schwert von Leah war bei Chandos zurückgeblieben.

Damson führte sie eine Straße hinab zu der Seitentür eines verlassenen Gebäudes, stieß die Tür auf und trat mit ihnen ein. Das Innere war eng und stickig, und Staub hing in sichtbaren Schlei-

ern in der Luft. Sie schloß die Tür hinter ihnen, und dann durchquerten sie den Raum zu einer zweiten Tür und betraten von dort einen weiteren, genauso stickigen Raum. Ein winziger Hof eröffnete sich dahinter, und sie gingen durch die frühen Morgenschatten und den schwachen Duft von Wildblumen, die in einer sonnendurchtränkten Ecke des Hofes wuchsen, zu einem offenen Schuppen mit altem Werkzeug und Werkbänken. Dort verließ Damson ihre Gefährten. Als sie zurückkehrte, hatte sie eine Schale mit Wasser gefüllt, und die drei ließen sich nieder und wuschen sich.

Als sie gesäubert waren, wühlten sie sich durch die Lumpenbündel und zogen ihre gute Kleidung hervor. Sie legten die alte ab, zogen die neue an und setzten sich auf zwei Werkbänke, um zu beraten, was als nächstes zu tun sei.

»Ich werde zuerst hinausgehen und versuchen, den Maulwurf zu finden«, sagte Damson, die noch immer die Knoten ihres zerzausten roten Haars auskämmte. Sorgfältig band sie es zurück und verstautete es unter einem Tuch. »Ich kann Zeichen hinterlassen, die er verstehen wird. Wenn das getan ist, werde ich zurückkommen, und wir werden sehen, was wir über Padishar herausfinden können. Dann werde ich Euch irgendwo zurücklassen müssen, während ich auf den Maulwurf warte. Er kommt vielleicht nicht, wenn er uns alle sieht – er kennt Euch beide nicht, und er wird nach dem, was geschehen ist, sehr vorsichtig sein. Wenn er kommt, werde ich mit ihm Chandos und die anderen holen, und wir werden Euch in der Dämmerung wieder treffen. Wenn er nicht kommt...«

»Sagt es nicht«, unterbrach Morgan sie. »Tut einfach Euer Bestes.«

Damson sah Matty an. »Wie gut kennt Ihr die Stadt?«

»Gut genug, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten.«

Damson nickte. »Wenn mir etwas geschieht, werdet Ihr Morgan hier herausbringen müssen.«

»Einen Moment!« rief Morgan aus. »Ich werde nicht...«

»Ihr werdet tun, was man Euch sagt. Eure Pläne sind nichts mehr wert, wenn meine Mission mißlingt. Wenn die Föderation den Maulwurf gefangengenommen hat oder wenn sie mich gefangennimmt, dann kann nichts mehr getan werden.«

Morgan starre sie an, war aber durch die Verärgerung in ihrer Stimme und die Entschlossenheit, die er in ihren grünen Augen wahrnahm, zum Schweigen gebracht.

Matty ergriff seinen Arm und zog ihn einen Schritt zurück. »Ich werde mich um ihn kümmern«, versprach sie.

Damson nickte, und ihr Gesichtsausdruck wurde eine Spur weicher. Sie erhob sich, wickelte ihren Umhang um sich, nickte ihnen kurz zu und verschwand auf dem Weg, auf dem sie gekommen war. Morgan sah ihr nach und fühlte sich hilflos. Sie hatte recht. Er konnte nichts mehr tun, wenn ihre Mission mißlang. Der Erfolg eines jeden Plans, den er ersinnen konnte, hing von dem Mädchen ab und davon, daß der Maulwurf Chandos und die Geächteten in die Stadt hineinbrachte. Ohne die Geächteten oder die Magie seines Schwerts war er nicht in der Lage, Padishar zu helfen. Was für ein dünner Faden, an dem alles hing, dachte er grimmig.

»Möchtet Ihr etwas essen?« fragte Matty Roh freundlich, sah ihn mit ihren dunklen Augen fragend an und bot ihm einen Apfel an.

Sie warteten bis fast zur Mittagszeit im Schatten des Lagerschuppens versteckt in dem kleinen umschlossenen Hof. Die Luft begann zu dampfen und war dicht vor Hitze, und die Sonne brannte eine stetige Spur über die Steine und das verdorrte Gras, und diese kletterte schließlich die Nordmauer von Osten nach Westen hinauf wie die Ausbreitung verschütteter Farbe. Morgan döste ein wenig, denn er war müde von dem langen Marsch hierher und von der unsicheren Nacht, in der er in seiner unbequemen Verkleidung vor den Toren geschlafen hatte. Er merkte, daß

er an Par und Coll und an die Tage vor den Schattenwesen und Allanon dachte, an die Jahre, als sie im Hochland gejagt und gefischt hatten, an seine eigene Kindheit, an die langen, bedächtigen Tage, als das Leben ein aufregendes Spiel gewesen zu sein schien. Er dachte an Steff und Granny Elise und Auntie Jilt. Er dachte an Quickening. Sie waren Erinnerungen an eine Vergangenheit, die mit jedem Tag, der verging, ein wenig ihrer Farbe verlor. Sie schienen alle schon vor sehr langer Zeit aus seinem Leben verschwunden zu sein.

Die Sonne stand direkt über ihnen, als Damson Rhee schließlich zurückkehrte. Sie war rot von der Hitze und staubbedeckt, aber in ihren Augen war Erregung erkennbar.

»Sie halten Padishar in demselben Wachturm gefangen, in dem sie mich gefangengehalten haben«, verkündete sie, ließ sich auf eine der Bänke fallen und legte ihren Umhang ab. Sie nahm einen langen Schluck aus dem Becher mit Wasser, den Matty Roh ihr anbot. »Es scheint allgemein bekannt zu sein. Sie planen, ihn morgen um die Mittagszeit zu den Haupttoren zu bringen und ihn dort, für die ganze Stadt sichtbar, zu hängen.«

»Wie geht es ihm?« fragte Morgan schnell. »Hat jemand etwas darüber gesagt?«

Sie schüttelte den Kopf und schluckte. »Niemand hat ihn gesehen. Aber unter den Soldaten wird darüber geredet, daß er bis zum Ende durchhält.«

Sie sah Matty Roh an. Die runzelte die Stirn. »Allgemein bekannt, nicht wahr?« Sie sah Damson nachdenklich an. »Ich traue dem nicht sonderlich. Wenn etwas allgemein bekannt ist, bedeutet das meiner Erfahrung nach oft, daß es sich nur um ein Gerücht handelt.«

Damson zögerte. »Jedermann schien so sicher.« Sie brach ab. »Aber ich denke, wir müssen uns selbst davon überzeugen, nicht wahr?«

Matty Roh beugte sich vor, die Ellenbogen auf den Knien, das

Kinn in den Händen, das jungenhafte Gesicht angespannt. »Ihr habt mir erzählt, wie Padishar gefangengenommen wurde.« Morgan sah hoch. Wieviel mehr hatte Damson ihr erzählt, was er nicht wußte? »Es hat einmal funktioniert, also stehen die Chancen recht gut, daß sie es erneut versuchen werden. Aber sie werden die Regeln ändern. Sie werden sicherstellen, daß dieses Mal niemand davonkommt. Anstatt einen lebenden Köder zu benutzen, werden sie jetzt vielleicht... die Tatsache benutzen, daß es allgemein bekannt ist.«

Morgan nickte. Er hätte selbst drauf kommen müssen. »Ein Köder. Sie erwarten einen Befreiungsversuch, also leiten sie ihn in die Irre. Sie halten Padishar irgendwo anders gefangen.«

Matty nickte ernst. »Darauf würde ich wetten.«

Damson stand wieder auf. »Ich habe Zeichen für den Maulwurf hinterlassen, die er nicht verfehlen kann. Wenn er kommt, wird er heute abend kommen. Bis dahin habe ich Zeit, wieder hinauszugehen. Vielleicht kann ich doch herausfinden, wo Padishar wirklich ist.«

»Ich komme auch mit.« Morgan erhob sich und griff nach seinem Umhang.

»Nein.« Matty Rohs Stimme klang heftig und fest. Sie stand auf und trat zwischen sie. »Keiner von Euch beiden geht.« Sie griff nach ihrem Umhang. »Ich gehe.« Sie sah Morgan an. »Ihr könntet erkannt werden, nachdem Ihr Eure Verkleidung abgelegt habt, und Ihr könnt ohnehin unentdeckt nirgends hingehen, wo Ihr etwas erfahren könntet. Ihr seid besser dran, wenn Ihr hierbleibt.« Sie wandte sich Damson zu. »Und Ihr könnt es Euch nicht leisten, Euer Leben noch einmal zu riskieren. Immerhin wissen sie auch, wer Ihr seid. Es war riskant genug, heute morgen hinauszugehen. Was auch immer geschieht, Ihr müßt in Sicherheit bleiben, bis Ihr den Maulwurf trefft und die anderen hereinbringen könnt. Das könnt Ihr nicht tun, wenn Ihr entdeckt und Euch in Padishar Creels Gesellschaft wiederfinden würdet.«

Außerdem bin ich in diesen Dingen besser als Ihr. Ich weiß, wie man lauscht, wie man Dinge herausfindet. Geheimnisse aufzudecken liegt mir am meisten.«

Sie sahen sie einen Moment schweigend an. Als Morgan widersprechen wollte, brachte Damson ihn mit einem Blick zum Schweigen. »Sie hat recht. Padishar würde das nur gutheißen.«

Morgan setzte erneut an, etwas zu sagen, aber Damson unterbrach ihn, indem sie sagte: »Wir werden hier auf Euch warten, Matty. Seid vorsichtig.«

Matty nickte und schlang sich den Umhang um die Schultern. Ihr schmales Gesicht war fest und glatt und ruhig. »Wartet nicht länger, wenn ich in der Dunkelheit noch nicht zurückgekommen bin.« Sie lächelte Morgan schnell und ironisch an. »Wiegt mich in Euren Gedanken in Sicherheit, Hochländer.«

Dann ging sie über den Hof und durch die Tür des jenseitigen Raums und war fort.

Sie warteten den ganzen Tag auf Matty Roh, kauerten sich in den Schutz des Schuppens und versuchten allen möglichen Trost aus dem Schatten zu ziehen, den er spendete. Die Sonne zog langsam westlich vorbei, die Hitze staute sich in ihrem Schleptau auf, und die Luft stand ruhig und staubig in dem stickigen Hof.

Damit die Zeit schneller vorüberging, begann Morgan Damson zu erzählen, wie Padishar und er am Jut zusammen gegen die Föderation gekämpft hatten. Aber darüber zu sprechen, milderte seine Langeweile nicht, wie er gehofft hatte. Statt dessen brachte es eine Erinnerung zurück, die er hatte vergessen wollen – nicht die an Steff oder Teel oder den Kriecher oder auch an seinen erschütternden Kampf in den Katakomben, sondern an das furchtbare, erschreckende Gefühl, unvollständig zu sein, das er empfunden hatte, als er der Magie des Schwerts von Leah beraubt worden war. Nachdem seine Magie durch Generationen seiner Familie hindurch geruht hatte, hatte ihre Wiederentdek-

kung ihm Türen geöffnet, die seinem Empfinden nach besser geschlossen geblieben wären. Die Magie hatte ihn in solche Abhängigkeit gebracht, ein Elixier der Macht, das stärker war als Vernunft oder Selbstverleugnung, das in seinem Streben, alles zu dominieren, heimtückisch war, das in seinem Bedürfnis, immer zu befehlen, absolut war. Er erinnerte sich daran, wie ihn diese Macht eingebunden hatte, wie er danach unter ihrem Verlust gelitten hatte und wie sie ihm den Mut und die Entschlußkraft genommen hatte, als er beides gebraucht hätte – und jetzt war er zwar erneut im Besitz dieser Macht, hatte aber Angst davor, was ihr erneuter Gebrauch ihn kosten würde. Er mußte wieder an Par denken, der verflucht, nicht gesegnet war durch die Magie des Wunschgesangs, eine Magie, die möglicherweise zehnmal stärker war als die des Schwerts von Leah, eine Magie, mit der Par seit seiner Geburt hatte ringen müssen und die sich jetzt auf erschreckende Weise entwickelt hatte, so daß sie ihn vollständig zu vereinnahmen drohte. Morgan dachte, daß er auf gewisse Weise Glück gehabt hatte, das der Talbewohner nicht gehabt hatte. Viele hatten dem Hochländer geholfen – Steff, Padishar, Walker, Quicken, Horner Dees und jetzt Damson und Matty Roh. Jeder hatte ein Maß an Vernunft und Ausgewogenheit in sein Leben gebracht, hatte ihn davon abgehalten, sich in der Verzweiflung zu verlieren, die ihn andernfalls vielleicht überwältigt hätte. Einige waren ihm für immer genommen worden, und einige waren durch die Ereignisse von ihm getrennt. Aber sie waren dagewesen, als er sie gebraucht hatte. Auf wen hatte Par sich verlassen können? Auf Coll, der vom Wahnsinn der Schattenwesen vereinnahmt war? Auf Padishar, der auch gegangen war? Auf Walker oder Wren oder einen der anderen, die sich auf diese endlose Reise begeben hatten? Auf Cogline? Auf ihn selbst? Sicherlich nicht auf ihn selbst. Nein, da waren nur Damson und der Maulwurf gewesen – und überwiegend nur Damson. Jetzt war auch sie von ihm getrennt, und Par war wieder allein.

Ein Gedanke führte zum nächsten, und obwohl er damit begonnen hatte, über Padishar und den Jut zu sprechen, stellte er jetzt fest, daß er schließlich abgelenkt worden war und einmal mehr über das sprach, was ihn am meisten beschäftigte, über Par, seinen Freund, den er, wie er es empfand, wieder und wieder im Stich gelassen hatte. Er hatte Par versprochen, daß er bei ihm bleiben würde. Er hatte versprochen, als sein Beschützer mit ihm in den Norden zu kommen. Er hatte dieses Versprechen gebrochen, und er wünschte inständig, eine weitere Chance zu bekommen, nur eine einzige, um wiedergutzumachen, was er versäumt hatte.

Damson sprach auch von dem Talbewohner, und der Klang ihrer Stimme verriet ihre Gefühle deutlicher als alle Worte. Da war ein Flüstern ihres eigenen Gefühls des Verlustes, ihres eigenen Gefühls, versagt zu haben. Sie hatte sich für Padishar Creel anstatt für Par entschieden, und obwohl diese Wahl sicherlich gerechtfertigt war, bedeutete dieses Wissen für sie keinen Trost.

»Ich bin es leid, eine Wahl treffen zu müssen, Morgan Leah«, flüsterte sie ihm zum Schluß zu. Sie hatten eine Zeitlang nicht gesprochen, hatten sich in ihrem Versteck zurückgelegt und an warmem Wasser genippt, um ihre Körper vor dem Austrocknen zu bewahren. Ihre Hand vollführte eine hilflose Geste.

»Ich bin es leid, gezwungen zu werden, zu wählen oder ständig irgendwelche Entscheidungen zu treffen, die ich nicht treffen will, denn bei allem, was ich entscheide, weiß ich, daß ich jemanden verletzen werde.« Sie schüttelte den Kopf, und Kummerfalten zogen sich über ihre Stirn. »Ich bin ganz schlicht und einfach müde, Morgan, und ich weiß nicht, ob ich noch weitermachen kann.«

Ihre so lange unterdrückten Gedanken und Gefühle trieben ihr Tränen in die Augen. Er schüttelte den Kopf. »Ihr werdet weitermachen, weil Ihr es müßt, Damson. Das Schicksal der Menschen hängt davon ab, daß Ihr es tut. Ihr wißt das. Padishar

jetzt. Par später.« Er richtete sich auf. »Macht Euch keine Sorgen, wir werden ihn finden, Ihr und ich. Wir werden nicht aufhören, bis wir es geschafft haben. Wir dürfen nicht vorher ermüden, nicht wahr?«

Er hatte das Gefühl, daß seine Worte herablassend klangen, und mochte das nicht. Aber sie nickte als Antwort, wischte sich die Tränen fort, und sie begannen erneut, auf Matty Roh zu warten.

Die Nacht brach herein, und sie war noch immer nicht zurückgekehrt. Schatten schlössen das Licht aus, und der Himmel verdunkelte sich schnell und füllte sich mit Sternen. Im Westen, weiter entfernt, als sie sehen konnten, kam die Unwetterfront stetig näher, und innerhalb der Mauern der Stadt begann die Luft mit ihrem Herannahen abzukühlen.

Damson erhob sich. »Ich kann nicht länger warten, Hochländer. Ich muß jetzt gehen, wenn ich den Maulwurf finden und dann noch Zeit haben soll, die Geächteten in die Stadt zu bringen.« Sie legte ihren Umhang um und band ihn fest. »Wartet hier auf Matty. Wenn sie kommt, findet so viel heraus, wie Ihr könnt, was uns helfen könnte.«

»Wenn sie kommt«, wiederholte Morgan. »Vorausgesetzt, sie kommt.«

Sie griff hinab und berührte ihn leicht an der Schulter. »Was auch immer geschieht, ich werde zu Euch zurückkommen, so schnell ich kann.«

Er nickte. »Viel Glück, Damson. Seid vorsichtig.«

Sie lächelte und verschwand über den dunklen Hof in die Schatten. Das Geräusch ihrer Schritte hallte auf dem Stein wider und wurde dann von der Stille aufgesogen.

Morgan saß allein in der Dunkelheit und lauschte darauf, wie die Geräusche der Stadt langsam leiser wurden und dann ganz erstarben. Über ihm zogen Wolken über die Sterne und begannen sie zu verhüllen. Die Nacht wurde dunkler, und eine selt-

same Stille legte sich über die Klippe. Padishar, dachte er, halte durch, wir kommen. Irgendwie kommen wir.

Er versuchte zu schlafen und konnte es nicht. Er versuchte zu überlegen, was er tun könnte, aber alles hätte bedeutet, daß er sein Versteck hätte verlassen müssen, und wenn er dies tat, würde er wahrscheinlich nicht zurückgelangen. Er mußte warten. Befreiungspläne bevölkerten seinen Geist, aber sie waren so flüchtig wie Rauch, nährten sich aus reiner Spekulation und nicht aus Tatsachen und blieben daher nutzlos. Er hätte so gern das Schwert von Leah bei sich gehabt, um sich nicht so wehrlos zu fühlen. Er hätte gern bei seinen Versuchen, seinen Freunden zu helfen, eine bessere Wahl getroffen. Er wünschte sich in eine dunkle Ecke und war gezwungen, seine Wünsche aufzugeben, weil er fürchtete, daß sein Kummer ihn lahmen könnte.

Es war fast Mitternacht, als er das Schaben von Stiefeln auf dem Stein des Hofes hörte. Als er von seinem leichten Schlummer aufsah, stand Matty Roh plötzlich in dem verblässenden Sternenlicht vor ihm. Er richtete sich ruckartig auf, und sie bedeutete ihm, leise zu sein. Sie kam zu der Stelle herüber, wo er wartete, und setzte sich schwer atmend neben ihn.

»Ich bin die letzte Meile gerannt«, sagte sie. »Ich hatte Angst, Ihr wäret fort.«

»Nein.« Er wartete. »Seid Ihr in Ordnung?«

Sie sah ihn an, und ihr Blick zeigte Beunruhigung. »Damson?«

»Sie ist auf die Suche nach dem Maulwurf gegangen, und dann will sie Chandos und die anderen durch die Tunnel hereinbringen. Sie wird uns in der Dämmerung hier wieder treffen.«

Mattys Lächeln war angstvoll und suchend. »Ich bin froh, daß Ihr hier seid.«

Er lächelte zurück, aber das Lächeln schien falsch, und er ließ es fallen. »Was ist geschehen, Matty?«

»Ich habe ihn gefunden.«

Morgan atmete tief ein. »Erzählt es mir«, drängte er sanft,

obwohl er spürte, daß man sie nicht zur Eile antreiben durfte. Ein Schweißfilm lag auf ihrer Haut, und sie hatte einen seltsamen Ausdruck in ihren Augen.

Sie beugte sich vor, so daß sich ihre Schultern berührten. Ihre jungenhaften, zarten Gesichtszüge waren angespannt, und da war eine Dringlichkeit, die so spürbar war wie das Licht. »Ich habe in den Schenken angefangen, habe beobachtet und zugehört. Ich habe leichte Bekanntschaften gemacht, Soldaten, einen untergeordneten Offizier. Ich habe aus ihnen herausgeholt, was ich konnte, und bin dann weitergegangen. Padishars Name wurde erwähnt, aber nur nebenbei, in Verbindung mit der Hinrichtung. Die Nacht brach herein, und ich hatte noch immer nicht erfahren, wo sie ihn gefangenhalten.«

Sie schluckte, griff nach dem Wassergefäß, goß einen Becher daraus ein und trank in tiefen Zügen. Er konnte die Kraft in ihrem schlanken Körper spüren, als sie den seinen berührte.

Sie wandte sich wieder um. »Ich war sicher, daß sie ihn irgendwo gefangenhalten, wo niemand gern hingehört. Der Wachturm war ein Trick, wo sonst konnte er also sein? Es gibt Gefängnisse, aber von dort würde etwas durchdringen. Es mußte an einem Ort sein, den niemand gern aufsucht.«

Morgan wurde blaß. »Die Grube.«

Sie nickte. »Ja.« Sie hielt ihren Blick auf ihn gerichtet. »Ich bin zum Volkspark gegangen und habe das Wachhaus schwer bewacht vorgefunden. Warum war das wohl so, fragte ich mich. Ich wartete, bis ein Offizier herauskam, ein hochgestellter, einer, der etwas zu erzählen haben würde. Ich folgte ihm und setzte mich dann mit ihm zum Trinken hin. Ich ließ es dahin kommen, daß er mich davon überzeugen wollte, mit ihm an einen verschwiegenen Ort zu gehen. Als ich ihn allein hatte, legte ich ein Messer an seine Kehle und stellte ihm Fragen. Er wich aus, aber ich habe erreicht, daß er zugab, was ich bereits wußte: daß Padishar in seinen Zellen gefangengehalten wird.«

»Lebt er denn noch?«

»Er lebt, damit er öffentlich hingerichtet werden kann. Sie wollen vermeiden, daß hinterher Gerüchte die Runde machen, er habe entkommen können. Sie wollen, daß jedermann sieht, wie er stirbt.«

Sie sahen einander in der Dunkelheit an. Die Grube, dachte Morgan mit einem Gefühl der Übelkeit im Magen. Er hatte gehofft, niemals wieder dorthin zurückkehren zu müssen, niemals wieder auch nur in ihre Nähe kommen zu müssen. Er dachte an die Wesen, die dort lebten, die Ausgeburten der Schattenwesen, die Monster, die von der Barriere der Magie festgehalten wurden. Sie hatten das Schwert von Leah zerstört...

Er schob den Gedanken beiseite. Die Grube. Zumindest wußte er, was ihm bevorstand. Mit diesem Wissen konnte er einen Plan ersinnen.

»Habt Ihr sonst noch etwas erfahren?« fragte er leise.

Sie schüttelte den Kopf. Er konnte den Pulsschlag an ihrer Kehle sehen, den schwarzen Helm ihres Haars als Umrahmung ihres zarten Gesichts erkennen.

»Und der Offizier?«

Ein langes Schweigen entstand, während sie ihm in die Augen blickte und etwas jenseits und weit entfernt ansah. Dann schenkte sie ihm ein leeres Lächeln.

»Als ich mit ihm fertig war, habe ich ihm die Kehle durchschnitten.«

Danach schwiegen sie. Sie saßen Seite an Seite auf einer Werkbank, berührten sich noch immer und schauten in die Dunkelheit hinaus. Mehrere Male dachte Morgan daran, aufzustehen und sich zu entfernen, aber er hatte Angst, daß sie den Grund dafür mißverstehen würde, und blieb daher, wo er war. Der Klang von Gelächter durchdrang die Stille des Hofes von irgendwo außerhalb her. Es dröhnte rauh und unwillkommen und schien Nerven, die bereits stark beansprucht waren, noch mehr zu strapazieren. Morgan wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war. Er wußte, daß er etwas sagen sollte. Er hätte dem dunklen Bild ihrer Worte etwas entgegensemzen müssen. Aber er wußte nicht, wie er das tun sollte.

Ein Hund bellte in der Ferne. Es war ein lang anhaltender, abgehackter Laut, der mit beißender Schärfe verhallte.

»Es gefällt Euch nicht, daß ich ihn getötet habe«, sagte sie schließlich. Es war keine Frage, es war die Feststellung einer Tat-sache.

»Nein, es gefällt mir nicht.«

»Denkt Ihr, ich hätte etwas anderes tun sollen?«

»Ja.« Er gestand dies nur ungern ein. Er mochte es nicht, wie er klang. Aber er konnte nicht anders.

»Was hättet Ihr getan?«

»Ich weiß es nicht.«

Sie legte ihre Hände auf seine Schultern und wandte sich um, bis sie einander ansahen. Ihre Augen waren Nadelstiche blauen Lichts. »Schaut mich an.« Er tat es. »Ihr hättet dasselbe getan.«

Er nickte, aber er war nicht überzeugt davon.

»Ihr hättet es getan, denn wenn Ihr aufhört, darüber nachzudenken, dann gab es keine andere Wahl. Dieser Mann wußte, wer ich war. Er wußte, was ich vorhatte. Er hat mich bestimmt nicht

mißverstanden. Wenn ich ihn am Leben gelassen hätte, selbst wenn ich ihn gefesselt und irgendwo versteckt hätte, hätte er entkommen können. Oder gefunden werden können. Oder etwas anderes. Wenn das geschehen wäre, wären wir erledigt gewesen. Eure Pläne, wie auch immer sie aussehen mögen, hätten keine Chance mehr gehabt. Und ich muß nach Varfleet zurückkehren. Dort hätte er mich sehen können, und dann hätte er es gewußt. Versteht Ihr?«

Er nickte erneut. »Ja.«

»Aber es gefällt Euch noch immer nicht.« Ihre rauhe, leise Stimme war nur ein Flüstern. Sie schüttelte den Kopf, so daß ihr schwarzes Haar flog. Tiefe Traurigkeit lag in ihrer Stimme. »Mir auch nicht, Morgan Leah. Aber ich habe schon vor langer Zeit gelernt, daß es eine Menge Dinge gibt, die ich tun muß, um überleben zu können, obwohl sie mir nicht gefallen. Und ich kann es nicht ändern. Es ist lange her, daß ich ein Heim oder eine Familie oder ein Land oder etwas oder jemanden außer mir selbst gehabt habe, worauf ich mich verlassen konnte.«

Er unterbrach sie und war plötzlich beschämtd. »Ich weiß.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das tut Ihr nicht.«

»Doch. Was Ihr getan habt, war notwendig, und ich sollte es nicht falsch finden. Wahrscheinlich stört mich allein die Vorstellung davon. Ich habe einfach ein anderes Bild von Euch.«

Sie lächelte traurig. »Das kommt nur daher, daß Ihr mich nicht richtig kennt, Morgan. Ihr seht mich eine kurze Zeit lang auf eine Weise, und so bin ich dann für Euch. Aber ich bin eine ganze Menge mehr, als Ihr bis jetzt kennengelernt habt. Ich habe schon zuvor Menschen getötet. Ich habe sie von Angesicht zu Angesicht getötet und auch aus dem Hinterhalt. Ich habe es getan, um überleben zu können.« Tränen traten in ihre Augen. »Wenn Ihr das nicht verstehen könnt...«

Sie hielt inne, biß sich auf die Lippen, er hob sich abrupt und trat fort. Er versuchte nicht, sie aufzuhalten. Er beobachtete, wie

sie zur anderen Seite des Hofes ging und sich, mit dem Rücken gegen die Wand, in den tiefen Schatten auf die Steine setzte. Lange Zeit verharrete sie dort regungslos im Dunkeln. Die Zeit verging, und Morgans Augen wurden schwer. Er hatte seit der vorigen Nacht nicht mehr geschlafen und auch da nur schlecht. Die Dämmerung würde eher hereinbrechen, als er dachte, und er würde erschöpft sein. Er hatte noch keinen Befreiungsplan für Padishar Creel – er hatte die Angelegenheit noch nicht einmal überdacht. Er fühlte sich aller Gedanken und Hoffnungen beraubt.

Schließlich breitete er seinen Umhang auf dem Boden des Schuppens aus, bildete mit den Lumpen, die sie hereingetragen hatten, ein Kissen und legte sich hin. Er versuchte, über Padishar nachzudenken, aber er schlief fast augenblicklich ein.

Irgendwann während der Nacht wurde er von einer Bewegung neben sich geweckt. Er spürte, wie sich Matty Roh neben ihm zusammenrollte und sich ihr Körper eng gegen den seinen schmiegte. Ein schlanker Arm griff um ihn herum, und ihre Hand fand die seine.

So lagen sie den Rest der Nacht beisammen.

Es dämmerte schon fast, als er davon geweckt wurde, daß Damson ihn an der Schulter berührte. Ein Hellerwerden war in den Zwischenräumen der Schatten zu erkennen, das den hereinbrechenden Tag ankündigte, schwache und silbrige Linien vor den Mauern, die sie umgaben. Er blinzelte sich den Schlaf aus den Augen und erkannte, wer neben ihm kauerte. Er lag noch immer mit Matty verschlungen da und stieß sie jetzt sanft an. Zusammen standen sie steif und unbeholfen auf.

»Sie sind hier«, sagte Damson einfach. Ihre Augen enthüllten nichts von dem, was sie dachte, nachdem sie sie zusammen vorgefunden hatte. Sie deutete über ihre Schulter. »Der Maulwurf hält sie in einem Keller in der Nähe verborgen. Er hat mich letzte

Nacht gefunden, kurz nachdem ich Euch verlassen hatte, hat mich durch die Tunnel geführt, und gemeinsam haben wir Chandos und die anderen hereingebracht. Wir sind bereit. Habt Ihr Padishar gefunden?«

Morgan nickte. Er war jetzt vollständig wach. »Matty hat ihn gefunden.« Er betrachtete das Elfengesicht. »Ich hätte es, glaube ich, nicht gekonnt.«

Damson lächelte die junge Frau dankbar an und ergriff deren schlanke Hände mit den ihren. »Danke, Matty. Ich hatte Angst, daß dies alles umsonst gewesen sein könnte.«

Mattys kobaltblaue Augen schimmerten wie Steine. »Dankt mir noch nicht. Wir müssen ihn dort erst herausholen. Er wird in den Zellen des Wachhauses der Grube gefangengehalten.«

Damsons Kiefer verkrampfte sich. »Natürlich. Sie mußten ihn dorthin bringen, nicht wahr?« Sie wirbelte herum. »Morgan, wie werden wir...«

»Wir sollten uns besser beeilen«, sagte er und unterbrach sie schnell. »Ich werde es Euch sagen, wenn wir die anderen erreicht haben.«

Wenn mir bis dahin etwas einfällt, fügte er im stillen hinzu. Aber die Anfänge eines Gedankens formten sich bereits in seinem Unterbewußtsein, ein Plan, der beim Erwachen plötzlich aufgetaucht war. Er warf sich den Umhang um, und zusammen verließen die drei den kleinen Hof, gingen durch das Vorderhaus wieder hinaus und betraten die Straße.

Dort war es still und leer. Die Straße war ein schwarzer Gang, der durch Gebäudemauern schnitt, bis er in einem Gewirr von Querstraßen und Durchgängen verschwand. Sie gingen schnell voran, hielten sich hinter ihren Schatten an den Mauern und drängten durch die Schwärze der vergehenden Nacht. Morgans Geist arbeitete jetzt. Er überdachte die Möglichkeiten wieder und wieder, überprüfte sie und bedachte die Alternativen. Sie wollten Padishar gegen Mittag hinrichten. Er sollte an den Stadt-

toren aufgehängt werden. Um das tun zu können, würden sie ihn vom Wachhaus an der Grube zu der Außenmauer transportieren müssen. Wie würden sie dies bewerkstelligen? Sie würden ihn sicherlich die Tyrsian-Allee hinabbringen, die breit und leicht zu überwachen war. Würde er laufen? Nein, das war zu langsam. Auf dem Pferderücken oder in einem Wagen? Ja, in einem Wagen stehend, damit jedermann ihn sehen konnte...

Sie wandten sich einem Gang zu, der zwischen zwei Gebäuden zu einer Sackgasse führte. Auf halbem Wege hinab befand sich eine Tür, und sie traten hindurch. Innen war es dunkel, aber sie bahnten sich ihren Weg bis zu einer Tür in der entgegengesetzten Wand, die sich zu einem flackernden Lampenlicht hin öffnete. Chandos stand mit struppigem, schwarzem Bart in der Tür. Er hielt das Schwert in der Hand. Der kleine Trupp von vierundzwanzig Leuten hatte fast die ganze Nacht gebraucht, um durch die Tunnel nach Tyrsis hineinzugelangen, aber sie schienen frisch und ungeduldig, und Entschlossenheit lag in ihren Augen. Chandos reichte Morgan das Schwert von Leah, und der Hochländer band es auf seinen Rücken. Er war genauso begierig wie sie.

Er sah sich nach dem Maulwurf um und konnte ihn nirgends entdecken. Als er nach ihm fragte, sagte Damson ihm, er halte Wache.

»Ich werde ihn brauchen, damit er mir zeigt, wo die Tunnel unter den Straßen verlaufen«, verkündete er. »Und ich werde Euch brauchen, damit Ihr mir eine Karte der Stadt zeichnet, damit er das tun kann.«

»Hast du einen Plan, Hochländer?« fragte Chandos und drängte sich nahe heran.

Gute Frage, dachte Morgan. »Ja«, erwiederte er und hoffte, daß er recht hatte.

Dann zog er sie nahe heran und erklärte ihnen, wie dieser Plan aussah.

Die Dämmerung zog grau und bedrückend herauf, und die Gewitterwolken bewegten sich zum Rande des Callahorns. Trotz der aufgewühlten, schwarzen Wolken, die ihre dunklen Schatten östlich über den Runne warfen, war es heiß und stickig in der Stadt Tyrsis, als ihre Bewohner erwachten, um ihre Tagesarbeit zu beginnen. Die Luft war erfüllt von dem Geruch von Schweiß und Staub und Essensdunst vom Vortag. Männer und Frauen schauten zum Himmel und warteten sehnstüchtig auf den bevorstehenden Regen, damit er ihnen zumindest ein geringes Maß an Erleichterung gewährte.

Als der Morgen dem Mittag zog, begann sich Erregung wegen der bevorstehenden Hinrichtung des Geächteten Padi-shar Creel auszubreiten. Die Menge versammelte sich erwartungsvoll, erregt und matt von der Hitze an den Stadttoren. Sie wartete begierig auf jegliche Form von Zerstreuung. Läden wurden geschlossen, Verkäufer räumten ihre Stände ab, und die Arbeit wurde beiseite gelegt, als die Stimmung immer ausgelassener wurde. Es gab Posse-reißer, Gauner, Verkäufer von Getränken und Süßigkeiten, Straßenhändler und Mimen, aber auch Föderationsposten überall, die mit ihren schwarzen und scharlachroten Uniformen von der inneren bis zur äußeren Mauer die Tyrsian-Allee säumten. Als die Mittagszeit näher kam und die Gewitterwolken den Himmel von Horizont zu Horizont ausfüllten und Regen als dünner Schleier zu fallen begann, wurde es dunkler.

Inmitten der Stadt lag der Volkspark still und verlassen da. Der Wind, der das herannahende Unwetter ankündigte, ließ die Blätter der Bäume rascheln und bewegte die Banner am Eingang des Wachhauses. Ein Wagen war angekommen. Er wurde von einem Pferdegespann gezogen und war von Föderationswächtern umgeben. Segeltuch war über Metallbänder gezogen, die den Holzboden überspannten, und die Räder und Seiten waren eisenbeschlagen. Die Pferde stampften und schäumten zwischen

ihren Deichseln, und die Hitze legte einen Schweißfilm über die Gesichter der Männer in den Uniformen. Blicke suchten die Bäume und Wege des Parks ab und auch die die Grube umgebenden Mauern und die Schatten, die überall zusammengeballt hingen. Die Eisenspitzen der Spieße und Äxte schimmerten dumpf. Gespräche wurden leise und verstohlen gehalten, als könne jemand lauschen.

Dann schwangen die Türen des Wachhauses auf, und eine Gruppe Soldaten strömte, mit Padishar Creel im Schlepptau, daraus hervor. Die Arme des Anführers der Geächteten waren fest auf seinen Rücken gebunden, und er war geknebelt. Sein Gang war unsicher und seine Haltung unschlüssig und schmerzgebeugt. Blut und Quetschungen und Schnitte waren überall auf seinem Gesicht zu sehen. Er hob trotz der offensichtlichen Schmerzen den Kopf, und sein Blick war hart und wild, während er seine Gefangenewärter betrachtete. Nur wenige begegneten diesem Blick, die meisten richteten ihre Aufmerksamkeit woandershin und warteten, bis er vorbeigegangen war, um dann einen verstohlenen Blick in seine Richtung zu werfen. Der Geächtete wurde zur Rückseite des Wagens gebracht und hineingestoßen. Segeltuchlappen wurden zurechtgezurrt, der Wagen umgewandt, und die Soldaten begannen sich auf beiden Seiten in Reihen aufzustellen. Als alles bereit war, setzte sich der Zug langsam in Bewegung.

Es dauerte lange, bis er aus dem Park herausgelangt war, und die Pferde wurden dabei sorgfältig gezügelt. Die Reihen der Soldaten umschlossen den Wagen als massive Mauer. Es waren mehr als fünfzig bewaffnete Männer mit harten Gesichtern, die sich da einen Weg durch die Bäume und auf die Tyrsian-Allee hinaus bahnten. Die wenigen Leute, denen sie begegneten, wurden schnell zurückgedrängt, und der Wagen rollte langsam in die Stadt hinein. Gebäude erhoben sich zu beiden Seiten, und Köpfe lehnten aus den Fenstern. Die Soldaten schwärmt aus, gingen

in Gruppen voran, um Eingänge und Nischen zu durchsuchen, um Querstraßen und Gänge zu überprüfen, um jedes Hindernis, das sie fanden, aus dem Weg zu räumen. Der Regen fiel jetzt stetig, platschte auf die Steine des Weges, färbte sie dunkel und begann Pfützen zu bilden. Donner rollte aus der Ferne heran, ein langes, beständiges Dröhnen, das durch die Mauern der Stadt hallte. Der Regen wurde heftiger, und es wurde zunehmend schwieriger, etwas zu erkennen.

Der Wagen hatte eine Stelle erreicht, an der eine Reihe von Querstraßen kreuzten, als die Frau erschien. Sie schrie hysterisch und rief den Soldaten zu, sie sollten anhalten. Ihre Kleidung war in Unordnung geraten, und Tränen liefen über ihr Gesicht. Sie hatten den Anführer der Geächteten bei sich, nicht wahr? Sie brachten ihn zu seiner Hinrichtung, nicht wahr? Gut, schrie sie haßerfüllt heraus, denn er war für den Tod ihres Mannes und ihres Sohnes verantwortlich, die für die Föderation gekämpft hatten. Gute Männer waren sie, und sie wollte ihn hängen sehen. Sie wollte sichergehen, daß sie dort war, wenn es geschähe.

Der Zug kam zum Halten, als andere erschienen, um den Schrei aufzunehmen. Durch die zornige Rede der Frau wurden sie angespornt. »Hängt den Anführer der Geächteten!« schrien sie ärgerlich heraus. Sie drängten vorwärts, warfen ihre Hände hoch und gestikulierten wild. Die Soldaten hielten den zerrissenen Haufen mit Spießen und Speeren zurück, und der befehlshabende Offizier der Einheit befahl ihnen, zurückzuweichen.

Niemand bemerkte, wie unterdessen das Kanalgitter unter dem Wagen beiseite glitt, oder sah die schattenhaften Gestalten, die einer nach dem anderen aus der Dunkelheit hervorglitten und sich darunterkauerten.

»Hängt ihn hier und jetzt!« schrie die Menge und drängte weiter gegen die Reihen der Soldaten. Der Föderationsoffizier hatte sein Schwert gezogen und schrie seinen Männern verärgert zu, sie sollten den Weg frei machen.

Dann sprangen die Gestalten unter dem Wagen plötzlich an allen Seiten auf, einige auf den Fahrersitz, einige ins Innere. Die Fahrer und der Offizier wurden auf die Straße geworfen und umklammerten ihre Kehlen. Einige Soldaten wurden an der Rückseite aus dem Wagen geworfen und blieben als verkrümmte Haufen blutend und still auf der Straße liegen. Die Soldaten, die den Wagen umstanden, wandten sich instinktiv um, um zu sehen, was vor sich ging, und fielen im Handumdrehen, als die Geächteten, die hier den größten Teil der Menge bildeten, sie mit ihren Dolchen töteten. Schreie und Rufe stiegen auf, und die Soldaten drängten wild vor und zurück und versuchten, ihre Waffen einzusetzen.

Morgan Leah erschien auf dem Fahrersitz des Wagens, riß an den Zügeln und schrie den Pferden einen Befehl zu. Der Wagen fuhr ruckartig an, als die Pferde mit wildem Blick losgaloppierten. Soldaten warfen sich auf den Hochländer, versuchten sich hinaufzuziehen, um ihn aufzuhalten, aber sofort war Matty Rohda und vernichtete sie mit schneller, tödlicher Klinge. Der Wagen brach durch die erste Linie der Reihen, das Gespann zertrampelte einige Männer unter seinen Hufen, und die Räder des Wagens zermalmten noch weitere. Morgan riß an den Zügeln und führte das Gespann in eine Seitenstraße hinein. Hinter ihm tobten die Kämpfe weiter, Männer rangen miteinander oder setzten ihre Waffen ein. Der Trupp der Föderierten wurde dezimiert. Kaum eine Handvoll Soldaten stand noch, und diese wenigen waren an die Wand eines Gebäudes zurückgewichen und hämmerten gegen die Türen.

Damson Rhee eilte heran. Sie hatte längst von ihrer Rolle als trauernde Witwe abgelassen, griff nach der Lehne des Fahrersitzes und zog sich hoch, als der Wagen vorbeirollte. Die Freigeborenen eilten ebenfalls hinter ihnen her und kamen langsam näher heran. Eine Sekunde lang schien es, als würde Morgans Plan funktionieren. Aber dann bewegte sich etwas in den Schatten an

der Seite, und Morgan wurde kurzzeitig abgelenkt und wandte sich danach um. Während er dies tat, sackte der Wagen in ein wassergefülltes Loch, eine Achse brach, ein Rad fiel ab, und die Deichseln splitterten. Der Wagen kippte ruckartig auf eine Seite, und den Bruchteil einer Sekunde später stand er kopfüber und warf alle auf die Straße.

Morgan lag mit Damson und Matty Roh verschlungen da. Langsam kamen sie schmutzig und mit Quetschungen wieder auf die Füße. Der Wagen war zerstört, das Segeltuch zerrissen und das Holz zersplittet und zerbrochen. In der Ferne verschwand das erschreckte Gespann in der Dämmerung. Chandos kroch unter dem Wrack hervor, die stämmigen Arme um Padishar geschlungen. Der Anführer der Geächteten hatte seine Hände befreit und löste gerade den Knebel. Feuer brannte in seinen Augen, als er versuchte, allein zu stehen.

»Haltet nicht ein!« keuchte er. »Geht weiter!«

Die anderen Freigeborenen erreichten sie. Ihre Kleidung war blutgetränkt und zerrissen. Sie waren weniger als zuvor, und einige waren verwundet. Rufe und Schreie folgten ihnen, und ein weiterer Trupp Soldaten eilte auf den Platz.

»Schnell! Hier entlang!« rief Damson drängend und begann zu laufen.

Sie mühten sich durch ein Labyrinth regengetränkter Gebäude die verschmutzte Straße hinab. Dunst stieg von dem feuchten, erhitzten Gestein auf, als sich die Luft abkühlte und alles, was weiter als zwanzig Fuß entfernt war, hinter einem Schleier verschwand. Immer mehr Föderationssoldaten erschienen, drangen mit gezogenen Waffen aus den Seitenstraßen heran. Die Geächteten traten ihnen entgegen, drängten sie zurück und kämpften darum, freizukommen. Matty Roh schlug sich katzenschnell und tödlich an vorderster Front und eröffnete für die anderen einen Weg. Chandos und Morgan kämpften zu beiden Seiten Padishars, dem noch die Kraft fehlte, sich selbst zu beschützen,

obwohl er bereit war, es zu versuchen. Er fiel ständig hin, und schließlich mußte Chandos ihn hochheben und tragen.

Sie erreichten eine Brücke, die ein trockenes Flußbett überspannte, und stolperten müde hinüber. Ohne den Wagen, der sie hätte befördern können, ermüdeten sie schnell. Fast die Hälfte jener, die mit in die Stadt gekommen waren, um Padishar zu befreien, waren bereits tot. Mehrere jener, die übriggeblieben waren, waren so schwer verwundet, daß sie nicht mehr kämpfen konnten. Föderationssoldaten kamen von überall her auf sie zu. Sie wurden von den Toren herangerufen, wohin die Kunde von der Flucht getragen worden war. Die kleine Gesellschaft kämpfte tapfer um ihr Vorwärtskommen, aber die Zeit wurde knapp. Bald würden zu viele Soldaten da sein, als daß sie ihnen noch aus dem Weg gehen konnten. Auch der Dunst und der Regen würden sie dann nicht verbergen können.

Eine Gruppe von Reitern drang aus dem Dunst hervor, erschien so schnell, daß keine Chance zum Entkommen blieb. Morgan sah, wie sich Matty zur Seite warf, und versuchte, es ihr gleichzutun. Einige von ihnen wurden beiseite gestoßen, als die Geächteten überrannt wurden. Die Pferde stolperten und gingen in dem Handgemenge zu Boden, und auch ihre Reiter fielen. Schreie und Rufe erhoben sich aus der kämpfenden Masse. Chandos war verschwunden, unter einem Berg von Körpern begraben. Padishar sprang zur Seite und fiel auf die Knie. Morgan erhob sich und stand auf einmal ganz allein mitten auf der Brücke und schwang das Schwert von Leah auf alles zu, was in seine Reichweite gelangte. Er stieß den Schlachtruf seiner Familie aus: »Leah! Leah!« Er suchte Kraft in seinem Klang und kämpfte darum, jene, die geblieben waren, um ihm zur Seite zu stehen, wieder um sich zu versammeln.

Eine Sekunde lang dachte er, sie wären verloren.

Dann kam Chandos wieder in Sicht. Er blutete und war in furchtbarem Zustand, aber er stieß Föderationssoldaten beiseite

wie totes Holz, während er zu der Stelle stolperte, an der Padishar an der Brücke lehnte, und den Anführer der Geächteten wieder hochzog. Damson rief ihnen von irgendwo vor ihnen etwas zu und drängte sie vorwärts. Matty Roh erschien erneut, schoß auf den letzten noch stehenden Föderationssoldaten zu, tötete ihn mit einem einzigen Schlag und eilte weiter. Morgan und die Geächteten folgten ihr und glitten dabei auf der blutigen Nässe, die die Oberfläche der Brücke bedeckte, aus.

Am unteren Ende des Dammes sahen sie Damson in den geöffneten Toren eines großen Lagerhauses stehen und ihnen bedeuteten, sie sollten sich beeilen. Sie kämpften darum, zu ihr zu gelangen, hörten Verfolgungsgeräusche – Stiefel, die durch den Schlamm gezogen wurden, Waffen, die gegen Rüstungen stießen, Flüche und Wutschreie. Sie betraten eilig das düstere Gebäude, und Damson schlug die Tore hinter ihnen zu und verriegelte sie. Der Maulwurf streckte seinen Kopf aus einer Falltür, die in den Schatten der Rückseite des Gebäudes fast verloren war, und verschwand wieder.

»Hinab in die Tunnel!« befahl Damson und deutete hinter dem Maulwurf her. »Schnell!«

Die Geächteten beeilten sich, dem nachzukommen, und jene, die dazu in der Lage waren, ließen den Verwundeten alle erdenkliche Hilfe zuteil werden. Chandos ging als erster, Padishar halbwegs ziehend und halbwegs tragend, und verschwand außer Sicht. Die Schreie ihrer Verfolger erreichten die Tore des Lagerhauses, und ein wütendes Hämmern begann. Spieße und Speere schlugen gegen die Barriere und ließen das Holz splittern. Morgan hielt auf halbem Wege zum Tunnel inne. Matty Roh stand allein vor dem drohenden Angriff und hielt das Schwert bereit.

»Matty!« rief er aus.

Der letzte der Geächteten verschwand durch die Falltür. Streitäxte zerteilten den Riegel, der den Eingang des Lagerhauses versperrt hatte, und die schweren Tore gaben nach. Matty Roh

wich langsam zurück. Selbst jetzt noch gab sie nur widerwillig Boden ab. Sie schien klein und verwundbar vor dem Zusammenstoß, der ihr sicherlich bevorstand, aber sie hielt sich, als sei sie aus Eisen gemacht.

»Matty!« rief Morgan erneut und eilte dann zu ihr zurück. Er packte ihren Arm und zog sie gerade auf den Tunneleingang zu, als die Tore aufsprangen und Föderationssoldaten in den Raum strömten. Zuerst kamen Sucher, mit Umhängen mit Kapuze bekleidet, auf deren Uniformen das Wolfskopf-Emblem schimmerte. Ihre Schreie bei seinem Anblick verrieten Schadenfreude.

Morgan stand bereits vor dem Tunneleingang, wandte sich jetzt aber um und trat ihnen entgegen. Es war zu spät zu fliehen. Wenn er es versuchte, würden sie ihn von hinten niedermachen und die anderen ebenfalls erwischen. Wenn er blieb, konnte er den ersten Ansturm aufhalten, und die anderen würden einige wenige wertvolle Augenblicke gewinnen. Matty Roh kauerte an seinem Ellenbogen. Er dachte kurzzeitig daran, ihr zu sagen, sie solle weglauen, aber ein verstohлener Blick auf ihr Gesicht sagte ihm, daß er damit nur Zeit verschwenden würde.

Der Ansturm kam von drei Seiten, aber Morgan und das Mädchen kämpften mit dem Mut der Verzweiflung und schlugen ihn zurück. Das Schwert von Leah wurde zu blauem Feuer, während es dem Angriff der Sucher begegnete, hämmerte an der Abwehr der Schattenwesen vorbei und verwandelte die dunklen Wesen zu Asche. Einige der Föderationssoldaten sahen, was geschah und wichen mit geflüsterten Rufen und Flüchen zurück. Matty Roh griff beim ersten Anzeichen eines Zurückweichens in den Reihen an. Ihr schmales Schwert schoß so schnell hervor, daß es kaum zu sehen war, und ihre Bewegungen waren flüssig und wirkungsvoll, während sie mit ihrer Waffe die Angreifer zurückdrängte. Morgan ging mit ihr, kämpfte, um ihr den Rücken freizuhalten, und fühlte sich durch den plötzlichen Ansturm der Magie vorwärtsgetrieben, die aus dem Talisman von Leah in

seine Glieder drang. Er heulte erneut seinen Schlachtruf heraus: »Leah, Leah« und warf sich auf die Männer vor ihm. Die Sucher starben sofort, und die Soldaten, die ihnen gefolgt waren, stolperten und fielen bei ihrer entsetzten Flucht übereinander. Matty Roh schrie auch auf, und ihr Schrei durchdrang die Kakophonie der Schreie der Toten und Verwundeten. Morgan fühlte sich benommen, aller Gedanken beraubt, aller Bedürfnisse und Wünsche beraubt, fühlte nichts anderes mehr als das Feuer der Magie.

Dann brach der Angriff der Föderation plötzlich ganz ab, und die letzten von ihnen, die noch lebten, flohen durch die Tore des Lagerhauses wieder zurück auf die Straßen von Tyrsis. Morgan wirbelte zornig herum, er wurde von der Magie getrieben, und das Schwert von Leah strahlte Feuer aus. Er schwang den Talisman wie eine Sense, schnitt in die aufrecht stehenden Balken, die die Deckenträger stützten, schnitt so tief hinein, daß er sie zerstörte und das ganze Gebäude zusammenzubrechen begann.

»Genug!« schrie Matty, packte seinen Arm und zog ihn fort.

Er kämpfte einen Moment lang gegen sie an, erkannte dann, was geschah, und gab nach. Sie eilten auf die Falltür zu und tauderten gerade in dem Moment in Sicherheit, als die Decke einbrach und alles mit donnerndem Krachen unter sich begrub.

Unten liefen sie durch die Dunkelheit der Tunnel und eilten einfach voran, ohne darauf zu achten, wohin sie gingen. Schwach und lockend schimmerte in der Ferne ein Licht, und sie stürzten wild voran, um es zu erreichen. Die seltsame Ganzheit, die Morgan empfand, wenn er die Magie des Schwertes einsetzte, begann zu verblassen und öffnete eine Grube in ihm, die sich zu einem Hunger ausweitete, zu einem vertrauten Gefühl des Verlusts, zu den Anfängen eines verzweifelten Bedürfnisses, die Magie wieder zu erleben. Er kämpfte dagegen an, warnte sich selbst, daß er nicht zulassen dürfe, daß die Magie ihn beherrsche, wie sie es schon zuvor getan hatte, rief Bilder von Par und Walker und

schließlich auch von Quicken herauf, um seine Entschlossenheit zu stärken. Er streckte die Hand nach Matty aus und nahm ihre Hand. Ihr Griff festigte sich um den seinen, als spüre sie seine Angst, und sie hielt ihn fest.

Laß mich nicht los, betete er im stillen. Laß mich nicht fallen.

Staub und Feuchtigkeit erfüllten seine Lungen, und er hustete gegen die Dichte der Luft an und kämpfte um Atem. Seine Müdigkeit lastete schwer auf ihm, als lägen Ketten an seinen Gliedern und auf seinem Körper. Sie liefen weiter, und das Licht wurde jetzt heller und kam näher. Mattys abgehackter Atem paßte zu dem Trommeln ihrer Stiefel auf dem Stein. Das Blut pulsierte in seinen Ohren.

Dann befanden sie sich in dem Licht, einer Säule der Helligkeit von einem Abflußgitter in der darüberliegenden Straße. Regen stürzte kaskadenförmig herab und bildete einen silbernen Vorhang, und Donner rollte über den Himmel. Matty brach an einer Wand zusammen und zog ihn mit sich hinab. Sie saßen mit den Rücken gegen den kühlen Stein und keuchten.

Sie wandte sich ihm zu. Ihre Augen waren ungezähmt und wild, und ihre verlorenen Gesichtszüge leuchteten. Sie sah aus, als wollte sie vor Freude aufschreien. Sie sah aus, als hätte sie etwas entdeckt, das sie für immer verloren geglaubt hatte.

»Das war wunderbar!« sagte sie und lachte wie ein Kind.

Als sie das Erstaunen in seinem Gesicht sah, beugte sie sich schnell hinüber und küßte ihn fest auf den Mund. Sie behielt diesen Kuß lange bei, legte ihre Arme um ihn und hielt ihn fest.

Dann gab sie ihn frei, lachte erneut und zog ihn hoch. »Komm, wir müssen die anderen einholen! Komm, Morgan Leah! Lauf!«

Sie gingen den Tunnel weiter hinab, und die Geräusche des Unwetters folgten ihnen in die Dunkelheit. Sie liefen nicht weit, sondern verhielten ihren Schritt, als ihre Kraft nachließ. Ihr Sehvermögen paßte sich der Dämmerung an, und sie konnten die Bewegungen der Ratten ausmachen. Der Regen schoß die Gitter

in immer heftigeren Bächen herab, und bald standen sie knöcheltief im Wasser. Von Lichtschacht zu Lichtschacht bahnten sie sich ihren Weg, lauschten auf die Geräusche sowohl jener, die ihnen vielleicht folgen würden, als auch jener, die sie suchten. Sie hörten Schreie und Rufe von den Straßen, das Galoppieren von Pferden, das Rumpeln von Wagen und das dumpfe Aufschlagen von Stiefeln. Die Stadt wimmelte von Soldaten, die nach ihnen suchten, aber im Moment waren es nur oberirdische Geräusche.

Noch immer war kein Zeichen von Damson und den Geächteten zu sehen.

Schließlich erreichten sie eine Abzweigung in dem Gang, so daß sie wählen mußten. Morgan tat sein Bestes, aber es gab nichts, was ihm bei dieser Entscheidung hätte helfen können. Wenn das Regenwasser das untere Stockwerk nicht überflutet hätte, wären dort vielleicht Spuren gewesen. Sie drängten vorwärts, Seite an Seite, Matty Roh dicht bei ihm, als fürchtete sie, sie könne ihn an die Dunkelheit verlieren. Die Entfernung zwischen den Gittern begann größer zu werden, bis der Tunnel so dunkel war, daß sie kaum noch etwas sehen konnten.

»Ich glaube, wir haben eine Abzweigung verpaßt«, sagte Morgan leise und ärgerlich.

Sie gingen wieder zurück und versuchten es erneut. Der neue Gang führte in Windungen zunächst scharf zu einer und dann zu der anderen Seite, und erneut vergrößerte sich der Abstand zwischen den Gittern, und das Licht begann schwächer zu werden. Sie fanden eine geschwärzte, in die Steinmauer getriebene Fackel, und es gelang ihnen, sie mit Mattys Feuersteinen zu entzünden. Es dauerte lange, und als die Fackel brannte, konnten sie Bewegung in den wassergefüllten Gängen hinter sich hören.

»Sie sind dort hereingekommen – oder haben einen anderen Weg gefunden«, flüsterte das Mädchen und lächelte ihm heimlich zu. »Aber sie werden uns nicht erwischen, und wenn es ihnen gelingen sollte, werden sie es bitter bereuen. Komm!«

Sie eilten durch Tunnel voran, die zunehmend enger wurden. Die Gitter verschwanden schließlich vollständig, und die Fackel wurde zu ihrer einzigen Lichtquelle. Die Stunden vergingen, und es wurde offensichtlich, daß sie sich hoffnungslos verirrt hatten. Keiner von beiden sagte es, aber sie wußten es beide. Irgendwie hatten sie die falsche Richtung eingeschlagen. Es war noch immer möglich, daß sie herausfinden würden, aber Morgan zweifelte daran. Sogar Damson, die in der Stadt lebte und oft in die Tunnel hinabkam, hatte nicht erwartet, das Labyrinth von Gängen ohne die Hilfe des Maulwurfs durchqueren zu können. Er fragte sich, was aus ihr und den anderen Geächteten geworden war. Er fragte sich, ob sie wohl annahmen, daß er und Matty tot wären.

Sie fanden eine weitere Fackel, die in besserem Zustand war, und nahmen sie als Reserve mit. Als der mit Pech bestrichene Teil der ersten abgebrannt war, benutzte Morgan den Stumpf dazu, ihre Reservefackel zu entzünden, und dann gingen sie weiter. Sie wanden sich tiefer in die Klippe hinein und konnten den Regen nicht mehr sehen und hören. Die Geräusche waren jetzt gedämpft und verklangen dann ganz. Nur ihr Atmen und ihre Schritte waren noch zu hören. Morgan versuchte, eine Richtung festzulegen, aber die Tunnel kreuzten sich so oft und führten so oft wieder zurück, daß er es aufgab. Die Stunden verrannen, aber es gab keine Möglichkeit festzustellen, wieviel Zeit vergangen war. Sie wurden hungrig und durstig, aber es war nichts zu essen oder zu trinken da.

Schließlich blieb Morgan stehen und wandte sich Matty zu. »So kommen wir nirgendwohin. Wir müssen etwas anderes versuchen. Wir sollten den Weg wieder zurück zur ersten Ebene finden. Vielleicht können wir heute nacht in die Stadt hinausschlüpfen und morgen durch die Tore entkommen.«

Das war allenfalls eine geringe Hoffnung – die Föderation würde sicherlich überall nach ihnen suchen –, aber alles war bes-

ser, als hoffnungslos in der Dunkelheit umherzuirren. Die Nacht würde bald hereinbrechen, und Morgan mußte ununterbrochen an die Schattenwesen denken. Damson hatte ihm erzählt, daß sie die der Grube am nächsten gelegenen Tunnel durchstöberten. Angenommen, sie stolperten in ein Monster hinein. Es war zu gefährlich für sie, noch länger hier unten zu bleiben.

Sie gingen zurück, suchten sich einen aufwärts führenden Tunnel aus und liefen ihn hinunter, während die Fackel langsam erlosch. Sie wußten, daß die Zeit knapp wurde, wenn sie nicht bald wieder auf die Straßen der Stadt gelangten, denn ihr Licht würde verlöschen und sie würden in der Dunkelheit festsitzen. Aber jetzt hörten sie in der Ferne fortwährend Geräusche, die Bewegungen von Männern, die durch Wasser und Feuchtigkeit stapften, das Flüstern von Stimmen. Die Jäger strömten ihnen offenbar entgegen, und sie waren nicht näher daran als zuvor, einen Weg an ihnen vorbei zu finden.

Es dauerte lange, bis sie die Abwasserkanäle wieder erreicht hatten und einen Streifen Tageslicht durch ein Straßengitter fallen sahen. Das Licht war jetzt schwach und vergänglich, denn der Tag ging schnell der Dunkelheit entgegen. Der Regen war in ein sanftes Nieseln übergegangen, und die Stadt war still und machte einen verlassenen Eindruck. Sie gingen weiter, bis sie eine Leiter nach oben fanden. Morgan atmete tief ein und stieg hinauf. Als er durch das Gitter hinauspähte, sah er gegenüber von sich Föderationssoldaten, die grimmig und schweigend in der Dämmerung lauerten. Er kletterte geräuschlos wieder bergab, und sie gingen weiter.

Ihre Fackel erlosch, und das Tageslicht wurde zu Dunkelheit. Der Himmel war so bewölkt, daß in den Tunnels fast kein Licht mehr zu sehen war, und die Geräusche ihrer Jäger verklangen und wurden von dem Vorbeihuschen der Ratten und dem Tröpfeln der Abflüsse abgelöst. Alle Gitteröffnungen, die sie überprüften, waren bewacht. Sie gingen weiter, denn sie konnten

nichts anderes tun, und sie fürchteten, daß sie vielleicht nicht wieder weitergehen könnten, wenn sie erst einmal stehenblieben.

Morgan begann bereits zu verzweifeln, als Augen vor ihm auftauchten. Katzenaugen, die in der Dunkelheit schimmerten und dann verschwanden.

Morgan blieb sofort stehen. »Hast du was gesehen?« flüsterte er Matty Roh zu.

Er spürte ihr Nicken mehr, als er es sah. Sie standen lange Zeit wie festgefroren, denn sie wollten sich nicht bewegen, bevor sie wußten, was dort draußen war. Diese Augen hatten keiner Ratte gehört.

Dann hörten sie ein Geräusch aus dem aufgewühlten Wasser und Stiefel, die an Stein schabten.

»Morgan?« rief jemand leise. »Seid Ihr das?«

Es war Damson. Morgan antwortete, und kurz darauf umarmte sie ihn und dann Matty und erzählte ihnen, daß sie schon seit Stunden gesucht hätte, die Tunnel von einem Ende zum anderen abgeschritten sei, um ihre Spur zu finden.

»Allein?« fragte Morgan ungläubig. Er war so erleichtert, sie zu sehen, daß ihm fast schwindlig wurde. »Habt Ihr etwas zu essen oder zu trinken?«

Sie reichte ihnen beiden einen Bierschlauch und Brot und Käse aus ihrem Gepäck. »Der Maulwurf hat mir geholfen«, sagte sie flüsternd. »Als Ihr die Decke des Lagerhauses habt einstürzen lassen, brach auch ein Teil der Tunnel ein. Vielleicht habt Ihr es nicht einmal bemerkt. Auf jeden Fall waren wir von Euch abgeschnitten, und Ihr habt schließlich den falschen Weg eingeschlagen.« Sie schüttelte ihr feuriges Haar zurück und seufzte. »Wir mußten zuerst Padishar und die anderen hinausbringen. Da war noch keine Zeit, nach Euch zu sehen. Als sie in Sicherheit waren, sind der Maulwurf und ich zurückgegangen, um Euch zu suchen.«

In der Dunkelheit auf einer Seite blinzelten und glänzten die

hellen Augen des Maulwurfs. Morgan war verblüfft. »Aber wie habt Ihr uns gefunden? Wir hatten uns vollständig verirrt, Damson. Wie konntet Ihr...?«

»Ihr habt eine Spur hinterlassen«, sagte sie und legte beruhigend eine Hand auf seinen Arm.

»Eine Spur? Aber das Regenwasser hat alles fortgewaschen!«

Sie lächelte, obwohl sie sich deutlich bemühte, es nicht zu tun. »Nicht auf dem Boden, Morgan – in der Luft.« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Maulwurf?« rief sie. »Erzähle es ihm.«

Das pelzige Gesicht des Maulwurfs kam ins Licht. Er blinzelte fast schlaftrig, und seine Nase drehte sich, als er in Richtung des Hochlanders in die Luft schnüffelte. »Euer Geruch ist sehr stark«, sagte er. »Überall in den Tunneln. Die liebliche Damson hat recht. Ihr wart leicht aufzuspüren.«

Morgan sah ihn an. Er konnte Matty Rohs unterdrücktes Lachen hören und wurde rot.

Sie rasteten gerade lange genug, um etwas zu essen, und brachen dann mit dem Maulwurf als Führer erneut auf. Sie begegneten weder Föderationssoldaten noch Schattenwesen und kamen gut voran. Während er ging, wanderten Morgans Gedanken auf einer bedächtigen, bewußten Reise der Selbstbewertung in die Vergangenheit und wieder zurück. Er betrachtete sich und sah, wie er sich verändert hatte. Als er fertig war, stellte er fest, daß er nicht unzufrieden war. Er hatte wichtige Lektionen gelernt.

Als sie nördlich der Bergflanke hervorkamen, war der Himmel erneut klar und erfüllt vom Licht des Mondes und der Sterne. Die Luft war vom Regen reingewaschen und roch nach dem Wald, und die aus dem Westen heranwehende Brise war kühl und weich wie Daunen. Sie standen zusammen auf vom Unwetter noch feuchtern Gras und schauten über die Ebenen und die Hügel zu den Drachenzähnen und über den dahinterliegenden Horizont hinaus.

Morgan sah Matty Roh an und bemerkte, daß sie ihn ebenfalls betrachtete, sie lächelte leicht, und ihre Gedanken schienen persönlich und geheim und seltsam zwingend. Sie war einfach und hübsch, zurückhaltend und direkt, und ein Dutzend weitere Widersprüche trafen auf sie zu, vielerlei Gegensätze von Stimmungen und Verhaltensweisen, die er nicht verstand, aber verstehen wollte. Er sah sie in Fragmenten der Erinnerung – als der Junge, für den er sie im Whistledown gehalten hatte, als das Mädchen mit den verunstalteten Füßen und der in Scherben liegenden Vergangenheit am Firerim Reach, als die tödlich schnelle Schwertkämpferin, die sich in Tyrsis gegen die Föderation und die Schattenwesen behauptet hatte, und als die rätselhafte Verlorene, die in einem Atemzug Dämon und Elfe sein konnte.

Er konnte nicht anders, er lächelte sie ebenfalls an und versuchte an einem Geheimnis teilzuhaben, das nur sie kannte.

Damson kniete vor dem Maulwurf. »Willst du dieses Mal nicht mit uns kommen?« fragte sie ihn. Der Maulwurf schüttelte den Kopf. »Es wird mit jedem Mal, wenn du zurückgehst, gefährlicher für dich.«

Der Maulwurf dachte nach. »Ich habe keine Angst um mich, liebliche Damson. Ich habe nur Angst um dich.«

»Die Monster, die Schattenwesen sind in der Stadt«, erinnerte sie ihn sanft.

Er antwortete mit einem kurzen Achselzucken und einem ernsten Blick. »Die Monster sind überall.«

Damson seufzte, legte ihre Arme um den kleinen Burschen und drückte ihn. »Auf Wiedersehen, Maulwurf. Danke für alles. Danke auch für Padishar. Ich schulde dir so viel.«

Der Maulwurf blinzelte. Seine hellen Augen glänzten.

Sie ließ ihn los und stand auf. »Ich werde zurückkommen, wenn ich kann«, sagte sie. »Ich verspreche es.«

»Wenn du den Talbewohner gefunden hast?« Der Maulwurf wirkte plötzlich verlegen.

»Ja, wenn ich Par Ohmsford gefunden habe. Dann werden wir beide zurückkommen.«

Der Maulwurf strich sich über das Gesicht. »Ich werde auf dich warten, liebliche Damson. Ich werde immer auf dich warten.«

Dann wandte er sich um und verschwand wieder in den Felsen. Er schmolz dahin wie einer der Nachtschatten. Morgan stand mit Matty Roh da, sah ihm nach und konnte nicht ganz glauben, daß er wirklich fort war. Die Nacht war still und kühl, bar aller Geräusche und angefüllt mit Erinnerungen, die durcheinandergerieten wie zu schnell gesprochene Worte, und es schien, als sei alles ein Traum, der mit dem Blinzeln beim Erwachen vergehen könnte.

Damson wandte sich ihm zu. »Ich werde Par suchen«, verkündete sie ruhig. »Chandos hat Padishar und die anderen zum Firerim Reach zurückgebracht, wo sie einen oder zwei Tage rasten werden, bevor sie nach Norden ziehen, um die Trolle zu treffen. Ich habe für ihn getan, was ich konnte, Morgan. Er braucht mich nicht mehr. Aber Par Ohmsford braucht mich, und ich beabsichtigte, mein Versprechen zu halten, das ich ihm gegeben habe.«

Morgan nickte. »Ich verstehe. Ich komme mit Euch.«

Matty Rohs Stimme klang plötzlich unerklärlich herausfordernd: »Dann werde ich auch mitkommen«, erklärte sie. Sie suchte erst in dem einen, dann in dem anderen Gesicht nach einem Einwand, fand keinen und fragte dann in friedlicherem Tonfall: »Wer ist Par Ohmsford?«

Morgan lachte fast. Er hatte vergessen, daß Matty nur zum Teil wußte, was vor sich ging. Es gab vermutlich keinen Grund, daß sie nicht alles erfahren sollte. Sie hatte sich das Recht dazu erworben, als sie zur Befreiung von Padishar mit nach Tyrsis gekommen war.

»Erzählt es ihr unterwegs«, wandte Damson plötzlich ein und schaute unruhig über ihre Schulter. »Wir haben keinen Schutz,

wenn wir hier herumstehen. Vergeßt nicht, daß sie uns noch immer jagen.«

Innerhalb weniger Momente waren sie auf dem Weg nach Osten, wanderten von der Klippe fort auf den Mermidon zu. Eine Stunde Marsch, und sie würden im Schutz der Bäume sein und einige Stunden schlafen können. Es war das Beste, was sie für diese Nacht erhoffen konnten.

Während sie gingen, erzählte Morgan erneut die Geschichte von Par Ohmsford und den Träumen von Allanon. Die drei Gestalten verschwanden langsam in der Ferne, die Mitternacht kam und ging, und der neue Tag begann.

6

Sie verbrachten den Rest der Nacht in einem Hain weißer Eichen, die den Mermidon wenige Meilen unterhalb des Kennonpasses säumten. Es war kühl und schattig, wo sie schliefen, geschützt vor der späten Sommerhitze, die sich früh auf dem offenen Grasland sammelte, und sie wachten erst weit nach Sonnenaufgang auf. Sie wuschen sich und aßen etwas von den Vorräten, die Damson mit sich trug, lauschten auf den stetigen Fluß des Stroms und den überschäumenden Vogelgesang. Morgan rieb sich den Schlaf aus den Augen und versuchte sich alles in Erinnerung zu rufen, was am vorangegangenen Tag geschehen war, aber es verschwamm in seinem Geist bereits wie eine Erinnerung, die vor langer Zeit gespeichert worden war. Daß Padishar Creel wieder in Sicherheit war, wie lange her dieses Ereignis auch sein mochte, war das einzig Wichtige, sagte er sich mißmutig und ließ die Angelegenheit in die Tiefen des Gestern entgleiten.

Er zog sich die Stiefel an, während er Brot und Käse aß und

überlegte, was vor ihnen lag. Das Heute war eine heiße, drückende Hoffnung, die durch die gefleckten Schatten der Blätter und Zweige hindurchschimmerte, und konnte ihn überall hinführen. Die Vergangenheit war eine Mahnung an die Wandelbarkeit des Lebens, an das Schicksal, das die Gelegenheit verspielte und zurückgab, was es wollte. Das Ungemach und die Verluste, die Morgan hatte erfahren müssen, hatten ihn gehärtet, und eine Leere hatte sich um ihn gebildet, von der er glaubte, daß nichts sie jemals wieder würde durchdringen können. Sie war ein unzugänglicher Ort, an dem Schmerz und Enttäuschung und Angst nicht überleben konnten, ein Schild, der es ihm erlaubte, alles von sich fernzuhalten, so daß er auch dann noch weitermachen konnte, wenn er manchmal glaubte, er könnte es nicht mehr. Das Problem dabei war natürlich, daß so auch andere Dinge ferngehalten wurden – wie Hoffnung und Sorge und Liebe. Er konnte sie zulassen, wenn er sich dazu entschloß, aber es bestand immer die Gefahr, daß die anderen Gefühle dann auch zurückkamen. Wenn man eines zuließ, riskierte man immer, auch die anderen zuzulassen. Es war sein Vermächtnis von Steff und Quicken, vom Jut und von Eldwist, von Druidengeistern und Schattenwesen. Es war eine Wahrheit, die ihn verfolgte.

Er schob die Überlegungen und Grübeleien beiseite, beendete seine Mahlzeit, er hob sich und streckte sich.

»Fertig?« fragte Damson Rhee. Ihr Gesicht war vom kalten Wasser gerötet, und ihr feuerrotes Haar glänzte, nachdem sie es ausgebürstet hatte. Sie war hübsch und lebenssprühend und von einer Entschlossenheit erfüllt, die von ihr abstrahlte wie Hitze von einer Flamme. Morgan betrachtete sie und dachte erneut, wie glücklich Par sein mußte, daß jemand wie sie ihn liebte.

Matty Roh wusch ihren Teller ab und gab ihn Damson, damit sie ihn einpacken konnte. »Wohin gehen wir von hier aus?« fragte sie in ihrer gewohnten, offenen Art. »Wie wollen wir darangehen, Par Ohmsford zu finden?«

Damson packte den Teller zusammen mit den anderen ein. »Wir werden ihn aufspüren.« Sie sicherte das Gepäck und stand auf. »Hiermit.«

Sie griff vorn in ihre Tunika und zog an einem Lederband etwas heraus, das wie die Hälfte eines Medaillons aussah. Morgan und Matty beugten sich nah heran. Das Medaillon, tatsächlich eine Metallscheibe, trug keine Zeichen oder Insignien, und die gezackte Schärfe des geraden Randes verriet deutlich, daß es kürzlich zerbrochen worden war.

»Man nennt dies ein Skree«, erklärte Damson und hielt es ins Licht, wo es kupfern schimmerte. »Ich hab die andere Hälfte Par gegeben, als wir uns trennten. Die Scheibe wurde aus einem Metall geformt, in einem Arbeitsgang geschmiedet und kann nur einmal gebraucht werden. Die Hälften ziehen die Besitzer zueinander. Sie strahlen ein Licht aus, wenn sie einander nahe gebracht werden.«

Matty Roh schaute skeptisch drein. »Wie nah muß man sich kommen?« Ihr schwarzes, kurzes Haar lag straff um ihr Elfengesicht, und ihre Augen blickten tiefgründig und durchdringend. Sie sah frisch, zerzaust und jung aus – jünger, als sie war, dachte Morgan, und es war nichts davon zu erkennen, wer sie sein konnte.

Damson lächelte. »Das Skree ist eine Straßenmagie. Ich habe sie arbeiten sehen. Ich weiß, was sie vollbringen kann.« Das Lächeln vertiefte sich. »Wollen wir sie ausprobieren?«

Sie hielt das Skree auf ihrer ausgestreckten Handfläche zuerst nach Westen, dann nach Norden und dann nach Osten. Es tat nichts. Damson sah sie schnell an. »Er ist gen Süden gezogen«, erklärte sie. »Das habe ich mir bis zuletzt aufgehoben.«

Sie richtete ihre Hand nach Süden aus. Die kupferartige Vorderseite des Skree begann möglicherweise schwach zu pulsieren, aber Morgan war sich dessen absolut nicht sicher. Damson nickte jedoch zufrieden.

»Er ist anscheinend nicht weit entfernt.« Ihr Lächeln war verhalten, als ihr Blick dem der anderen begegnete. »Man muß wissen, wie man es lesen muß.« Sie verbarg die Scheibe wieder in ihrer Tunika. »Wir sollten besser losgehen.«

Sie griff nach ihrem Gepäck und schwang es sich über die Schulter. Matty Roh sah Morgan von der Seite an, und ihr Kopfschütteln besagte: »*Hast du etwas gesehen, was mir entgangen ist?*« Morgan zuckte die Achseln. Er war sich nicht sicher.

Sie brachen in der Hitze auf, folgten dem Mermidon auf seinem gewundenen Weg östlich auf Varfleet zu und hielten sich dabei so weit wie möglich in den Schatten der Bäume. Eine Brise wehte vom Wasser heran und verschaffte ihnen ein wenig Kühlung, aber das umliegende Land lag bar aller Bewegung still in der Hitze vor ihnen. Die Gipfel der Drachenzähne im Norden waren in der Schwüle des Sommers kahl und grau, und das Auf und Ab aus Hügeln und niedrigen Bergen im Süden zeigte sich ausgebrannt und trocken. Die Sonne hob sich in den wolkenlosen Himmel, und die Hitze strömte in Wellen herab. Tote Tiere lagen auf den freien Ebenen verstreut, und ihre verdrehten Körper gingen bereits in Verwesung über. Weite Gebiete der Wälder Callahorns waren krank, und die Erde darunter war karg. Teiche stehenden, trüben grünen Wassers glitzerten träge und übelriechend. Die Bäume waren zerstört und verborrt wie die zum Trocknen aufgehängten Kadaver von Tieren. Oft erstreckten sich die Flächen verborrter Erde meilenweit. Morgan konnte den Verfall in der Luft riechen. Dies war mehr als die Sommerhitze und die Trockenheit. Dies war das Gift der Schattenwesen, dem er begegnete, seit er nordwärts zog. Überall sah er die Verwüstung des Landes, deren Ursache die dunklen Wesen waren. Und sie wurde schlimmer.

Der Mittag ging in den Nachmittag über, und sie kamen nördlich an Varfleet heran, folgten aber weiter dem Mermidon, der südwärts zu verlaufen begann. Sie trafen auf ihrem Weg eine

Handvoll Hausierer, aber die Hitze hatte die meisten Reisenden aus der Sonne vertrieben, so daß sie den Weg am Fluß entlang ziemlich allein bewanderten. Sie erblickten die erste Föderationspatrouille, als sie sich Varfleet näherten, und zogen sich zwischen die Bäume zurück, um sie passieren zu lassen.

Damson gebrauchte erneut das Skree, während sie warteten, und das Ergebnis war das gleiche. Die Scheibe schimmerte schwach, als sie gen Süden gehalten wurde – aber vielleicht war es auch nur eine Reflexion des Sonnenlichts. Erneut wechselten Morgan und Matty Roh einen heimlichen Blick. Es war heiß, und sie waren müde. Sie fragten sich, ob dies wohl irgendwohin führen würde oder ob Damson es einfach nur hoffte. Es gab noch andere Möglichkeiten, Par aufzuspüren, wenn die Scheibe nicht funktionierte, aber keine von ihnen würde Damson gerade jetzt überzeugen.

Sie müßten ein Boot besorgen, um den Mermidon hinab zum Regenbogensee zu reisen, erklärte sie und versteckte das Skree wieder. So würden sie dreimal schneller sein, als wenn sie versuchten, die Strecke zu Fuß zurückzulegen. Matty zuckte die Achseln und sagte, sie würde in die Stadt hineingehen, denn es sei für sie weniger gefährlich als für die anderen, und sie würde sie hier wieder treffen, sobald sie gefunden hätte, was sie brauchten. Sie legte ihr Bündel mit dem Bettzeug ab, das sie mit sich getragen hatte, und verschwand in der Schwüle.

Morgan saß mit Damson im Schatten einer alten Weide nahe am Ufer, von wo aus sie jeden sehen konnten, der sich näherte. Der Fluß war schlammig und nach dem Unwetter der letzten Nacht von Schutt durchsetzt. Sie beobachteten, wie er träge und bedächtig vorüberfloß. Ein Träger von Abgelegtem und alten Neuigkeiten. Morgans Augen waren vom Schlafmangel schwer, und er schloß sie gegen das Licht.

»Ihr seid Euch meiner noch immer nicht sicher, nicht wahr?« hörte er Damson nach einiger Zeit fragen.

Er sah zu ihr hinüber. »Was meint Ihr?«

»Ich habe den Blick bemerkt, den Ihr mit Matty getauscht habt, als ich das Skree benutzt habe.«

Er seufzte. »Das bedeutet nicht, daß ich mir Euretwegen nicht sicher bin, Damson. Es bedeutet, daß ich nichts gesehen habe, und das beunruhigt mich.«

»Man muß wissen, wie man es benutzt.«

»Das sagtet Ihr bereits. Aber was ist, wenn Ihr Euch irrt? Ihr könnt es mir nicht verübeln, daß ich skeptisch bin.«

Sie lächelte ironisch. »Doch, das kann ich. Zu irgendeinem Zeitpunkt dieser Reise müssen wir beginnen, einander zu vertrauen, wir alle drei. Wenn wir es nicht tun, werden wir eine Menge Schwierigkeiten bekommen. Denkt darüber nach, Morgan.«

Das tat er und dachte noch immer darüber nach, als sich die Dämmerung über das Grenzland senkte und Matty mit müdem Gesichtsausdruck aus dem Dunst auftauchte.

»Wir haben ein Boot«, verkündete sie, ließ sich im Schatten der Weide erschöpft fallen und griff nach dem Wasserkrug, den Damson ihr anbot. Sie spritzte Wasser auf ihr staubbedecktes Gesicht und ließ es hinablaufen. »Ein Boot, Vorräte und Waffen, alles ist am Ufer versteckt. Wir können alles nach Einbruch der Dunkelheit einsammeln, wenn wir nicht gesehen werden können.«

»Irgendwelche Probleme?« fragte Morgan.

Sie sah ihn angespannt an. »Ich mußte niemanden töten, wenn du das meinst.« Sie blickte finster, setzte sich dann zurück und sagte nichts mehr.

Jetzt waren beide Frauen böse auf ihn, dachte er und beschloß, sich nicht darum zu kümmern.

Als die Nacht hereinbrach, folgten sie der Uferlinie hinab in die Stadt, bis sie die Docks nördlich der Stelle erreichten, an der Matty das Boot versteckt hatte. Es war ein älteres Fahrzeug, ein

Flachbodenskiff mit Bootshaken, Rudern, einem Mast und einem Segel, und es war mit Nahrung und Waffen ausgestattet, wie Matty es versprochen hatte. Sie kletterten schweigend an Bord und stießen sich ab, lenkten das Skiff flußabwärts bis zur ersten unbewohnten Bucht, zogen ihr Fahrzeug dann an Land und zogen sich sofort zum Schlafen zurück. Bei Sonnenaufgang waren sie wieder auf den Beinen und brachen auf. Sie befuhren den Mermidon bis zum Sonnenuntergang in südlicher Richtung auf den Runne zu und lagerten dann in der Nähe eines Eschenhains in einem Gewirr von Felsen, das sich zu einer schmalen Sandbank hin öffnete. Sie nahmen ein kaltes Abendessen zu sich, rollten sich in ihre Decken und schliefen erneut. Zwei Tage waren vergangen, ohne daß viel gesprochen worden wäre. Die Gemüter waren gereizt, und die Unsicherheit über die Richtung, die sie eingeschlagen hatten, hatte jegliche wirkliche Bemühung um Kommunikation erstickt. In Tyrsis war eine Verbundenheit spürbar gewesen, die hier fehlte – vielleicht wegen der Zweifel, die sie gegenseitig hegten, vielleicht wegen ihres Unbehagens darüber, was ihnen bevorstehen könnte. In Tyrsis hatte es einen Plan gegeben – oder zumindest die Ansätze eines Plans. Hier war nur eine vage Entschlossenheit vorhanden, weiterhin nach Par Ohmsford zu suchen, bis sie ihn gefunden hätten. Sie hatten gewußt, wo Padishar war, und sie hatten das Gefühl gehabt, daß sie eine gewisse Kontrolle darüber hätten, wie sie ihn erreichen könnten. Aber Par konnte überall sein, und nichts ließ vermuten, daß sie nicht bereits zu spät kamen, um ihm zu helfen.

Daher machte sich außerordentliche Erleichterung breit, als Damson am nächsten Morgen das Skree herausnahm, ihre Hand nach Süden ausrichtete und das Kupfermetall sogar in den Schatten der Felsen, die sie ringsum einschlössen, hell leuchtete. Ein Moment des Zögerns entstand, und dann lächelten sie einander wie wiederentdeckte alte Freunde an und brachen mit neugewonnener Entschlossenheit auf.

Danach ließ die Spannung nach, und das Gefühl der Kameradschaft, das sie bei der Befreiung von Padishar geteilt hatten, kehrte erneut zurück. Das Skiff bahnte sich seinen Weg den Fluß hinab, und das Wasser, das wieder ruhig und glatt geworden war, trug sie stetig südwärts. Der Tag war heiß und windstill, und die Reise ging langsam voran, aber die beiden Frauen und der Hochländer verbrachten ihre Zeit damit, Gedanken und Träume auszutauschen, sich ihren Weg an den Schranken vorbei zu bahnen, die sich zwischen ihnen aufgebaut hatten, und tauschten ihre Gedanken und Gefühle aus, bis sie sich wieder miteinander wohl fühlten.

Bei Einbruch der Nacht befanden sie sich tief im Runne. Die Berge erhoben sich als schattenhafte Mauer in der zunehmenden Dunkelheit, schlössen das Sternenlicht aus und ließen nur ein schmales Himmelsband über ihnen zurück. Sie lagerten auf einer Insel, die aus einem Sandstrand und gebleichtem Treibholz bestand, das eine Ansammlung verkümmter Pinien umgab. Die Luft blieb drückend und war mit beißenden Flußgerüchen gesättigt – nach toten Fischen, Schlammstellen und Stromschnellen. Morgan angelte, und sie brieten seinen Fang über einem Feuer, aßen ihn, tranken von dem Bier, das Damson mit sich trug, und beobachteten, wie der Strom vorüberfloß. Damson gebrauchte das Skree, und es leuchtete hell kupferfarben, wenn es nach Süden gehalten wurde. Vorerst war damit alles gut. Sie waren weniger als einen Tag weit von der Stelle entfernt, an der sich der Mermidon in den Regenbogensee ergoß. Vielleicht würden sie dort etwas darüber erfahren, wo Par sich jetzt aufhielt.

Nach einiger Zeit streckten sich Damson und Matty auf ihren Decken aus, um zu schlafen, während Morgan an das Flußufer hinunterschlenderte, sich dort niederließ und an andere Zeiten und Orte dachte. Er wollte die Fäden von allem, was geschehen war, zusammenführen, um einen Sinn in dem zu entdecken, was kommen würde. Er war es müde, vor einem Feind davonzulau-

fen, über den er noch immer fast gar nichts wußte, und dachte wie so oft, daß er doch etwas erkennen müßte, wenn er nur lang genug über die Angelegenheit nachdachte. Aber die Fäden liefen vor ihm auseinander, als seien sie vom Winde verweht, und er konnte sie offenbar nicht zusammenführen. Sie trieben dahin und verstreuten sich, und die Fragen, die ihn seit Wochen quälten, blieben unbeantwortet.

Er grub mit einem Stock im Sand, als Matty erschien und sich neben ihn setzte.

»Ich konnte nicht schlafen«, sagte sie. Ihr Gesicht war blaß und wirkte im Sternenlicht abweisend. Ihre Augen waren unermäßig tief. »Was machst du?«

Er schüttelte den Kopf. »Nachdenken.«

»Worüber?«

»Über alles und nichts.« Er lächelte sie schnell an. »Ich kann anscheinend zu keinem Schluß kommen. Ich dachte, ich könnte versuchen, einige Dinge zu ergründen, aber mein Geist wandert einfach umher.«

Sie sagte einen Moment lang gar nichts, hielt die Augen abgewandt und schaute über den Fluß hinweg. »Du versuchst alles zu erzwingen«, sagte sie schließlich.

Er sah sie an.

»Du gehst an alles heran, als hättest du das letzte Mal Gelegenheit dazu. Du bist wie ein kleiner Junge, der von seiner Mutter eine Aufgabe übertragen bekommen hat. Es bedeutet dir so viel, daß du es dir nicht leisten kannst, auch nur den kleinsten Fehler zu machen.«

Er zuckte die Achseln. »Nein, so bin ich nicht. Vielleicht scheine ich im Moment so zu sein, aber das bin nicht wirklich ich. Außerdem, wer ergründet jetzt wen?«

Sie begegnete seinem Blick direkt. »Ich ergründe dich nicht. Ich teile dir meinen Eindruck mit. Das unterscheidet sich von dem, was du getan hast. Du hast mich zu ergründen versucht.«

»Oh.« Er glaubte ihr keinen Moment lang. Sein Gesicht zeigte das, und er machte sich nicht die Mühe, es zu verbergen. »Wie dem auch sei, etwas intensiv zu wollen, ist doch nichts Schlechtes.«

»Erinnerst du dich daran, als ich dir erzählt habe, daß ich schon viele Männer getötet hätte?« Er nickte. »Das war eine Lüge. Oder zumindest eine Übertreibung. Ich habe das nur gesagt, weil du mich wahnsinnig gemacht hast.« Sie schaute nachdenklich fort. »Es gibt vieles an mir, was du nicht verstehst. Ich glaube nicht, daß ich dir alles erklären kann.«

Er sah sie fest an, aber sie weigerte sich, seinen Blick zu erwideren. »Ich habe dich aber nicht gebeten, etwas zu erklären«, erwiederte er abwehrend.

Sie ignorierte ihn. »Du bist sehr gut mit diesem Schwert. Fast so gut wie ich. Ich könnte dich lehren, noch besser zu sein, wenn du willst. Ich könnte dir eine Menge beibringen. Erinnere dich daran, was im Whistledown mit dir passiert ist, als du mich pakken wolltest. Ich könnte dich lehren, das auch zu können.«

Er errötete. »Das wäre nicht geschehen, wenn...«

»... du bereit gewesen wärst.« Sie lächelte. »Ich weiß, das hast du schon mal gesagt. Aber der Punkt ist, daß du nicht bereit warst – und sieh, was geschehen ist. Außerdem zählt wirklich nur, daß man bereit ist. Padishar hat mich das gelehrt. Bereit zu sein ist sicherlich wichtiger, als etwas intensiv zu versuchen.«

Er preßte die Kiefer zusammen. »Bist du bald fertig damit, in allen Einzelheiten festzustellen, was ich anders machen sollte? Oder möchtest du vielleicht noch etwas hinzufügen?«

Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. Sie sah ihn nicht an, sondern hielt ihren Blick auf den Fuß gerichtet. Er wollte noch etwas sagen, besann sich aber dann eines Besseren. Sie schien plötzlich seltsam verwundbar. Er beobachtete, wie sie die Knie hochzog und den Kopf darauflegte. Er konnte langsam und gleichmäßig das Geräusch ihres Atems hören.

»Ich mag dich sehr«, sagte sie schließlich. Sie hielt ihr Gesicht weiterhin gesenkt. »Ich wollte nicht, daß dir etwas geschieht.«

Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er sah sie einfach nur an.

»Darum bin ich hier«, sagte sie. »Darum bin ich gekommen.« Sie hob den Kopf und sah ihn an. »Wie denkst du darüber?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was ich denken soll.«

Sie atmete tief ein. »Damson hat mir von Quickenings erzählt.«

Sie sagte dies so, als könnten die Worte in ihrem Mund Feuer fangen. Ihr Blick suchte den seinen, und er sah, daß sie Angst vor dem hatte, was er wohl denken mochte, aber auch entschlossen war, dies dennoch zu Ende zu führen. »Damson sagte, du hättest Quickenings geliebt und daß dieser Verlust das Schlimmste war, was dir je widerfahren ist. Sie hat mir davon erzählt, weil ich sie gefragt habe. Ich wollte etwas über dich erfahren, was du mir nie selbst erzählt hättest. Dann wollte ich mit dir darüber sprechen, aber ich wußte nicht, wie ich das anfangen sollte. Ich bin eine sehr gute Zuhörerin, aber keine gute Fragerin.«

Morgan blinzelte. Er sah so flüchtig wie Rauch Quickenings als eine makellose, silberhaarige Vision in seinem Geist. Der Schmerz, den er bei der Erinnerung empfand, hatte noch immer nicht nachgelassen. Er versuchte ihn auszuschließen, aber es war sinnlos. Er wollte sich nicht erinnern, aber die Erinnerung war immer da, gerade so, am Rande seines Denkens.

Matty Roh legte ihre Hände impulsiv über die seinen und sagte zögernd: »Ich könnte jetzt zuhören, wenn du es zulassen würdest. Ich fände es schön, wenn es dazu käme.«

Er dachte, nein, ich will nicht darüber sprechen, ich will nicht einmal darüber nachdenken, nicht mit dir, nicht mit irgend jemandem! Aber dann sah er sie erneut in seinem Geist, wie sie ihre verunstalteten Füße in dem Fluß badete und ihm erzählte, wie sie so mißgestaltet geworden waren, wie die Vergiftung des Landes ihr Leben für immer verändert hatte. War der Schmerz ihrer Erinnerungen denn geringer als seiner? Er dachte auch an

Quicken, wie sie im Sterben lag und das zerstörte Schwert von Leah wieder heilte, ihm einen Teil von sich selbst gab, den er mit sich nehmen konnte, etwas, das ihren Tod überdauern würde. Was sie für ihn zurückgelassen hatte, war nicht dazu gedacht, geheim oder verborgen gehalten zu werden. Es sollte geteilt werden.

Und Erinnerungen waren keine Schätze aus Glas, die man in einer Schachtel verschlossen halten mußte. Sie waren helle Bänder, die man in den Wind hängen sollte.

Er wandte seine Hand um und faßte die ihre. Dann beugte er sich so nah heran, daß er ihr Gesicht deutlich sehen konnte, und begann zu sprechen. Er sprach lange Zeit, fand es zunächst schwierig und dann leichter, arbeitete sich durch das Labyrinth von Empfindungen, das in ihm aufstieg, suchte nach Worten, die manchmal nicht kommen wollten, zwang sich weiterzumachen, selbst wenn er dachte, daß er es wohl doch nicht könnte.

Als er geendet hatte, hielt sie ihn fest, und ein Teil des Schmerzes glitt von ihm ab.

In der Morgendämmerung brachen sie erneut auf. Das Tageslicht unter den Regenwolken war grau und dunstig. Sie rollten von Westen heran wie eine schwere, dunkle Lawine, die alles in ihrem Weg überrollte. Es war heiß und ruhig auf dem Fluß, und das Geräusch der Wellen, die gegen die Wände der Schlucht schlügen, hallte scharf wider, während sie sich ihren Weg flußabwärts bahnten. Morgan setzte die Segel, aber es war zu wenig Wind da, als daß es geholfen hätte, und nach einer Weile holte er es wieder ein und überließ das Boot der Strömung. Es war fast Mittag, als sie unterhalb der Südwache vorüberkamen, unterhalb des schwarzen Obelisken, der groß und still und undurchdringlich hoch über ihnen aufragte und seinen Schatten wie etwas Verbotenes über den Meridion warf. Sie betrachteten ihn mit Widerwillen, während sie vorüberfuhren, denn sie dachten an die dunklen Wesen, die darin warteten, und verspürten Unbehagen.

gen, als sie daran dachten, daß sie vielleicht beobachtet wurden. Aber niemand erschien, und sie segelten unangefochten vorüber. Die Südwache verschwand in der Ferne, verschmolz mit dem Dunst und war fort.

Kurz darauf erreichten sie die Mündung des Flusses. Seine Oberfläche erstreckte sich in die Ferne und ging im Regenbogensee auf, dessen glasartiger Wasserspiegel in einem intensiveren Blau schimmerte. Der Regenbogen, der dem See seinen Namen gegeben hatte, war nur schwach zu sehen. Er glänzte in der Hitze und dem Dunst, schwebte über dem Wasser wie ein verwittertes, verblaßtes Banner, das frei in der Luft schwebt. Sie lenkten das Skiff zum Westufer, zogen es aufs Land und betraten eine kahle Fläche, die östlich und südlich zum Wasser hin abfiel und sich im Nordwesten über eine Ebene hinweg bis zu einer Hügelkette am Horizont erstreckte. Sie atmeten die Luft ein und sahen sich um, konnten aber, so weit sie sehen konnten, nur verkümmertes Gras und verkrüppelte, unbelaubte Eisenbäume entdecken.

Damson strich ihr feuerrotes Haar zurück, band es mit einem Tuch über ihrer Stirn fest und zog das Skree hervor. Sie hielt es auf ihrer geöffneten Handfläche vor sich und richtete es nach Süden. Morgan sah, daß die halbe Scheibe hell kupferrot zu leuchten begann.

Sie wollte es schon wegstecken, überlegte es sich dann aber offensichtlich anders und probierte noch einmal die anderen Himmelsrichtungen aus. Als sie sich gen Norden wandte, in die Richtung, aus der sie gekommen waren, schimmerte das Skree erneut. Diesmal war es ein kleines, schwaches Pulsieren. Damson betrachtete es ungläubig, schloß ihre Hand darüber, wandte sich ab und dann wieder zurück, um ihre Hand erneut zu öffnen. Wieder schimmerte das Skree unruhig.

»Warum tut es das?« fragte Matty sofort.

Damson schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich habe niemals davon gehört, daß es sich so verhalten könnte.«

Sie wandte sich erneut gen Süden und ließ ihre Handfläche dann den Horizont von Osten nach Westen und wieder zurück abtasten. Dann tat sie das gleiche, indem sie sich gen Norden wandte, und las die gehämmerte Oberfläche des Skree, während sie sich drehte. Es gab keinen Zweifel an dem, was sie sahen. Das Skree leuchtete in beiden Richtungen.

»Könnte es erneut gebrochen worden sein, so daß die Stücke in verschiedenen Richtungen zu finden sind?« fragte Morgan.

»Nein. Es kann nur einmal geteilt werden. Es ein weiteres Mal zu brechen, würde es nutzlos werden lassen. Das ist nicht geschehen.« Damson sah besorgt aus. »Aber da ist etwas anderes. Das Leuchten in Richtung Süden deutet auf das Silberflußgebiet westlich von Cullhaven oberhalb des Battlemound hin. Es ist das stärkere von beiden.« Sie schaute über die Schulter. »Das Leuchten in nördlicher Richtung zeigt auf die Südwache.«

Ein langes Schweigen entstand, während sie überlegten, was das bedeuten könnte. Ein Reiher schrie über dem See auf, strich als Blitz silberner Helligkeit aus dem Dunst heraus und verschwand wieder.

»Ein zweifaches Leuchten«, sagte Morgan und schüttelte den Kopf. »Und eines davon ist Schwindel.«

»Also, welchem glauben wir?« fragte Matty. Sie trat einige Schritte beiseite, als wäre ihr etwas eingefallen, wandte sich dann plötzlich um und kam wieder zurück. »Welches ist das richtige?«

Damson schüttelte erneut den Kopf. »Ich weiß es nicht.« Mattys kobaltblaue Augen richteten sich auf den Horizont, über dem sich die Wolken aufbauten. »Dann werden wir beidem nachgehen müssen.«

Damson nickte. »Das denke ich auch. Ich weiß keine andere Möglichkeit.«

Morgan stieß enttäuscht den Atem aus. »In Ordnung. Wir werden zuerst nach Süden gehen. Das Leuchten ist das stärkere von beiden.«

»Und die Südstraße außer acht lassen?« Matty schüttelte den Kopf. »Das dürfen wir nicht. Jemand muß hierbleiben, falls Par Ohmsford dort drinnen ist. Denke darüber nach, Hochländer. Was ist, wenn er dort drinnen ist und sie versuchen, ihn woanders hinzubringen? Was ist, wenn eine Gelegenheit kommt, ihn zu befreien, und niemand hier ist, um etwas zu unternehmen? Wir könnten ihn verlieren und müßten ganz von vorn anfangen. Ich glaube nicht, daß wir das riskieren sollten.«

»Sie hat recht«, stimmte Damson zu.

»Gut, du bleibst, und Damson und ich werden nach Süden gehen«, erklärte Morgan. Er war verärgert darüber, daß er nicht zuerst daran gedacht hatte.

Aber Matty schüttelte erneut den Kopf. »Du mußt derjenige sein, der bleibt. Dein Schwert ist die einzige Waffe gegen die Schattenwesen, die wir haben. Wenn eine Befreiung nötig wird, wenn irgendeine Art von Konfrontation bevorsteht, ist dein Schwert ein Talisman gegen ihre Magie. Ich weiß, was ich kann, Morgan Leah, aber ich weiß auch, wann mir jemand überlegen ist. Das alles gefällt mir nicht besser als dir, aber es hilft nichts. Damson und ich werden nach Süden gehen.«

Ein langes Schweigen entstand, während sie einander ansahen. Morgan kämpfte gegen einen fast unwiderstehlichen Zwang an, einfach zu verwerfen, was er als den Wahnsinn an ihrem Vorschlag erkannte, während Matty ihn mit ihren kobaltblauen Augen ruhig und entschlossen ansah, wobei sich das Gewicht ihrer Argumente in deren blauem Licht widerspiegelte.

Schließlich schaute Morgan fort, sein Verstand gewann die Oberhand über das Gefühl, und widerwillig ordnete er sich der Notwendigkeit unter und klammerte sich an die Hoffnung. »In Ordnung«, sagte er leise. Die Worte klangen bitter und hart. »In Ordnung. Es gefällt mir nicht, aber es ist in Ordnung.« Er schaute wieder zurück. »Aber wenn ihr Par findet und es zu einem Kampf kommt, dann holt ihr mich.«

Matty nickte. »Wenn wir können.«

Morgan zuckte bei dieser Einschränkung zusammen, schüttelte ärgerlich den Kopf und sah Damson herausfordernd an. Aber Damson nickte nur zustimmend. Morgan atmete langsam aus. »Wenn ihr könnt«, wiederholte er niedergeschlagen.

Sie diskutierten noch eine Weile länger und überlegten, was sie tun würden, wenn die Zeit und die Umstände es erlaubten. Morgan betrachtete kritisch die Landschaft und deutete dann westwärts zu einer Stelle gegenüber dem See, an der eine Klippe über das umliegende Land hinausragte. Von dort aus würde er alles sehen können, was zur Südwache zog oder von dort kam. Wenn in der Zwischenzeit nichts geschähe, würden sie ihn bei ihrer Rückkehr dort finden.

Er ging mit ihnen zu dem Skiff zurück und nahm für sich ausreichend Vorräte für eine Woche heraus. Dann umarmte er sie zögernd, zuerst Damson, dann Matty. Das Mädchen hielt ihn fest an sich gepreßt, fast so, als wolle sie ihm nachdrücklich klarmachen, daß sie nicht gern ging. Sie sagte nichts, aber sie preßte ihre Hände auf seinen Rücken, und ihre Lippen streiften seine Wange. Sie sah ihn fest an, als sie sich von ihm gelöst hatte, und er hatte das Gefühl, als ließe sie mit diesem Blick etwas von sich bei ihm zurück. Er wollte ihr als Antwort versichernd zulächeln, aber sie hatte sich bereits abgewandt.

Als sie im Dunst verschwunden waren, der sich über den Fluß gelegt hatte, wandte er sich westwärts seinem auserwählten Wachposten zu und zog in die zunehmende Dunkelheit hinein. Die Wolken bedeckten den Himmel von Horizont zu Horizont, und die Luft wurde allmählich kühler. Wind war aufgekommen, brach über die Ebenen herein und trieb ihm Staub und Sand in die Augen. Weit im Westen war der Regen als dunkler Vorhang zu erkennen, der sich auf ihn zubewegte. Er zog die Kapuze seines Umhangs hoch und senkte seinen Blick zu Boden.

Er hatte gerade seinen Bestimmungsort erreicht, als der Regen

wie ein Sturzbach hereinbrach. Er rauschte über die Ebenen und bedeckte sie im Handumdrehen. Morgan verbarg sich tief im Schutz einer Tanne und ließ sich am Fuß des Stammes nieder. Dort war es trocken und geschützt, und das Unwetter zog vorbei, ohne ihn zu behelligen. Der Regen hielt mehrere Stunden lang an, wurde dann zu einem Nieselregen und hörte schließlich ganz auf. Die Gewitterwolken zogen östlich vorbei, der Himmel klarte auf, und der Sonnenuntergang glühte im fahler werdenden Licht wie ein rotes und purpurfarbenes Feuer.

Morgan verließ den Schutz der Tanne und fand eine Gruppe großblättriger Ahornbäume, die es ihm erlauben würden, im Verborgenen zu bleiben, während er gleichzeitig einen klaren Ausblick auf die Südseite und den Mermidon im Osten, eine weite Fläche des Regenbogensees im Süden und einen Einschnitt durch die Hügel unterhalb des Runne haben würde. Es war eine ideale Position, um alles auf fast einem Dutzend Meilen zu beobachten, was sich dem Keep der Schattenwesen näherte. Gut genug, entschied er und machte es sich bequem, um die Nacht abzuwarten.

Er aß ein wenig und trank etwas Wasser. Er fragte sich, ob Damson und Matty den Regenbogensee wohl vor dem Unwetter zu überqueren begonnen hatten oder ob sie abgewartet hatten. Er fragte sich, ob sie irgendwo am Fluß lagerten und zu ihm zurückblickten.

Das Licht wurde zu Grau, und die Sterne erschienen allmählich. Morgan schaute auf die Südseite hinab und wünschte sich, hineinsehen zu können. Er versuchte, nicht zu intensiv daran zu denken, was dort vielleicht vor sich ging. Zuviel Vorstellungskraft konnte gefährlich sein. Er betrachtete die Ebenen im Osten, die sich karg und bar allen Lebens als Einöde brauner Erde und grauen, toten Holzes wie ein Fleck vom Turm der Schattenwesen aus ausbreitete. Die Ränder, so bemerkte er, verdunkelten sich bereits, wo sie von dem Gift infiziert waren. Bäume verrotteten,

und Gräser verdorrten. Die Klippe, auf der er saß, war eine Insel, die bereits in Gefahr geriet.

Er band das Schwert von Leah von seinem Rücken und barg es in seinen Armen. Einen Talisman gegen die Schattenwesen hatte Matty Roh es genannt. Aber es war auch eine Macht, die die Seele stahl, und man konnte nur wenig tun, um sich davor zu schützen. Jedesmal, wenn er die Magie gebrauchte, wurde der Wille erneut auf die Probe gestellt, sowohl sein eigener als auch der des Schwertes, und beide kämpften um die Herrschaft und die Kontrolle über das Schwert. Vor dreihundert Jahren hatte Allanon Rone Leahs verzweifelten, ängstlichen Ruf beantwortet, indem er der alten Waffe einen kleinen Teil der Druidenmagie übertragen hatte, und das Vermächtnis dieses Geschenks oder Fluchs – treffe die Wahl – war ein bittersüßer Geschmack, nach dem einen immer wieder verlangte, wenn man es erst einmal gekostet hatte.

Ähnliches geschah Par mit dem Wunschgesang. Bei aller Magie, die jemals war oder jemals sein würde, war es ähnlich – Sirenengesänge der Macht, die alles in ihrer zwingenden Art überschritten und ein unerbittliches Bedürfnis äußerten, gesungen zu werden.

Er lächelte düster. Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst. War das nicht die alte Warnung für jene, die um etwas baten, was sie nicht hatten?

Das Lächeln verblaßte. Vielleicht würde er es herausfinden, wenn die Zeit gekommen war, die Magie des Schwertes erneut anzurufen – was er sicherlich früher oder später tun mußte. Vielleicht würde sich Quickenings heilsame Berührung, die Magie, die seinen Talisman wiederhergestellt hatte, am Ende als genauso tödlich erweisen wie die der Schattenwesen.

Dieser Gedanke verursachte ein Gefühl der Kälte und der Leere und unglaublicher Einsamkeit in ihm. Er saß regungslos in den Schatten, schaute über das Land hinaus und wartete darauf, daß die Dunkelheit es verschlang.

Die Tage zuvor war bereits schon einmal ein Unwetter vorübergezogen, ein deutlich heftigeres, ein wolkenbruchartiger, lang anhaltender Regen, der von explosionsartigem Donner und Blitzschlägen begleitet worden war und von einem rauhen, heulenden Wind getrieben wurde. Er hatte zu einer Überflutung geführt, wie sie regelmäßig mit dem Aufbau der spätsommerlichen Hitze im Grenzland kam und ging. Sie brach in der Dämmerung über Callahorn herein, überschwemmte das Land die ganze Nacht lang und verschwand bei Einbruch der Morgendämmerung gen Süden.

In ihrer Spur erhob sich eine einsame Gestalt vom durchnäßten Boden am Rande des Regenbogensees. Sie war bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt und gebeugt, als würden Ketten sie niederdrücken.

Dunkle Augen blinzelten und versuchten, sich auf einen Punkt zu konzentrieren. Der Tag erwachte spät, vielleicht aus Sorge, daß das Unwetter zurückkehren könnte, denn dunkel umrandete Wolken verweilten noch wie zufällig am bleiernen Himmel, und der Sonnenaufgang begann eisengrau und zaghaft und vermochte kaum die hartnäckigen Schatten der Nacht zurückzudrängen. Die Gestalt schaute über die weite Fläche des Sees hinweg. Eine Hand hielt ein Schwert, das nur an den Stellen schwach schimmerte, wo das Gras und der Schlamm, die an ihm klebten, bis auf das Metall abgeschabt worden waren. Die Gestalt zögerte unsicher, stolperte dann zum Rand des Sees, tauchte Hände und Gesicht ein und schließlich auch den Körper, wusch sich, bis nur noch ein Gewirr von Lumpen und bloßer Haut übrigblieb.

Schlamm und Dreck wirbelten im dunklen Wasser davon, und Coll Ohmsford erhob sich, um sich umzusehen.

Zunächst konnte er sich an nichts anderes erinnern als daran, wer er war – obwohl ihm das sehr wichtig war, als wäre seine Identität einmal fragwürdig gewesen. Er erkannte den Regenbogensee, den Boden, auf dem er stand, und das Land, das ihn umgab. Er stand am südlichen Ufer des Sees, westlich von Culhaven und nördlich des Battlemound. Aber er wußte nicht, wie er hierhergekommen war.

Er schaute auf die Klinge in seiner Hand hinab (Hatte er es geschafft, sich zu waschen, ohne sie loszulassen?) und erkannte, daß er das Schwert von Shannara hielt.

Und dann kamen die Erinnerungen so voller Wucht zu ihm zurück, daß er keuchte und zurückwich, als habe ihn ein Schlag in die Magengrube getroffen. Die Bilder hämmerten auf ihn ein. Er war von den Schattenwesen gefangengenommen und in der Südwache festgehalten worden. Es war ihm gelungen zu fliehen, aber in Wahrheit hatte Felsen-Dall diese Flucht für ihn ermöglicht. Man hatte ihn fälschlicherweise glauben lassen, daß das Spiegeltuch ihn verbergen würde, während es ihn in Wahrheit auf eine Art verwandelt hatte, an die er sich nicht erinnern mochte. Es hatte ihn langsam in einen von ihnen verwandelt, hatte ihn nach ihrem Bild geformt. Er hatte die Kontrolle über sich selbst verloren und war zu etwas geworden, was einem Tier sehr ähnlich war, hatte auf der Suche nach seinem Bruder das Land durchstreift, hatte ihn gesucht, ohne darüber nachzudenken oder einen Grund dazu zu haben, außer dem Wunsch, ihm Schaden zuzufügen. Die dunklen Falten des Spiegeltuchs um sich herumgelegt, hatte er ihn verfolgt, gefunden und angegriffen...

Er atmete heftig durch den Mund. In seiner Brust verkrampte sich etwas, und sein Magen rebellierte.

Sein Bruder.

... und hatte versucht, ihn zu töten – und hätte es getan, wenn ihn nicht etwas aufgehalten und ihn dann fortgetrieben hätte.

Er schüttelte den Kopf und kämpfte sich durch das Labyrinth seiner Erinnerungen. Er war verwirrt und wie wahnsinnig vor Par geflohen, hin- und hergerissen zwischen dem, der er gewesen war, und dem, der er geworden war. Danach hatte er mit Par gespielt, ohne sich wirklich bewußt zu sein, was er tat, war bei Tage vor ihm geflohen und hatte ihn bei Nacht gesucht, hatte ihn stets gejagt, irgendwo tief in sich selbst verloren. Haß und Angst hatten ihn getrieben, aber ihr Ursprung war niemals deutlich geworden. Er konnte spüren, wie sich das Spiegeltuch, das ihn umklammert hielt, zu lockern begann, war jedoch noch unentschlossen, ob das gut war oder nicht. Er verwandelte sich allmählich wieder zurück, konnte aber nicht den ganzen Weg zurücklegen, denn er war noch immer von der Schattenwesenmagie gebunden, noch immer in ihrer Knechtschaft gefangen. In der Dunkelheit würde er zurückkehren, um seinen Bruder in der Absicht zu suchen, ihn zu töten, und gleichzeitig würde er daran denken, daß er so Erlösung finden konnte. Die Gedanken rankten sich umeinander wie Schlangen. *Folge mir!* hatte er Par gebeten – und dann versucht, so schnell und so weit zu laufen, daß sein Bruder ihn nicht erreichen konnte.

Er legte die Arme um sich selbst, als ihn Kälteschauer durchströmten, schaute über die dunstige Weite des Sees hinaus und erinnerte sich. Wie viele Tage war er gelaufen? Wieviel Zeit war verloren?

Folge mir!

Er hatte dann die Metallscheibe gestohlen, die Par um seinen Hals trug – hatte sie gestohlen, ohne zu wissen, warum, sondern nur, weil er gesehen hatte, wie Par sie in den dämmrigen Schatten gehalten und liebkost hatte, und hatte, als er ihre Bedeutung gespürt hatte, beschlossen, Par zu verletzen, indem er sie sich nahm. Er hatte aber auch gedacht, daß sein Bruder ihm folgen würde, wenn er ihm die Scheibe stahl.

Und so war es auch gekommen.

Er war in das zerstörte Land unterhalb der Südwache geflohen.

Warum war er hierhergelaufen? Der Grund entglitt ihm und blieb ein schwer erfaßbares Flüstern in seinem Unterbewußtsein. Er runzelte die Stirn, während er darum kämpfte zu verstehen. Er war von der Magie des Spiegeltuchs getrieben und gezwungen worden, zurückzukehren...

Seine Augen weiteten sich. Um Par hierherzubringen, weil...

Und Par hatte ihn dort unter dieser alten Eiche eingeholt, hatte ihn erschöpft und zerschlagen und vernichtet aufgefunden. Sie hatten ein letztes Mal miteinander gekämpft, hatten um das Schwert von Shannara gerungen, hatten versucht, durch die Barrieren hindurchzubrechen, die sie voneinander trennten, jeder auf seine eigene Art – Par, indem er darum kämpfte, die Magie des Schwertes anzurufen, damit Coll befreit werden könnte, Coll, indem er umgekehrt darum kämpfte, zu... zu...

Was?

Um es Par zu erzählen. Um es ihm zu erzählen.

»Par«, flüsterte er entsetzt, und seine Erinnerung an die Wahrheit, die das Schwert ihm offenbart hatte, brannte durch ihn hindurch wie weißes Feuer. Er sah auf die schlammbedeckte Klinge hinab, auf die Gravur unter seinen Fingern – die Hand mit der brennenden Fackel. Er sah sie im Wiedererkennen verwundert an, und seine Finger strichen an dem Emblem entlang, als könnten sie noch immer Geheimnisse entdecken.

All diese Monate, die sie mit der Suche nach dem Schwert von Shannara verbracht hatten, dachte er, und sie hatten es niemals erkannt. So viele Bemühungen, um es wiederzuerlangen, ein von verzweifelten Kämpfen und verlorenen Leben gekennzeichnetes Bemühen, und sie hatten niemals Verdacht geschöpft. Allanons Aufgabe hatte sie erbarmungslos vorangetrieben. Sie hatte Par getrieben, und Coll war ihm schnell gefolgt. Finde das Schwert von Shannara, hatte der Druidenschatten angeordnet. Nur dann

können die Vier Länder geheilt werden. Finde das Schwert, hatte er in dem Wirbelwind der vom Hadeshorn widerhallenden Schreie geflüstert.

Und das hatte Par Ohmsford getan – ohne nur einmal zu argwöhnen, daß nicht er es gebrauchen sollte.

Coll Ohmsfords Herz raste, und er atmete langsam und tief durch, um sein heftig pulsierendes Blut zu beruhigen. Er verspürte einen fast überwältigenden Drang, daran zu verzweifeln, was diese Täuschung sie gekostet haben mochte, aber er wollte sich nicht in diesen Abgrund ziehen lassen. Beide Hände um den Talisman geschlungen, trat er vom Regenbogensee zurück an eine Stelle, wo eine Gruppe von Ahornbäumen verstreute Schatten über eine grasbewachsene Kuppe warf. Benommen und geschwächt ließ er sich da nieder, wo ihn das Sonnenlicht durch die Zweige hindurch finden konnte, und versuchte die Bilder, die er aus seiner Erinnerung befreit hatte, zu ergründen.

Par war ihm bis zu dieser Ebene westlich der Südwache gefolgt, und sie hatten ein letztes Mal miteinander gekämpft, Bruder gegen Bruder. Par war zu ihm gekommen, weil das Spiegeltuch Magie der Schattenwesen war, von der Coll sich nicht selbst befreien konnte. Par hatte versucht, das Schwert von Shannara zu benutzen, um Coll das zu geben, was er für das Zerreißen seiner Fesseln brauchte – ein Erkennen dessen, wer und was er geworden war, Verständnis dafür, wie er verwandelt worden war. Die Wahrheit, das Spezialgebiet des Schwertes, würde ihm helfen, daraus zu entkommen. Par war sich sicher gewesen, daß es wirklich das Schwert von Shannara war, das er besaß, weil sich die Magie offenbart hatte, als Coll ihn oberhalb von Tyrsis angegriffen hatte. In der Hitze ihres Gefechts hatte sie sich in sie beide hineingewunden, hatte Par wissen lassen, daß Coll lebte, und hatte Coll einen erschreckenden Einblick in das gegeben, was er geworden war. Laß die Magie des Schwertes meinen Bruder durchdringen, hatte Par geglaubt, und Coll wird frei sein.

Tränen traten in seine Augen, als er sich der Intensität auf Pars Gesicht erinnerte, als sie im Kampf verflochten in der Gewalt dieses Sturmes gestanden hatten. Erneut sah er die Lippen seines Bruders, wie sie sich bewegten und ihm zuflüsterten: *Coll. Hör mir zu. Coll. Höre die Wahrheit.*

Und die Wahrheit war gekommen, war aus dem Schwert von Shannara in befreiender weißer Hitze heraufgelodert, hatte sich in Coll hinabgewunden und die Magie der Schattenwesen zerschmettert, so daß er das Spiegeltuch hatte abnehmen und für immer fortwerfen können. Die Wahrheit war gekommen, und Coll war tatsächlich befreit worden.

Aber diese Wahrheit war niemals Pars Wahrheit gewesen – und niemals diejenige, die Par geben sollte. Es war Colls Wahrheit gewesen – und ihm allein war bestimmt, sie zu übernehmen.

Im Osten brach die Sonne durch das abziehende Unwetter hindurch, und das Grau der Dämmerung wich goldenem Tageslicht. Coll betrachtete es und fühlte sich, als sei alle Traurigkeit, die er jemals kennengelernt hatte, in diesen einzigen Moment der Zeit hineingepreßt worden.

Par hatte nicht die Magie des Schwertes von Shannara heraufbeschworen. Coll hatte es getan. Nicht ein Mal, sondern beide Male, und jedesmal ohne zu erkennen, was er tat oder daß sie seinem Befehl unterstand. Coll, nicht Par, war der Ohmsford, für den das Schwert bestimmt war. Aber die Wahrheit war hier, wie bei so vielen Dingen, genauso schwer erfaßbar wie Rauch, und es brauchte Zeit, sie zu erkennen. Allanon hatte Coll keine Aufgabe übertragen, als sie sich am Hadeshorn versammelt hatten – und dennoch besaß er die Macht, die Magie des Schwertes von Shannara heraufzubeschwören. Es war einsichtig, daß es so sein sollte, wenn man darüber nachdachte. Er war Pars Bruder und, wie Par, ein Erbe der Elfenmagie. Sie teilten dasselbe Elfenblut und Geburtsrecht. Aber Par war die Aufgabe übertragen worden, und auf Par war folglich alles konzentriert gewesen. Par war

gesandt worden, das Schwert wiederzuerlangen, geschützt durch seine eigene Magie und seine unbeugsame Entschlossenheit. Er war sich seines Zweckes selbst dann sicher gewesen, wenn die anderen der kleinen Gruppe gezweifelt hatten. Par war gesandt worden, und Allanon mußte gewußt haben, daß er nicht scheitern würde. Aber warum war ihnen nicht gesagt worden, daß das Schwert für Coll bestimmt sein würde? Warum war von ihm nichts verlangt worden?

Er verschränkte die Hände vor sich. Er erinnerte sich daran, wie es sich angefühlt hatte, als er die Magie des Schwertes zum Leben erweckt hatte, ein unerklärliches, kühles weißes Feuer. Sogar noch während er in der Knechtschaft des Spiegeltuchs gefangen gewesen war, hatte er gespürt, wie sie aufkam, wie ein Strom, der alles davor Gewesene überspülte. Wahrheiten zerbrachen die Barrieren der Magie der Schattenwesen, zuerst kleinere, Erinnerungen an die Kinderzeit und Jugend, dann größere, gravierendere und beharrlichere, Schläge, die seine Entschlossenheit lahmtten, die ihn nach und nach gegen das stärkten, was folgen sollte. Die Wahrheiten waren schmerzlich, aber sie waren auch heilsam, und als die letzte Wahrheit aufgedeckt war – die Wahrheit dessen, wer und was er geworden war –, konnte er sie akzeptieren und der Scharade ein Ende bereiten, in die er eingebunden gewesen war.

Er hatte die Geschichte des Schwertes von Shannara tausendmal erzählt – wie der Talisman in den Händen Shea Ohmsfords vor fünfhundert Jahren zum Leben erwacht war, wie er sich selbst den Talbewohnern offenbart und dann den Dämonenlord entlarvt hatte. Er hatte diese Geschichte so oft erzählt, daß er sie im Schlaf hersagen konnte.

Aber selbst das hatte ihn nicht auf das vorbereitet, was er als Nachwirkung auf den Gebrauch der Magie jetzt empfand. Daß er der Wahrheit ausgesetzt gewesen war, hatte ihn aller Illusionen und Ideen beraubt, die ihn sein ganzes Leben lang beschützt

hatten. Er war der Schutzbarrieren beraubt worden, die er für sich selbst gegen die schlimmsten seiner Fehler und Verfehlungen errichtet hatte. Er war nackt und ungeschützt zurückgeblieben. Er hatte sich dabei so einfältig und beschämmt gefühlt.

Und er war voller Angst um Par.

Weil das Schwert von Shannara bei seiner Befreiung auch Wahrheiten über Par offenbart hatte. Eine davon war, daß Par das Schwert nicht benutzen konnte. Eine andere war, daß er das nicht erkannte. Eine dritte war, daß der Wunschgesang die Ursache für die Probleme seines Bruders war.

Geheimnisse, die er alle enthüllt gesehen hatte. Aber Par hatte das nicht. Aus noch immer unbekannten Gründen ließ der Wunschgesang es nicht zu, daß Par die Magie des Schwertes anrief, ließ er es nicht zu, daß er die Magie in sich aufnahm, und ließ er es nicht zu, daß er Wahrheiten über sich selbst erfuhr. Der Wunschgesang war eine Mauer, die die Schwertmagie abwies und verbarg, was diese offenbaren konnte. Sie hielt seinen Bruder gefangen. Coll wußte nicht, warum das so war – nur daß es so war. Der Wunschgesang tat Par etwas an, und Coll war sich nicht sicher, was es war. Er hatte seinen Widerstand gegen die Macht des Schwertes gespürt, als er mit seinem Bruder um den Besitz der Klinge gekämpft hatte. Er hatte gespürt, wie es die Magie verdrängt hatte, sie in Coll verschlossen hatte, um sicherzustellen, daß die Wahrheiten, die offenbar wurden, seine waren und nicht die seines Bruders.

Er fragte sich, warum das so war. Warum sollte das so sein? Warum hatte Allanon ihnen nichts darüber gesagt, oder darüber, wer das Schwert benutzen könnte, oder darüber, wie sie das Schwert einsetzen sollten? Was *war* der Zweck des Schwertes? Sie waren ausgesandt worden, es zurückzuerlangen, und hatten das getan. Was sollten sie jetzt damit anfangen?

Was wollte *er* jetzt damit anfangen?

Sonnenlicht strich über sein Gesicht, und er schloß die Augen

und lehnte sich hinein. Die Wärme war tröstlich, und er ließ sich von ihr umhüllen wie von einer Decke. Er war müde und verwirrt, aber er war auch in Sicherheit, und das war mehr, als man über Par sagen konnte.

Er wich aus dem Licht zurück und öffnete seine Augen wieder. Der König vom Silberfluß hatte versucht, sie beide in seinen Schutz aufzunehmen, aber der Versuch war gescheitert. Par war in Panik geraten und hatte den Wunschgesang gebraucht, und seine Magie hatte der ihres Befreiers entgegengewirkt. Coll war in das Licht hinauf und sicher davongetragen worden, aber Par war wieder in die Dunkelheit und die wartenden Hände der Schattenwesen zurückgefallen.

Felsen-Dall hatte ihn jetzt.

Coll biß die Zähne zusammen. Er hatte nach Par gerufen, als er ihn fallen sah, hatte dann gespürt, wie er von dem Licht, das ihn davongetragen hatte, umhüllt und getröstet wurde. Der König vom Silberfluß hatte ihm Worte der Beruhigung, des Trostes und der Versprechungen zugeflüstert. Die Stimme des alten Mannes hatte sanft in seinen Ohren geklungen. Er würde sicher sein, flüsterte sie. Er würde schlafen und vorübergehend vergessen, aber wenn er erwachte, würde er sich wieder erinnern. Er würde das Schwert von Shannara als sein Eigentum behalten, denn er sollte es führen. Er würde es auf die Suche nach seinem Bruder mitnehmen, und er würde es benutzen, um ihn zu befreien.

Coll nickte, als er sich erinnerte. Es benutzen, um ihn zu retten. Für Par tun, was Par für ihn getan hatte. Par suchen und ihn, indem er die Magie des Schwertes von Shannara anrief, dazu zwingen, sich den Wahrheiten zu stellen, die der Wunschgesang vor ihm verbarg. Um ihn so zu befreien.

Aber wovon befreien?

Ein düsteres Unbehagen regte sich in ihm, als er sich an Pars Ängste erinnerte, als sich die Magie des Wunschgesangs entwickelt hatte. Felsen-Dall hatte beide Ohmsfords gewarnt, daß Par

ein Schattenwesen sei, daß der Wunschgesang ihn dazu gemacht habe und daß er in Gefahr sei, von der Magie vereinnahmt zu werden, weil er nicht erkennen könnte, wie man sie kontrollieren konnte. Er hatte sie gewarnt, daß nur er den Talbewohner davor bewahren könnte, vernichtet zu werden. Natürlich gab es keinen Grund, dem Ersten Sucher irgend etwas zu glauben. Aber was war, wenn er auch nur ein kleines bißchen recht hatte? Das wäre sicherlich Grund genug für den Wunschgesang, die Wahrheit des Schwertes vor Par zu verbergen. Denn wenn Par wirklich ein Schattenwesen war...

Coll atmete zornig aus. Er würde sich nicht erlauben, diesen Gedanken zu beenden. Das war einfach unmöglich. Wie konnte Par ein Schattenwesen sein? Wie konnte er eines dieser Monster sein? Es gab einen Grund für das, was vor sich ging. Es mußte einen Grund geben.

Hör auf, die Angelegenheit zu erörtern! Du weißt, was du tun mußt! Du mußt Par finden!

Er erhob sich, stand dann da und schaute zerschlagen und erschöpft von seinem Kampf ums Überleben und von den Offenbarungen des Schwertes über den dunstigen See hinaus. Er dachte an die Jahre, in denen er sich um seinen Bruder gekümmert hatte, während sie aufgewachsen waren. Par war so wankelmüttig und streitsüchtig gewesen, hatte darum gekämpft, die Magie in ihm zu verstehen und kontrollieren zu können, und Coll war der Friedensstifter gewesen, der mit seiner Größe und beruhigenden Art dafür sorgte, daß die Dinge nicht außer Kontrolle gerieten. Wie viele Male war er für Par aufgestanden, hatte er ihn vor Bestrafungen und Rache geschützt und ihn vor Schaden bewahrt? Wie oft hatte er seine eigenen Zweifel beiseite geschoben, um seinem Bruder beistehen und ihn beschützen zu können? Er konnte es nicht mehr zählen. Er wollte es auch nicht. Es war einfach etwas, was er hatte tun müssen. Es war etwas, was er jetzt erneut tun würde. Par und er waren Brüder, und Brüder

standen einander bei, wenn es notwendig war. Die Wahl war bereits vor langer Zeit getroffen worden.

Finde Par und befreie ihn.

Bevor es zu spät ist.

Er schaute auf das Schwert von Shannara hinab und befuhrte versuchsweise seinen Knauf. Er erinnerte sich an das Gefühl, das er empfunden hatte, als die Magie durch ihn hindurchgeströmt war. Seine Magie. Die Magie, von der er geglaubt hatte, daß er sie niemals besitzen würde. Es war ein seltsames Gefühl zu wissen, daß seine Macht ihm gehörte. Er erinnerte sich daran, wie sehr er sie einst ersehnt hatte. Er hatte sie nicht so sehr wegen dem gewollt, was sie tun konnte, sondern weil er geglaubt hatte, daß sie ihn Par näherbringen würde. Er erinnerte sich daran, wie einsam er sich nach dem Treffen mit Allanon gefühlt hatte – das einzige Mitglied der Ohmsfordfamilie, dem keine Aufgabe übertragen worden war. Er erinnerte sich daran, daß er gedacht hatte, er hätte genausogut nicht da zu sein brauchen. Die Erinnerung brannte auch jetzt noch in ihm.

Was würde er also aus der Chance machen, die ihm gegeben worden war? Er schaute sich an, zerrissen und zerschlagen, ohne Nahrung oder Wasser, ohne Waffen (bis auf das Schwert), ohne Geld oder Besitz, den er hätte eintauschen können. Er schaute erneut über den See hinaus, auf den Dunst, der sich zu zersetzen begann, als das Sonnenlicht stärker wurde.

Finde Par.

Sein Bruder war gewiß in der Südwache. Aber war er überhaupt noch sein Bruder? Coll glaubte, daß er Par erreichen konnte, daß er eine Möglichkeit finden würde, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen, aber was würde inzwischen mit seinem Bruder geschehen? Würde das Schwert von Shannara gegen das helfen, was die Schattenwesen Par vielleicht angetan hatten? Würde die Magie ihm helfen, wenn Par einer von ihnen geworden war?

Die Fragen beunruhigten ihn. Wenn er intensiver darüber nachdachte, würde er seine Meinung über das, was er als nächstes zu tun hatte, vielleicht ändern.

Aber war es in irgendeiner Weise anders als damals, wo Par mich gesucht hat?

Hat er danach gefragt, ob ich noch immer sein Bruder bin?

Er schob die Frage beiseite, festigte seinen Griff um das Schwert von Shannara und brach auf.

Er ging in östlicher Richtung weiter und folgte dem Ufer auf die Mündung des Silberflusses zu. Nach Westen zu ziehen stand außer Frage, weil das bedeutet hätte, den Nebelsumpf durchqueren zu müssen, und er wußte es besser, als daß er das versucht hätte. Die Wolken zogen davon, die Sonne kam heraus, und das Land schmolz. Dampfende Feuchtigkeit stieg in Wogen von der durchnäßten Erde auf, und die Pfützen und Rinnale, die das Unwetter geschaffen hatte, trockneten wieder ein. Reiher und Kraniche glitten im Sturzflug über den See und versahen das Wasser in ihrer Spur mit Silberspitzen.

Da er sich noch immer als ein Fremder in seinem neuen Leben fühlte, dachte er lange und intensiv über alles nach, was geschehen war, versuchte die einzelnen Gedanken in Einklang zu bringen, die aber noch immer nicht zusammenpassen sollten. Das wichtigste Teil war Felsen-Dalls Besessenheit bezüglich Par. Es war offensichtlich, daß der Erste Sucher besessen war. Zuviel Zeit und zu viele Bemühungen waren eingesetzt worden, als daß man etwas anderes hätte denken können. Zunächst war da sein wohldurchdachter Schwindel, der Par glauben machen sollte, daß Coll tot sei. Dann durfte Coll ins Leben zurückkehren, von dem Spiegeltuch verwandelt und ausgesandt, um Par zu finden. Und dann der Versuch, Par das Schwert von Shannara zu überlassen, obwohl Par es nicht gebrauchen konnte. Was sollte das alles? Warum war sein Bruder so wichtig für Felsen-Dall? Wenn er ein Hindernis im Weg des Ersten Suchers gewesen wäre, wäre

er schon vor langer Zeit getötet worden. Statt dessen schien Felsen-Dall mit komplizierten Spielen zufrieden zu sein – mit der Suche nach dem Schwert von Shannara, mit der Inszenierung von Colls Tod und Verwandlung und mit wiederholten Hinweisen, daß Par möglicherweise derjenige sei, den er vernichten wollte. Was hatte Felsen-Dall vor?

Coll wußte, daß dies alles irgendwie mit der Aufgabe verbunden war, die Allanon seinem Bruder übertragen hatte: daß er das Schwert von Shannara zurückbringen sollte. Vielleicht sollte das Schwert die Wahrheit hinter all den Täuschungen offenbaren. Vielleicht war es für etwas anderes bestimmt. Was auch immer der Grund war, hier waren Machenschaften und Finten am Werk, die weder er noch Par jemals durchschaut hatten, aber irgendwie mußten sie sie enträtselfn.

Am Mittag machte er Rast, trank Wasser aus einem Fluß und sehnte sich nach Essen. Er näherte sich dem Silberfluß und wollte sich dann nördlich dem Rabb zuwenden. Er war in der Südewache bei den Übungen mit Ulfkingroh stark geworden, aber seine Verwandlung durch das Spiegeltuch hatte ihn erheblich geschwächt. Sein Hunger nagte an ihm, und schließlich gab er nach. Er setzte sein Schwert dafür ein, aus einem Weidenstock einen Speer zu formen, und ging fischen. Er watete durch die seichten Stellen des Sees bis zu einer stillen Bucht, wo er knietief im klaren Wasser stehenblieb, bis ein Fisch vorbeischwamm und er zustechen konnte. Er mußte es ein dutzendmal versuchen, aber schließlich hatte er seinen Fang gemacht. Er trug ihn an Land und erinnerte sich dann daran, daß er keine Möglichkeit hatte, ihn zu kochen. Er konnte ihn nicht roh essen – nicht nach so langer Zeit in der Knechtschaft des Spiegeltuchs. Er suchte seine Kleidung nach Utensilien ab, mit denen er ein Feuer hätte entzünden können, fand aber nur die seltsame Scheibe, die er Par gestohlen hatte. Ärgerlich und enttäuscht warf er den Fisch in den See zurück und brach erneut auf.

Der Nachmittag verging. Coll rastete jetzt häufiger. Er war benommen von der Schwüle und unkonzentriert. Schlaf würde helfen, aber er hatte beschlossen, bis zum Einbruch der Nacht weiterzugehen. Er sah Par jetzt hin und wieder im Schimmern der vom Gras aufsteigenden Hitze erscheinen, hörte ihn sprechen und sah, wie er sich bewegte. Erinnerungen kamen und gingen, Bilder stiegen auf und verschwanden, wenn er sich zu nah heranzuwagen versuchte. Er brauchte einen besseren Plan, sagte er sich. Es reichte nicht, einfach zur Südwache zurückzukehren. Er würde Par niemals allein befreien können. Er brauchte Hilfe. Was, so fragte er sich, war mit Morgan Leah und den anderen geschehen? Was war aus Walker Boh und Wren geworden? Wo war Damson? Suchte sie auch nach Par? Padishar Creel würde helfen, falls Coll ihn fand. Aber Padishar konnte überall sein.

Er lief in die frühe Dämmerung hinein und sah den Silberfluß als helles Band vor sich auftauchen, das sich landeinwärts wand. Er ging am Rande einer Schlammfläche entlang, die durch die Vergiftung einer seichten, schmalen Bucht entstanden war. Das lauwarme Wasser war grün und trüb, die Vegetation krankhaft grau, und der Gestank von Verwesung hing schwer in der Luft. Durch den Mund atmend, erzwang er sich seinen Weg daran vorbei und strengte sich an, schnell weiterzukommen.

Als er aus einem Pinienhain heraustrat, sah er einen Wagen und blieb stehen.

Fünf Männer, die um ein Herdfeuer herum saßen, schauten auf. Mit harten, rauen Gesichtern sahen sie ihn regungslos an. Fleisch briet auf einem Spieß, und Suppe kochte in einem Kessel. Die Gerüche zogen verlockend zu Coll herüber. Eine Herde Maultiere stand angepflockt und graste. Zusammengerolltes Bettzeug lag verstreut auf dem Boden, bereit, zum Schlafen ausgerollt zu werden. Die Männer waren gerade dabei, einen Bierschlauch herumzureichen.

Einer von ihnen bedeutete Coll, er solle sich zu ihnen gesellen.

Coll zögerte. Die anderen winkten ihn herüber, sagten ihm, er solle kommen, er solle etwas essen und trinken, und was, bei allen guten Geistern, denn mit ihm geschehen sei?

Coll ging hinüber. Er war sich wohl bewußt, wie seltsam er aussehen mußte, aber er war verzweifelt hungrig. Er setzte sich zwischen sie, bekam einen Teller, eine Schüssel und einen Becher Bier gereicht. Er hatte kaum seinen ersten Biß genommen, als ihn der erste Schlag hinters Ohr traf und sie alle über ihm waren. Er kämpfte darum aufzustehen, sich zu befreien und zu fliehen, aber zu viele Hände hielten ihn zurück. Er wurde fast bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen und getreten. Das Schwert von Shannara wurde ihm abgenommen. Ketten wurden um seine Hand- und Fußgelenke geschlossen, und er wurde hinten in den Wagen geworfen. Er bat sie, das nicht zu tun. Er bat sie, ihn freizulassen, sagte ihnen, daß er nach seinem Bruder suche, daß er ihn finden müsse, daß sie ihn gehen lassen müßten. Sie lachten ihn aus, verhöhnten ihn und sagten ihm, er solle ruhig sein, sonst würden sie ihn knebeln. Er wurde aufgerichtet und bekam einen Becher Suppe und eine Decke.

Seine Waffe, so wurde ihm gesagt, würde einen guten Preis erzielen. Aber einen sogar noch besseren Preis würden sie erzielen, wenn sie ihn der Föderation als Arbeiter für die Sklavenminen in Dechtera verkauften.

Par Ohmsford träumte.

Er lief durch einen Wald, der dunkel vor Schatten und bar allen Lebens war. Es war Nacht, der Himmel, der durch den belaubten Baldachin der Zweige schimmerte, hatte ein tiefes, der Sterne und des Mondes beraubtes Blau. Par konnte es

deutlich sehen, während er lief, obwohl er keine Lichtquelle ausmachen konnte. Die Stämme der Bäume bewegten sich vor ihm, schwankten wie Grashalme im Wind, zwangen ihn, beiseite zu springen und im Zickzack zu gehen, um ihnen auszuweichen. Zweige reichten herab und strichen über sein Gesicht und seine Arme und versuchten ihn zurückzuhalten. Stimmen flüsterten, riefen ihm wieder und wieder etwas Unverständliches zu.

Schattenwesen. Schattenwesen.

Er hatte Angst.

Die Kleidung, die er trug, war feucht vor Schweiß, und er konnte spüren, wie die Stiefel an seinen Knöchel scheuerten. Hin und wieder kam er an Rinnalen und Teichen vorüber, und er war gezwungen, sie zu überspringen oder die Richtung zu ändern, denn er wußte instinktiv, daß es Sumpflöcher waren, die ihn hinabziehen würden, wenn er sie beträte. Während er lief, lauschte er auf die Geräusche anderer Lebewesen. Er dachte, daß er doch nicht derart verlassen sein könnte, daß ein Wald auch noch andere Lebewesen beherbergen müßte. Er dachte ebenfalls, daß der Wald schließlich enden müßte, daß er nicht unendlich weiterführen könnte. Aber je weiter er lief, desto tiefer wurde die Stille und desto dunkler wurde der Wald. Kein Geräusch durchbrach das Schweigen. Kein Licht drang durch die Bäume.

Nach einiger Zeit bemerkte er, daß ihm etwas folgte, ein namenloses schwarzes Wesen, das genauso schnell lief wie er und ihn so sicher wie sein eigener Schatten begleitete. Er wollte ihm entkommen, indem er schneller lief, aber er konnte es nicht. Er wollte ihm entkommen, indem er die Richtung änderte, zuerst hierhin und dann dorthin, aber das Wesen änderte die Richtung mit ihm. Er wollte sich flach gegen einen riesigen alten Stamm unbestimbarer Herkunft pressen, aber das Wesen blieb bei ihm stehen und wartete.

Es war das Wesen, das ihm zuflüsterte.

Schattenwesen. Schattenwesen.

Er lief weiter, denn er wußte nicht, was er tun sollte, und ein Gefühl der Panik durchströmte ihn. Verzweiflung machte alle Hoffnung zunichte. Er war von den Bäumen und der Dunkelheit gefangen und konnte nicht entkommen, und er wußte, daß das Wesen ihn früher oder später erwischen würde. Er konnte das Blut in seinen Ohren pochen und den abgehackten Rhythmus seines Atems hören. Seine Brust hob und senkte sich heftig, und seine Beine schmerzten. Er glaubte nicht, daß er weitergehen könnte, aber er wußte auch, daß er nicht stehenbleiben konnte. Er griff nach seinen Waffen und stellte fest, daß er keine bei sich trug. Er versuchte, durch reine Willenskraft jemanden dazu zu bringen, ihm beizustehen, aber die Namen und Gesichter jener, die er hätte rufen können, wollten nicht kommen.

Dann befand er sich wieder am Ufer eines Flusses, der dunkel und schnell in der Nacht, voller Kraft sein breites, gerades Flußbett hinabschoß. Er wußte, daß es nicht wirklich ein Fluß war, daß es etwas anderes war, aber er wußte nicht, was das sein konnte. Er sah eine Brücke, die ihn überspannte, und eilte auf sie zu. Hinter sich konnte er das Wesen folgen hören. Er sprang auf die Brücke, die sich weit wölbte und aus Holzplanken und Eisennägeln erbaut war. Seine Stiefel machten beim Laufen keine Geräusche. Seine Schritte blieben lautlos. Die Brücke war ihm als Fluchtweg erschienen, als er begonnen hatte, sie zu überqueren, aber jetzt merkte er, daß er das andere Ufer nicht sehen konnte. Er schaute zurück, und der Wald war ebenfalls verschwunden. Der Himmel hatte sich gesenkt, und das Wasser war gestiegen, und plötzlich befand er sich in einer Falle, die sich um ihn schloß.

Das Wesen, das ihn verfolgte, zischte. Es gewann schnell an Boden, und es wuchs, während sich die Falle verengte.

Par wandte sich dann um, denn er wußte, daß er nicht entkommen konnte, daß er in eine Falle geführt worden war, daß alles, was er mit seinem Davonlaufen zu gewinnen erhofft hatte, verloren war. Er wandte sich um und erinnerte sich währenddessen

daran, daß er doch nicht wehrlos war, daß er die Macht des Wunschgesangs besaß und daß die Elfenmagie ihn vor allem schützen konnte. Eine Woge der Hoffnung durchflutete ihn, und er rief die Magie zu seinem Schutz herauf. Sie schoß als wilder, euphorischer Ansturm weißen Lichts durch ihn hindurch, wodurch sein Blut in Feuer und sein Körper in Eis verwandelt wurde. Er spürte, wie es ihn ausfüllte, spürte, wie es ihn in die Rüstung seiner Macht hüllte und ihn unverwundbar machte.

Er sah dem Wesen, das ihm folgte, erwartungsvoll entgegen.

Es kroch aus der Nacht heraus wie eine Katze, ein Wesen ohne Form oder Substanz. Er konnte es spüren, lange bevor er es sah. Er konnte spüren, wie es ihn beobachtete, dann wie es atmete, dann wie es sich heranzog. Es befand sich zuerst auf einer Seite und dann auf der anderen und schließlich überall. Aber er wußte, daß er so lange nicht in Gefahr war, bis er das Gesicht des Wesens sehen konnte. Es wand und drehte sich um ihn herum, blieb sorgfältig außer Reichweite, und er wartete darauf, daß es müde würde.

Dann begann es sich zu materialisieren, und es war nicht seltsam oder mißgebildet und auch nicht so groß. Sein Körper hatte die Größe und Gestalt seines eigenen, und es stand direkt vor ihm und glich ihm in allem. Bis auf sein Gesicht. Er ließ die Magie des Wunschgesangs in seine Fingerspitzen fließen und hielt sie dort fest wie einen in einer Bogensehne zurückgezogenen Pfeil, fest angespannt, voller Begierde, ausgelöst zu werden, rasiermesserscharf. Das Wesen vor ihm beobachtete ihn. Sein Kopf war jetzt ihm zugewandt, aber sein Gesicht war trübe und verschwommen. Seine Stimme flüsterte erneut.

Schattenwesen. Schattenwesen.

Dann setzte sich sein Gesicht zusammen, und Par betrachtete sich selbst.

Schattenwesen. Schattenwesen.

Par erschauerte und ließ die Magie des Wunschgesangs auf das

Wesen zuschießen. Das Wesen fing sie auf, und sie war fort. Par sandte die Magie ein zweites Mal, ein Hammerschlag der Macht, der das Wesen in Rauch verwandeln mußte. Das Wesen schluckte sie, als sei sie Luft. Sein Gesicht lächelte ihn an, wirkte hohl und an den Rändern ausgefranst, ein Trugbild, das wieder in der Hitze zu verschwinden drohte.

Weißt du nicht?

Erkennst du nicht?

Die Stimme flüsterte listig und haßerfüllt auf ihn ein, und er griff erneut an, und wieder und wieder flog die Magie aus ihm heraus. Aber etwas Seltsames geschah. Je stärker er die Magie anrief, desto erfreuter schien das Wesen zu sein. Er konnte seine Befriedigung spüren, als sei sie greifbar. Er konnte sein Vergnügen spüren. Das Wesen verwandelte sich, gewann noch mehr an Substanz, nährte sich von der Magie und saugte sie in sich ein.

Verstehst du nicht?

Par stöhnte auf und trat zurück. Er war sich jetzt bewußt, daß er sich ebenfalls verwandelte, Form und Gestalt verlor und sich zersetzte wie Holz, das zu Asche wird. Er klammerte sich verzweifelt an sich selbst und sah, wie die Hände durch seinen Körper hindurchglitten. Das Wesen kam näher und streckte sich nach ihm aus. Er sah sich selbst in seinen Augen widergespiegelt.

Schattenwesen. Schattenwesen.

Er sah sich selbst, und er erkannte, daß kein Unterschied mehr zwischen ihnen bestand. Er selbst war zu dem Wesen geworden.

Er schrie, als es ihn in seine Arme nahm und ihn langsam in sich hineinzog.

Der Traum endete, und Par wachte taumelnd auf. Er war benommen, und sein Atem Klang in der Stille abgehackt und rauh. Nur ein Traum, dachte er. Er legte das Gesicht in die Hände und wartete darauf, daß die Benommenheit verging. Ein Alptraum, aber so real! Er schluckte gegen seine Angst an.

Dann öffnete er die Augen wieder und schaute sich um. Er befand sich in einem Raum, der so dunkel war wie der Wald, durch den er geflohen war. Der Raum roch nach Moder und Verfall. Die Fenster in einer gegenüberliegenden Wand öffneten sich in den bewölkten und mondlosen Nachthimmel. Die Luft fühlte sich heiß und stickig an, und es wehte kein Wind. Er saß auf einem Bett, das kaum mehr als ein Holzrahmen und ein Strohsack war, und seine Kleidung war feucht und steif von getrocknetem Schmutz.

Dann erinnerte er sich.

Die Ebenen, der Sturm, der Kampf mit Coll, daß sie die Magie des Schwertes von Shannara ausgelöst hatten, das Herannahen der Schattenwesen, das Erscheinen des Königs vom Silberfluß, das Licht und dann das Dunkel – die Bilder zogen blitzartig an ihm vorüber.

Wo war er?

Ein Licht flackerte plötzlich von der anderen Seite des Raumes her auf, ein schimmerndes Glühwürmchen, das auf den Fingerspitzen eines bis zum Ellenbogen behandschuhten Armes saß. Das Licht ließ sich auf einer Lampe nieder, und die Lampe wurde hell und warf ihren Schein über die Schatten.

»Jetzt, wo du wach bist, können wir uns vielleicht unterhalten.«

Eine Gestalt in einem schwarzen Umhang trat ins Licht. Sie war groß und schlank, und ihr Kopf war mit einer Kapuze bedeckt. Sie bewegte sich lautlos, anmutig und leicht, und auf der Brust schimmerte das weiße Emblem eines Wolfskopfes.

Felsen-Dall.

Par spürte von Kopf bis Fuß Kälte, und er konnte sich nur mühsam daran hindern, davonzustürzen. Er betrachtete schnell die Steinmauern rundum, die Riegel an den Fenstern, die eisenbeschlagene Holztür, die hinter Felsen-Dall geschlossen worden war. Er befand sich in der Südewache. Er sah sich nach dem

Schwert von Shannara um. Es war fort. Und Coll war auch nicht da.

»Du scheinst nicht gut geschlafen zu haben.«

Felsen-Dalls flüsternde Stimme schwebte durch die Stille. Er zog die Kapuze zurück, und sein grobknochiges, bärtiges Gesicht wurde im Licht gefangen. Es blieb eine ausdruckslose Maske. Wenn Felsen-Dall Pars Qual bemerkte, so zeigte er es nicht. Er trat zu einem Stuhl und setzte sich hin. »Möchtest du etwas essen?«

Par schüttelte den Kopf. Er traute sich nicht zu sprechen. Seine Kehle fühlte sich trocken und eng an, und seine Muskeln waren verkrampft. Gerate nicht in Panik, sagte er sich. Bleibe ruhig. Er zwang sich, langsam und tief und regelmäßig zu atmen. Er schwang seine Beine auf dem Bett herum und stellte die Füße auf den Boden, versuchte aber nicht aufzustehen. Felsen-Dall beobachtete ihn aus unermeßlich tiefen Augen. Sein Mund war eine schmale, zusammengepreßte Linie, sein Körper regungslos. Wie eine Katze auf dem Sprung, dachte Par.

»Wo ist Coll?« fragte er, und seine Stimme klang fest.

»Der König vom Silberfluß hat ihn mitgenommen.« Die flüsternde Stimme klang glatt und seltsam tröstlich. »Er hat auch das Schwert von Shannara mitgenommen.«

»Aber es ist Euch gelungen, ihn daran zu hindern, auch mich mitzunehmen.«

Der Erste Sucher lachte leise. »Das hast du selbst getan. Ich hatte nichts damit zu tun. Du hast den Wunschgesang benutzt, und die Magie hat gegen dich gearbeitet. Sie zwang den König vom Silberfluß von dir fort.« Er hielt inne. »Die Magie wird immer unberechenbarer, nicht wahr? Erinnerst du dich, wie ich dich davor gewarnt habe?«

Par nickte. »Ich erinnere mich. Ich erinnere mich an alles. Aber es ist nicht wichtig, an was ich mich erinnere, denn ich würde Euch nicht einmal glauben, wenn Ihr mir sagtet, daß die

Sonne im Osten aufgeht. Ihr habt mich von Anfang an belogen. Ich weiß nicht, warum, aber Ihr habt es getan. Und ich werde nicht mehr zuhören, also könnt Ihr genausogut tun, was Ihr vorhättet, und es dabei bewenden lassen.«

Felsen-Dall betrachtete ihn schweigend. Dann sagte er: »Sage mir, worin ich dich belogen habe.«

Par war zornig. Er wollte sprechen, hielt aber dann inne, denn er wurde sich plötzlich der Tatsache bewußt, daß er sich an keine spezifische Lüge des großen Mannes erinnern konnte. Die Lügen waren da, so deutlich wie der Wolfskopf, der auf den schwarzen Gewändern schimmerte, aber er konnte sie anscheinend nicht greifen.

»Ich habe dir bei unserer Begegnung gesagt, daß ich ein Schattenwesen bin. Ich habe dir das Schwert von Shannara gegeben und zugelassen, daß du es gegen mich ausprobierst, um herauszufinden, ob ich log. Ich habe dich gewarnt, daß deine Magie eine Gefahr für dich sein könnte, daß sie dich verwandeln würde und daß du sie vielleicht nicht ohne Hilfe würdest kontrollieren können. Worin lag bei alledem die Lüge?«

»Ihr habt meinen Bruder gefangengenommen, nachdem Ihr mich glauben gemacht hattet, ich hätte ihn getötet!« heulte Par drohend. Trotz seines Entschlusses hatte er sich erhoben. »Ihr habt mich glauben lassen, er sei tot! Dann habt Ihr ihn mit dem Spiegeltuch entkommen lassen, damit er ein Schattenwesen würde und ich ihn erneut töten müßte! Ihr habt uns gegeneinander ausgespielt!«

»Habe ich das?« Felsen-Dall schüttelte den Kopf. »Warum sollte ich das tun? Was würde mir das einbringen? Sage mir, welchem Zweck irgend etwas davon dienen sollte?« Er blieb vor dem Zorn auf Pars Gesicht ruhig sitzen und wartete ab. Par stand da und sah ihn an, antwortete aber nicht. »Nein? Dann hör mir zu. Ich habe dich nicht glauben gemacht, du hättest Coll getötet – das hast du selbst getan. Deine Magie hat das getan. Sie hat dich

verwirrt und hat das, was du sahst, verändert. Erinnerst du dich, Par? Erinnerst du dich daran, wie du geglaubt hast, du hättest die Kontrolle verloren?«

Par hielt den Atem an. Ja, genau so war es gewesen, ein Gefühl, als schwebte er aus sich selbst heraus, als würde er fortgetragen.

Der große Mann nickte. »Meine Sucher haben deinen Bruder gefunden, nachdem du geflohen warst, und haben ihn zu mir gebracht. Ja, sie sind rauh mit ihm umgegangen, aber sie wußten nicht, wer er war, nur daß er sich dort befand, wo er sich nicht befinden sollte. Ich habe ihn in der Südwache gefangengehalten, ja – ich habe versucht, ihn zu überreden, mir zu helfen. Er sollte dich finden. Ich glaubte, daß er meine letzte Chance sei. Als er entkam, nahm er das Spiegeltuch mit sich – aber ich habe ihm nicht dabei geholfen, es zu stehlen. Er hat es selbst genommen. Ja, es hat ihn umgewandelt, denn die Magie ist zu stark für einen normalen Menschen. Du, Par, hättest es tragen können, ohne beeinflußt zu werden. Und ich habe euch nicht als Gegner gesehen, das hast du selbst getan. Jedesmal, wenn ich zu dir kam, habe ich zu helfen versucht, und jedesmal bist du vor mir davon-gelaufen. Es ist an der Zeit, daß das Davonlaufen aufhört.«

»Ich bin sicher, daß Euch das gefallen würde!« fauchte Par wütend. »Es würde die Dinge so sehr vereinfachen!«

»Denke über das nach, was du sagst, Par. Es ist unvernünftig.«

Par biß die Zähne zusammen. »Unvernünftig? Wo auch immer ich hingehe, warten Schattenwesen und versuchen mich und meine Freunde zu töten. Was war mit Damson Rhee und Padishar Creel in Tyrsis? Ich vermute, das war alles ein Irrtum?«

»Ein Irrtum, aber nicht meiner«, antwortete Felsen-Dall ruhig. »Die Föderation hat euch dort verfolgt, hat das Mädchen gefangengenommen und dann folglich auch den Anführer der Geächteten. Die Sucher, die du im Wachturm getötet hast, als du das Mädchen befreit hast, waren auf Befehl der Föderation dort. Sie wußten nicht, wer du warst, nur daß du ein Eindringling

warst. Dafür haben sie mit ihrem Leben bezahlt. Du mußt zugeben, daß darin eine gewisse Logik liegt.«

Par schüttelte den Kopf. »Ich glaube Euch nicht. Ich glaube nichts von alledem, was Ihr sagt.«

Felsen-Dall bewegte sich auf seinem Stuhl ein wenig, und Par nahm es als ein Kräuseln von Schwärze wahr. »Das hast du jedesmal gesagt, wenn wir uns unterhielten. Aber jeglicher konkrete Grund für deinen Standpunkt scheint dir zu fehlen. Wann habe ich etwas getan, was dich bedroht hätte? Wann habe ich etwas anderes getan, als aufrichtig zu sein? Ich habe dir die Geschichte der Schattenwesen erzählt. Ich habe dir gesagt, daß die Magie unser Geburtsrecht ist, ein Geschenk, das hilfreich sein kann und das retten kann. Ich habe dir gesagt, daß die Föderation der Feind ist, daß sie uns überall gejagt und vernichtet hat, weil sie fürchtet und haßt, was sie nicht verstehen kann oder will. Feinde, Par? Nicht du und ich. Wir sind Verwandte. Wir sind gleich.«

Par sah plötzlich seinen Traum, und die Erinnerung daran entzündete etwas Dunkles und Unerbittliches in ihm. Vor sich selbst davongelaufen, vor der Magie, vor seinem Geburtsrecht, vor seinem Schicksal – es war möglich, nicht wahr?

»Wenn wir Verwandte sind, wenn Ihr nicht der Feind seid, dann werdet Ihr mich gehen lassen«, forderte er.

»O nein, dieses Mal nicht.« Der große Mann schüttelte den Kopf, sein Lächeln aber war nur eine Verzerrung seiner Mundwinkel. »Das habe ich schon zuvor getan, und du hast dich fast selbst vernichtet. So dumm werde ich nicht wieder sein. Dieses Mal werden wir meinen Weg probieren. Wir werden reden, in Augenschein nehmen, erforschen, entdecken und hoffentlich lernen. Danach kannst du gehen.«

Par schüttelte verärgert den Kopf. »Ich will nicht reden. Es gibt nichts, worüber wir reden müßten.« Er funkelte den anderen an. »Wenn Ihr mich festzuhalten versucht, werde ich den Wunschgesang gebrauchen.«

Felsen-Dall nickte. »Tu es, gebrauche ihn.« Er hielt inne. »Aber denke daran, was die Magie dir antut.«

Sie verwandelt mich, dachte Par in Erkenntnis der Bedeutung der Warnung. Jedesmal, wenn ich sie gebrauche, verwandelt sie mich mehr. Jedesmal verliere ich ein wenig mehr an Kontrolle. Ich versuche, es nicht zuzulassen, aber ich kann es anscheinend nicht verhindern. Und ich weiß nicht, was die Konsequenzen sein werden, aber es fühlt sich nicht so an, als würden sie erfreulich sein.

»Ich bin kein Schattenwesen«, sagte er teilnahmslos.

Felsen-Dalls Blick war ausdruckslos und fest. »Das ist nur ein Wort.«

»Das ist mir egal. Ich bin es nicht.«

Der Erste Sucher erhob sich und trat zum Fenster hinaüber. Er schaute wie abwesend und fern in die Nacht hinaus. »Es pflegte mich zu beunruhigen, wer ich war und als was ich bezeichnet wurde«, sagte er. »Ich dachte, ich sei ein Monstrum, eine gefährliche Abweichung von der Norm. Aber ich habe gelernt, daß das falsch war. Es war nicht wichtig, was andere Leute von mir dachten. Wichtig war, was ich selbst von mir dachte. Wenn ich es zuließ, von der Meinung anderer Leute geformt zu werden, würde ich zu dem werden, was sie mich werden lassen wollten.«

Er wandte sich wieder zu Par um. »Die Schattenwesen werden grundlos vernichtet. Wir werden grundlos beschuldigt. Wir besitzen Magie, die auf viele Arten helfen kann, und man erlaubt uns nicht, sie zu gebrauchen. Frage dich selbst, Par – inwiefern ist es für dich anders?«

Par war plötzlich erschöpft. Er wurde niedergedrückt von der Bedeutung dessen, was mit ihm geschehen war, und von der Verwirrung über das, was es vielleicht bedeuten konnte. Felsen-Dall war ruhig und glatt und unerschütterlich. Seine Argumente waren überzeugend. Par konnte sich nicht vorstellen, daß der Erste Sucher gelogen haben könnte. Er hatte es nicht greifen

können, als er ihn hatte verletzen wollen. Es war ihm immer so erschienen, daß er der Feind war – und Allanon und Cogline hatten es auch so gesagt –, aber wo war der Beweis dafür? Wo waren, was das betraf, der Druide und der alte Mann? Wo war überhaupt jemand, der ihm helfen könnte?

Die Erinnerung an seinen Traum verfolgte ihn. Wieviel Wahrheit war in dem Traum enthalten gewesen?

Er wandte sich wieder dem Bett zu, von dem er aufgestanden war, und setzte sich erneut hin. Es schien, als sei von dem Moment an, in dem er die Aufgabe Allanons, das Schwert von Shannara wiederzuerlangen, angenommen hatte, für ihn nichts mehr richtig verlaufen. Nicht einmal das Schwert selbst hatte für ihn irgendeinen Nutzen gehabt. Er war allein und verlassen und hilflos. Er wußte nicht, was er tun sollte.

»Warum schläfst du nicht noch ein wenig«, schlug Felsen-Dall ruhig vor. Er ging bereits auf die Tür zu. »Ich werde dir bald etwas zu essen und zu trinken bringen lassen, und wir können dann später weiterreden.«

Er war durch die Tür und schon fast fort, bevor Par auch nur daran dachte, aufzuschauen. Der Talbewohner stand schnell auf, um ihn aufzuhalten, und setzte sich dann gleich wieder. Das merkwürdige Gefühl zu taumeln war zurückgekehrt. Sein Körper fühlte sich schwach und bleiern an. Vielleicht sollte er wieder schlafen. Vielleicht würde er die Dinge danach besser durchdenken können.

Schattenwesen. Schattenwesen.

War es möglich, daß er eines war?

Er rollte sich auf seinem Bett zusammen und ließ sich davon treiben.

Er träumte erneut, und dieser zweite Traum war eine Variation des ersten, war genauso düster und erschreckend. Er wachte schweißgebadet, zitternd und völlig erschöpft auf und sah durch

seine Fenster, wie das Tageslicht den Himmel erhellte. Essen und Trinken wurden von einem schwarz gewandeten, lautlosen Schattenwesen gebracht, und er dachte einen Moment lang daran, das Wesen mit seiner Magie zu vernichten und zu fliehen. Aber er zögerte, denn er war sich der Weisheit so eines Plans nicht sicher, der Moment verging, und die Tür schloß sich für ihn einmal mehr.

Er aß und trank und fühlte sich nicht besser. Er saß in der Düsterkeit seines Gefängnisses und lauschte auf die Stille. Hin und wieder konnte er die Schreie der Reiher und Kraniche von dort draußen hören und ein leises Pfeifen des Windes an der Festungsmauer. Er trat an die Fenster und sah hinaus. Er schaute gen Osten in die aufgehende Sonne hinein. Unter ihm wand sich der Mermaidon aus dem Runne heraus und setzte seinen Weg zum Regenbogensee hinab fort. Seine Wasser waren ange schwollen von dem Unwetter und mit Schutt versetzt. Die Fenster waren tiefliegend und erlaubten nicht mehr als einen flüchtigen Blick auf das umliegende Land, aber er konnte die Bäume und Gräser riechen und das Vorüberfließen des Flusses hören.

Danach setzte er sich erneut auf sein Bett und versuchte darüber nachzudenken, was er tun sollte. Während er das tat, wurde ihm ein Summen aus den Tiefen der Festung bewußt, eine seltsame Vibration, die wie Donner bei einem Unwetter durch das Gestein und das Eisen lief. Sie klang tief und beharrlich und schien wie eine stetige, unaufhörliche Woge zu verlaufen, aber hin und wieder dachte er, er könne es brechen spüren und in seinem Wimmern etwas anderes hören. Er lauschte sorgfältig darauf, spürte seine Bewegung in seinem Körper und fragte sich, was es war.

Der Tag strebte dem Mittag zu, als Felsen-Dall zurückkehrte. So dunkel, daß er das Licht um sich herum zu absorbieren schien, glitt er wie ein Schatten durch die Tür und materialisierte sich erneut auf dem Stuhl. Er fragte Par, wie er sich fühle, wie er

geschlafen habe, ob er genug zu essen und zu trinken bekommen habe. Er war freundlich und ruhig und bestrebt, sich zu unterhalten, aber auch abweisend, als fürchte er, daß jeder Versuch, zu nah heranzukommen, vorhandene Wunden nur verschlimmern würde. Er sprach erneut von den Schattenwesen und der Föderation, von dem Fehler, den Par beging, wenn er diese beiden verwechselte, daß es gefährlich sei, wenn er glaubte, daß sie beide Feinde wären. Er sprach erneut von seinem Mißtrauen gegenüber den Druiden, von den Arten, wie sie manipulierten und täuschten, von ihrer Besessenheit von der Macht und ihrem Gebrauch. Er erinnerte Par an die Geschichte seiner Familie – wie die Druiden die Ohmsfords benutzt hatten, um Ziele zu erreichen, die sie für notwendig gehalten, und dabei die Leben jener für immer verändert hatten, die sie benutztten.

»Du würdest nicht unter der Wandelbarkeit des Wunschgesangs leiden, wenn nicht das gewesen wäre, was Wil Ohmsford vor Jahren angetan wurde«, erklärte er, und seine Stimme war wie immer leise und zwingend. »Du kannst genausogut darüber nachdenken wie ich, Par. Alles, was du in diesen letzten Wochen durchgemacht hast, wurde von den Druiden und ihrer Magie herbeigeführt. Wer trägt die Schuld daran?«

Dann sprach er von der Krankheit der Vier Länder und den Schritten, die unternommen werden mußten, um eine Heilung zu beschleunigen. Es seien nicht die Schattenwesen, die diese Krankheit verursachten. Es sei die Mißachtung der Rassen durch jene, die einst so vorsichtig geschützt und bewahrt hatten. Wo waren die Elfen, als sie gebraucht wurden? Fort, weil die Föderation sie vertrieben hatte, voller Angst wegen der Magie, die ihnen als Vermächtnis hinterlassen worden war. Wo waren die Zwerge, die immer die besten Hüter gewesen waren? In der Sklaverei, von der Föderation unterworfen, damit sie keine Bedrohung für die Südländergierung mehr darstellen konnten.

Er sprach eine Zeitlang, und dann war er plötzlich wieder fort,

in das Gestein und die Stille der Festung verschwunden. Par saß da, wo er zurückgelassen worden war, und bewegte sich nicht. Er hörte das Flüstern des Ersten Suchers in seinem Geist – den Rhythmus seiner Stimme, den Klang seiner Worte und die Litanei seiner Argumente, wie sie begann und endete und erneut begann. Der Nachmittag verging, und die Sonne versank im Westen. Die Dämmerung brach herein, und sein Abendessen wurde gebracht. Er nahm an, was ihm von dem schweigsamen Träger gebracht wurde, und dieses Mal dachte er nicht an einen Fluchtversuch. Er aß und trank, ohne darauf zu achten, betrachtete die Mauern seines Raumes und dachte nach.

Die Nacht brach herein, und mit ihr kam Felsen-Dall erneut zu ihm. Par sah ihm dieses Mal entgegen, erwartete ihn, spürte ihn im voraus wie den Donner bei einem Unwetter. Er hörte den Türgriff nachgeben, sah, wie die Tür sich öffnete, und beobachtete, wie der Erste Sucher hindurchtrat. Die schwarzgekleidete Gestalt ging wortlos zu dem Stuhl und setzte sich. Sie sahen einander schweigend an und maßen einander.

»Was habe ich dir noch nicht erzählt, was ich dir erzählen sollte?« fragte Felsen-Dall schließlich reglos aus den zunehmenden Schatten. »Welche Antworten kann ich geben?«

Par schüttelte den Kopf. Der Erste Sucher hatte ihm zu viele Antworten und zu viel zu überlegen gegeben, und das alles taurmelte in seinem Geist umher wie gefärbtes Glas in einem Kaleidoskop. Ein Teil von ihm widerstand weiterhin allem, was er hörte, blieb starrsinnig und unbeugsam. Diese Seite seines Wesens wollte ihn nichts glauben lassen, wollte ihn nicht einmal nachdenken lassen. Par wünschte, er würde das Grübeln beenden können. Sein Schlaf war von Alpträumen erfüllt, und sein Wachen war von einem sinnlosen Kampf der Möglichkeiten bevölkert. Er wollte, daß dies alles bald endete.

Doch das sagte er Felsen-Dall nicht. Er fragte statt dessen nach den Geräuschen in der Festung, dem Summen, das durch die

Mauern drang, dem Schreien und Jammern, dem Gefühl, daß sich dort etwas bewegte. Der Erste Sucher lächelte. Die Erklärung war einfach. Was Par hörte, war der Mermidon, der unter dem Keep durch einen unterirdischen Tunnel hindurchströmte und dessen Wasser gegen die Mauern uralter Höhlen dort unten schlug. Manchmal konnte man die Vibration meilenweit spüren. Manchmal konnte man sie in seinen Knochen spüren.

»Stören sie deinen Schlaf?« fragte der große Mann.

Par schüttelte den Kopf. Die Alpträume störten seinen Schlaf. »Wenn ich beschließen sollte, Euch zu glauben«, sagte er und ließ die Worte herausschlüpfen, bevor seine starrsinnige Seite es sich anders überlegen konnte, »was würdet Ihr dann tun, um mir bei der Kontrolle über die Magie des Wunschgesangs zu helfen?«

Felsen-Dall saß vollkommen still. »Ich würde dich lehren, sie zu beherrschen. Ich würde dich lehren, dich damit wohl zu fühlen. Du könntest lernen, wie du sie wieder gebrauchen und dabei sicher sein kannst.«

Par starrte vor sich hin, ohne etwas zu sehen. Er wollte glauben. »Ihr denkt, Ihr könnet das tun?«

»Ich habe jahrelang Zeit gehabt, zu lernen, wie das möglich ist. Ich war gezwungen, es mit meiner eigenen Magie zu tun, und die Lektionen waren nicht an mich verschwendet. Die Magie ist eine mächtige Waffe, Par, und sie kann sich gegen dich wenden. Du brauchst Disziplin und Verständnis, um sie richtig beherrschen zu können. Das kann es dich lehren.«

Pars Geist fühlte sich bleiern an, und seine Augen fielen zu. Seine Müdigkeit war eine dunkle Wolke, die ihn nicht nachdenken lassen wollte. »Ich denke, wir könnten darüber sprechen«, sagte er.

»Sprechen, ja. Aber auch ausprobieren.« Felsen-Dall beugte sich gespannt vor. »Kontrolle über die Magie erwächst aus Übung, sie ist ein erworbenes Können. Die Magie ist ein Geburtsrecht, aber sie braucht Übung.«

»Übung?«

»Ich könnte es dir zeigen. Ich könnte dich in meinen Geist gelangen lassen, dich sehen lassen, wie die Magie in mir funktioniert. Ich könnte dir Zugang zu den Arten geben, wie ich sie blockiere und lenke. Dann könntest du dasselbe für mich tun.«

Par schaute auf. »Wie?«

»Du könntest mich in deinen Geist sehen lassen. Du könntest mich die Schutzfunktionen, die du brauchst, auskundschaften und mich helfen lassen, sie zu installieren. Wir könnten zusammenarbeiten.«

Er fuhr fort, erklärte sorgfältig und überzeugend, aber Par hatte aufgehört, ihm zuzuhören, denn er fühlte sich durch etwas vage Beunruhigendes blockiert, etwas, dem jegliche Identität fehlte, das aber dennoch da war. Der starrsinnige Teil, der sich weigerte, irgend etwas von dem zu glauben, was der Erste Sucher gesagt hatte, hatte sich keuchend erhoben und seinen Geist wie eine Falltür verschlossen. Er gab vor, zuzuhören, hörte Bruchstücke von dem, was der andere sagte, und gab Antworten, die nichts eingestanden.

Was war es? Was war los?

Nach einiger Zeit ließ Felsen-Dall ihn wieder allein. »Denke über das nach, was ich dir gesagt habe«, drängte er. »Überlege dir, was getan werden kann.« Die Nacht brach herein. Par legte sich zum Schlafen nieder, ohne Grund erschöpft, und kämpfte dann gegen den Drang an, die Augen zu schließen, weil er nicht wollte, daß die Alpträume erneut kämen. Er schaute zur Decke und dann aus den Fenstern in einen klaren und sternenerfüllten Himmel. Er dachte an seinen Bruder und an das Schwert von Shannara, und er fragte sich, was der König vom Silberfluß mit ihnen gemacht hatte. Er dachte an Damson und Padishar, Walker und Wren und an all die anderen, die in diese Bemühungen eingebunden gewesen waren. Er fragte sich vage, was diese Bemühungen bewirkt haben konnten.

Schließlich schlief er ein, indem er entglitt, bevor er wußte, was geschah, und in tröstliche Dunkelheit versank. Aber der Alptraum kam sofort heran, und er erlebte zum dritten Mal eine Konfrontation mit sich selbst als einem Schattenwesen. Er schlug um sich und wand sich und kämpfte darum, aufwachen zu können, und lag danach schwitzend und keuchend in der Dunkelheit.

Dann erkannte er mit tödlicher Sicherheit, daß etwas furchtbar falsch war.

Was war das, was mit ihm geschah? Er konnte nicht schlafen, ohne zu träumen, und der Traum war immer derselbe. Er aß, aber er verlor an Kraft. Er verbrachte seine Zeit in diesem Raum, indem er nichts tat, und doch war er immer müde. Er konnte nicht geradlinig denken. Er konnte sich nicht konzentrieren. Seine Energie wurde abgezogen.

Dies geschah nicht zufällig, warnte er sich. Irgend etwas war die Ursache hierfür.

Er saß aufrecht auf dem Bett, schwang seine Beine zu Boden und starre in die Schatten des Raumes. *Denk nach!* Er kämpfte gegen seine Erschöpfung an, gegen die Ketten seiner Lethargie und Desorientiertheit. Die Erkenntnis kam, und langsam entwirrten sich Fäden, die verknotet worden waren. Es gab zwei Möglichkeiten. Die erste war die, daß die Magie des Wunschgesangs ihn auf irgendeine neue Art beeinflußte und er tun mußte, wozu Felsen-Dall ihn drängte. Die zweite war die, daß die Magie, die ihn beeinflußte, Magie der Schattenwesen war und daß Felsen-Dall bestrebt war, seine Abwehrmechanismen einzurießen. All sein Gerede, daß er ihm helfen wolle, war nur ein Trick.

Aber was sollte dieser Trick bewirken?

Par atmete tief und beruhigend ein. Er wollte wieder unter die Decken kriechen, aber er erlaubte es sich nicht. Er verspürte einen Drang zu schreien und würgte ihn hinunter. Log Felsen-

Dall, oder sagte er die Wahrheit? Was waren seine wahren Absichten bei alledem? Par legte die Hände aneinander, damit sie nicht zitterten. Er fiel auseinander. Er konnte spüren, wie er sich auflöste, und er wußte nicht, wie er diese Entwicklung aufhalten konnte. Wenn Felsen-Dall die Wahrheit über den Wunschgesang sagte, dann brauchte er seine Hilfe. Wenn er log, war es eine so komplizierte und weitgreifende Täuschung, daß sie alles in den Schatten stellte, was sich der Talbewohner vorstellen konnte, denn sie mußte dann schon von dem Moment an, als der Erste Sucher ihn vor Wochen im Blue-Whisker-Bierhaus aufgesucht hatte, geplant gewesen sein.

Schatten! Ich muß es wissen!

Par er hob sich, trat ans Fenster, stand dann da und schaute in die Nacht hinaus. Langsam atmete er die kühle Luft. Er war betäubt vor Unentschlossenheit. Wie sollte er die Wahrheit erfahren? Gab es einen Weg, an seiner eigenen Unsicherheit vorbeizusehen und zu erkennen, ob eine Täuschung im Gange war? Das Schwert von Shannara hatte ihm nichts gezeigt, erinnerte er sich. Nichts! Was sonst konnte er versuchen?

Er beobachtete, wie die von den Nachtwolken geworfenen Schatten wie Tiere durch die Bäume und über den Fluß zogen. Er würde eine Hinhaltetaktik anwenden müssen, sagte er sich. Er konnte zuhören und reden, aber er durfte nicht zulassen, daß etwas geschah. Er würde eine Möglichkeit finden müssen, seine Verwirrung abzulegen, damit er erkennen konnte, was Wahrheit und was Lüge war, und gleichzeitig würde er eine Möglichkeit finden müssen zu verhindern, daß er sich vollständig auflöste.

Er schloß die Augen, legte das Gesicht in die Hände und fragte sich, wie er das bewerkstelligen sollte.

Hitze stieg in dunstigen Wogen von dem Grasland östlich des Waldes von Drey auf. Die Mittagssonne hing wie ein Feuerball am wolkenlosen Himmel, und die Luft war erfüllt vom Geruch und dem Geschmack von Schweiß und Staub. Wren Elessedil lag flach auf dem Kamm eines Hügels und beobachtete, wie sich die Föderationsarmee wie ein langsames, vielbeiniges Insekt ihren Weg über die Ebenen erkämpfte.

Geistlos und beharrlich, dachte sie freudlos.

Sie machte sich nicht die Mühe, zu den anderen hinüberzuschauen – zu Triss, Erring Rift und Desidio. Sie wußte bereits, was sie auf ihren Gesichtern sehen würde. Sie wußte bereits, was sie dachten.

Sie beobachtete das Voranschreiten der Föderation schon seit mehr als einer Stunde – nicht in der Erwartung, etwas Wichtiges zu erfahren, sondern aus der Notwendigkeit heraus, etwas zu tun. Die Elfen waren in Schwierigkeiten. Die Föderation hatte ihren Marsch gen Norden zum Rheen vor zwei Tagen wieder-aufgenommen, und die Zeit wurde knapp. Barsimmon Oridio hatte die Mobilisierung und Ausrüstung der Hauptarmee der Elfen schließlich beendet und war in aller Eile östlich zum Paß marschiert. Daher würden die Elfen mindestens drei Tage vor dem Feind in den Rhenn gelangen. Aber die Elfen waren der Föderation noch immer zehn zu eins unterlegen, und jeder direkte Angriff würde mit einer vernichtenden Niederlage enden. Schlimmer noch, die Kriecher zogen ebenfalls heran. Sie waren jetzt näher als zuvor und holten die langsameren Südländer schnell ein. In vier, vielleicht fünf Tagen würden die Kriecher sie erreichen und zu ihrer Vorhut werden, der Vorstoß einer Such-und-Vernichtungs-Aktion. Wenn das geschah, war das das Ende der Elfen.

Wren spürte, wie Hoffnungslosigkeit an ihr nagte, und schob sie verärgert beiseite.

Was kann ich tun, um mein Volk zu retten?

Sie konzentrierte sich erneut auf die vorankriechende Armee und versuchte nachzudenken. Ein weiterer nächtlicher Überfall stand außer Frage. Die Föderation war jetzt vorbereitet und ließ sich nicht ein zweites Mal im Schlaf überraschen. Kavalleriepatrouillen ritten Tag und Nacht rund um die Armee herum und suchten das Land nach Hinweisen auf die Elfen ab. Einmal oder zweimal hatten sich eher dreiste als kluge Reiter sogar bis an die Wälder vorgewagt. Wren hatte sie vorüberreiten lassen. Die Elfen waren mit den Bäumen verschmolzen und in den Schatten unsichtbar geblieben. Sie wollte nicht, daß die Föderation erfuhr, wo sie waren. Sie wollte ihnen nichts geben, was sie ihnen nicht geben mußte. Nicht, daß es wichtig gewesen wäre. Die Patrouillen hielten sie in Schach, und Wachposten wurden bis auf eine Viertelmeile außerhalb des Lagers aufgestellt, wenn die Dunkelheit hereinbrach. Die Flugreiter konnten von oben hereingelangen, aber sie wollte ihre wertvollste Waffe nicht aufs Spiel setzen, wenn sie keine anderen Kräfte mehr in Reserve hatte.

Außerdem war es unwichtig, was sie gegen die Föderationsarmee unternahm, wenn sie nicht zuvor einen Weg fand, die Kriecher aufzuhalten. Obwohl sie noch immer ein Stück weit entfernt waren, waren sie doch die gefährlichste und unmittelbarste Bedrohung. Wenn sie zuließ, daß sie den Rhenn oder auch die Westlandwälder direkt südlich von ihnen erreichten, würde nichts mehr sie daran hindern können, sich einen Weg direkt bis nach Arborlon zu bahnen. Die Kriecher würden sich nicht die Mühe machen, eine in die Stadt hineinführende Straße zu suchen. Sie würden sich nicht mit Hinterhalten und Fallen aufhalten. Sie brauchten keine Kundschafter oder Patrouillen, um den Feind ausfindig zu machen. Die Kriecher würden die Elfen finden, wo auch immer sie sich verbergen würden, und sie auf die gleiche Art

vernichten, wie sie fünfzig Jahre zuvor die Zwerge vernichtet hatten. Wren kannte die Geschichten. Sie wußte, was für einem Feind sie gegenüberstanden.

Der Schweiß lag auf ihrem Gesicht wie eine feuchte Maske. Sie atmete langsam aus, gab den anderen ein Zeichen und begann sich von dem Hügel zurückzuziehen. Als sie sich erneut im sicheren Schutz der Bäume befanden, erhoben sie sich und gingen zu der Stelle, an der ihre Pferde von Elfenjägern festgehalten wurden. Niemand sprach. Niemand hatte etwas zu sagen. Wren führte sie an und versuchte den Eindruck zu vermitteln, als hätte sie etwas geplant, auch wenn das nicht der Fall war. Sie war besorgt, daß sie das Vertrauen verlieren könnte, das sie sich mit dem Angriff vor drei Nächten erworben hatte, Vertrauen, das sie brauchte, wenn sie die Ereignisse auch dann noch unter Kontrolle halten wollte, wenn erst Barsimmon Oridio hier eintraf. Sie war Königin der Elfen, sagte sie sich. Aber sogar eine Königin konnte versagen.

Sie saßen auf und ritten zum Elfenlager zurück. Wren dachte an all das zurück, was seit dem Kommen Coglines geschehen war, und fragte sich, was aus dem alten Mann geworden war – und was aus den anderen geworden war, die er am Hadeshorn versammelt hatte, um mit dem Schatten Allanons zu sprechen. Sie verspürte ein schwaches Gefühl des Bedauerns, weil sie so wenig über deren Schicksale wußte. Vielleicht sollte sie sie suchen, sie aufzuspüren und ihnen die Wahrheit über den Ursprung der Schattenwesen mitteilen. Sie hielt es für wichtig, daß sie sie erfahren. Etwas davon, wer und was die Schattenwesen waren, würde zu ihrer Vernichtung führen. Soviel hatte Allanon gewußt, wie sie glaubte. Aber wenn er es gewußt hatte, warum hatte er es ihnen dann nicht einfach erzählt? Sie schüttelte den Kopf. Es war sicherlich komplizierter als das. So mußte es sein. Aber war das nicht alles bei diesem Kampf?

Sie erreichten das Lager der Vorhut, das mehrere Meilen nörd-

lich errichtet worden war, stiegen ab und gaben ihre Pferde in die Obhut der Jäger. Wren zog sich ein wenig zurück, noch immer ohne etwas zu sagen, nahm sich von einem Tisch etwas zu essen, nicht weil sie hungrig war, sondern weil sie wußte, daß sie essen mußte, setzte sich allein an das Ende einer Bank und ließ den Blick in die Bäume abschweifen. Die Antworten waren irgendwo dort draußen, sagte sie sich. Sie dachte noch immer, daß sie irgendwie an die Vergangenheit geknüpft waren, daß sich die Geschichte wiederholte, daß man aus dem lernen konnte, was zuvor geschehen war. Morrowindls Lektionen zogen in Form lebloser Gesichter und kurzer Bilder von unendlichen Opfern an ihren Augen vorbei. So vieles hatte aufgegeben werden müssen, um die Elfen sicher aus dieser Todesfalle herauszubringen. Es konnte nicht nur dafür gewesen sein. Es mußte noch für etwas anderes gewesen sein, als hier zu sterben anstatt dort.

Sie sehnte sich plötzlich nach Garth. Sie vermißte seine beruhigende Gegenwart, die Art, wie er jedes Problem angehen und es lösbar erscheinen lassen konnte. Egal, wie düster alles geworden war, Garth hatte immer weitergemacht, hatte sie mitgezogen, wenn sie klein war, hatte sie führen lassen, wenn sie gewachsen war. Sie vermißte ihn so. Tränen traten in ihre Augen, und sie wischte sie unsicher fort. Sie würde nicht wieder um ihn weinen. Sie hatte versprochen, es nicht zu tun.

Sie erhob sich und brachte ihren Teller zu dem Tisch zurück, während sie sich nach Erring Rift umsah. Sie würde erneut gen Süden fliegen, beschloß sie, um einen weiteren Blick auf die Kriecher zu werfen. Es muß eine Möglichkeit geben, sie aufzuhalten oder zumindest zu behindern. Vielleicht würde sich von selbst etwas ergeben. Es war eine schwache Hoffnung, aber es war alles, was sie hatte. Sie wünschte, Tiger Ty wäre hier. Er bot ein wenig von jener Beruhigung, die sie bei Garth erfahren hatte. Aber der knorrige Flugreiter war von seiner Suche nach den Geächteten noch nicht zurückgekehrt, und die Geächteten zur

Hilfe der Elfen herzubringen, war wichtiger, als ihr Trost zu spenden.

Sie erblickte Rift und rief ihn herüber.

»Wir werden aufsteigen, um noch einmal einen Blick auf die Kriecher zu werfen«, verkündete sie mit entschlossenem Blick, während sie ihn ansah. Sein bärtiges Gesicht umwölkte sich. »Ich muß es tun. Streitet nicht mit mir.«

Rift schüttelte den Kopf. »Das würde mir nicht im Traum einfallen«, murmelte er. »Mylady.«

Sie nahm seinen Arm und führte ihn durch das Lager. »Wir werden nicht lange draußen bleiben. Laßt uns einfach nachsehen, wo sie sind, in Ordnung?«

Obsidianfarbene Augen schauten zu ihr herüber und wieder fort. »Sie sind verflixt zu nah, das ist es, wo sie sind. Das wissen wir bereits beide.« Er rieb seinen Bart. »Das ist kein Geheimnis. Wir müssen sie aufhalten. Ihr habt nicht zufällig einen Plan dafür, nicht wahr?«

Sie lächelte ihn zaghafte an. »Ihr werdet es als erster erfahren.«

Sie gingen auf die Lichtung zu, auf der die Rocks standen, als Tib Arne atemlos und rot im Gesicht auf sie zugerannt kam.

»Mylady! Mylady! Fliegt Ihr mit einem der großen Vögel? Nehmt Ihr mich dieses Mal mit, bitte? Das nächste Mal, wenn Ihr hinauffliegt, würdet Ihr mich mitnehmen, sagtet Ihr. Bitte? Ich bin es müde, herumzusitzen und nichts zu tun.«

Sie wandte sich um und sah ihn an. »Tib«, begann sie.

»Bitte?« bat er und blieb abrupt vor ihr stehen. Er strich seine blonde Haarmähne zurück. Seine blauen Augen funkelten aufgereggt. »Ich werde Euch keine Schwierigkeiten bereiten.«

Sie sah Rift an, der sie düster und warnend anblickte. Aber sie fühlte sich ausgelaugt und seltsam losgelöst von allem, und sie mußte ihre Perspektive wiedergewinnen. Warum nicht? dachte sie. Vielleicht würde es helfen, Tib dabeizuhaben. Vielleicht würde es etwas bewirken.

Sie nickte. »In Ordnung. Du kannst mitkommen.« Tibs Lächeln verbreitete sich von einem Ohr zum anderen. Es entsprach fast Erring Rifts Stirnrunzeln.

Sie flogen vor dem Hintergrund der Berge südwärts und hielten sich tief und dicht über dem Land. Sie flogen an der sich vorwärts mühenden, sich in einer dichten Staubwolke in einer Kette über die kargen Ebenen hinziehenden Föderationsarmee entlang und dann weiter an der öden Weite der Matted Brakes vorbei auf das blaue Band des Mermidon zu. Der Wind blies ihnen in tröstlichen, kühlenden Wogen entgegen, und das Land breitete sich als Flickwerk von Erdenfarben unter ihnen aus. Teiche und Flüsse reflektierten das Sonnenlicht in blitzenden Einsprengseln. Wren saß zwischen Erring Rift und Tib. Sie konnte die Anspannung an dem Jungen spüren, als er sich bemühte, an Grayls Schwingen vorbei hinabzusehen, als er das Land in sich aufnahm, zuerst die eine und dann die andere Seite absuchte, während kleine Ausrufe der Begeisterung seinen Lippen entschlüpften. Sie lächelte und verlor sich in Erinnerungen.

Nur einmal kehrten ihre Gedanken zur Gegenwart zurück. Das zweite Mal hintereinander hatte sie Faun auf einem Flug mit Erring Rift nicht mitgenommen. Faun hatte darum gebeten, mitkommen zu dürfen, und sie hatte es ihm verweigert. Vielleicht hatte sie Angst um den Baumschreier und befürchtete, daß er vom Rücken des Rock herabfallen würde. Vielleicht war es aber auch noch etwas anderes. Sie war sich wirklich nicht sicher.

Die Stunden vergingen. Sie erreichten den Pykon, flogen das gewundene Flüßbett des Mermidon hinauf und eilten gen Süden. Noch immer kein Zeichen von den Kriechern. Wren suchte das Land ab. Sie befürchtete, daß die Monster die Bäume erreicht hatten, wo man sie nicht mehr verfolgen könnte. Aber Sekunden später flammte ein Schimmern von Metall aus der Ferne herüber, und Erring Rift führte Grayl in weitem Bogen vom Mermidon

fort und näher an die Berge im Westen heran. Sie hielten sich an die Felsen, als sie sich den Kriechern näherten, die der Föderationsarmee östlich des Flusses folgten. Wren beobachtete, wie die Insektenwesen unermüdlich durch die Hitze und den Staub zogen. Monster, die unmenschlichen Herren und Bedürfnissen dienten, die niemals zu rechtfertigen waren. Sie dachte an die Wesen, die sie auf Morrowindl hinter sich gelassen hatte, und erkannte, daß sie sie gar nicht wirklich zurückgelassen hatte. Die dunklen Wesen, die die Elfenmagie dort geschaffen hatte, waren hier einfach in neuer Form wiedererschaffen worden. Die Geschichte wiederholt sich erneut, dachte sie. Welche Lektionen sollte sie also lernen?

Sie flogen zweimal vorüber, und dann ließ Wren Erring Rift auf einer Klippe inmitten einer Reihe bewaldeter Vorberge landen, die sich an das Rock-Spur-Gebirge anlehnten. Von dort konnten sie das Voranschreiten der Kriecher beobachten, während sich diese über das Grasland vorwärts arbeiteten, indem sie ihre vielen Beine in stetigem Rhythmus hoben und senkten.

Wren ließ sich kommentarlos nieder. Tib Arne saß neben ihr, die Knie hochgezogen, die Arme um die Beine geschlungen, das Gesicht angespannt, während er zu den Kriechern hinausschaute. *Kriecher*. Sie formte das Wort, ohne es auszusprechen. Wie konnten sie aufgehalten werden? Sie grub die Hacken ihrer Stiefel in den Boden, während sie nachdachte. Hinter ihr überprüfte Erring Rift Grayls Geschirr. Wind blies sanft durch die Bäume und umschmeichelte tröstlich und kühl ihre Haut. Sie dachte an den Wisteron, jenen entfernten Verwandten der Kriecher, der schließlich nahe der Stelle, an der er sein Lager errichtet hatte, im Schlamm versunken war.

Rift berührte ihre Schulter und reichte ihr einen Wasserschlauch herab. Sie nahm ihn, trank daraus und bot ihn Tib an, doch der lehnte ab. Sie erhob sich, trat mit Rift zum Rand der Erhebung und beobachtete erneut die Kriecher. Was gab es dort

draußen, was diese Wesen verletzen konnte? Aßen und schliefen sie wie andere Wesen? Brauchten sie Wasser? Brauchten sie Luft zum Atmen?

Sie wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

»Wir sollten zurückfliegen«, sagte Rift ruhig.

Sie nickte, rührte sich aber nicht. Unter ihnen mühten sich die Kriecher weiter voran. Das Sonnenlicht glitzerte auf ihren Rüstungen, und Staub stieg unter ihren schweren Schritten auf.

Der Wisteron, dachte sie. In der Erde versunken.

Sie blinzelte. Da war etwas für sie, erkannte sie. Etwas Nützliches...

Auf einmal hörte sie ein vertrautes, leises Pfeifen und begann sich umzuwenden. Tib Arne tauchte neben ihr auf, blond und blauäugig, lächelnd und aufgereggt. Er kam lachend heran und deutete auf die Ebenen hinaus. »Seht.«

Sie schaute in den Dunst hinaus und sah nichts.

Neben ihr stieß Erring Rift ein scharfes Geräusch aus und taurmelte vorwärts. Hinter ihnen erklang ein schwerer Schlag und dann ein Schrei, der ihr das Blut gefrieren ließ.

Sie wandte sich um, als etwas gegen ihren Kopf schlug, und dann wurde alles schwarz.

Weit im Osten hatten die Drachenzähne im späten Nachmittagslicht bereits ihre Schatten zu werfen begonnen. Tiger Ty ritt Spirit auf einem milden, stetigen Wind, der sie nordwärts über die höchste Spitze hinweg zu den verdorrten und versengten Ebenen brachte. Der Tag des Flugreiters war fruchtlos verlaufen – genauso wie jeder der anderen Tage, seit er sich auf die Suche nach den Geächteten begeben hatte. Von der Morgen- bis zur Abenddämmerung suchte er das Land nach einem Hinweis auf die versprochene Armee ab und fand nichts. Überall waren Föderationspatrouillen, einige von beträchtlicher Größe wie diejenige, die den Paß am Südende der Berge versperrte. Er hatte

Spirit eine Zeitlang zurückgelassen, um sich auf den Straßen mit einigen Leuten zu unterhalten und nach Neuigkeiten fragen zu können. Er hatte dabei von einem Gefängnisausbruch in einer Stadt namens Tyrsis erfahren, jener Stadt, in der der Anführer der Geächteten, Padishar Creel, bis zu seiner Hinrichtung gefangen gehalten worden war. Es war seinen Gefolgsmännern jedoch gelungen, ihn zu befreien. Das war eine ziemlich große Leistung gewesen, und jedermann sprach darüber. Aber niemand schien zu wissen, wo er sich jetzt befand oder wo irgendein anderer der Geächteten zu finden war.

Oder zumindest sagten sie es nicht.

Die Tatsache, daß Tiger Ty ein Elf war und fast nichts über die Vier Länder wußte, war bei dieser Angelegenheit nicht gerade hilfreich. Durch sein Nichtwissen eingeschränkt, mußte er blind suchen. Er hatte schließlich herausgefunden, daß sich die Geächteten wahrscheinlich in den Bergen, die er jetzt überflog, niedergelassen hatten, aber die Gipfel lagen weit auseinander, und es gab so viele mögliche Verstecke, daß er fünfzig Jahre hätte suchen können, ohne jemanden zu entdecken.

Allmählich begann er zu glauben, daß es hoffnungslos war. Aber er hatte Wren sein Versprechen gegeben, daß er die Geächteten finden würde, und er war nicht weniger entschlossen, als sie es gewesen war, als sie nach Morrowind geflogen war, um die Elfen zu suchen.

Er schaute auf das karge, verbrannte Felsgestein hinab, und sein ledriges Gesicht furchte sich düster. Es sah alles gleich aus. Es gab nichts zu sehen. Als sich die Berge weiter nach Norden erstreckten, lenkte er Spirit nach links und flog dieselbe Strecke noch einmal ab. Er hatte diese gleiche Schleife jetzt schon zweimal gezogen, wobei er jedesmal einen etwas abgeänderten Kurs einschlug, so daß er einen neuen Streifen des weiten Landes überprüfen konnte, obwohl er sich auch bewußt war, daß es noch immer Hunderte von Stellen gab, die er nicht einsehen konnte.

Sein Körper verkrampte sich vor Enttäuschung und Müdigkeit. Wenn es dort draußen eine Geächtetenarmee gab, warum war sie dann so verdammt schwer zu finden?

Er dachte einen Moment an Wren und die Landelfen, und er fragte sich, ob sich die Föderationsarmee ausreichend erholt hatte, um sie weiterhin zu verfolgen. Er lächelte, als er sich an den Nachtangriff erinnerte. Das Mädchen war in Ordnung. Sie war ganz Entschlossenheit und Härte. Kaum erwachsen und schon eine Anführerin. Die Landelfen, dachte er, würden genau so weit gehen, wie sie ihr erlaubten, sie zu führen. Wenn sie ihr nicht zuhörten, wären sie einfältig jenseits...

Ein Lichtblitz aus den Felsen unter ihm unterbrach seine Gedanken. Er schaute intensiv nach unten. Der Blitz flammte schnell und gewiß erneut auf. Ein Signal, ganz sicher. Aber von wem? Tiger Ty stieß Spirit an und flog einen Bogen, damit er besser überprüfen konnte, worauf sie zuflogen. Der Blitz flammte ein drittes und viertes Mal auf und hielt dann inne, als sei derjenige, der ihn ausgelöst hatte, zufrieden, daß er gesehen worden war. Die Quelle des Signals war eine Klippe hoch oben im nördlichen Zentralmassiv, und als er sich näherte, konnte er eine Gruppe von vier Männern inmitten der Klippe stehen und warten sehen. Sie waren draußen im Freien und versuchten nicht, sich zu verbergen. Es schien nicht so, als seien noch andere in der Nähe oder als seien Plätze vorhanden, an denen sich andere hätten verbergen können. Ein gutes Zeichen, dachte der Flugreiter. Aber er würde dennoch vorsichtig sein.

Er ließ Spirit auf der Klippe landen, war aber auf jede Täuschung vorbereitet. Der riesige Rock kam ein gutes Stück von den vier Männern entfernt am Rand zum Stehen. Tiger Ty setzte sich einen Moment lang dort hin, wo er war, und betrachtete das Gelände. Die Männer warteten geduldig. Tiger Ty sah sich um, löste dann die Haltegurte und kletterte von Spirit herab. Er ermahnte ihn zur Vorsicht und schlenderte über eine Fläche

trockenen Riedgrases und zerbrochenen Gesteins gemächlich auf die Gruppe zu. Zwei der vier Männer kamen ihm entgegen, einer groß und hager und wie aus Stein gemeißelt, der andere schwarzärtig und wild. Der größere hinkte.

Als sie nur noch weniger als sechs Schritte voneinander entfernt waren, blieb Tiger Ty stehen. Die beiden Männer taten es ihm gleich.

»War das Euer Signal?« fragte Tiger Ty.

Der größere nickte. »Ihr seid nun schon zwei Tage lang hier vorübergeflogen und habt etwas gesucht. Wir haben beschlossen, daß es an der Zeit sei, herauszufinden, was Ihr sucht. Die Legende sagt, daß nur Flugreiter die riesigen Rocks fliegen. Stimmt das? Kommt Ihr von den Elfen?«

Tiger Ty verschränkte die Arme. »Das kommt darauf an, wer fragt. Es gibt viele Leute, denen man in diesen Zeiten nicht trauen kann. Seid Ihr welche davon?«

Der schwarzärtige Mann errötete und trat einen Schritt vor, aber ein Blick des anderen ließ ihn innehalten. »Nein«, antwortete er und hob fragend eine Augenbraue. »Und Ihr?«

Tiger Ty lächelte. »Das Spiel könnte vermutlich noch eine Weile fortgeführt werden, nicht wahr? Seid Ihr Geächtete?«

»Jetzt und auf ewig«, sagte der große Mann.

»Dann seid Ihr es, die ich suche. Man nennt mich Tiger Ty. Ich bin von Wren Elessedil, der Königin der Landelfen, gesandt worden.«

»Dann sind die Elfen wahrhaftig zurückgekehrt?«

Tiger Ty nickte.

Der große Mann lächelte zufrieden. »Ich bin Padishar Creel, Anführer der Geächteten. Mein Freund heißt Chandos. Willkommen zurück in den Vier Ländern, Tiger Ty. Wir brauchen Euch.«

Tiger Ty grunzte. »Wir brauchen Euch dringender. Wo ist Eure Armee?«

Padishar Creel schaute verwirrt drein. »Meine Armee?«

»Diejenige, die zu unserer Rettung kommen sollte! Wir werden von einer Föderationsmacht angegriffen, die uns zehnfach überlegen ist – Kavallerie, Fußsoldaten, Bogenschützen, Belagerungsgeräte – nun, davon nicht mehr soviel, aber genug Ausrüstung und Waffen, um über uns hinwegzurollen wie ein Besen über Ameisen. Der Junge sagte, Ihr wärt mit fünftausend Mann unterwegs, um uns zu helfen. Nicht halbwegs genug, aber jede Hilfe wäre willkommen.«

Chandos runzelte düster die Stirn und strich über seinen Bart. »Moment mal. Von welchem Jungen redet Ihr?«

Tiger Ty sah ihn an. »Von dem mit dem Kampfhaubenwürger.« Ein plötzliches Unbehagen erfaßte den Flugreiter. »Tib Arne.« Er schaute von einem Gesicht zum anderen. »Blaue Augen, blond, ziemlich klein. Ihr habt ihn doch gesandt, nicht wahr?«

Die Männer, die ihm gegenüberstanden, wechselten einen schnellen Blick. »Wir haben einen Mann gesandt, der ungefähr vierzig Jahre alt war. Sein Name war Sennepon Kipp«, sagte Chandos vorsichtig. »Ich sollte es wissen. Ich habe die Wahl selbst getroffen.«

Tiger Ty spürte, wie Kälte seinen ganzen Körper durchdrang. »Aber der Junge? Kennt Ihr den Jungen denn überhaupt nicht?«

Padishar Creels harter Blick richtete sich auf ihn. »Bis jetzt nicht, Tiger Ty. Aber ich könnte wetten, daß wir ihn jetzt kennen.«

Helles Licht drang durch Wrens Augenlider, als sie wieder zu Bewußtsein kam, und sie wandte blinzelnd den Kopf ab. Eine Faust krallte sich in ihr Haar und riß sie hoch, und die Stimme, die in ihr Ohr flüsterte, war voller Haß und Verachtung.

»Wacht auf, wacht auf, Königin der Elfen.«

Die Hand gab sie frei, ließ sie vorwärts auf die Knie fallen, daß

ihr Kopf von dem Schlag, der sie gefällt hatte, schmerzte. Ein Knebel füllte ihren Mund aus, und er war so gut befestigt, daß sie nur durch die Nase atmen konnte. Ihre Hände waren hinter ihren Rücken gebunden und ihre Handgelenke mit Stricken festgezurrt, die in die Haut einschnitten. Staub und der Geruch ihres eigenen Schweißes und ihrer Angst stiegen ihr in die Nase.

»Ah, Lady, Mylady, die Hübscheste der Hübschen, Regentin der Westlandelfen – Ihr seid so eine Närrin!« Die Stimme wurde zu einem Zischen. »Setzt Euch auf und seht mich an.«

Sie wurde seitlich am Kopf von einem Schlag getroffen, der sie erneut zu Boden warf, und wieder krallte sich die Faust in ihr Haar und riß sie hoch. »Seht mich an!«

Sie hob den Kopf und schaute in Tib Arnes blaue Augen. Jetzt war kein Lachen in ihnen zu sehen, nichts von dem Jungen, den er gespielt hatte. Sie waren hart und kalt und voller Drohung.

»Hat die Katze Eure Zunge?« spottete er und lächelte sie freudlos an. An seinen Händen klebte Blut. »Die Katze hat Eure Zunge, und ich habe Schlaf nötig. Aber was soll ich mit Euch machen? Welchen Dienst soll ich der Königin der Elfen erweisen?«

Er wirbelte herum, lachte leise, schüttelte den Kopf, beglückwünschte sich fröhlich. Wren sah sich in qualvoller Erkenntnis um. Erring Rift lag tot neben ihr auf dem Boden, und die tödliche Klinge steckte noch immer bis zum Heft in seinem Rücken. Grayl lag genauso leblos ein wenig weiter entfernt, und der größte Teil seines Kopfes fehlte. Hoch über ihm ragte Gloon auf. Er war auf einmal genauso groß wie der Rock. Seine Federn spreizten sich wie Stacheln von seinem sehnigen Körper, Klauen und Schnabel waren bereits rot von Blut des toten Rock, und er riß gerade weitere Stücke Fleisch aus ihm heraus. Plötzlich hielt Gloon in seiner Mahlzeit inne und schaute zu ihr herüber. Seine gewölbte Stirn war gefurcht, und was sie in den Augen des Kampfhaubenwürgers sah, war unverhüllter Hunger.

Der Atem stockte in ihrer Kehle, aber sie konnte nicht fortschauen.

»Größer als Ihr ihn in Erinnerung hattet, nicht wahr?« sagte Tib Arne, der plötzlich wieder sehr nah war und dessen Schatten sie umhüllte, während er sich herabbeugte. Sein hartes Gesicht strafte seine jungenhafte Stimme Lügen. »Das war Euer erster Fehler – zu denken, daß wir wären, was wir schienen. Ihr wart sehr einfältig.«

Er packte ihren Hals und wandte ihr Gesicht zu sich um. »Es war leicht, wirklich. Ich hätte jederzeit in das Lager gelangen können, hätte Euch erzählen können, daß ich irgendein Freund wäre. Aber ich habe geduldig und klug gewartet. Ich habe den Boten der Geächteten gesehen und ihn abgefangen. Er hat mir alles erzählt, bevor er starb. Dann habe ich seinen Platz eingenommen. Ich brauchte Euch nur einen Moment lang allein zu erwischen, seht Ihr. Das war alles.«

Seine Augen tanzten. Plötzlich begann er sie mit seiner freien Hand zu schlagen. Er hielt sie fest, während er dies tat, damit sie nicht fiel. »Aber Ihr wolltet mir das nicht zugestehen!« Er hielt inne, riß ihr blutiges Gesicht herum, so daß sie ihn erneut ansehen mußte. Sein blondes Haar war in Unordnung, und seine blauen Augen funkelten, aber jetzt konnte die sympathische Erscheinung des Jungen nicht mehr das Monster verbergen, das unmittelbar unter der Oberfläche der Haut lauerte und danach drängte, hervorzubrechen. »Ihr habt versucht, mich fortzuschicken, und während ich fort war, habt Ihr diesen Nachtangriff auf die Föderationsarmee geführt! Dummes, dummes Mädchen! Sie sind nichts! Das einzige, was Ihr erreicht habt, ist, die Dinge ein wenig zu verlangsamen und uns zu zwingen, die Krieger einfach ein wenig früher herzubringen, uns dazu zu zwingen, um so härter zu arbeiten!«

Er fiel vor ihr auf die Knie, während seine Hand noch immer mit eisernem Griff um ihren Hals lag. Ein einziges Wort wieder-

holte sich in ihrem vom Schmerz getrübten Geist wieder und wieder. *Schattenwesen*.

»Aber ich habe jene Männer getötet, das heißt, Gloon hat das für mich getan. Er hat sie in Stücke gerissen, und ich habe ihren Schreien zugehört und nichts getan, um ihren Tod zu beschleunigen. Aber es war Euer Fehler, daß sie sterben mußten, nicht meiner. Ich habe Gloon befohlen, sich zu verstecken, und bin zurückgekehrt – zu spät, um Euren einfältigen Nachtangriff zu stoppen, aber früh genug, um sicherzustellen, daß es nicht wieder geschehen würde. Und dann wartete ich ab, denn ich wußte, daß die Gelegenheit kommen würde, Euch allein zu erwischen, ich wußte, daß sie kommen mußte!«

Er sah sie mit seinem bittenden Klein-Jungen-Blick an, und seine Stimme wurde spöttisch. »Oh, Lady, bitte, bitte nehmt mich mit. Ihr habt versprochen, es zu tun. Bitte? Ich werde Euch keine Schwierigkeiten bereiten!«

Sie atmete scharf durch die Nase aus, kämpfte sich durch das Blut und den Staub und darum, bei Bewußtsein zu bleiben.

»Oh, es tut mir leid. Geht es Euch nicht gut?« Er schlug sie leicht auf eine Wange und dann auf die andere. »Da! Ist das besser?« Er lachte. »Wo war ich stehengeblieben? O ja – abwarten. Und der heutige Tag brachte dann das Ende der Warterei, nicht wahr? Ihr habt mir den Rücken zugewandt, und ich habe Gloon herangepifft, damit er den Rock vernichtete. Ich habe Eure Aufmerksamkeit auf die Kriecher gerichtet, während ich den Flugreiter erledigt habe, und habe Euch dann niedergeschlagen. So schnell, so leicht. Aus und vorbei innerhalb von Sekunden.«

Er ließ sie los und stand auf. Wren sank zusammen, wollte aber nicht hinfallen und ihm die Befriedigung gönnen. Ihr eigener Zorn stieg in ihr hoch, kämpfte sich durch die Erschöpfung und den Schmerz und gab ihr genug Kraft, sich auf den Jungen zu konzentrieren.

Auf das Schattenwesen.

Tib Arne kicherte. »Im Moment keine Hoffnung für Euch, nicht wahr, Königin der Elfen? Nicht die geringste. Sie werden nach Euch suchen, aber sie werden Euch nicht finden. Euch nicht, den Flugreiter nicht, den Rock nicht. Ihr werdet alle einfach verschwunden sein.« Er lächelte. »Wollt Ihr wissen, wo? Natürlich wollt Ihr das. Für die anderen beiden ist es egal, aber für Euch...«

Er stemmte die Hände in die Hüften und neigte den Kopf. Seine nachlässige Haltung wurde von der Härte in seinen Augen und der Bosheit in seiner Stimme widerlegt. »Ihr werdet in die Südswache und zu Felsen-Dall gehen – hiermit!«

Er griff in seine Tasche und zog den Lederbeutel mit den Elfensteinen daraus hervor. Ihr Herz stockte. Die Elfensteine, ihre einzige Waffe gegen die Schattenwesen.

»Wir wissen von ihnen, seit Ihr am Wing Hove Euren Bruder getötet habt. Solche Macht – aber sie gehört nicht mehr Euch. Sie gehört jetzt dem Ersten Sucher. Und Ihr werdet ihm ebenfalls gehören, Mylady. Bis er mit Euch fertig ist. Und ich werde darum bitten, daß Ihr mir dann zurückgegeben werdet!«

Er schob den Beutel wieder in seine Tasche. »Ihr hättet die Dinge belassen sollen, wie sie waren, Elfenkönigin. Es wäre für Euch besser gewesen, wenn Ihr das getan hättet. Ihr hättet Euch daran erinnern sollen, daß wir alle gleichen Ursprungs sind – die Elfen sind aus der alten Welt gekommen, in der wir die Könige waren. Ihr hättet darum bitten sollen, eine von uns sein zu dürfen. Eure Magie hätte das ermöglicht. Schattenwesen sind das, was den Elfen zu werden bestimmt ist. Einige von uns wissen das. Einige von uns lauschen auf das Flüstern der Erde!«

Wren fragte sich, wovon er redete. Aber ihr Denken war wirr und getrübt.

Er wandte sich ab, beobachtete eine Zeitlang, wie Gloon fraß, und pfiff den Kampfhaubenwürger dann herüber. Gloon kam widerwillig und trug dabei Teile von Grayl in seinem gebogenen

Schnabel. Tib Arne tätschelte und besänftigte den großen Vogel, redete leise mit ihm, lachte und spaßte. Gloon hörte aufmerksam zu, den Blick auf den Jungen gerichtet, den Kopf gehorsam geneigt. Wren blieb, wo sie war, und versuchte darüber nachzudenken, was sie tun konnte, um sich selbst zu helfen.

Dann kam Tib zu ihr, hob sie leicht hoch, schwang sie wie einen Sack Getreide über Gloon's schiefergrauen Rücken und band sie dort fest. Der Junge ging zu Erring Rift zurück und warf den Körper des Flugreiters über die Klippe in das Dickicht darunter. Auf Tib Arnes Befehl versenkte Gloon seinen blutbefleckten gelben Schnabel in Grayl, zog den unglückseligen Rock zum Rand und ließ ihn dann ebenfalls hinabfallen. Wren schloß die Augen vor dem, was sie empfand. Tib Arne hatte recht. Sie war unglaublich dumm gewesen.

Der Junge kam dann zu ihr zurück und zog sich auf Gloon hinauf.

»Ihr seht, die Magie erlaubt uns alles, Elfenkönigin«, zischte er über die Schulter hinweg, während er es sich bequem machte. »Gloon kann sich groß oder klein machen, ganz wie er will, in die Federn des Haubenwürgers gehüllt, aus der Schattenwesengestalt entsprungen, die er angenommen hatte, als er die Magie empfing. Und ich kann der Sohn sein, den Ihr niemals haben werdet. War ich ein guter Sohn, Mutter? War ich es?« Er lachte. »Ihr habt niemals Verdacht geschöpft, nicht wahr? Felsen-Dall sagte, Ihr würdet keinen Argwohn hegen. Er sagte, Ihr würdet mich mögen und mir vertrauen wollen, würdet jemanden brauchen, nachdem Ihr auf Morrowindl Euren großen Freund verloren habt.«

Wren spürte Bitterkeit in sich aufsteigen, die sich mit Scham und Verzweiflung vermischt. Tib Arne beobachtete sie einen Moment lang und lachte.

Und dann breitete Gloon die Schwingen aus, und sie flogen ostwärts über die Ebenen, eilten von den Westlandwäldern, den

Kriechern, der Föderationsarmee und den Elfen fort. Sie beobachtete, wie alles allmählich im Sonnenuntergang und dann in den Schatten verschwand und die Nacht in dunstigem, grauen Licht herabstieg. Sie flogen in die Dunkelheit hinein, folgten der Linie des Meridion nach Callahorn hinein, passierten Kern und Tyrsis und flogen durch das Grasland nach Süden.

Die Mitternacht kam, und sie stiegen zu einer dunklen Fläche hinab, auf der ein Wagen und Reiter warteten. Die Männer trugen schwarze Umhänge und das Wolfskopfemblem der Sucher. Es waren acht, alle warteten dunkel und schweigsam in ihren Gewändern. Geister in der Stille der Nacht. Sie wirkten, als hätten sie Tib Arne und Gloon erwartet. Tib gab einem von ihnen den Beutel mit den Elfensteinen, und zwei andere hoben sie von Gloon herab und brachten sie in den Wagen. Es wurde nichts gesprochen. Wren wandte sich um und versuchte etwas zu sehen, aber das Segeltuch war bereits festgezurrt und gesichert worden.

Sie lag in der Dunkelheit und Stille und hörte das Geräusch von Gloons Schwingen, als er sich wieder in die Luft erhob. Dann machte der Wagen einen Satz und begann vorwärts zu rollen. Räder quietschten, und Pferdehufe trappelten in stetigem Rhythmus durch die Nacht.

Sie war auf dem Weg zur Südewache und zu Felsen-Dall, wie sie wußte, und sie fühlte sich, als habe sich ein großes Loch in der Erde geöffnet, um sie zu verschlingen.

10

Die Dämmerung war fast hereingebrochen, als Morgan Leah den Wagen und die Reiter aus dem Grasland im Westen herankommen sah. Sie wurden langsamer, als sie den Aufstieg zur Südewache beginnen mußten. Er stand auf der

Klippe im Süden, wo seit mittlerweile drei Tagen sein Wachposten war, und schaute über das erwachende Land hinweg. Die Sterne und der Mond verblaßten in einem wolkenlosen Nachthimmel, und die Hügel waren dicht mit Nebel bedeckt, der sich an Senken und Täler anklammerte. Die Erde war ein Behältnis für die Vordämmerungsschatten, die mit dem Grau der vergehenden Nacht verschmolzen und gänzlich aufgesogen werden würden, wenn der Morgen kam.

Anders natürlich der Wagen und die Reiter, Schatten mit Substanz, deren Bewegungen sich vor der Dunkelheit abzeichneten. Morgan beobachtete sie schweigend und regungslos, als könnte jegliches Geräusch oder jegliche Bewegung seinerseits sie dazu veranlassen, im Nebel zu verschwinden. Sie waren noch immer ein gutes Stück entfernt, fast verloren in der Dämmerung, und schimmerten vor der Nacht wie dunkle Geister.

Sie waren das erste Anzeichen von Leben, das er gesehen hatte, seit er seinen Wachposten bezogen hatte. Und wie er erkannte, waren sie diejenigen, auf die er gewartet hatte.

Drei Tage waren vergangen, und niemand war in die Südwache hineingegangen oder auch herausgekommen. Niemand war auch nur in die Nähe gelangt. Das Land war offenbar bar allen Lebens, bis auf eine Handvoll Vögel, die zielstrebig in Sicht kamen und wieder daraus verschwanden. Auf dem Mermidon und dem Regenbogensee waren Skiffs zu sehen gewesen, aber alle waren gen Süden gefahren, weit an der Zitadelle der Geächten vorbei. Morgan hatte lange und sorgfältig nach Anzeichen von Leben in dem Obelisken Ausschau gehalten, aber es waren keine zu sehen gewesen. Er hatte zeitweise geschlafen und war einen guten Teil der Tage und Nächte wach geblieben, um die Chance, daß jemand an ihm vorbeischlüpfte, gering zu halten. Er hatte beobachtet und gewartet, und nichts war geschehen.

Aber jetzt waren da ein Wagen und Reiter, und er war sich bereits sicher, daß sie zur Südwache wollten.

Er betrachtete sie näher und wußte dann auch, daß sie Sucher waren. Er konnte es an den schwarzen Umhängen und Kapuzen, an der Art, wie sie sich hielten und an der dunklen Verschwiegenheit ihres Herannahens erkennen. Sie kamen heimlich und im Schutz der Nacht, und sie wollten, daß nicht bekannt würde, was auch immer sie vorhatten. Es waren sechs Reiter, vier vor dem Wagen und zwei dahinter, und es waren mindestens zwei Fahrer dabei. In der seltsamen Stille der vergehenden Nacht waren sie ein Flüstern über dem kargen Land, krochen in den Nebel und die Schatten hinein und wieder heraus und zogen langsam dem kommenden Licht entgegen.

Er atmete tief ein. Sie waren diejenigen, so wiederholte er für sich, auf die er gewartet hatte. Er wußte nicht, warum er das spürte. Er verstand ihren Zweck nicht und konnte ihre Absicht nicht erkennen. Sie hatten vielleicht Par Ohmsford in dem Wagen bei sich. Vielleicht aber auch nicht. Es war nicht wichtig. Etwas in ihm flüsterte ihm zu, daß er sie nicht vorbeilassen sollte. Es sprach mit einer so deutlichen und sicheren Stimme, daß er sie nicht ignorieren konnte.

Darauf hast du gewartet. Unternimm etwas.

Es war fünf Tage her, seit sich Damson Rhee und Matty Roh auf die Suche nach Par begeben hatten und dem schimmernden Skree in der Hoffnung gefolgt waren, daß es sie zu dem Talbewohner führen könnte. Das Unwetter hatte alle früheren Spuren ausgelöscht, so daß das Skree alles war, was ihnen bei der Suche helfen würde. Morgan war an der Südewache geblieben, um auf ihre Rückkehr zu warten. Aber sie waren noch nicht zurückgekehrt, und es gab keinerlei Hinweis darauf, daß sie bald kommen würden. Es war Morgan überlassen geblieben, herauszufinden, ob Par ein Gefangener der Schattenwesen war, eine Aufgabe, die, mangels einer Gelegenheit, in die Südewache hineingelangen und sich umsehen zu können, eigentlich unmöglich erschien.

Aber jetzt...

Er atmete tief ein. Jetzt würde es anders sein.

Aber er mußte sich schnell entscheiden, was er tun wollte. Er mußte sofort handeln.

Er verfolgte bereits den Weg des Wagens, während dieser sich durch die neblige Hügellandschaft arbeitete. Er konnte ihn abfangen, wenn er wollte. Er konnte ihn erreichen, bevor er an der Südstraße ankam, ihm den Weg abschneiden, wenn er noch mehrere Meilen entfernt war. Mit den Augen folgte er der Wagenspur, in der er bleiben mußte, wenn er die Zitadelle erreichen wollte. Es war ein Pfad, den andere Wagen vor ihm ausgefahrene hatten. Er war nah genug, beschloß er. Er konnte ihn aufhalten.

Wenn er wollte.

Einer gegen acht, und jene acht waren Sucher und wahrscheinlich auch Schattenwesen. Er biß die Zähne zusammen und lächelte dann höhnisch. Er sollte es lieber sicherstellen.

Im Osten begannen die ersten schwachen Schimmer silbrigen Lichts hinter dem bewaldeten Horizont hervorzuspähen und sandten leuchtende Spinnweben über die flache dunkle Oberfläche des Regenbogensees. Die Stille vertiefte sich, und eine erwartungsvolle Ruhe trat ein: wartend, abwartend.

Morgan stand regungslos auf der Klippe, schaute über die Hügel hinweg zu dem Wagen und den Reitern und merkte, daß er über das Hier und Jetzt hinweg in die Vergangenheit schaute. Er sah sich selbst erneut in Leah, in dem Hochland, in dem seine Familie jahrhundertelang gelebt hatte, und rief sich in Erinnerung, wie sein Leben noch vor so kurzer Zeit gewesen war. Er erinnerte sich daran, wie er es Matty beschrieben hatte. Er hatte seine Zeit damit verbracht, den Föderationsoffizieren, die in seinem einstigen Familienwohnsitz einquartiert worden waren, das Leben schwerzumachen, und war damit zufrieden gewesen, lästige Verwirrung zu stiften, zufrieden damit, Unglück und Unzufriedenheit zu verursachen. Von damals an hatte er einen

langen Weg hinter sich gebracht, nach Norden zum Hadeshorn und dem Schatten Allanons, über Tyrsis und die Grube hinaus zu den Drachenzähnen und dem Jut, zu Padishar Creel und den Geächteten und noch weiter nach Eldwist und zum Steinkönig, zum Schwarzen Elfenstein und dem Maw Grint. Er hatte die Schattenwesen und ihre Diener bekämpft und überlebt, was niemand hätte überleben sollen. Er hatte ein Leben hinter sich gelassen und war für immer verwandelt in einem anderen aufgetaucht. Er würde niemals wieder derselbe sein. Aber das wollte er auch nicht. Eine Lebensspanne war seit seiner Abreise aus dem Hochland vergangen, und seine Erfahrungen hatten ihn auf eine Weise gestärkt, wie er es sich einst nur in seinen Träumen hatte vorstellen können.

Seine Sicht klarte auf, die Vergangenheit verschwand wieder in die Erinnerung, und die Gegenwart drängte als stetige und sichere Gewißheit auf das, was erforderlich war. Er schaute zu dem Wagen und den Reitern hinaus und lauschte auf das Flüstern in seinem Geist. Er wußte, was er tun mußte.

Als er dann den Entschluß gefaßt hatte, handelte er schnell. Er ließ alles außer dem Schwert von Leah zurück. Von seinem Gepäck und dem schweren Umhang befreit, das Schwert sicher über den Rücken gebunden, glitt er durch die Bäume den nördlichen Hang der Klippe hinab, wobei er sein Ziel im Auge behielt. Er erreichte die darunterliegenden Hügel und durchstieß sie, strebte nordwärts auf die Engpässe zu, durch die der Wagen und die Reiter gelangen mußten, um die Süd wache zu erreichen, dachte bei sich, daß er seine Meinung noch immer ändern könnte, wenn er erst einmal dort wäre und es dann falsch zu sein schien, dachte ebenfalls, daß er einen Plan brauchte, wenn er eine Chance haben wollte, einen Kampf gegen so viele zu gewinnen. Der Boden war hart und fühlte sich unter seinen Füßen hohl an, aber das Gras war feucht vom Morgentau und machte ein nasses, klatschendes Geräusch, als er hindurchging. Er roch die Erde

und die Bäume in der windstillen Luft. Ihre Gerüche waren dicht und beißend. Der Nebel verdichtete sich, während er vorwärts schritt, streckte sich aus, um ihn in einem Moment zu umhüllen und im nächsten Moment wieder freizulassen. Er sagte sich, daß er schnell sein mußte – so schnell wie ein Gedanke und so sicher wie das Schicksal. Er würde die meisten von ihnen töten müssen, bevor sie wußten, daß er da war. Er würde noch dunkler sein müssen als sie. Er würde tödlicher sein müssen.

Von einer Senke wechselte er in einen Hain schwarzer Walnußbäume und Kirschbäume über, deren Zweige sich schwer vom Tau zu Boden neigten, und er schaute über die Hügel hinweg und lauschte. Er konnte den Wagen hören, obwohl sein Quietschen und Ächzen durch den Nebel gedämpft wurde. Er war ihnen ein gutes Stück voraus, in der Nähe der Stelle, wo er sie abfangen wollte, und die Finsternis der Nacht hielt der einsetzenden Dämmerung stand. Er schaute ostwärts und sah, daß die Sonne noch immer in den Bäumen verborgen war und ihr Licht nicht mehr war als ein schwaches Hellerwerden vor dem Himmel. Es blieb ihm genug Zeit zum Handeln, bevor der Sonnenaufgang ihn verraten würde. Er würde seine Chance bekommen.

Er ging erneut weiter, hielt sich in Deckung, wo immer er konnte, und blieb in seinem Vorübergehen lautlos. Er hatte jahrelang im Hochland gejagt, bevor er in den Norden gekommen war, hatte sich vor der Dämmerung erhoben, um mit seinem Bogen loszuziehen. Er war in einer Welt, in der er ein Eindringling war, allein gewesen und hatte gelernt, mit den Tieren, die er jagte, zu einer Einheit zu werden. Manchmal schoß er sie, um Nahrung zu haben, häufiger jedoch schlich er sich nur an sie heran. Er brauchte sie nicht zu töten, um ihre Eigenarten zu erfahren und ihre Geheimnisse zu entdecken. Er wurde gut darin. Er war jetzt gut. Aber die Schattenwesen waren auch Jäger. Sie konnten besser als er spüren, was dort draußen war. Daran mußte er denken. Er würde vorsichtig sein müssen.

Denn wenn sie ihn zuerst entdeckten...

Er atmete tief durch den Mund ein und beruhigte den Schlag seines Herzens, während er weiterging. Wie sah sein Plan aus? Was beabsichtigte er eigentlich? Sie aufhalten, sie töten, sehen, was in ihrem Wagen war? Was war, wenn er nichts in dem Wagen fand? War das wichtig? Wieviel würde er verlieren, wenn dies alles umsonst war?

Aber es war nicht umsonst. Er wußte, daß es das nicht war. Der Wagen war nicht leer. Es gab keinen Grund für die Sucher, einen leeren Wagen zur Südewache zu eskortieren. Der Wagen würde etwas beherbergen. Die innere Stimme, die Stimme, die ihn vorwärts drängte, versprach es ihm.

Darauf hast du gewartet.

Einen Moment lang schien es ihm, als sei es Quickenings Stimme, die er hörte, die aus irgendeiner Unterwelt zu ihm sprach oder vielleicht aus der Erde, in die sie zurückgekehrt war. Es war, als ob sie ihn leitete und behütete, ihn dem entgegenführte, was nur sie allein sehen konnte. Aber der Gedanke schien nur ein Wunsch und irgendwie auch gefährlich, und er schob ihn sofort beiseite. Die Stimme war seine eigene und nicht die eines anderen, sagte er sich. Die Entscheidung und ihre Konsequenzen mußte er tragen.

Er erreichte das kleine Tal, durch das die Reiter und ihr Wagen hindurchkommen würden, die Stelle, an der er sie aufhalten wollte, und er blieb in der Stille abrupt stehen, um zu lauschen. In der Ferne, irgendwo dort hinten im Nebel, erklangen die Geräusche ihres Herannahens. Er stand in der Mitte des Tales und versuchte, die ihm verbleibende Zeit abzuschätzen. Dann schritt er das Tal ab, hielt sich auf einer Seite in den Schatten, damit seine feuchten Fußabdrücke vor dem Licht nicht zu sehen sein würden, und atmete die neblige Kühle, um seinen Kopf freizubekommen. Pläne kamen und gingen wie der Wind, wurden aussortiert und so schnell beiseite geschoben wie Träume beim

Erwachen. Keiner gefiel ihm. Keiner schien richtig zu sein. Er erreichte das Ende des kleinen Tales und begann wieder zurückzugehen. Doch dann blieb er stehen.

Er stand am Eingang der engsten Stelle des Tales.

Hier, sagte er sich. Hier würde es beginnen, nachdem der Wagen in das kleine Tal gelangt war, nachdem die ersten Reiter davor gefangen waren und nicht zurückkehren konnten, um den hinteren zu helfen. Das würde ihm wertvolle Hilfe sein, zumindest zwei Reiter außer Gefecht zu setzen und vielleicht auch noch jene, die den Wagen lenkten. Er hoffte, jeden und alles zu erwischen, was dazwischen lag. Wenn er nichts fand, konnte er schnell wieder fort sein...

Und doch wußte er in dem Moment, als er das dachte, auch, daß er es nicht fertigbringen würde, denn die anderen würden ihn aufspüren. Nein, er würde bleiben und kämpfen müssen, egal was er in dem Wagen fand. Es würde kein Davonlaufen, kein Entrinnen geben.

Er fühlte sich, als würde das Pochen in seiner Brust sein Herz explodieren lassen, und etwas lag ihm schwer im Magen. Er fühlte sich benommen bei dem Gedanken daran, was er plante, und gleichzeitig entsetzt und begeistert und unfähig, auch nur eine der unzähligen Empfindungen zurückzuhalten, die ihn durchströmten.

Aber die Stimme flüsterte immer noch. *Darauf hast du gewartet. Darauf.*

Das Geräusch der herannahenden Schattenwesen wurde lauter. Das Licht im Osten blieb schwach und entfernt. Hier in dem kleinen Tal hing der Nebel dicht und unbeweglich. Er würde genug Deckung haben, sagte er sich. Er trat zurück in die Bäume, zog das Schwert von Leah aus der Scheide und kauerte sich hin.

Bitte habe recht. Bitte irre dich nicht. Laß in diesem Wagen Par sein. Laß es nicht umsonst sein.

Die Worte wiederholten sich als Litanei in seinem Geist und vermischten sich mit dem Flüstern, das ihn an seinen Plan band, an die Gewißheit, daß er richtig war. Er konnte das Gefühl nicht erklären: Es war wie eine Frage des Glaubens, den man manchmal nicht in Frage stellt, den man einfach akzeptiert und nicht rechtfertigt. Er wurde von der Wahrheit, die er darin spürte, und der Möglichkeit, daß sie eine Täuschung war, hin- und hergerissen. Der Verstand riet ihm zur Vorsicht, aber das Gefühl beharrte auf blinder Einlassung. Die Gefühle, die in ihm kämpften, während er wartete, zerrten an ihm und verwirrten sich.

Er sprang abrupt auf und eilte durch die Bäume zurück und den dahinterliegenden Hügel hinauf, hielt sich in den tiefsten Schatten, während er voraneilte, atmete durch den Mund, um schnell Luft zu bekommen. Auf dem Kamm des Hügels kroch er zu einer Stelle, von der aus er gen Westen schauen konnte. Sein Körper war erhitzt und angespannt. Die Reiter und ihr Wagen schienen aus einem Vorhang weißen Reifs langsam und stetig näher zu kommen. Nacheinander wollten sie das Tal durchqueren. Sie zeigten kein Zögern und keine Besorgnis. Sie sahen sich nicht um und ritten auch nicht vorsichtig heran. Zu nah an zu Hause, um sich noch Sorgen zu machen, dachte Morgan. Er wünschte erkennen zu können, was in dem Wagen war. Er spähte darauf hinab, als könne er dadurch das Segeltuch durchdringen, das die Sicht ins Innere verdeckte, aber nichts zeigte sich. Er verspürte ein Brennen in sich, und der Kampf zwischen Zweifel und Sicherheit ging weiter.

Er glitt in die Schatten zurück und kauerte sich dort schwitzend nieder. Was sollte er tun? Es war die letzte Gelegenheit, seine Meinung zu ändern, die Weisheit seines Entschlusses erneut zu überdenken. Wie wahr war die Stimme, die ihn drängte? Was waren die Chancen, die sie vortäuschte?

Dann stand er erneut auf und ging weiter, glitt wieder durch die Schatten hinab und auf das kleine Tal zu, ließ alles Denken

hinter sich, nachdem der Kurs für sein Handeln festgelegt war. *Unternimm etwas. Unternimm etwas.* Das Flüstern wurde zu einem Schrei. Er nahm ihn auf und hüllte sich darin ein wie in eine Rüstung.

Er erreichte wieder eine Deckung und fiel auf die Knie. Beide Hände ergriffen den Knauf seines Schwertes, des Talismans, den er so oft verleugnet hatte und auf den er sich jetzt erneut verlassen mußte. Wie schnell und leicht war er darauf zurückgekommen, dachte er verwundert. Schweiß rann seine Stirn hinab, kitzelte ihn, und er wischte ihn fort. Die kühle Luft der Dämmerung schien seine Körperhitze nicht mildern zu können, und er schluckte die Luft in tiefen Atemzügen, um seinen Herzschlag zu beruhigen. Er fühlte sich, als fiele er auseinander. Was würde die Magie des Schwertes tun – ihn retten oder ihn verschlingen? Was würde es dieses Mal sein?

Das Geräusch des herannahenden Wagens erklang jetzt sehr deutlich, die Räder schlugen auf den Pfad auf und donnerten über die Unebenheiten, und die Pferde schnaubten in der Stille. Er gefror in den Schatten seiner Deckung, den Blick auf den Vorhang aus Nebel gerichtet. Eine Hand glitt die Obsidianfläche des Schwertes von Leah hinab, und er erinnerte sich daran, wie sich die Magie des Schwertes gezeigt hatte, als sein Vorfahre Rone Leah Allanon um die Magie gebeten hatte, damit er Brin Ohmsford beschützen konnte, wie der Druide dem Wunsch nachgekommen war, indem er die Klinge des Schwertes in das Wasser des Hadeshorn getaucht hatte. So vieles war daraus entstanden, so viele Leben hatte diese einzige Handlung verändert.

Er legte beide Hände um das geschnitzte Heft und festigte seinen Griff, bis die Knöchel weiß hervorstanden.

Der Nebel teilte sich vor ihm, und die schwarzgewandeten Reiter erschienen. Ihre Kapuzen hatten sie hochgezogen, und sie waren gesichtslos und größer, als er erwartet hatte. Der Atem der Pferde bewölkte die Luft, und Dampf stieg von ihren erhitzten

Flanken auf, als sie in das kleine Tal herabkamen. Vier ritten voraus, dann folgte der quietschende, schwankende Wagen mit seiner Begleitung, und zwei ritten hinterher. Morgan Leah war jetzt ruhig, die Zeit des Abwartens lag hinter ihm, und die Geschehnisse waren greifbar nah. Die Geister saßen auf ihren Reittieren und auf dem Wagen vornübergebeugt, still und regungslos. Weder von ihren Gesichtern noch von ihren Gedanken war etwas zu erkennen. Auf jeder Brust schimmerte das Wolfskopf-emblem wie weißes Metall. Morgan zählte sie erneut, es waren zusammen acht. Aber es befanden sich vielleicht noch andere in dem Segeltuchaufbau des Wagens, dessen Planen zugezogen und festgezurrt waren. Der Wagen war vielleicht voll von ihnen.

Er atmete tief ein und stieß den Atem dann langsam wieder aus. Sollte er es wagen? Er biß die Zähne zusammen. Er hatte Föderationssucher und Schattenwesen von einem Ende Callahorns bis zum anderen bekämpft und überlebt. Er war kein unreifer, unerfahrener Junge. Er würde tun, was er tun mußte.

Die Reiter zogen vorüber, und der Wagen donnerte vorbei und gelangte zu der Engstelle des kleinen Tals. Morgan erhob sich lautlos und geschmeidig und hob das Schwert von Leah an. *Sei schnell. Sei sicher. Zögere nicht.*

Er verließ seine Deckung und folgte den letzten Reitern. Die Vorausreitenden und der Wagen waren an die Engstelle gelangt. Er erwischte die letzten Reiter als erste, führte seine Klinge in einem Bogen herum und legte dabei seine ganze Kraft hinein. Er durchschlug ihre Taillen. Sie stürzten von den Pferden wie gefällte Baumstämme und waren nach einem kleinen überraschten Grunzen still. Sie waren sofort tot. Ihr Blut lief grünlich und dickflüssig über ihre Gewänder, als sie hinabfielen, und einiges davon blieb an Morgans Händen kleben. Die Pferde scheuteten und zogen in verschiedene Richtungen, als Morgan vorbeidrängte und auf den Wagen zusprang. Vor ihm war das kleine Tal schattig und dicht mit Gestrüpp und Bäumen bewachsen, und

der Zug behielt seinen Schritt bei. Morgan erreichte den Wagen, sprang zu den Segeltuchplanen hoch und zog sich hinauf. Er durchschnitt die Schnüre und sprang hinein. Im schwachen Licht der Dämmerung sah er nur eine einzige, regungslos auf dem Boden des Wagens liegende Gestalt mit gefesselten Händen und Füßen. Er eilte an ihr vorbei und sah, daß sich die dunklen Gestalten vorn auf dem Wagen bereits umzuwenden begannen. Sein Schwung trug ihn blitzschnell zur Vorderseite des Wagens, und sein Körper drehte sich, als er sein Schwert zurückführte. Jemand rief einen Warnruf, aber da brach er schon wütend durch das Segeltuch hindurch, zerriß es, als sei es nicht vorhanden, und schlug auf die Sucher ein, als sie ihre Waffen freizubekommen versuchten. Sie schrien und stürzten zur Seite, und in Morgans Händen begann das Schwert von Leah wie Feuer zu glühen.

Er stieß durch die zerrissenen Lappen hindurch zum Wagensitz vor und trat dort die Überreste eines Suchers beiseite. Dann riß er die Zügel an sich, brüllte wütend einen Befehl und peitschte auf das Gespann ein. Die Pferde schrien und schossen vorwärts, galoppierten in die Vorausreitenden hinein, die sich gerade hatten umwenden wollen, um zu sehen, was vor sich ging. Der Wagen donnerte auf sie zu, und da sie noch immer an der Engstelle waren, konnten sie nirgendwohin ausweichen. Sie versuchten sich wieder nach vorn zu wenden, versuchten aus dem Weg zu springen, schossen vorwärts und wanden sich in dem engen Spalt wie Schlangenmenschen, während ihre schwarzen Gewänder flogen. Aber der Wagen prallte in sie hinein, riß zwei sofort nieder, zerquetschte einen Sucher unter seinen Rädern und schleuderte den anderen in die Bäume. Der Wagen sprang und bäumte sich auf, und gleichzeitig scheuteten die Pferde. Morgan erhob sich auf dem Sitz, als er an den verbliebenen zwei Reitern vorüberjagte, das Schwert von Leah erhoben, um die drohenden Schläge abzublocken.

Er donnerte aus dem kleinen Tal heraus und auf die dahinter-

liegenden Ebenen zu, riß an den Zügeln und lenkte das Gespann herum, wobei der Wagen fast umkippte. Die Räder rutschten auf dem feuchten Gras, und Morgan ließ sein Schwert in den Wagen fallen, um beide Hände frei und das Gespann unter Kontrolle zu bekommen. Hinter ihm kamen die beiden letzten Reiter heran, und ihre dunklen Umrisse materialisierten sich aus dem Nebel. Einer der beiden Reiter, die herabgefallen waren, erschien ebenfalls wieder, doch jetzt zu Fuß. Morgan peitschte das Gespann mit zunehmender Geschwindigkeit auf sie zu. Schweiß rann sein Gesicht herab, und seine Sicht war getrübt. Er griff in den Wagen nach dem Schwert von Leah und nahm es hoch, während die Magie die Klinge hinabließ wie Feuer. Die berittenen Sucher erreichten ihn zuerst, teilten sich zu beiden Seiten auf und hoben ihre Klingen. Er schob sich so weit nach rechts wie möglich, konzentrierte sich auf den nächstgelegenen Reiter, donnerte an der Abwehr des anderen vorbei und zerschmetterte dessen Schädel. Er spürte eine rotheiße Verbrennung an seiner Schulter, als der andere Reiter von seinem Pferd auf den Wagensitz sprang und ihm einen Schlag versetzte, der ihn beinahe das Gleichgewicht kostete. Er wirbelte herum, fiel beinahe hinunter und trat dann mit seinem Stiefel zu, um den anderen zurückzustoßen. Der Wagen schwankte stark und richtete sich dieses Mal nicht wieder von selbst auf. Er löste sich aus seiner Spur und der Deichsel und kippte um, wodurch die Kämpfer zu Boden geschleudert wurden. Morgan landete hart, und roter Nebel legte sich über seine Sicht, Schmerz schoß durch seinen Körper, aber er stand sofort wieder auf.

Der Sucher, der ihn verwundet hatte, wartete, und der andere kam schnell heran. Beide nahmen ihre Gestalt als Schattenwesen an, erhoben sich als Nebel der Dunkelheit aus ihren schwarzgekleideten Körpern, und ihre Augen glühten rot und kalt. Sie hatten das Feuer an seinem Schwert hinablaufen sehen und wußten, daß Morgan die Magie besaß. Sie legten ihre Sucherverkleidung

ab und riefen ihre eigene Magie herauf. Karmesinrotes Feuer schoß von ihren Waffen auf Morgan zu, aber er blockte es ab und griff sie mit zielstrebiger Entschlossenheit an. Er überlegte nicht mehr lange, sondern handelte jetzt aus der Notwendigkeit heraus. Er prallte in den ersten hinein und warf ihn um. Das Schwert von Leah fuhr herab, zerschmetterte die Waffe des anderen, und das Feuer brannte von der Kehle bis zum Leib durch ihn hindurch. Das Schattenwesen schrie auf, erschauerte und wurde still.

Morgan stürzte auf das andere zu, ohne seinen Schritt zu verlangsamen. Jetzt war er von der Essenz der Magie völlig vereinnahmt und wurde von Kräften getrieben, die nicht mehr unter seiner Kontrolle standen. Das Schattenwesen zögerte, sah sein Gesicht und erkannte zu spät, daß es ihm überlegen war. Es warf das Feuer hoch, und es zersplitterte an Morgans Klinge. Dann war Morgan über ihm, schlug einmal zu, zweimal und dreimal, und dabei eilte die Magie den Talisman als plötzliche weiße Hitze hinauf und hinab. Das Schattenwesen schrie und wollte sich befreien, und dann explodierte das Feuer als greller Lichtblitz durch es hindurch, und es war fort.

Morgan wirbelte herum und suchte die Dämmerung nach allen Seiten ab, aber das Land war still und leer. Im Osten überstieg die Sonne in einem Ausbruch silbrigen Goldes den Horizont, Licht strömte durch die Bäume und durchdrang die Schatten und den Nebel. Das kleine Tal war ein dunkler Tunnel, in dem sich nichts mehr bewegte. Die Schattenwesen lagen leblos um ihn herum. Nur ein Pferd war noch geblieben, es war als dunkler Fleck in ungefähr fünfzig Fuß Entfernung zu sehen. Seine Zügel schleiften am Boden, während es den Kopf schüttelte und aufstampfte, weil es unsicher war, was es tun sollte. Morgan betrachtete es, beruhigte seine schweißnassen Hände und richtete sich langsam auf. Die Magie des Schwertes verblaßte, und die Klinge wurde wieder unergründlich schwarz.

Nah bei ihm rief eine Drossel. Morgan Leah lauschte darauf, ohne sich zu regen, und sein Atem klang in seinen Ohren wie ein scharfes Pfeifen. *Die Schattenwesen in der Südewache werden es gehört haben. Sie werden dich angreifen. Geh!*

Er steckte das Schwert von Leah in die Scheide und eilte zu dem umgestürzten Wagen hinüber. Plötzlich fiel ihm Par wieder ein, und er wollte nachsehen, ob es dem Talbewohner gutging. Es war Par dort drinnen, sagte er sich. Er mußte es sein. Morgan war benommen und blutete, seine Kleidung war zerrissen und verschmutzt und die Haut von Staub und Schweiß bedeckt. Er fühlte sich schwindelig, aber gefährlich unbesiegbar.

Natürlich war es Par!

Er kletterte auf den umgestürzten Wagen hinauf und trat zu der gefesselten Gestalt, die gegen eine der zerbrochenen Seitenwände gesunken war und zu ihm aufschaute. Schatten verbargen das Gesicht des anderen, und er beugte sich hinunter, blinzelte und schaute.

Es war nicht Par, den er gerettet hatte.

Es war Wren.

11

Wren war genauso überrascht, Morgan zu sehen, wie er, als er sie erkannte. Er war so groß und hager und scharfgesichtig, wie sie ihn in Erinnerung hatte – und gleichzeitig war er anders. Er kam ihr irgendwie älter und abgezehrter vor. Und da war etwas in dem Blick, mit dem er sie bedachte. Sie blinzelte zu ihm hinauf. Was machte er hier? Sie versuchte sich aufzurichten, aber ihre Kräfte versagten, und sie wäre zurückgefallen, wenn der Hochländer nicht zugepackt und sie aufgefangen hätte. Er kniete sich neben sie, zog ein Jagdmes-

ser aus seinem Gürtel und zerschnitt ihre Fesseln und den Knebel.

»Morgan«, hauchte sie, über alle Maßen erleichtert, und umarmte ihn. »Ich bin so froh, Euch zu sehen.«

Ihm gelang ein schnelles, zuversichtliches Lächeln, und ein wenig Schalkhaftigkeit kehrte auf sein abgehärmtes Gesicht zurück. »Ihr seht schlimm aus, Wren. Was ist geschehen?«

Sie lächelte erschöpft zurück und war sich wohl bewußt, wie sie aussehen mußte. Ihr Gesicht war sicherlich blau und geschwollen. »Ich habe mich in meinem Urteil erheblich geirrt, fürchte ich. Macht Euch keine Sorgen, jetzt geht es mir gut.«

Er hob sie dennoch hoch und trug sie aus den Überresten des Wagens in das Licht der Dämmerung, wo er sie sanft absetzte. Sie rieb sich ihre Handgelenke und Knöchel, um die Blutzirkulation wieder in Gang zu setzen, kniete sich dann hin, um ihre Hände mit dem Tau des noch immer feuchten Grases zu benetzen und betupfte vorsichtig ihr verletztes Gesicht.

Sie sah zu ihm hoch. »Ich dachte, es gäbe überhaupt keine Hoffnung mehr für mich. Wie habt Ihr mich gefunden?«

Er schüttelte den Kopf. »Zufall. Ich habe nicht einmal nach Euch gesucht. Ich habe Par gesucht. Ich dachte, die Schattenwesen hätten ihn in dem Wagen befördert. Ich hatte absolut keine Ahnung davon, daß Ihr es wart.«

Enttäuschung war in seinen Augen zu erkennen gewesen, als er sie erkannt hatte. Jetzt verstand sie es. Er war überzeugt gewesen, daß er Par gerettet hatte.

»Es tut mir leid, daß ich nicht Par bin«, erklärte sie. »Aber ich danke Euch trotzdem.«

Er zuckte die Achseln, verzog bei der Bewegung das Gesicht, und sie sah die Mischung von rotem und grünem Blut auf seiner Kleidung. »Was tut Ihr hier, Wren?«

Sie erhob sich und sah ihn an. »Das ist eine lange Geschichte. Wieviel Zeit haben wir?«

Er schaute über die Schulter. »Nicht viel. Die Südwache ist nur wenige Meilen von hier entfernt. Die Schattenwesen werden den Kampf gehört haben. Wir sollten so bald wie möglich verschwinden.«

»Dann werde ich mich kurz fassen.« Sie fühlte sich jetzt kräftiger und wurde durchströmt von neuerlicher Entschlossenheit. Sie war wieder frei, und sie hatte vor, das Bestmögliche daraus zu machen. »Die Elfen sind in die Vier Länder zurückgekehrt, Morgan. Ich habe sie auf einer Insel in der Blauen Spalte gefunden, wo sie fast hundert Jahre lang gelebt haben, und ich habe sie zurückgebracht. Das war Allanons Aufgabe für mich, und ich habe sie schließlich doch übernommen. Ihre Königin, Ellenroh Elessedil, war meine Großmutter. Sie starb unterwegs, und jetzt bin ich Königin.« Sie sah das Erstaunen in seinen Augen und ergriff seinen Arm, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Hört einfach zu. Die Elfen werden von einer Föderationsarmee belagert, die ihnen um ein Zehnfaches überlegen ist. Sie haben sich unmittelbar südlich des Tales von Rhenn auf eine Verzögerungstaktik verlegt. Ich muß sofort zu ihnen zurückkehren. Wollt Ihr mit mir kommen?«

Der Hochländer sah sie an. »Wren Elessedil«, sagte er leise und probierte den Namen aus. Dann schüttelte er den Kopf, und seine Stimme festigte sich. »Nein, ich kann nicht, Wren. Ich muß Par finden. Er befindet sich vielleicht als Gefangener der Schattenwesen in der Südwache. Andere suchen dort draußen ebenfalls nach ihm. Ich habe versprochen, auf sie zu warten.«

Seine Stimme klang, als dulde er keine Widerrede, aber er fügte dennoch widerwillig hinzu: »Aber wenn Ihr mich wirklich braucht...«

Sie unterbrach ihn, indem sie seine Hand drückte. »Ich kann allein marschieren. Aber es gibt etwas, was ich Euch zuerst noch sagen muß, und Ihr müßt mir versprechen, es den anderen weiterzusagen, wenn Ihr sie wiederseht.« Sie festigte ihren Griff.

»Wo sind sie übrigens? Was ist aus ihnen geworden? Was ist mit Allanons Aufgaben geschehen? Haben die anderen die ihren ebenfalls erfüllt?« Sie sprach zu schnell und zwang sich, langsamer zu werden, ruhig zu bleiben, nicht nach Osten und in den heller werdenden Himmel zu schauen. »Hier, setzt Euch. Laßt mich Eure Wunde ansehen.«

Sie nahm seinen Arm und führte ihn zu einem moosbedeckten Baumstamm, wo sie ihm das Hemd auszog, es in Streifen riß und die Schwertwunde so gut sie konnte reinigte und verband.

»Par und Coll haben das Schwert von Shannara gefunden, aber dann sind sie verschwunden«, erzählte er ihr, während sie seine Wunde versorgte. »Es ist eine zu lange Geschichte, um sie jetzt zu erzählen. Ich bin Par gefolgt, der seinerseits vielleicht Coll folgt. Ich weiß nicht, wer das Schwert hat. Was Walker betrifft, so war ich bei ihm, als er nach Norden ging, um die Magie wiederzuerlangen, die Paranor und die Druiden wiederherstellen würde. Er war erfolgreich, und wir sind zusammen zurückgekommen, aber seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen.« Er schüttelte den Kopf. »Paranor ist zurückgekehrt. Das Schwert ist gefunden worden. Die Aufgaben sind alle erfüllt worden, aber ich weiß nicht, welchen Unterschied das macht.«

Sie beendete ihre Arbeit und trat wieder vor ihn hin. »Ich auch nicht. Aber irgendwie macht es einen Unterschied. Wir müssen nur herausfinden, was es ist.« Sie schluckte gegen die Trockenheit in ihrer Kehle an, und ihre haselnußbraunen Augen fixierten ihn. »Nun hört zu. Folgendes müßt Ihr den anderen erzählen.« Sie atmete tief ein. »Die Schattenwesen sind Elfen. Sie sind Elfen, die die alte Magie wiederentdeckt haben und leichtfertig damit umgegangen sind. Sie sind zurückgeblieben, als das restliche Elfenvolk den Vier Ländern und der Föderation entflohen. Die Magie hat sie verwandelt, wie sie alles verwandelt. Sie hat sie zu Schattenwesen gemacht. Sie sind eine andere Art Schädelträger alter dunkler Geister, für die die Magie eine Begierde ist, der sie

nicht widerstehen können. Ich weiß nicht, wie sie vernichtet werden können, aber es muß getan werden. Allanon hatte recht – sie sind ein Übel, das uns alle bedroht. Die Antworten, die wir brauchen, sind aus den Aufgaben, die wir erfüllt haben, zu finden. Einer von uns wird die Wahrheit entdecken. Dieses Ziel müssen wir erreichen. Erzählt ihnen, was ich Euch gesagt habe, Morgan. Versprecht es.«

Morgan erhob sich. »Ich werde es ihnen sagen.«

Der Schrei eines Reiher durchbrach die morgendliche Stille, und Wren fuhr herum. »Wartet hier«, sagte sie.

Sie hinkte zu den toten Schattenwesen hinüber und begann ihre Kleidung zu durchstöbern. Einer von ihnen, das wußte sie, hatte die Elfensteine, die Tib Arne ihr gestohlen hatte. Ihr Zorn auf ihn flammte erneut auf. Sie durchsuchte zwei der Schattenwesen und fand nichts. Sie durchwühlte die Asche desjenigen, den Morgan verbrannt hatte, und fand auch dort nichts. Dann ging sie zu dem Fahrer und seinem Begleiter hinüber und durchsuchte sorgfältig ihre Kleidung.

In der Umhangtasche des einen fand sie den Beutel und die Steine. Sie atmete erleichtert auf, steckte den Beutel in ihre Tunika und humpelte zu Morgan zurück.

Auf halbem Wege sah sie das Pferd der Schattenwesen am Rande der Bäume grasen. Sie blieb stehen, dachte einen Moment lang nach, legte dann die Finger an den Mund und stieß einen seltsamen, tiefen Pfiff aus. Das Pferd hob den Kopf und wandte seine Ohren dem Geräusch zu. Sie pfiff erneut und änderte leicht die Tonhöhe. Das Pferd sah sie an und scharrete dann auf dem Boden. Sie ging langsam zu dem Tier herüber, sprach sanft auf es ein und streckte die Hand aus. Das Tier schnupperte an ihr, und sie streichelte seinen Hals und seine Flanken. Sie prüften sich eine kleine Weile lang, und dann schwang sie sich plötzlich auf seinen Rücken und sprach noch immer beruhigend auf es ein, während sie die Zügel in die Hände nahm.

Das Pferd wieherte und tänzelte bei ihrer Berührung. Sie führte es zu der Stelle, an der Morgan wartete, und stieg ab.

»Ich werde es brauchen, denn die Zeit drängt«, sagte sie, eine Hand noch immer fest um die Zügel geschlungen. »Was wir finden, gehört uns, pflegten die Fahrenden zu sagen. Ich habe wohl noch nicht alles vergessen, was sie mich gelehrt haben.« Sie lächelte und streckte die Hand aus, um seinen Arm zu berühren. »Ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen werden, Morgan.«

Er nickte. »Ihr solltet besser aufbrechen.«

»Ich schulde Euch etwas, Hochländer. Ich werde es nicht vergessen.« Sie schwang sich wieder in den Sattel. »Wir haben vom Hadeshorn aus eine weite Strecke zurückgelegt, nicht wahr?«

»Vom Hadeshorn. Von allem. Eine weitere Strecke, als ich mir hätte träumen lassen. Paßt auf Euch auf, Wren.«

»Ihr auch. Viel Glück für uns beide.«

Sie hielt seinen Blick noch einen Moment länger fest, nahm die Kraft auf, die sie darin fand, schöpfte Mut aus der Tatsache, daß sie nicht so allein war, wie sie geglaubt hatte, und daß Hilfe manchmal aus überraschenden Quellen kam.

Dann stieß sie dem Pferd die Fersen in die Flanken und galoppierte davon.

Sie ritt westwärts der sich zurückziehenden Nacht hinterher, bis sie vom Tageslicht überstrahlt wurde, und hielt dann inne, damit das Pferd sich ausruhen und aus einem Teich trinken konnte. Sie rieb ihre Handgelenke und Knöchel noch ein wenig, wusch die tiefen Schnitte und dunklen Quetschungen aus und schwor sich, daß sie Tib Arne bitter bezahlen lassen würde, wenn sie ihm begegnete. Sie hatte fast zwölf Stunden lang nichts gegessen und getrunken, aber jetzt war keine Zeit, nach Nahrung zu suchen oder Wasser zu trinken. Wenn die Schattenwesen erst entdeckten, daß sie entkommen war, würden sie sie jagen. Sie würden auch Morgan Leah jagen, dachte sie und hoffte, daß er ein gutes Versteck kannte.

Sie stieg wieder auf und ritt weiter und folgte dem Grasland aus der Hügellandschaft heraus zu den Ebenen unterhalb von Tyrsis, die in den Tirfing hineinführten. Der Tag wurde heiß und feucht, der Himmel war ein wolkenloses Blau und die Sonne ein weißfeuriger Glutofen. Der Baumbestand nahm bis auf vereinzelte Haine und dann Gruppen von zwei und drei Bäumen ab und verschwand schließlich ganz. Der Mittag kam, und sie überquerte den Mermidon an einer Furt, wo sich das Wasser des Flusses flach und träge in die Ebenen ergoß. Ihr Körper und ihr Gesicht schmerzten von den Schlägen und Fesseln, aber sie ignorierte ihr Unbehagen und dachte statt dessen an die verheerende Wirkung, die ihr Verschwinden gehabt haben mußte. Inzwischen würden sie sicherlich überall nach ihr suchen. Vielleicht hatten sie Erring Rift und Grayl gefunden und glaubten, daß auch sie tot sei. Vielleicht hatten sie sie aufgegeben und beschlossen, sich auf die Föderationsarmee und die Kriecher zu konzentrieren. Einige würden sicherlich empfehlen, sie zu vergessen. Einige würden ihr Verschwinden als Segen empfinden...

Sie schob diese Gedanken beiseite. Sie mußte niemandem etwas beweisen. Aber die Notwendigkeit blieb, daß sie schnell zurückkehren mußte. Barsimmon Oridio würde sich mit dem Hauptteil der Elfenarmee dem Rhenn nähern. Mit etwas Glück war Tiger Ty vielleicht auch schon zurück. Wenn sie sie nur erreichen konnte, bevor irgendwelche Kämpfe begannen...

Sie unterbrach sich.

Was?

Was würde sie tun?

Sie klammerte die Frage aus. Es war unwichtig, was sie tun würde. Es würde genügen, daß sie da war und daß die Elfen wußten, daß sie ihre Königin zurückhatten und daß die Föderation erneut mit ihr rechnen mußte.

Sie wandte sich nach Norden, um dem Mermidon zu folgen, und fand auf den Ebenen Wasser für das Pferd, aber keines für

sich selbst. Die Sonne brannte auf sie herab, und die Luft saugte die Feuchtigkeit aus ihrem Körper. Sie war müde, und das Pferd wurde ebenfalls müde. Sie konnte nicht viel länger weiterreiten. Sie würde anhalten und die Hitze abwarten müssen. Bei dem Gedanken biß sie die Zähne zusammen. Sie hatte keine Zeit dafür! Sie hatte keine Zeit für irgend etwas anderes, als weiterzu-reiten!

Schließlich machte sie doch Rast. Sie hatte einen Eschenhain nahe des Ufers gefunden, in dem es kühl genug war, um der schlimmsten Hitze zu entgehen. Sie fand einige Beeren, die mehr bitter als süß waren, und eine Kautschukwurzel, auf der sie kauen konnte. Sie sattelte das Pferd ab und pflockte es an. Im Schatten der Bäume ruhend, beobachtete sie, wie der Fluß vor-überzog, und schließt wider Willen ein.

Es war später Nachmittag, als sie wieder erwachte. Das sanfte Wiehern ihres Pferdes schreckte sie aus einem ruhelosen Schlum-mer auf. Sie sprang sofort auf, sah seinen zottigen Kopf gen Süden gerichtet, schaute über die Ebenen und den Fluß hinaus und sah in mehreren Meilen Entfernung Reiter auf sich zukom-men – mit schwarzen Umhängen und Kapuzen bekleidete Rei-ter, deren Identität kein Geheimnis war.

Sie sattelte ihr Pferd und ritt los. Sie ritt mehrere Meilen in schnellem Trab am Ufer entlang, schaute zurück, um zu sehen, ob die Reiter ihr folgten. Das taten sie natürlich, und sie hatte das Gefühl, daß vor ihr in Tyrsis noch weitere warten könnten. Das Licht im Westen verblaßte, wurde silbern, dann rosafarben und grau, und als der Nebel der frühen Dämmerung einsetzte, wandte sie sich vom Fluß ab und eilte gen Westen auf die Ebenen zu. Dort würde sie eine bessere Chance haben, ihren Verfolgern zu entkommen, überlegte sie. Sie war schließlich eine Fahrende. Wenn es erst einmal dunkel wäre, würde niemand ihr mehr fol-gen können. Alles, was sie brauchte, war ein wenig Zeit und Glück.

Sie hatte keines von beidem. Denn kurz danach begann ihr Pferd zu lahmen. Sie drängte es mit geflüsterten Versprechungen und ermutigendem Tätscheln an Hals und Ohren weiter, aber es war erschöpft. Hinter ihr hatten sich die Verfolger über den Horizont verteilt, noch immer weit entfernt zwar, aber sie holten auf. Der Nebel verdichtete sich, aber der Mond und die ersten Sterne waren hervorgekommen, und es war für einen Jäger auf jeden Fall hell genug, einer Spur folgen zu können. Sie verstärkte ihre Entschlossenheit und ritt weiter.

Als ihr Pferd stolperte und stürzte, rollte sie von ihm fort, stand auf, ging zu ihm zurück, half ihm wieder hoch, nahm seinen Sattel und das Zaumzeug ab und ließ es frei. Sie begann zu laufen, mußte hinken, weil ihre Verletzungen noch immer schmerzten und sie behinderten, war zornig und müde, aber entschlossen, sich nicht wieder fangen zu lassen. Sie ging lange Zeit weiter, ohne sich umzusehen, bis die Nacht vollständig hereingebrochen war und die Ebenen ganz in weißes Licht getaucht waren. Die Ebenen waren still und leer, und sie wußte, daß ihre Verfolger noch nicht nah genug herangekommen waren, daß sie sich hätte Sorgen darüber machen müssen, sonst hätte sie sie hören müssen, und so konzentrierte sie sich darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen und einfach weiterzugehen.

Als sie sich schließlich umsah, war niemand zu sehen.

Sie sah sich ungläubig um. Kein Reiter war da, kein einziges Pferd, niemand zu Fuß, nichts. Sie atmete tief und beruhigend ein und sah erneut hin – nicht nur nach Osten, sondern dieses Mal in alle Richtungen – und dachte in plötzlicher Angst, daß sie sie umzingelt hätten. Aber es war niemand dort draußen. Sie war allein.

Sie lächelte verwirrt.

Und dann sah sie den dunklen Schatten hoch über sich langsam und träge und so unentrinnbar wie Winterkälte auf sich zufliegen. Ihr Herz machte einen erschreckten Satz, als sie sah,

wie er Gestalt annahm. Nicht eine Sekunde lang glaubte sie, daß es einer der Flugreiter war, der nach ihr suchte. Nicht einen Augenblick lang verfiel sie dem Irrtum zu glauben, es sei ein Freund. Es war Gloon, den sie sah. Sie erkannte ihn sofort. Sie erkannte den wuchtigen, muskulösen Körper, den Umriß des wilden Kopfes des Kampfhaubenwürgers, die scharfe Krümmung seiner breiten Schwingen. Sie schluckte gegen ihre Angst an. Kein Wunder, daß die Sucher zurückgefallen waren. Sie brauchten sich nicht zu beeilen, wenn Gloon sie jagte.

Tib Arne ritt natürlich auf ihm. In ihrem Geist sah sie das wandelbare Gesicht des Jungen, zuerst Freund, dann Feind, zuerst menschlich, dann ein Schattenwesen. Sie konnte sein gewinnendes Lachen hören, die Hitze seines Atems auf ihrem Hals spüren, als er sie niederschlug, das Blut von seinen Schlägen in ihrem Mund schmecken...

Sie sah sich nach einem Versteck um und gab die Idee dann schnell wieder auf. Sie war bereits gesehen worden, und wo auch immer sie sich verbarg, würden sie sie finden. Sie konnte davonlaufen oder kämpfen – und sie war es müde, davonzulaufen.

Sie griff in ihre Tunika hinab und nahm die Elfensteine hervor. Sie wog sie in ihrer Hand, als könnte sie so das Gewicht ihrer Magie und auch im voraus den Ausgang des Kampfes bestimmen. Sie schaute zum Horizont im Westen, aber dort war nichts zu sehen, die Wälder waren noch immer unter dem Horizont verloren. Es würde ohnehin niemand nach ihr suchen – nicht so weit draußen und nicht bei Nacht. Sie biß die Zähne zusammen, dachte erneut an Garth und fragte sich, was er tun würde. Sie beobachtete, wie Gloon näher herankam, sich Zeit ließ und weich auf den Luftströmungen ritt. Er bewegte sich leicht und vertraute auf seine Kraft und sein Können und auf das, was er vollbringen konnte. Der Kampfhaubenwürger würde versuchen, sie beim ersten Vorüberfliegen zu ergreifen, dachte sie – schnell und entschlossen, bevor sie die Magie der Elfensteine ein-

setzen konnte. Und es würde nicht leicht sein, die Elfensteine gegen ein bewegliches Ziel einzusetzen.

Sie eilte über die Ebenen hinweg, um einen kleinen Hügel im Rücken zu haben. Besser als nichts, sagte sie sich, den Blick weiterhin auf Gloon gerichtet. Sie dachte an das, was der Kampfhaußenwürger Grayl angetan hatte. Sie fühlte sich klein und kalt und verletzlich und allein in der Weite des Graslands, wo nichts war, so weit sie sehen konnte, niemand, der ihr hätte helfen können. Dieses Mal gab es keinen Morgan Leah. Keinen Aufschub aus einer unerwarteten Quelle. Sie würde allein kämpfen müssen, und wie gut sie kämpfen würde – und wieviel Glück sie haben würde –, würde darüber entscheiden, ob sie leben oder sterben würde.

Ihre Hand umschloß die Elfensteine noch fester. *Komm her, Gloon. Komm und sieh, was ich für dich habe.* Der Kampfhaußenwürger schwang sich hinauf und stieß wieder herab, schwebte nach außen und wieder zurück und stieg in sorgloser Gleichgültigkeit auf und ab. Sie sah ihn als dunkle Bewegung vor dem blauen Samt des Himmels und wartete ungeduldig. *Komm schon! Komm schon!*

Dann fiel Gloon plötzlich wie ein Stein abwärts und war verschwunden.

Wren stürzte verwirrt nach vorn. Die Nacht breitete sich weit und dunkel und leer vor ihr aus. Was war geschehen? Sie spürte Schweiß ihren Rücken hinablaufen. Wo war der Haubenwürger geblieben? Er war sicherlich nicht selbst in die Erde geflogen, er würde sich nicht selbst in die Erde getrieben haben, das würde keinen Sinn ergeben...

Und dann erkannte sie, was vor sich ging. Gloon griff an. Er war auf eine Ebene mit dem Boden abgesunken, so daß sein Schatten nicht mehr zu sehen war, und er griff sie an. Wie schnell? Wie bald? Sie geriet in Panik und stolperte vor Angst rückwärts. Sie konnte ihn nicht sehen. Sie versuchte, den Hau-

benwürger vor dem dunklen Horizont auszumachen, konnte aber nichts sehen. Sie versuchte ihn zu hören, aber da war nur Stille.

Wo ist er? Wo...?

Nur ihr Instinkt rettete sie. Sie warf sich auf einen Impuls hin zur Seite und spürte das wuchtige Gewicht des Haubenwürgers an sich vorbeistreichen, während seine Klauen nur Zentimeter neben ihr die Luft zerrissen. Sie schlug um sich und rollte schnell fort, schmeckte Staub und Blut in ihrem Mund, spürte den Schmerz ihres verletzten Körpers erneut durch sich hindurchschießen.

Sie stand sofort wieder auf, wirbelte in die Richtung herum, in die der Haubenwürger, wie sie dachte, verschwunden war, rief die Magie der Elfensteine hervor und ließ sie als Fächer blauen Feuers in die Nacht hinausschießen. Aber das Feuer loderte in die Leere und traf nichts. Wren kauerte sich zusammen und durchforschte verzweifelt die mondbeleuchtete Schwärze. Er würde kommen –, aber sie konnte ihn nicht sehen! Sie hatte ihn aus den Augen verloren! Unter dem Horizont war er unsichtbar. Verzweiflung durchströmte sie. *Aus welcher Richtung würde er kommen? Aus welcher Richtung?*

Sie schlug wild um sich, nach rechts und nach links, warf sich zu Boden, rollte sich fort, stand wieder auf und schlug erneut zu. Sie hörte die Magie auf etwas auftreffen. Ein Schrei erklang, und dann hörte sie Gloon wuchtig vorüberstreichen, als der Haubenwürger zu ihrer Linken davonflog und wie Dampf zischte. Sie spähte zu dem Geräusch hinüber und wischte sich den Staub aus den Augen. Nichts.

Sie stand auf und rannte los. Sie zwang alle Gedanken an den Schmerz fort, lief über das leere Grasland zu einem Gewässer, das sie einige hundert Fuß entfernt entdeckt hatte. Sie erreichte es und tauchte aus dem Lauf heraus hinein. Sie hörte das jetzt schon vertraute Rauschen des Windes, und etwas Dunkles flog über sie

hinweg. Gloon hatte sie gerade wieder knapp verfehlt. Sie drückte sich flach in das Gewässer und spähte nach oben. Der Mond war da, sonst nichts. *Schatten!* Sie kniete sich hin. Das Gewässer bot ihr ein gewisses Maß an Schutz, aber nicht annähernd genug. Und die Nacht war kein Freund, denn das Sehvermögen des Kampfhaubenwürgers war um ein Zehnfaches besser als ihr eigenes. Er konnte sie in dem Gewässer deutlich sehen, und sie konnte von ihm nichts erkennen.

Sie stand auf und ließ die Elfenmagie wirken. Vielleicht würde sie etwas treffen. Das Feuer schoß davon, glitt über die Ebenen, und sie spürte die Macht durch sich hindurchströmen. Sie schrie erregt auf, wußte wieder nicht, wie sie sich helfen sollte, sah den Kampfhaubenwürger nur Sekunden, bevor er ankam, auf sich zufliegen, wirbelte die Magie wild herum – zu spät – und warf sich erneut zu Boden. Aber ihre Schnelligkeit rettete sie, und das blaue Feuer der Elfensteine zwang den Kampfhaubenwürger, in letzter Minute die Richtung zu ändern, und so verfehlte er sie erneut.

Dieses Mal sah sie Tib Arne, einen kurzen Augenblick nur, als er vorüberstrich. Sie sah sein blondes Haar fliegen, hörte seinen wütenden und enttäuschten Schrei, und sie schrie zornig, höhnisch zurück.

Der Himmel wurde ruhig und das Land still. Sie kauerte sich zitternd und schwitzend in dem Gewässer zusammen und umklammerte die Elfensteine mit der Hand. Sie würde diesen Kampf verlieren, wenn sie nicht etwas unternahm, um das Ungleichgewicht zu ändern. Früher oder später würde Gloon Erfolg haben.

Dann hörte sie einen anderen Schrei, weit aus dem Westen, einen wilden Schrei, der die erstickende Stille durchbrach. Sie wandte sich ihm zu, konnte ihn jedoch erst nicht erkennen. Ein Vogel oder ein Rock? Der Schrei erklang erneut schnell und herausfordernd.

Spirit! Es war Spirit!

Sie beobachtete, wie sein dunkler Schatten aus der Nacht heranschoß. So schnell wie ein Gedanke kam er von hoch oben. Spirit, dachte sie – und das bedeutete Tiger Ty! Hoffnung durchströmte sie. Sie wollte sich erheben und einen Antwortschrei ausstoßen, legte sich dann aber schnell flach hin. Gloon war noch immer dort draußen und lauerte auf eine Gelegenheit, sie zu vernichten. Ihre Augen durchstreifen die Dunkelheit, aber sie suchten vergebens. Wo war der Haubenwürger?

Doch auf einmal erhob sich Gloon aus der Dunkelheit, um seinem neuen Herausforderer entgegenzutreten. Sie sah seinen wuchtigen schwarzen Körper, der an Geschwindigkeit gewann. Wren taumelte auf die Füße und stieß einen Warnruf aus. Spirit kam herab, drehte dann im letzten Moment ab, so daß der Kampfhaubenwürger vergeblich vorbeistrich, und wirbelte herum, um ihn zu jagen. Die Riesenvögel umkreisten einander vorsichtig, führten Scheinangriffe durch und wichen einander aus und kämpften darum, die Oberhand zu gewinnen. Wren biß die Zähne zusammen. Sie war so ergebunden und hilflos! Gloon war jetzt größer als Spirit und darauf aus, ihn zu töten. Gloon war ein Schattenwesen und konnte außerdem Magie zur Unterstützung nehmen. Spirit war tapfer und schnell, aber welche Chance hatte er?

Hastige Bewegung entstand, als die Vögel einander angriffen, sich kurzzeitig in einem Wutschrei miteinander verbanden und sich dann wieder voneinander lösten. Erneut begannen sie sich zu umkreisen, und jeder versuchte, in den Rücken des anderen zu gelangen. Wren verließ das Gewässer und betrat erneut die Ebenen. Sie folgte ihnen, als sie sich entfernten, folgte ihnen, weil sie nicht den Kontakt verlieren wollte, denn sie war noch immer entschlossen zu helfen. Sie konnte diesen Kampf nicht Tiger Ty und dem Rock überlassen. Es war nicht deren Kampf. Es war ihrer.

Erneut griffen die Vögel einander an und hackten aufeinander ein. Ihre Klauen und Schnäbel zogen und rissen, und ihre schwarzen Schatten vor dem mondbeleuchteten Himmel drehten und wanden sich, und ihre Schwingen schlügen wie wahnsinnig, während sie sich abwärts schraubten. Wren rannte hinter ihnen her und hielt die Elfensteine in den Händen bereit. *Laß mich nur nah genug herankommen!* war alles, was sie denken konnte.

Im scheinbar letzten möglichen Moment lösten sich die Vögel voneinander, stolperten eher voneinander davon, als daß sie flogen. Federn und Knorpel und Blut von ihren verletzten Körpern regneten herab. Wren knirschte zornig mit den Zähnen. Gloon schüttelte sich und stieg wieder auf, schwebte in einer langen, trägen Spirale dahin. Spirit flog im Bogen aufwärts und fiel wieder zurück. Er bewegte sich schwankend und unsicher, versuchte sich auszurichten, erschauerte einmal und fiel dann erdwärts und verschwand. Wren stöhnte entsetzt auf – und hielt dann verwundert den Atem an, als Spirit plötzlich wieder auftauchte, jetzt wieder im Gleichgewicht und auf wundersame Weise erholt. Eine Finte! Er war jetzt direkt unter Gloon, stieg vom Boden auf wie ein Geschoß, wirbelte durch die Nacht und prallte in den Kampfhaubenwürger hinein. Es klang wie das Auseinanderbrechen von Felsen. Sie hörte ein scharfes Knirschen, und beide Vögel schrien auf und lösten sich dann wieder voneinander, während ihre Klauen die Luft durchschnitten.

Dann fiel einer der Reiter herab. Offenbar war er durch den Aufprall losgelöst worden, seine Arme und Beine droschen jetzt in die Luft, und entsetzt schreiend stürzte er erdwärts. Er fiel wie ein Stein, ohne sich helfen zu können, und traf mit schrecklichem Krachen auf. Über ihm ging der Kampf weiter, der Rock und der Kampfhaubenwürger jagten sich wieder über den Himmel, als sei der Verlust eines Reiters bedeutungslos. Wren konnte nicht sagen, wer gefallen war. Als sie über die Ebenen lief, schlug ihr

Herz wild, und ihre Kehle war vor Angst verengt. Sie lief lange Zeit, ohne etwas zu sehen. Dann lag vor ihr plötzlich ein verkrümpter Körper, eine blutige, zerrissene Gestalt, die aufzustehen versuchte und irgendwie noch immer lebte.

Sie verlangsamte ihren Schritt, und ein zerschmettertes, gebrochenes Gesicht wandte sich ihr zu. Sie erschauerte, als die Augen ihrem Blick begegneten. Es war Tib Arne. Er versuchte zu sprechen, aber es war nur ein undeutliches Gurgeln, das den Worten keine Form zu geben vermochte. Trotzdem konnte sie den Haß, den er ihr gegenüber empfand, aus jedem Laut heraushören. Unter den offenen Wunden war er noch immer ein Junge, aber es war das Schattenwesen, das schließlich hervorbrach und sich wie schwarzer Rauch erhob, um sie anzugreifen. Sie hob blitzschnell die Elfensteine, und das blaue Feuer schoß durch das dunkle Wesen hindurch und verschlang es.

Als sie erneut hinsah, starnten Tib Arnes blaue Augen leer zu ihr herauf.

Sie hörte dann über sich einen Schrei, entweder den des Kampfhaubenwürgers oder den des Rock, und schaute gerade rechtzeitig hinauf, um Gloon auf der Flucht vor Spirit herabsinken zu sehen. Der Haubenwürger hatte den Himmelskampf aufgegeben und kam auf sie zu. Sie kauerte sich unter seinem Schatten zusammen, denn jetzt war kein Versteck vorhanden und das Gewässer zu weit entfernt, als daß sie es noch erreichen konnte. Sie hob die Elfensteine hoch, aber ihre Bewegungen waren bleiern, und sie wußte, daß sie nicht genug Zeit hatte, sich zu retten.

Doch auf einmal flog Spirit einen letzten Bogen und fing Gloon von hinten ab und hämmerte so in den Kampfhaubenwürger hinein, daß er das Gleichgewicht verlor und stürzte. Gloon schoß herum, zerrte an dem Rock, und im selben Moment setzte Wren die Elfensteine ein. Die Magie erwischte Gloon direkt, hüllte den Haubenwürger ein und begann ihn zu verbrennen. Sie fraß ihn auf, obwohl er zu entkommen versuchte. Gloon

schrie zornig auf, wand sich wild und versuchte davonzufliegen. Aber die Elfenmagie hatte den Vogel bereits entzündet, und die Flammen waren überall. Er rollte sich herum und straffte sich mit schlagenden Schwingen. Als Wren ihn erneut traf, wurde das blaue Feuer weißheiß. Der Kampfhaubenwürger sank herab, und Flammen loderten aus seinem Körper. Er traf auf dem Boden auf, erschauerte und wurde still.

Innerhalb von Sekunden hatte das Feuer ihn zu Asche verwandelt.

In der folgenden Stille stieg Spirit leise zum Grasland hinab. Tiger Ty kletterte herab und kam zu Wren herüber. Sein ledriges Gesicht war schweißbedeckt. Wren streckte ihre Hände aus und ergriff die seinen.

»Geht es Euch gut, Mädchen?« fragte er ruhig, und sie konnte die tiefe Sorge in seinen scharfen Augen erkennen.

Sie lächelte. »Dank Euch. Das ist das zweite Mal an einem Tag, daß ich von Freunden gerettet wurde, die ich verloren glaubte.« Und sie erzählte ihm von Morgan Leah und den Schattenwesen der Südewache.

»Ich habe die Geächteten gestern morgen in den Drachenzähnen gefunden.« Die knorriigen Hände wollten ihre nicht loslassen und hielten sie, als habe er Angst, sie könnte verschwinden. »Ihr Anführer hat mir gesagt, daß er keinen Jungen, sondern jemand anderen gesandt hätte. Ich wußte, was geschehen war. Ich habe sie verlassen und sie gebeten, mir zu folgen, wenn sie können, und bin zu Euch zurückgekehrt. Zu spät, wie ich dachte. Ihr würdet bereits vermißt. Wir haben den ganzen Tag nach Euch gesucht. Wir haben Rift und Grayl gefunden, aber es war kein Zeichen von Euch zu entdecken. Ich wußte, daß der Junge Euch mitgenommen haben mußte. Aber ich wußte auch, daß Ihr entkommen würdet, wenn es eine Möglichkeit gab. Ich nahm Spirit allein mit hinaus, nachdem die anderen es für diese

Nacht aufgegeben hatten, und suchte weiter.« Er sah sie ernst an. »Gut, daß ich es getan habe.«

»Gut, daß Ihr es getan habt«, stimmte sie zu.

»Verdammt, habe ich Euch nicht etwas über das Aufsteigen mit jemand anderem als mir gesagt?«

Sie beugte sich nah zu ihm heran, und einen Moment lang waren ihre Gefühle so stark, daß sie nicht sprechen konnte. »Zwingt mich nicht, es zu sagen«, flüsterte sie.

Vielleicht sah er den Schmerz in ihren Augen. Vielleicht hörte er ihn in ihrer Stimme. Er hielt ihrem Blick noch einen Moment länger stand, ließ dann ihre Hände los und trat zurück. »Haupt-
sache, Ihr tut es nie wieder. Ich habe eine Menge Zeit und Bemü-
hungen in Euch investiert.« Er räusperte sich. »Laßt mich nach
Spirit sehen. Ich will einfach sichergehen, daß ihm wirklich
nichts geschehen ist.«

Er verbrachte einige Minuten damit, den großen Rock zu untersuchen, indem er die Hände sorgfältig über den dunkel gefiederten Körper führte. Spirit beobachtete ihn mit wildem Blick. Während der Flugreiter mit ihm sprach, senkte der Rock den Schnabel, breitete seine Schwingen aus und schüttelte sich.

Zufrieden winkte Tiger Ty sie herüber. Er betrachtete den Vogel stolz. »Er hätte auf jeden Fall gewonnen, wißt Ihr«, sagte er rauh.

Wren sagte einen Moment lang nichts. Dann lächelte sie. »Das glaube ich auch.«

Tiger Ty half ihr hinauf und sicherte sie. Er streichelte Spirit anerkennend, nickte vor sich hin und schloß sich ihr dann an. Wren schaute über die nachtkalte Landschaft hinaus, die leer und still bis auf die Stelle, an der Gloods Überreste zerschmolzen und dampften, unter ihnen lag. Sie fühlte sich schwindelig und ausge-
laugt, aber sie fühlte sich auch lebendig. Die Wirkung der Elfen-
magie blieb bestehen und schoß durch sie hindurch wie Funken
eines Feuers.

Sie hatte erneut überlebt, dachte sie, und sie fragte sich, wie lange ihr das noch gelingen würde.

»Sie werden nicht siegen«, sagte sie plötzlich. »Das werde ich nicht zulassen.«

Er fragte sie nicht, was sie meinte. Er sprach überhaupt nicht. Er sah sie nur an und nickte einmal. Dann gab er Spirit mit einem Pfiff ein Zeichen, und der große Vogel stieg auf und trug sie schnell in die Dunkelheit davon.

12

Morgan Leah beobachtete, wie Wren im weichenden Nachtdunkel verschwand, seine Enttäuschung darüber, daß er nicht Par gefunden hatte, wurde von der Zufriedenheit gemildert, daß seine Bemühungen nicht umsonst gewesen waren. Welch ein Zufall, daß er ausgerechnet Wren gefunden hatte! Er kam zu dem Schluß, daß die Welt kleiner war, als sie schien, und daß die Kinder von Shannara deshalb vielleicht doch eine Chance gegen die Schattenwesen hatten.

Er wandte sich bald ostwärts, betrachtete den heller werden- den Horizont, das silbergraue Licht, das in trägen, breiter wer- denden Bahnen durch die Baumspitzen und die Berghänge hin- abströmte. Der Tagesanbruch überraschte ihn. Die Deckung der Nacht, die ihn geschützt hatte, war bereits fort, und er war in größerer Gefahr, als er gedacht hatte.

Er schaute kurz zu dem Gehäuse des umgestürzten Wagens und dem dunklen Gewirr der toten Schattenwesen hinüber und verspürte einen Moment Stolz. Er hatte sich gegen sie alle behauptet!

Aber wo sollte er hingehen? Die Schattenwesen in der Südwa- che würden anrücken. Es würde ihnen keine Probleme bereiten,

seine Spur zu finden, und sie würden ihn aufspüren, und er würde dafür bezahlen müssen, was er getan hatte. Er atmete tief durch und schaute sich genauer um, ob er nicht einen Ausweg finden konnte. Er durfte nicht zu der Klippe zurückkehren. Das wäre der erste Ort, an dem sie ihn suchen würden. Sie würden seine Spur finden und seine Schritte zurückverfolgen und hoffen, daß er dumm genug wäre, dorthin zurückzukehren, wo er sich verborgen gehalten hatte, wo auch immer das war.

Er lächelte schwach. Er war natürlich nicht so dumm, aber es war keine schlechte Idee, sie glauben zu machen, daß er es wäre.

Er überquerte die Engstelle, durch die er zuerst gekommen war, und ging auf seiner Spur durch die Bäume und über die Hügel wieder zurück, ohne sich die Mühe zu machen, seine Abdrücke zu verwischen. Statt dessen brachte er sie so durcheinander, daß verborgen blieb, wie viele von ihm da waren. Schließlich wandte er sich um und ging erneut zurück, diesmal allerdings vorsichtiger, denn die Schattenwesen waren in seiner Abwesenheit vielleicht bereits angekommen. Sie waren jedoch noch nicht da. Die Engstelle und die dahinterliegenden Ebenen waren leer bis auf die Toten. Er ging den Weg zurück, auf dem der Wagen hereingekommen war, und benutzte die Wagenspur, um seine Stiefelabdrücke zu verbergen. Er folgte ihr mehrere Meilen durch die Hügel, bevor er sich abrupt nordwärts dem hohen Gras zuwandte und vorsichtig in die Felsen eines Berggrates vordrang. Wenn er Glück hatte, fanden sie die Stelle nicht, an der er die Wagenspur verlassen hatte, und waren gezwungen, das Land weiträumig zu durchsuchen. Das würde ihm die zusätzliche Zeit verschaffen, die er brauchte, um dorthin zu gelangen, wohin er gehen wollte.

Natürlich war das alles bedeutungslos, wenn die Schattenwesen eine Spur nach dem Geruch finden konnten. Wenn sie wie Tiere jagen konnten, dann war er auf jeden Fall in Schwierigkeiten, außer wenn er sich vielleicht im Schlamm wälzte und übel-

riechende Pflanzen anwandte, und darauf war er nicht vorbereitet. Was sonst konnten die Schattenelfen tun? Er wünschte, er wüßte mehr über sie, wünschte, er hätte sich die Zeit genommen, Wren danach zu fragen, aber das half jetzt nichts. Er würde es ausprobieren müssen. Er atmete die Morgenluft und dachte, wie glücklich er war, daß er die Magie des Schwertes von Leah als Schutz hatte, erkannte dann aber, daß er eine Antwort auf seine Frage bekommen hatte, ob die Macht ihn retten oder verschlingen würde. Natürlich bedeutete das nicht, daß er mit ihr sicher war und daß er sich bei ihrem Gebrauch entspannen konnte, daß er auch nur sicher sein konnte, daß sich die Dinge beim nächsten Mal genauso entwickeln würden. Es bedeutete nur, daß er im Moment überlebt hatte, aber es wurde zunehmend deutlicher, daß das Überleben, egal zu welchen Bedingungen, das Beste war, was er – was jeder von ihnen – im Kampf gegen die Schattenwesen erhoffen konnte.

Eines Tages wird es anders sein, sagte er sich, aber insgeheim fragte er sich, ob das wirklich stimmte.

Das Land vor ihm verengte sich zu einer Ansammlung von Hügeln und Graten, von Senken, die mit Gestrüpp überwuchert waren, und dichten Wäldern, die sich an den Runne anlehnten. Er bewegte sich auf Felsgestein, nahm sich Zeit, versuchte, leicht aufzutreten, damit nicht lose Steine und herabgebogene Zweige unter seinem Schritt nachgaben. Er hatte folgendes überlegt: Im Süden lag die Klippe, auf der er Wache gehalten hatte, und die Schattenwesen würden dort beginnen, wenn sie ihn jagten. In den Westen war Wren geritten, und dort würden sie ihn sicherlich auch jagen. Im Norden lagen die Städte Callahorns – Tyrsis, Kern und Varfleet –, und das war eigentlich die nächste logische Wahl. Der letzte Ort, an dem sie suchen würden, war das Land, das im Osten die Südwache, ihre Festungszitadelle, umgab, denn es würde ihnen wenig wahrscheinlich erscheinen, daß jemand, der gerade eine ihrer Patrouillen vernichtet hatte, um die Königin

der Elfen zu retten, an denselben Ort eilen würde, den die Patrouille angestrebt hatte.

Königin der Elfen, sann er und unterbrach damit seine Gedanken. Wren Elessedil. Kleine Wren. Er schüttelte den Kopf. Er hatte sie kaum gekannt, als sie noch mit Par und Coll ihre Kindheit verbrachte. Es war schwer zu glauben, wer sie jetzt war.

Er verzog das Gesicht. Das traf natürlich auf sie alle zu, dachte er wehmütig, und er ließ das Thema achselzuckend fallen.

Die Sonne stand jetzt über dem Horizont. Die Schatten der Nacht hatten sich wieder in ihre Verstecke verzogen, die Schwüle der Sommerhitze stieg durch das Gras und die Bäume auf. Die Luft waberte übelriechend um ihn herum, und die Erde zu seinen Füßen stob zu Staubwolken auf. Morgan traf auf einen Fluß, folgte ihm bis zu einer Stromschnelle, an der das Wasser klar war, und trank. Er hatte weder Nahrung noch Wasser bei sich, und er würde sich beides besorgen müssen, wenn er überleben wollte. Er dachte einen Augenblick an Damson und Matty und hoffte, daß sie nicht gerade diesen Tag für ihre Rückkehr von der Suche im Süden ausgewählt hatten. Sie würden ihn auf jener Klippe erwarten, würden dort aber statt dessen wahrscheinlich Schattenwesen vorfinden. Kein erfreulicher Gedanke. Er mußte sie warnen, aber dafür mußte er erst einmal am Leben bleiben.

Er ließ den Fluß hinter sich und strebte höher gelegenen Landstrichen zu. Aus dem Schutz eines Kiefernhauses heraus schaute er über die Hügel gen Süden zurück und suchte die Landschaft nach Anzeichen einer Verfolgung ab. Er blieb lange Zeit dort und beobachtete das Land. Nichts zeigte sich. Schließlich ging er weiter und zog östlich auf die Berge und den Fluß und die Südewache zu. Er befand sich oberhalb der Zitadelle, ausreichend tief in den schützenden Bäumen, daß er nicht gesehen wurde, aber ausreichend nah, um den Kontakt nicht zu verlieren. Er kam trotz seiner Wunde stetig voran, denn der Schmerz war nur noch ein dumpfes Pochen, das er in sein Unterbewußtsein abgescho-

ben hatte. Er arbeitete sich mit der Erfahrung und Entschlossenheit eines geübten Waldbewohners voran. Er konnte spüren, was um ihn herum geschah, und konnte sich als Teil dieses Landes fühlen. Er lauschte auf die Geräusche der Vögel und Tiere, erspürte, wie es ihnen erging, und wußte, daß alles in Ordnung war.

Der Tag näherte sich dem Mittag, und noch immer gab es keinerlei Anzeichen für eine Verfolgung. Er begann zu hoffen, daß er vielleicht vollständig entkommen war. Er fand Früchte und wilde Kräuter, auf denen er kauen konnte, und weiteres Trinkwasser, und als er die Wand des Runne erreichte, wandte er sich erneut gen Süden. Er verlagerte das Schwert von Leah, um den Druck von seiner Wunde zu nehmen, und dachte an seine Vergangenheit. So viele Jahre der Ruhe, ein Relikt einer anderen Zeit, in der seine Magie bis zu seiner Begegnung mit den Schattenwesen während seiner Reise nach Culhaven vergessen war. Zufall, nichts weiter. Seltsam, wie sich die Dinge entwickelten. Er dachte über die Wirkung nach, die das Schwert auf sein Leben gehabt hatte, daran, wie es sowohl für als auch gegen ihn gearbeitet hatte, an die Hoffnung und die Verzweiflung, die es ihm aufgerlegt hatte. Er dachte, daß es nicht mehr wichtig war, ob er es guthieß oder nicht, ob er grübelte, ob seine Verbindung mit der Magie eine gute oder eine schlechte Sache sei, weil es im nachhinein schließlich nicht wichtig war – die Magie war einfach. Quikkening, dachte er, hatte diese Unvermeidlichkeit klarer erkannt als er, und sie hatte das Schwert geheilt, weil sie gewußt hatte, daß die Magie ihm ganz gehören mußte, wenn sie die seine sein sollte, und nicht nur eingeschränkt oder fehlerhaft. Quikkening hatte verstanden, wie das Spiel gespielt wurde. Ihr Vermächtnis war es gewesen, daß sie ihm die Regeln beigebracht hatte.

Er machte Rast, als die Hitze des Tages ihren Höhepunkt erreicht hatte und als weißheißes Schimmern von der verdorrten Erde aufstieg. Er saß im Schatten eines alten Ahornbaums, des-

sen breitblättrige Zweige ihn wie ein Zelt überspannten. Eichhörnchen und Vögel turnten durch die schützenden Zweige, ohne auf ihn zu achten. Sie waren mit ihren eigenen Verfolgungsjagden beschäftigt. Morgan spähte durch die Bäume hindurch zu den Hügeln und dem Grasland im Süden und Osten; er hatte das Schwert von Leah zwischen seinen Beinen aufgestellt und seine Arme über dem Heft gekreuzt. Er fragte sich, ob Wren in Sicherheit war. Er fragte sich, wo all die anderen waren, die mit ihm in dieses Abenteuer aufgebrochen und irgendwo auf dem Weg verlorengegangen waren. Einige waren natürlich tot. Aber was war mit den anderen? Er scharrete mit den Stiefeln auf dem Boden und wünschte, er könnte alles Verborgene sehen, und dachte dann, daß es vielleicht besser war, wenn er es nicht sah.

Am späten Nachmittag sank die Temperatur wieder auf erträgliches Maß ab, und er zog weiter. Die Schatten verlängerten sich erneut und strebten von den Bäumen und den Felsen und den Wasserrinnen und den Graten fort, hinter denen sie sich verborgen gehalten hatten. Die Südwache kam in Sicht, und er sah, wie ihr dunkler Obelisk sich aus den vergifteten Ebenen erhob, wo der Mermidon in den Regenbogensee mündete. Der See selbst war flach und silbrig, ein Spiegel des Himmels und des Landes, und die Farben seines Bogens waren in dem verblassenden Licht fahl und ausgewaschen. Kraniche und Reiher glitten über seine Oberfläche, er sah sie als vage Blitze von Weiß vor dem grauen Dunst einer herannahenden Dämmerung.

Er blieb stehen, um sich umzusehen, und das rettete ihm wohl das Leben.

Die Vögel waren plötzlich verstummt, und vor ihm in den Bäumen entstand Bewegung. Sie war kaum wahrnehmbar, aber dennoch war sie da, wenn auch nur fern und unbestimmt im fahler werdenden Licht. Morgan wich so lautlos wie herabsinkende Schatten ins Gestrüpp zurück und gefror an seinem Platz. Kurz darauf erschienen Schattenwesen, eines, zwei, dann vier weitere,

eine Patrouille, die geräuschlos durch den Wald zog. Sie schienen keiner Spur zu folgen, sondern schienen nur zu suchen, und der Gedanke, daß sie ihren Geruchssinn zum Jagen gebrauchen könnten, ließ Morgan frieren. Sie waren noch mehrere hundert Meter entfernt und zogen an dem Hang entlang. Ihr Weg würde sie unter der Stelle, an der er sich verbarg, vorbeiführen, aber über die Spur hinweg, die er hinterlassen hatte. Er wollte davonlaufen, so schnell wie der Wind davonfliegen, aber er wußte, daß er es nicht konnte, und zwang sich zu warten. Die Jäger trugen schwarze Umhänge und Kapuzen, aber nicht das Emblem der Sucher. Hier gab es keine Verstellung, und das bedeutete, daß sie sich entweder nicht bedroht fühlten oder sich nicht darum kümmerten. Keiner dieser beiden Gedanken war sehr ermutigend.

Morgan beobachtete, wie sie wie Vorboten der Nacht durch den Wald glitten und außer Sicht verschwanden.

Sofort ging er weiter, strebte schnell vorwärts, um so viel Entfernung wie möglich zwischen sich und die schwarzgewandeten Jäger zu legen. Suchten sie nach ihm oder nach jemand anderem? Nach irgend jemandem vielleicht, nach allem, was ihrer Patrouille geschehen war. Vielleicht waren sie ja besorgt, daß sich noch andere dort verbergen könnten? Es war unwichtig, beschloß er schnell. Es genügte, daß sie dort draußen waren und daß sie ihn wahrscheinlich früher oder später finden würden.

Er überdachte seinen ursprünglichen Plan, konzentrierte sich auf seine Füße und wurde keinen Moment langsamer. Er würde nicht auf dieser Seite des Mermidon bleiben. Er wollte den Fluß überqueren und auf der anderen Seite warten. Von dort würde er das Ufer und den See nach Anzeichen von Damsons und Mattys Rückkehr absuchen können. Leider konnte er keine Stelle finden, von der aus er auch die Südwache im Auge behalten konnte, aber es war zu gefährlich, allzusehr in der Nähe zu bleiben. Das beste war, wenn er auf Damsons Bericht darüber wartete, was das Skree auf ihrer Reise nach Süden offenbart hatte. Dann sollte

sie, wenn nötig, seine Magie ausprobieren. Das würde genügen müssen.

Er war der Südwache jetzt sehr nah und sah, daß er den Mermidon nicht erreichen konnte, ohne den Schutz der Bäume zu verlassen. Das bedeutete, daß er auf die Dunkelheit warten mußte, und die Dunkelheit war noch immer Stunden entfernt. Zu lang, um an einer Stelle zu bleiben, wie er wußte. Er kauerte sich in die Schatten und beobachtete das Land zu seinen Füßen und hielt nach einem Grund Ausschau, seine Pläne erneut zu überdenken. Der Wald wurde vom Runne aus lichter und erstreckte sich so gen Süden, daß auf den Ebenen, die sich östlich zum Fluß hin erstreckten, keine Deckung gegeben war. Er knirschte vor Enttäuschung mit den Zähnen. Es war zu riskant, er durfte es nicht versuchen. Er würde in die Berge zurückgehen und versuchen müssen, einen Paß zu finden, der nach Osten führte, oder den ganzen Weg zurückgehen müssen, den er gekommen war. Das war unmöglich, die erste Route aber gefährlich.

Aber noch während er über die Alternativen nachdachte, bemerkte er neuerliche Bewegung in den Bäumen vor sich. Erneut gefror er an seinem Platz und suchte die Schatten ab. Er hatte sich vielleicht geirrt, sagte er sich. Es schien dort nichts zu sein.

Dann trat eine Gestalt in einem schwarzen Umhang kurzzeitig ins Licht, bevor sie wieder verschwand.

Schattenwesen.

Er zog sich hastig in den tiefen Schutz der Bäume zurück, und sein Geist arbeitete fieberhaft. Er kehrte um, um sich höher in die Felsen hinaufarbeiten zu können. Er würde nach einem Paß durch den Runne suchen müssen. Wenn es ihm jedoch nicht gelang, einen Weg hindurch zu finden, würde er im Schutz der Dunkelheit zurückgehen müssen. Der Gedanke, bei Nacht dort draußen zu sein, während die Schattenwesen noch immer nach

ihm suchten, gefiel ihm nicht, aber er hatte auf einmal keine andere Wahl mehr. Er zwang sich, tief und langsam zu atmen, während er durch die Bäume zurückging und versuchte, ruhig zu bleiben. Es waren hier zu viele Schattenwesen auf der Jagd, als daß es etwas anderes sein konnte als eine bewußte Suche nach ihm. Irgendwie hatten sie herausgefunden, wo er war, und kreisten ihn ein. Er spürte, wie sich seine Kehle verengte. Er hatte an diesem Tag einen Kampf überlebt, aber er fühlte sich bei der Aussicht, einen weiteren überstehen zu müssen, nicht sehr wohl.

Der Sonnenuntergang näherte sich, und der Bergwald versank in windstiller Ruhe. Er bewegte sich methodisch und geräuschlos, denn er wußte, daß jedes kleine Geräusch ihn verraten konnte. Er spürte, wie das Gewicht des Schwertes von Leah auf seinen Rücken drückte, und widerstand der Versuchung, nach ihm zu greifen. Es war dort, wenn er es brauchte, sagte er sich – und er hoffte inständig, daß er es nicht brauchen würde.

Er überquerte einen Grat, als er einen Schatten in den Bäumen über einer gestrüppüberwucherten Schlucht weit vor sich sah. Der Schatten war im Handumdrehen da und wieder fort, und er hatte den Eindruck, daß er ihn eher gespürt als gesehen hatte. Aber es gab keinen Zweifel darüber, was er war, und er kauerte sich ganz zusammen und bahnte sich seinen Weg in das dichte Gebüsch zu seiner Rechten und stieg höher in die Felsen hinein. Einer von ihnen, schloß er – nur einer. Ein einsamer Jäger. Der Schweiß auf seinem Gesicht und Hals ließ seine Haut warm und klebrig werden, und seine Rückenmuskeln waren so verkrampft, daß sie schmerzten. Er spürte seine Wunde wieder pochen und sehnte sich nach einem Schluck Bier, um seine verdorrte Kehle zu befeuchten. Er merkte, daß der Weg hinauf von einer Klippenwand blockiert war, und wandte sich widerwillig um. Er hatte das Gefühl, daß er getrieben wurde, und er bekam Angst, daß er allmählich überall Wände finden würde.

Er hielt am Rande eines Abgrunds inne und schaute zu den

von Samt umhüllten Bäumen zurück. Nichts bewegte sich, aber dennoch war dort etwas, das mit stetiger Behutsamkeit herankam. Morgan überlegte, ob er sich auf die Lauer legen sollte. Aber jegliche Art von Kampf würde die anderen Schattenwesen im Wald anlocken. Es war besser, wenn er weiterging. Später konnte er immer noch kämpfen.

Die Bäume vor ihm wurden lichter, während immer mehr Felsen hervorbrachen und die Hänge zu jähen Klippen abfielen. Er war so hoch hinaufgelangt, wie er kommen konnte, ohne den Schutz der Bäume zu verlassen, und es war noch immer kein Paß zu sehen, der durch die Berge hindurchgeführt hätte. Er dachte, er könnte das Geräusch des irgendwo jenseits der Felswand vorbeiströmenden Flusses hören, aber das war vielleicht auch nur Einbildung. Er fand einen Hain dichter Nadelbäume, suchte darin Schutz und lauschte auf den Wald um sich herum. Vor ihm und jetzt auch unter ihm waren Bewegungen spürbar. Die Schattenwesen waren überall um ihn herum. Sie mußten seine Spur gefunden haben. Es war noch immer hell genug, um einer Spur zu folgen, und sie kamen auf ihn zu. Sie würden ihn vielleicht nicht einholen, bevor es zu dunkel wurde, um seinen Fußabdrücken folgen zu können, aber er glaubte nicht, daß das noch wichtig war, wenn sie nun schon so nah waren. Ihnen war die Dunkelheit vertrauter als ihm, und es war sicher nur eine Frage der Zeit, bis sie ihn erwischen.

Es war das erste Mal, daß er sich den Gedanken erlaubte, daß er vielleicht nicht entkommen würde.

Er griff nach hinten und zog sein Schwert hervor. Die Obsidianklinge schimmerte matt in dem dämmerigen Zwielicht und lag tröstlich in seiner Hand. Er stellte sich vor, spüren zu können, wie ihre Magie mit geflüsterten Versicherungen, daß sie da sein würde, wenn er sie riefe, auf ihn reagierte. Sein Talisman gegen das Dunkle. Er senkte den Kopf und schloß die Augen. Hatte das alles nur dazu geführt? Zu einem weiteren Kampf in einer endlo-

sen Reihe von Überlebenskämpfen? Er war dies alles so leid. Er konnte nicht anders, er mußte so denken. Er war müde, und sein Herz war schwer.

Laß es sein!

Er öffnete die Augen, er hob sich und ging durch die Bäume weiter, erneut gen Süden auf die Ebenen zu, die zur Südewache hinabführten. Er hatte seine Meinung geändert. Er fühlte sich besser, wenn er sich bewegte, als sei die Bewegung natürlich und könnte ihn auf irgendeine Weise schützen. Er glitt durch den Wald hinab, wählte sehr sorgfältig seinen Wieg und lauschte auf jene, die ihn fangen wollten. Schatten bewegten sich um ihn herum, er sah sie als leichte Veränderungen des Lichts, kleine Bewegungen, die sein Herz heftig schlagen ließen. Irgendwo in der Ferne schrie sanft eine Eule. Der Wald war wie eine schimmernde und sich wandelnde Strömung in einem langsam, stetigen Fluß.

Auf der Suche nach dem einsamen Jäger hinter ihm schaute er wiederholt zurück, aber er sah nichts. Die Schattenwesen vor ihm waren genauso unsichtbar, und er dachte, daß sie vielleicht genausowenig wie der andere wußten, wo er war. Er hoffte, daß sie nicht ihre Gedanken austauschen konnten, aber er hätte auch nicht dagegen gewettet. Es schien nur wenige Beschränkungen für die Magie zu geben, die sie führte. Aber das war falsches Denken, schalt er sich. Es gab immer Beschränkungen. Er mußte herausfinden, welcher Art sie waren.

Er erreichte eine Gruppe Zedern, die vor einer Klippe wuchs, und kauerte sich zwischen ihnen erneut zusammen, um zu lauschen. Er blieb einige Minuten lang so still wie der Fels hinter ihm und hörte nichts. Aber die Schattenwesen waren noch immer dort draußen, das wußte er. Sie suchten noch immer nach ihm...

Und dann sah er sie. Zwei von ihnen waren ganz nah und strichen nur einige hundert Fuß unter ihm durch die Bäume. Und

dann sah er die Schatten in ihren schwarzen Umhängen auf sein Versteck zukommen. Er spürte, wie sein Mut sank. Wenn er sich jetzt bewegte, würden sie ihn sehen. Wenn er blieb, wo er war, würden sie ihn finden. Welch großartige Auswahl, dachte er verbittert. Er hielt noch immer das Schwert von Leah in den Händen und festigte jetzt seinen Griff. Er würde ihnen entgegentreten und kämpfen müssen. Er würde es tun müssen, obwohl er wußte, wie es wahrscheinlich enden würde.

Er dachte zurück an den Jut, an Tyrsis, Eldwist, Culhaven und an all die anderen Orte, an denen er gefangengenommen und bestraft worden war, wenn er zu fliehen versucht hatte, und er dachte verzweifelt und verärgert, daß dies nur einmal...

Und dann legte sich plötzlich eine Hand wie eine Eisenklammer über seinen Mund, und er wurde nach hinten in die Bäume gerissen.

13

Die Dämmerung überzog das Land südlich des Regenbogensees mit purpurfarbenem und silbernem Dunst, der wie eine Katze aus dem Anar herankroch, um einen feurigen Sonnenuntergang gen Westen in die Black Oaks und die Gebiete dahinter zu jagen. Das Zwielicht war weich und seidig, während es die Schwüle des Tages mit einer Brise milderte, die tröstlich und kühl aus dem tiefen Wald heranwehte. Farmen, die das Land oberhalb des Battlemound sprenkelten, waren in eine Mischung aus Schatten und Licht gebadet und erinnerten an alte Gemälde. Tiere hatten ihre Gesichter der Brise zugewandt und standen regungslos vor den schattigen grünen Weiden. Knechte und Gehilfen kamen von der Arbeit herein, Wasser plätscherte in die Waschgefäße, und der Geruch von Essen zog vom Herd

heran. Gelassene Heiterkeit lag in den Schatten und Erleichterung in der abkühlenden Luft. Stille sammelte sich und tröstete und versprach Ruhe für jene, die einen weiteren Tag zu Ende gebracht hatten.

In einem Hartholzhain nördlich des Battlemound erhob sich auf einem kleinen Hügel am Rande des Anar Rauch aus einem zerfallenen Schornstein. Er gehörte zu der Hütte eines alten Jägers, die aus vier splitternden Holzwänden bestand und vom Wetter und der Zeit gezeichnet war. Ihr Schindeldach war löcherig und verwahrlost, die überdachte Veranda an einem Ende war abgesackt und der Brunnen aus Stein in die tiefsten Schatten der Bäume zurückgewichen. Ein Wagen stand nahe bei der Hütte, und das Gespann von Maultieren, das ihn gezogen hatte, war an einem Halteseil am Rande der Bäume angepflockt worden. Die Männer, denen beides gehörte, waren im Innern versammelt und saßen an einem Tisch beim Essen, während einer auf den Stufen der Steinveranda Wache hielt und das Tal südlich und östlich beobachtete. Sie waren insgesamt fünf mit dem, der draußen wachte, und sie waren einfache und schmutzige Männer mit harten Gesichtern. Sie trugen Schwerter und Messer und waren mit Narben aus vielen Kämpfen gezeichnet. Wenn sie sprachen, klangen ihre Stimmen rauh und laut. Und wenn sie lachten, fehlte ihnen jede Fröhlichkeit.

Sie schauten nicht zu Damson Rhee und Matty Roh hinüber und verhielten sich auch nicht wie jemand, der Grund gehabt hätte, sich sehr genau umzusehen.

Die Frauen kauerten an einer Stelle im Westen, an der Gebüsch ihre Bewegungen abschirmte, und sahen einander an.

»Seid Ihr sicher?« fragte die größere Frau leise.

Damson nickte. »Er ist dort, dort drinnen.«

Sie wurden still, als fehlten ihnen die Worte, um die Unterhaltung weiterzuführen. Sie waren dem Trupp gefolgt, seit sie auf die Wagenspuren getroffen waren, während sie südlich des

Regenbogensees dem Skree folgten. Drei Tage zuvor hatten sie den See überquert, waren unmittelbar vor dem herannahenden Unwetter aus der Mündung des Mermidon herausgesegelt, nachdem sie Morgan Leah verlassen hatten. Die Winde, die dem Sturm vorwegliefen, hatten sie sanft über den See getrieben, und das Unwetter selbst hatte sie erst erwischt, als sie schon fast das andere Ufer erreicht hatten. Doch dann waren sie abgetrieben und so stark herumgestoßen worden, daß sie östlich des Nebelsumpfes gekentert und gezwungen gewesen waren, an Land zu schwimmen. Sie waren mit dem größten Teil ihrer Vorräte im Schlepptau, vollgesogen und erschöpft, davongekommen und hatten die Nacht in einem Eschenhain verbracht, der nur wenig Schutz vor der Feuchtigkeit gewährt hatte. Sie waren von dort gen Süden gezogen, angetrieben von dem Licht des Skree und auf der Suche nach einem Zeichen von Par Ohmsford. Es war keines zu finden gewesen, bis auf die Wagenspuren und jetzt auch die Männer, die sie hinterlassen hatten.

»Es gefällt mir nicht«, sagte Matty Roh leise.

Damson Rhee nahm die abgebrochene Hälfte des Skree her vor, legte sie in ihre gewölbte Hand und hielt sie der Hütte entgegen. Sie brannte hell und stetig wie kupfernes Feuer. Damson sah Matty an. »Er ist dort.«

Die andere nickte. Ihre Kleidung war zerknittert und von Dornengestrüpp und Felsen zerrissen. Sie hatten sie gewaschen, aber das hatte nur den Schmutz beseitigt, nicht ihr Aussehen verbessert. Mattys jungenhaftes Gesicht war sonnengebräunt und schweißgebadet, und ihre Stirn war gefurcht, während sie nachdenklich den glühenden Metallhalbmond betrachtete.

»Wir werden uns das näher ansehen müssen«, sagte sie. »Wenn es dunkel geworden ist.«

Damson nickte. Ihr rotes Haar war geflochten und wurde mit einem Band aus der Stirn zurückgehalten. Ihre Kleidung war jedoch ein Spiegel von Mattys Kleidung. Sie war müde und hun-

gerte nach einer warmen Mahlzeit und brauchte ein Bad, aber sie wußte, daß sie im Moment ohne alles auskommen mußte.

Sie gingen zurück zu der Stelle, an der sie ihre Ausrüstung zurückgelassen hatten, und ließen sich dort nieder, um etwas Obst und Käse zu essen und etwas Wasser zu trinken. Sie schwiegen beide, während das Mahl eingenommen wurde und die Schatten sich verlängerten. Dunkelheit schloß sich um sie herum, der Mond und die Sterne kamen hervor, und die Luft kühlte so sehr ab, daß sie beinahe erträglich wurde. Sie waren sehr verschieden, diese beiden Frauen. Damson war leidenschaftlich und den Menschen zugewandt und sich dessen, was sie wollte, sehr sicher. Matty war kühl und zurückhaltend und glaubte daran, daß man nichts als erwiesen ansehen konnte. Über ihre gemeinsame Unternehmung hinaus verband sie eiserne Entschlossenheit, die im jahrelangen Überlebenskampf im Dienst der Geächteten geschmiedet worden war. Diese drei Tage gemeinsamer Suche nach Par Ohmsford hatten gegenseitigen Respekt bewirkt. Sie hatten wenig voneinander gewußt, als sie aufgebrochen waren, und in Wahrheit wußten sie auch jetzt nicht viel mehr. Aber was sie wußten, war ausreichend, daß beide überzeugt waren, daß sie sich auf die andere verlassen konnten, wenn es nötig würde.

»Damson.« Matty Roh sprach plötzlich ihren Namen aus. »Kennt Ihr das Gefühl, wenn man sich plötzlich mitten in einer Geschichte wiederfindet und sich fragt, wie das geschehen ist?« Sie schien fast bestürzt. »Genau so fühle ich mich gerade jetzt. Ich bin hier, aber ich bin mir nicht sicher, warum das so ist.«

Damson rückte nah heran. »Wünscht Ihr, irgendwo anders zu sein?«

»Ich weiß es nicht. Nein, ich glaube nicht.« Sie schürzte die Lippen. »Aber ich bin verwirrt darüber, was ich hier tue. Ich weiß, warum ich gekommen bin, aber ich verstehe nicht, warum ich beschlossen habe, das zu tun.«

»Vielleicht ist der Grund ja gar nicht wichtig. Vielleicht ist es nur wichtig, daß wir hier sind.«

Matty schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht.«

»Vielleicht ist es gar nicht so schwierig, das herauszufinden. Ich bin wegen Par hier. Weil ich ihm versprochen habe, daß ich kommen würde.«

»Weil Ihr ihn liebt.«

»Ja.«

»Ich kenne ihn nicht einmal.«

»Aber Ihr kennt Morgan.«

Matty seufzte. »Ich kenne ihn besser, als er sich selbst kennt. Aber ich liebe ihn nicht.« Sie hielt inne. »Ich glaube es jedenfalls nicht.« Sie schaute fort, denn sie war von diesem Eingeständnis beunruhigt. »Ich bin hierhergekommen, weil ich es satt hatte, nur herumzusitzen. So habe ich es dem Hochländer erklärt. Es war ja auch wahr. Aber ich bin noch aus einem anderen Grund hierhergekommen. Ich weiß nur nicht, was es ist.«

»Ich denke, Morgan Leah könnte der Grund sein.«

»Das ist er nicht!«

»Ich glaube, Ihr braucht ihn.«

»Ich brauche ihn?« fragte Matty ungläubig. »Es ist eher umgekehrt, glaubt Ihr nicht? Er braucht mich!«

»Das auch. Ihr braucht einander. Ich habe Euch beobachtet, Matty – Euch und Morgan. Ich habe gesehen, wie Ihr ihn anschaut, wenn er es nicht sieht. Ich habe gesehen, wie er Euch anschaut. Da ist mehr zwischen Euch, als Ihr wahrhaben wollt.«

Die große Frau schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Ihr sorgt Euch um ihn, nicht wahr?«

»Das ist nicht dasselbe. Das ist etwas anderes.«

Damson betrachtete sie, ohne etwas zu sagen. Mattys Blick war auf irgendeinen Punkt in dem Raum zwischen ihnen fixiert, und ihre kobaltblauen Augen schimmerten unergründlich und ruhig. Sie sah etwas, was niemand sonst sehen konnte.

Als sie wieder aufschaute, war ihr Blick leer und traurig. »Er liebt noch immer Quicken.g«

Damson nickte bedächtig. »Das vermute ich auch.«

»Er wird sie immer lieben.«

»Vielleicht, Matty. Aber Quicken ist tot.«

»Das ist unwichtig. Habt Ihr gehört, wie er von ihr spricht? Sie war wunderschön und zauberhaft, und sie liebte ihn auch.« Die blauen Augen blinzelten. »Es ist zu schwer, dagegen antreten zu müssen.«

»Das müßt Ihr auch nicht. Das ist nicht nötig.«

»Es ist nötig.«

»Er wird sie rechtzeitig vergessen. Er wird nichts dagegen tun können.«

»Nein, das wird er nicht. Niemals. Das wird er sich nicht erlauben.«

Damson seufzte und schaute fort. Die Nacht lag in stiller Erwartung tief und ruhig um sie herum. »Er braucht Euch«, flüsterte sie schließlich und wußte nicht, was sie sonst noch sagen sollte. Sie schaute wieder zu Matty hin. »Quicken ist fort, Matty, und Morgan Leah braucht Euch.«

Sie sahen einander in der Dunkelheit an, maßen den Sinn dieser Worte und wogen ihre Kraft. Keine von beiden sprach. Dann er hob sich Matty plötzlich und schaute über das Grasland zurück zu der Hütte. »Wir sollten hinabgehen und einen Blick darauf werfen.«

»Ich werde gehen.« Damson stand mit ihr auf. »Ihr wartet hier.«

Matty ergriff ihren Arm. »Warum nicht ich?«

»Weil ich weiß, wie Par aussieht, und Ihr nicht.«

»Dann sollten wir beide gehen.«

»Und uns beide in Gefahr begeben?« Damson hielt dem Blick der anderen stand. »Ihr wißt es doch besser!«

Matty sah sie einen Moment lang abwehrend an und ließ ihren

Arm dann los. »Ihr habt recht. Ich werde hier warten. Aber seid vorsichtig.«

Damson lächelte, wandte sich um und glitt in die Dunkelheit. Sie gelangte leicht hinab, bis sie sich nördlich der Hütte befand. Lampenlicht brannte und warf von innen einen gelblichen Schimmer durch die vorhanglosen Fenster und die geöffnete Vordertür. Sie hielt inne und dachte nach. Der Klang von Männerstimmen kam von drinnen, aber das rote Glühen eines Pfeifenkopfes und der Geruch nach Tabak warnten sie, daß der Wächter noch immer die Verandatreppe besetzt hielt. Sie beobachtete die dunklen Umrisse der Maultiere, die sich an ihrem Halteseil neben der Hüttenwand bewegten, und hörte dann das Geräusch zerspringender Gläser und Fluchen von innen. Die Männer tranken und stritten.

Sie ging weiter bis zum Wald und hinten um die Hütte herum, da sie sich von der Südseite aus nähern wollte, denn wenn sie von Norden herankam, würden die Tiere sie verraten. Wolken glitten wie Fabelwesen über sie hinweg und veränderten die Helligkeit des Lichts, während sie über den Mond und die Sterne hinwegzogen. Damson schlich in den Schatten unter den Bäumen entlang und näherte sich vorsichtig, obwohl die Stimmen und das Gelächter andere Geräusche sicherlich verschlucken würden. Als sie sich hinter der Hütte befand, verließ sie den Schutz der Bäume und eilte zur Rückwand hinüber. Sie ging dann daran entlang und richtete ihren Blick auf das Südfenster. Inzwischen konnte sie die Stimmen deutlich hören und konnte Verärgerung und Drohungen herausspüren. Harte Männer waren es, und sie durfte sie nicht unterschätzen.

Sie schlich geduckt zum Fenster, richtete sich vorsichtig auf und schaute hinein.

Coll Ohmsford lag an der Rückwand der muffigen, verwitterten Hütte und lauschte dem Streiten der Männer, während sie um Geld würfelten. Er war in eine Decke gewickelt und hatte sich

der Wand zgedreht. Seine Hände und Füße waren zusammengebunden und an einen Ring gekettet, den die Männer in die Bretter hineingehämmert hatten. Sie hatten ihm Nahrung und Wasser gegeben und ihn dann vergessen. Was wirklich nicht schlecht war, dachte er erschöpft, wenn man ihren gegenwärtigen unerfreulichen Zustand bedachte. Das Trinken und Spielen hatte sie boshafter als sonst werden lassen, und er wollte nicht erfahren, was geschehen würde, wenn sie sich daran erinnerten, daß er da war. Er war bereits zweimal geschlagen worden, seit sie ihn gefangengenommen hatten – einmal für den Versuch zu fliehen und einmal, weil einer von ihnen über irgend etwas verärgert gewesen war und beschlossen hatte, es an ihm auszulassen. Er hatte Quetschungen und Schnitte und war überall wund, nachdem er den ganzen Tag auf dem Wagen umhergeschüttelt worden war. Jetzt wollte er einfach in Ruhe gelassen werden und schlafen.

Das Problem war allerdings, daß er unter diesen Bedingungen nicht schlafen konnte. Seine Müdigkeit und seine Schmerzen waren nicht so stark, daß sie den Lärm überlagern konnten. Er lag lauschend da und fragte sich, was er tun könnte, und dachte erneut an Flucht. Sie kamen mit dem Wagen und den Maultieren nur langsam voran, aber sie waren nur noch drei oder vier Tage von Dechtera entfernt, und wenn sie erst einmal dort waren, würde er erledigt sein. Er hatte von den Sklavenminen gehört, in denen hauptsächlich Zwerge arbeiteten. Morgan hatte die Minen beschrieben, nachdem er von Steff etwas darüber erfahren hatte. Sie wurden als Abladeplatz für Zwerge benutzt, die sich den Föderationsbesetzern widersetzt hatten, und ganz besonders auch für Mitglieder des Widerstands. Die Zwerge, die in die Minen geschickt wurden, kehrten niemals zurück. Niemand kehrte jemals zurück. Morgan hatte ihm von Gerüchten erzählt, daß Südländer zum Arbeiten in die Minen gesandt worden waren, aber bis jetzt hatte Coll das nicht für möglich gehalten.

Er starnte die gespaltenen und zersplitterten Wandbretter an und dachte, daß es ihm wohl bestimmt war, viele Wahrheiten auf die harte Art zu erfahren.

Er atmete tief ein und atmete langsam und abgespannt wieder aus. Die Zeit wurde knapp, und das Glück hatte ihn schon lange verlassen. Er war in einer besseren Verfassung, als zu erwarten gewesen wäre, denn seine Übungen mit Ulfkingroh in der Süd-wache hatten ihn durch das Schlimmste hindurchgebracht. Aber das war jetzt nur ein geringer Trost, so angekettet wie er war. Er hatte keine Hoffnung, ohne Schlüssel von seinen Ketten befreit zu werden. Zwar hatte er versucht, die Schlosser zu zerstören, aber sie waren schwer und stark. Er hatte auch schon versucht, seine Wärter davon zu überzeugen, sie ihm abzunehmen, damit er umhergehen könnte, aber sie hatten nur gelacht. Sein Plan, Par aus den Händen von Felsen-Dall und den Schattenwesen zu befreien, war nur noch eine schwache Erinnerung. Er war so weit davon entfernt wie von seiner Heimat im Shady Vale, und von dort war er so weit entfernt, daß er das Gefühl hatte, er würde wohl niemals dorthin zurückkehren können.

Einer der Männer trat einen Stuhl um, stand auf und verließ den Raum. Coll riskierte einen Blick aus seiner Decke heraus. Das Schwert von Shannara lag auf dem Tisch. Sie spielten darum, wer welchen Anteil daran haben sollte. Die drei am Tisch verspotteten den Hinausgehenden, ließen einander aber auch nicht aus den Augen.

Coll drehte sich wieder der Wand zu und schloß die Augen. Es half nichts, daß diese Männer keine Ahnung von dem wahren Wert des Schwertes hatten. Es half nichts, daß nur er die Magie gebrauchen konnte und daß vielleicht so vieles davon abhing, daß er es einsetzte. Im Augenblick konnte nur noch ein Wunder helfen. Er verschränkte die Hände unter der Decke und stieg zu einem dunklen Ort hinab.

Was soll ich tun?

»Ist er es?«

Mondlicht spiegelte sich auf Matty Rohs glattem Gesicht und gab ihr ein geisterhaftes Aussehen. Damson trank aus dem Wasserschlauch, den sie ihr gegeben hatte, und schaute den Weg zurück, den sie gekommen war, um sicherzugehen, daß ihr niemand gefolgt war. Aber die Nacht war ruhig und das Land leer und wie erstarrt im Sternenlicht.

»Ist er es?« wiederholte Matty aufgeregt.

Damson nickte. »Er muß es sein. Er kauerte an der Rückseite des Raumes unter einer Decke, und ich konnte sein Gesicht nicht sehen, aber das macht nichts. Das Schwert auf dem Tisch war ohne jeden Zweifel das Schwert von Shannara. Er ist es. Sie haben ihn angekettet. Es sind Sklavenhändler, Matty. Ich habe auf dem Rückweg in den Wagen geschaut, und der war voller Fesseln und Ketten.« Sie hielt inne, und ihre Miene verriet Besorgnis. »Ich weiß nicht, wie er an sie geraten ist oder wie er es zulassen konnte, daß sie ihn gefangengenommen haben, aber das hätte eigentlich nicht geschehen dürfen. Die Magie des Wunschgesangs muß diesen Männern doch entgegengetreten sein. Ich verstehe es nicht. Irgend etwas stimmt nicht.«

Matty schwieg und wartete einfach ab.

Damson gab ihr den Wasserschlauch zurück und seufzte. »Ich hätte so gern sein Gesicht gesehen. Er hat einmal aufgeschaut, nur einen Moment lang, aber es war zu dunkel, um es deutlich erkennen zu können.« Sie schüttelte den Kopf. »Sklavenhändler – mit denen kann man nicht verhandeln.«

Matty änderte die Stellung. »Verhandlungen würden solche Männer ohnehin nicht verstehen. Wir sind Frauen. Wenn sie jemals auch nur halbwegs die Chance bekommen, werden sie uns ergreifen, uns zu ihrem Vergnügen gebrauchen und uns dann die Kehlen durchschneiden. Oder sie verkaufen uns zusammen mit dem Talbewohner.« Sie schaute in die Nacht hinaus. »Wie viele habt Ihr gezählt?«

»Fünf. Vier drinnen und einen, der Wache hält. Sie trinken und würfeln und bekämpfen sich untereinander.« Sie hielt hoffnungsvoll inne. »Wenn sie schlafen, könnten wir vielleicht an ihnen vorbeischlüpfen und Par befreien.«

Matty sah sie direkt an. »Das wäre zu riskant im Dunkeln. Wir können sie nicht von uns unterscheiden, wenn es zu einem Kampf kommt. Und wenn der Talbewohner an der Wand festgekettet ist, kostet uns das zuviel Zeit und wird auch zu laut, wenn wir ihn befreien wollen. Außerdem bleiben sie vielleicht die ganze Nacht wach, so wie die Dinge liegen. Das kann man nicht wissen.«

»Laß uns doch eine Weile warten! Einen Tag oder zwei, wenn es sein muß. Früher oder später wird eine Gelegenheit kommen.«

Matty schüttelte den Kopf. »Wir haben nicht soviel Zeit. Wir wissen nicht, wie lange es dauern wird, bis sie ihr Ziel erreichen. Vielleicht sind vor ihnen noch mehr von ihrer Sorte. Nein. Wir müssen jetzt handeln. Noch heute nacht.«

Jetzt war es an Damson, Matty anzustarren. »Noch heute nacht«, wiederholte sie kopfschüttelnd. »Wie?«

»Was glaubt Ihr wohl? Wenn sie eine Möglichkeit gefunden haben, den Talbewohner trotz seiner Magie gefangenzunehmen, sind sie zu gefährlich, als daß man mit ihnen spielen dürfte.« Matty Roh schien etwas abzuzählen. »Wenn wir schnell sind, werden sie tot sein, bevor sie wissen, was geschieht. Könnt Ihr das?«

Damson atmete tief ein. »Könnt Ihr es?«

»Folgt mir einfach und bleibt hinter mir. Gebt mir Rückendeckung. Erinnert Euch daran, wie viele es sind. Verliert das nicht aus den Augen. Wenn ich zu Boden gehe, dann verschwindet von dort.« Sie richtete sich auf. »Seid Ihr bereit?«

»Jetzt?«

»Je eher wir beginnen, desto eher werden wir fertig sein.«

Damson nickte schweigend. Sie fühlte sich von dem, was geschah, so weit entfernt, als beobachte sie es von einem anderen und günstigeren Angriffspunkt aus. »Ich habe nur ein Jagdmesser.«

»Gebraucht, was immer Ihr habt. Erinnert Euch einfach an das, was ich gesagt habe.«

Matty legte ihren Umhang ab, zog das schlanke Kampfschwert aus ihrem Gepäck hervor und band es sich auf den Rücken. Sie trug es auf dieselbe Art, wie Morgan Leah das seine trug. Sie befestigte einen Gürtel mit Wurfmessern an ihrer Taille und ließ ein breitklingiges Jagdmesser in ihren Stiefel gleiten. Damson beobachtete sie schweigend. Zwei gegen fünf, dachte sie. Aber es gab noch mehr Ungleichheiten. Diese Männer waren erfahrene Kämpfer, Meuchelmörder, die sie töten würden, ohne auch nur eine Sekunde lang zu zögern. Doch dann schob sie alle Grübeleien beiseite.

Sie verschwanden in der Nacht und glitten über das Grasland wie Geister. Damson führte Matty denselben Weg zurück, den sie zuvor gegangen war. Sie beobachteten, wie das Licht der Öllampen in der Hütte beim Näherkommen heller wurde. Die Stimmen der Männer drangen bis zu ihnen, begrüßten sie rauh und heiser. Damson konnte das Glühen der Pfeife auf der Veranda nicht mehr sehen, aber das bedeutete nicht, daß der Wächter verschwunden war. Sie betraten nördlich der Hütte den Wald, näherten sich ihr von hinten und drückten sich schließlich flach gegen die rauhe Bretterwand. Die Geräusche von innen begleiteten offenbar weiterhin Spiele und Trinken.

Sie spähten um die Südseite der Hütte herum, aber auf der Vorderseite war kein Zeichen von dem Wächter zu sehen. Matty ging jetzt voran und hielt dabei das Schwert gezückt vor sich. Gemeinsam eilten sie zu dem Fenster und warfen einen schnellen Blick hinein. Die Szene war unverändert geblieben. Der Gefangene lag noch immer an der Rückwand der Hütte in seine Decke

gewickelt auf dem Boden, und vier Männer saßen noch immer an dem Tisch. Damson und Matty wechselten einen schnellen Blick und tasteten sich dann zur Vorderseite der Hütte vor. Sie erreichten die Ecke und schauten zu der abgesackten Veranda hinüber.

Der Wächter war fort.

Mattys Gesicht umwölkte sich, aber sie trat dennoch ins Licht. Mit dem Schwert in der Hand ging sie auf die geöffnete Tür zu. Damson folgte ihr, schaute nach links und nach rechts und überlegte, wo der Wächter sein konnte. Sie hatten die Tür fast erreicht, als der Mann wieder aus der Dunkelheit auftauchte. Er war vielleicht bei den Tieren gewesen und achtete jetzt bei jedem Schritt, wohin er trat, und brabbelte dazu vor sich hin. Daher bemerkte er die Frauen auch nicht, bis er die Veranda erreichte, grunzte dann überrascht und griff nach seinen Waffen. Aber Matty war schneller. Sie hob das Schwert mit ihrer linken Hand, griff mit ihrer rechten nach unten, zog eines der Wurfmessner heraus und schleuderte es auf den Mann. Die Klinge erwischte ihn in der Brust, und er fiel mit gequältem Stöhnen rückwärts von der Veranda hinab.

Dann waren sie durch die Tür hindurch und standen in der Hütte. Matty als erste und Damson hinter ihr. Der Raum war klein und verraucht und so beengt, daß es schien, als wollten sie sich einfach in den Kreis der Sklavenhändler einreihen. Damson konnte ihre Gesichter deutlich sehen, den Schweiß auf ihrer Haut und die Verärgerung und Überraschung in ihren Augen. Die Männer sprangen vom Tisch auf und rissen ihre Waffen aus Gürteln und Scheiden heraus. Schreie und Flüche erklangen, Gläser und Zinnbecher wurden umgestoßen, und Bier ergoß sich über den Boden. Matty tötete den nächststehenden Mann und wandte sich dann einem anderen zu. Der Tisch kippte um und verstreute alles im ganzen Raum. Einer der Männer wandte sich dem Gefangenen zu, aber Matty war schon zu nah, und so wandte er sich erneut um, um ihr entgegenzutreten. Ein zweiter

Mann ging zu Boden, Blut strömte aus seiner Kehle, die er mit den Händen umklammerte, bis er zusammensank. Die beiden letzten Männer stürzten auf Matty Roh zu. Ihre Schwerter und Messer blitzten gefährlich im Lampenlicht, und sie zwangen sie zur Wand zurück. Damson trat fort und suchte nach einer Lücke. Jemand ergriff sie von hinten; der fünfte Mann, aus dessen Wunde das Blut rann, war durch den Eingang hereingesprungen und umklammerte sie mit seinen Fingern. Sie entwand sich ihm, da er wegen seiner Verletzung keinen festen Halt finden konnte, schob ihn dann wieder zur Tür hinaus und die Stufen hinab. Draußen schrien die Maultiere und traten erschreckt gegen die Hüttenwand.

Matty stürzte auf die Männer vor ihr zu und schlug auf sie ein. Sie kämpfte darum, nicht von zwei Seiten angegriffen zu werden, und schrie nach Damson. Eine Lampe zerbrach, Öl spritzte umher, und Flammen breiteten sich über den Boden der Hütte aus. Damson sprang dem nächststehenden Mann auf den Rücken und krallte sich in seine Augen. Er heulte vor Schmerz auf und ließ seine Waffen fallen. Dann kämpfte er mit bloßen Händen darum, sie abzuschütteln. Sie ließ los, warf sich beiseite und faßte nach ihrem Messer. Der Mann griff sie wütend an, ohne auf irgend etwas anderes zu achten, stolperte und fiel in die Flammen. Seine Kleidung fing Feuer und begann zu brennen, und er lief schreiend durch die Tür in die Nacht hinaus.

Der letzte Mann hielt noch einen Moment länger stand und rannte dann ebenfalls zur Tür hinaus. Flammen schössen jetzt die Wände hinauf, strebten den Balken zu und verschlangen hungrig das trockene Holz. Damson und Matty eilten zur Rückwand der Hütte, wo sich der Gefangene auf die Knie erhoben hatte und an dem Ring zog, der ihn an die Wand kettete. Matty schob ihn schweigend beiseite, zog das große Jagdmesser aus ihrem Stiefel und hackte und schnitt und stieß auf die Wand ein, bis der Ring herausbrach. Dann eilten sie auf die Hüttentür zu,

während die Flammen überall um sie herum hochschlugen und die Hitze ihr Haar und ihre Haut versengte. Sie waren fast hinausgelangt, als sich der Gefangene ihnen entwand und zurücklief. Seine Ketten schleppten über den Boden, als er in den Rauch und das Feuer zurückeilte und den Schutt auf dem Boden absuchte, bis er mit dem Schwert von Shannara wieder herauskam.

Erst als sie alle draußen waren, nach Luft rangen und Rauch und Staub aushusteten, während die Hütte hinter ihnen abbrannte, erkannte Damson, daß es nicht Par Ohmsford war, den sie befreit hatten, sondern sein Bruder Coll.

Sie nahmen sich gerade lang genug Zeit, um die Fesseln von Colls Handgelenken und Knöcheln zu lösen, warfen ängstliche Blicke über ihre Schultern in die Nacht und glitten dann schnell davon. Die rauchende Ruine der Hütte, den leeren Wagen und die Körper der Toten ließen sie zurück. Die Maultiere waren schon längst davongelaufen, die beiden übrigen Sklavenhändler waren mit ihnen verschwunden, und das Land war bar allen Lebens. Coll und die Frauen rochen nach Feuer und Asche, ihre Augen trännten von dem Rauch, und sie waren mit dem Blut der Männer beschmiert, die sie getötet hatten. Matty hatte mehrere leichtere Verletzungen erlitten, und Damson hatte Kratzer im Gesicht, aber beide waren ohne ernsthaften Schaden davongekommen. Coll Ohmsford ging wie ein Mann, dessen Beine gebrochen waren.

Im Schutz der Bäume, unter denen sie ihre Ausrüstung zurückgelassen hatten, säuberten sie sich, so gut es ging, aßen etwas, tranken ein wenig Wasser und versuchten herauszufinden, was geschehen war. Sie entdeckten ziemlich schnell, daß Coll die andere Hälfte des Skree trug, die Hälfte, die er Par gestohlen hatte, als er noch unter dem Einfluß des Spiegeltuchs stand, und das erklärte, warum Damson und Matty geglaubt hat-

ten, sie würden Par folgen. Es erklärte aber noch nicht, warum das Skree in zwei Richtungen aufgeleuchtet hatte, als Damson es an der Südseite geprüft hatte, obwohl sie, nachdem sie Colls Geschichte über sich und seinen Bruder gehört hatte, annehmen konnte, daß Pars Magie die Scheibe in irgendeiner Weise beeinflußt hatte. Pars Magie schien fast alles zu beeinflussen, mit dem sie in Berührung kam, bemerkte Coll. Irgend etwas geschah mit seinem Bruder, und wenn sie nicht bald zu ihm gelangten und vernichteten, was auch immer an ihm zerrte, würden sie ihn verlieren. Coll konnte Damson und Matty nicht erklären, warum das so war, aber er war davon überzeugt. Als er die Magie des Schwertes von Shannara ausgelöst hatte, war die Wahrheit über verschiedene Dinge offenbart worden, die zuvor vor ihm verborgen waren, und dies war eine davon.

Es gab keinerlei Diskussion darüber, was sie als nächstes zu tun hatten. Sie hatten ein gemeinsames Ziel, sogar Matty Roh. Sie packten ihre Ausrüstung zusammen und brachen erneut gen Norden auf, strebten über das Grasland hinweg dem Regenbogensee und dem Land jenseits des Sees zu und bereiteten sich auf eine Konfrontation mit den Schattenwesen und Felsen-Dall vor. Morgan Leah würde dort auf sie warten, und mit ihm zusammen wollten sie eine weitere Befreiungsaktion versuchen. Sie würden vier sein, wenn es an der Zeit wäre, ihren Feinden entgegenzutreten, und hatten Unterstützung von ihren Talismanen und ihren geringfügigen Magien, von ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit und von wenig mehr. Was sie vorhatten, war mehr als nur ein wenig verrückt, aber sie hatten die Vernunft schon vor langer Zeit zurückgelassen. Sie nahmen es hin, daß sie sich wieder einem neuen Tag im Osten näherten, dessen schwaches Schimmern den verdunkelten Horizont mit goldenen Streifen überzog. Sie nahmen es hin, daß sie jenen Weg beschritten, auf dem die unterschiedlichsten Richtungen ihres Lebens sie zu einer Kreuzung geführt hatten, von der ab sie ein gemeinsames Schicksal teilen

würden. Es gab Unausweichlichkeiten im Leben, die man nicht ändern konnte, wie sie wußten, und dies war sicherlich eine davon.

Sie hofften, während jeder von ihnen schweigend dieselben Gedanken wälzte, daß diese besondere Unausweichlichkeit zu etwas Gute führen würde.

Morgan Leah hatte kaum Zeit, nach Luft zu schnappen.

Der Angriff war so schnell und unerwartet gekommen, daß er am Boden war, bevor er auch nur daran denken konnte, sich zu wehren. Die Hand war noch immer fest auf seinen Mund gepreßt, während eine Gestalt in einem dunklen Umhang sich anstrengte, ihn festzuhalten. Er hatte sein Schwert verloren und damit den einzigen Gegenstand, der ihm hätte helfen können, und er war so erstaunt darüber, daß er unvorbereitet erwischt worden war, daß er in der Art eines kleinen Tieres, das in einer Falle gefangen wird, erstarrte, obwohl sein Geist ihm zuschrie, er müsse sich bewegen. Seine Kehle verengte sich, und er hörte auf zu atmen. Er wußte, daß er tot war.

Ein großes, pelziges Gesicht schob sich nah an seines heran, als wollte es neugierig ergründen, welche Art Lebewesen er sein könnte, und die leuchtenden gelben Augen einer Moorkatze blinzelten zu ihm herab.

»Ruhig, Hochländer«, flüsterte eine vertraute Stimme sanft und tröstlich in sein Ohr. »Du bist in Sicherheit. Ich bin es nur.«

Die Hand wurde fortgenommen, und Morgan sog schnell und unregelmäßig die Luft ein. Er spürte, wie sich die Verspannungen in seinem Körper lösten und die Kälte aus seinem Magen verschwand. »Still jetzt«, flüsterte die Stimme. »Sie sind noch immer in der Nähe.«

Dann verschwand das Katzengesicht, und er erkannte Walker Boh.

Stresa kam erst zu Wren Elessedil, als die Dämmerung schon fast hereingebrochen war. Sterne standen am samtigen schwarzen Himmel, und der Wald war voller Schatten. Nur ein schwacher Lichtstreifen im Osten verkündete das Herannahen des neuen Tages. Aufgeregt und erleichtert erhob sie sich, als er erschien. Sie hatte die ganze Nacht lang auf ihn gewartet, obwohl er ohne weiteres auch noch einen weiteren Tag hätte entfernt sein können. Mit dem Hörvermögen der Elfen hatte sie seine Bewegungen schon registriert, bevor er aus dem Dunkel herankam, daher rief sie ihn.

»Stresa«, flüsterte sie. »Hier drüben.«

Er walzte bereitwillig heran, die Stacheln an seinen muskulösen Körper angelegt, die Schnauze angehoben, um die Luft zu schmecken, und die Augen wie Kerzen schimmernd.

»Ich kann dich ganz gut sehen, Elfenkönigin«, murmelte der Stachelkater, während er zu ihr herankam. »Und auch ganz gut hören.«

Wren lächelte beim Klang seiner Stimme. Es war noch keine drei Tage her, daß sie gefürchtet hatte, sie würde sie niemals wieder hören. Daß sie Tib Arne und Gloon so knapp entkommen war, hatte ihr eine neue Wertschätzung vieler Dinge ermöglicht, die sie einst für selbstverständlich erachtet hatte. Es war seltsam, daß man plötzlich besser hört, wenn das Flüstern des Todes erklingt. Sie fragte sich, wie viele Male sie ihm wohl noch lauschen mußte, bevor sie sich an ihre Lektion erinnern würde.

»Was hast du gefunden?« fragte sie ihn und kauerte sich hin, damit sie sein Gesicht besser sehen konnte.

Stresa witterte. »Einen Weg hinein für sie und einen hinaus für uns. Phfffft. Es kann gelingen.« Er sah sich um. »Wo ist der ssttpp Baumschreier?«

Sie machte eine Handbewegung. »Er wartet bei den anderen. Ich wollte nicht, daß jemand unser Gespräch mithört. Seltsam, wieviel besser er und ich uns jetzt verständigen können.«

Die Stacheln des Stachelkaters richteten sich auf und legten sich wieder an. »Das ist kaum eine Leistung. Baumschreier haben nicht viel zu sagen. Hsssttt. Halte dich mit deinen Verständigungsbemühungen zurück, Elfenkönigin.«

Sie verbiß sich ein Lächeln, um ihn nicht zu ermutigen. »Also können wir es tun, du und ich?«

»Hier ist nicht Morrowindl, und die Brakes sind nicht der In Ju. Natürlich können wir es tun. Spppt!« Er spie aus. »Die Idee hätte mir selbst kommen sollen.«

Kaum drei Tage waren seit ihrer Flucht vor den Schattenwesen vergangen, und Wren schickte sich wieder an, sie herauszufordern. Sie war mit Tiger Ty zum Lager geflogen und war von den Elfen der Vorhut mit freudiger Erregung begrüßt worden. Sie lagerten noch immer in den Randgebieten des Waldes von Drey, beobachteten den kontinuierlichen Vormarsch der Föderationsarmee und lenkten die Südländer ab, wenn sie sich ihrer Deckung näherten, während sie auf Barsimmon Oridio und die Hauptmacht der Elfenarmee warteten. Desidio war bei seiner Begrüßung sehr überschwenglich gewesen und hatte ihr gerade heraus gesagt, daß die Elfen ihre Führung brauchten und er sich ihrem Befehl unterstellte. Damit sagte er in diesem einzigen Moment mehr, als er die ganze Zeit über gesagt hatte, seit sie Arborlon verlassen hatten. Triss war auf sie wütend gewesen und hatte ihr erklärt, daß sie sich mit ihrer Impulsivität ihre Entführung selbst zuzuschreiben hatte, hatte sie gewarnt, daß sie niemals ohne die Bürgerwehr fortgehen sollte, daß sie vor allem niemals ohne seine persönliche Begleitung fortgehen sollte. Sie hatte beide mit einem Handschlag und der Zusicherung begrüßt, daß sie ein solches Risiko nie wieder auf sich nehmen würde – obwohl sie wußte, daß sie eine solche Absicht sehr wohl hatte.

In ihrer Abwesenheit war die Vorhut fleißig gewesen. Desidio und Triss hatten alle strategischen Differenzen beseitigt, um weiterführen zu können, was sie so erfolgreich begonnen hatte, und hatten, nachdem sie gefangengenommen worden war, nachts einen zweiten Überfall auf die Föderation durchgeführt, hatten die Vorräte und Wagen in Brand gesteckt, das Vieh vertrieben, schlafende Gruppen gestört und alles getan, was ihnen einfiel, um ihren Feinden Unbehagen und Verwirrung zu verschaffen und sie am Weiterziehen zu hindern. Mit dem Tode Erring Rifts war die Befehlsgewalt über die Flugreiter auf Tiger Ty übergegangen, denn der war der erfahrenste von ihnen und ein Anführer, mit dem sie sich wohl fühlten. Tiger Ty, schroff und rauh, aber der Herausforderung gewachsen, hatte die Flugreiter ausgesandt, damit sie die Landelfen unterstützten. Die Föderationsarmee war diesmal besser vorbereitet gewesen, aber noch immer nicht gut genug, um Schaden an den Vorräten und am Vieh zu verhindern. Die Elfen hatten dieses Mal mehr als ein Dutzend Männer verloren, aber die Truppen der Föderierten waren erneut zum Halten gezwungen worden und mußten ihren Marsch so lange unterbrechen, bis die Pferde sich erholt hatten, Nahrung und Wasser besorgt und ihre Verwundeten behandelt worden waren.

Barsimmon Oridio hatte das Tal von Rhenn erreicht und begann ihnen durch das Tal hindurch entgegenzuziehen. Boten waren ihnen von dem alten Befehlshaber gesandt worden, die ankündigten, daß Hilfe unterwegs sei. Desidio und Triss hatten die Boten mit Grüßen von der Königin wieder zurückgesandt, denn sie waren nicht bereit, gerade jetzt zu zeigen, daß die Elfenkönigin selbst vermißt wurde. Außerdem waren sie nicht darauf vorbereitet gewesen, einzugestehen, daß sie unauffindbar war, vor allem nicht, nachdem sie entdeckt hatten, was mit Erring Rift und Grayl passiert war. Wren erkannte erfreut, daß sie ihr Verschwinden geheimgehalten hatten.

Aber sie hatte bereits beschlossen, daß die Vorhut mehr tun mußte, als nur auf die restliche Armee zu warten. Sie hatte es während des Fluges vom Grasland her überdacht. Ihr Körper war von dem Kampf mit Tib Arne und Gloon erschöpft gewesen, aber ihr Geist war seltsam scharf und klar. Sie wußte, was getan werden mußte, und zwar ungeachtet alles anderen, was geschah. Die Kriecher mußten aufgehalten werden. Sie würden die Föderationsarmee jetzt sicherlich bald einholen, da sie aus dem Tirfing heraus und über den Mermidon hinweg und in das Grasland östlich des Pykon gelangt waren. Sie würden in wenigen Tagen herangekommen sein und sich mit ihren Verbündeten bei der Jagd nach den Elfen zusammenschließen können. Wenn das geschah, war alles vorbei. Die Elfen konnten sich nicht gegen die Kriecher verteidigen, weder von ihrer Anzahl noch von ihrem Können oder ihrer Kraft her, und die Schattenwesen würden sie durch alle Westlandwälder hindurch bis nach Arborlon verfolgen und ihnen ein schnelles Ende bereiten.

Sie hatte versprochen, daß sie das verhindern würde, und sie hatte an Morrowindl und die Wesen, die sie dort gejagt hatten, zurückgedacht und dann wieder an die Wesen, die während all der Jahre, in denen sie den Druiden gedient hatten, Ohmsfords gejagt hatten, und überraschenderweise, unerwarteterweise hatte sie die Antwort gefunden, die sie brauchte.

Aber sie würde dadurch erneut in Gefahr geraten, und sie würde erneut die Elfensteine gebrauchen müssen.

Sie hatte Tiger Ty, Triss und Desidio noch in derselben Nacht von ihrem Plan erzählt, und alle drei waren entsetzt gewesen. Sie hatten sie gebeten, diesen Plan aufzugeben und sich etwas anderes auszudenken, eine andere Taktik zu versuchen. Sie hatten sie angefleht, darüber nachzudenken, was es für die Elfen bedeuten würde, wenn sie erneut verschwände – und wiederum aus eigenem Antrieb. Aber sie hatte ihnen mit Vernunft und harten Tatsachen, mit Stärke und Willen ihre Argumente entgegengehalten,

und am Ende waren sie gezwungen gewesen, ihre Entscheidung zu akzeptieren, wie widerwillig auch immer. Es war ihnen allerdings gelungen, sie zu einer Konzession zu überreden – Tiger Ty und Triss würden mit ihr gehen, so lange es irgend möglich war.

Das war vor zwei Tagen gewesen. Sie war am selben Tag mit Triss, Tiger Ty, fünfzig Angehörigen der Bürgerwehr und einem halben Dutzend Flugreitern nach Süden gezogen. Die Rocks hatten die Bürgerwehr in den großen Körben mit sich getragen, hatten sich geschickt im Schutz der Bäume und Berge gehalten, wo sie von den Ebenen aus nicht gesehen werden konnten, und Wren war mit Tiger Ty geflogen. Sie hatte aber zuvor Faun in den Wald von Drey geschickt, damit er Stresa ausfindig mache und zu ihr brachte. Sie hatte dem Stachelkater gesagt, was sie vorhatte, und weil so vieles von ihm abhing, hatte sie auf seine Zuschüterung gewartet, daß ihr Plan durchführbar wäre. Als er bestätigt hatte, daß dies der Fall war, hatte sie ihn hochgenommen, ihn auf Spirits Rücken festgegurtet, Faun in ihrem Gepäck verstaut, und dann erst waren sie aufgebrochen.

Desidio und die restliche Vorhut waren nach Norden gesandt worden, um sich mit Barsimmon Oridio zu treffen und auf ihre Rückkehr zu warten.

Das war vor zwei Tagen gewesen. Sie waren die ganze Nacht weitergezogen, um bis zu diesem Punkt zu gelangen, und hatten den ersten dieser beiden Tage ohne Schlaf verbracht. Sie hatten statt dessen alles erkundet.

Sie schüttelte den Kopf, schaute in die dunklen Bäume, roch Moos und Rinde und Wildblumen und wunderte sich darüber, daß so vieles in so kurzer Zeit geschehen konnte. Sie hörte, wie Stresa sich in der Dunkelheit vor ihr rastlos bewegte, und sie schaute wieder zurück.

»Hast du das Wesen gefunden?« fragte sie ihn, denn sie wußte nicht, wie sie es sonst hätte nennen sollen.

»Hsssst.« Stresa lachte. »Nicht *das Wesen*, Wren Elessedil. *Die*

Wesen! Anscheinend hat es in dreihundert Jahren einige Veränderungen gegeben. Jetzt gibt es mehr als nur das eine.«

Aber vielleicht gab es sie ja immer schon, und nur eines war jemals gesehen worden, dachte sie plötzlich. Sie erhob sich und beobachtete das Herannahen des neuen Tages. Vor ihm, im Osten, warteten die Flugreiter und die Bürgerwehr und jenseits von ihnen, irgendwo im Grasland, die Kriecher. Hinter ihr, im Westen, lagen die Matted Brakes.

Mehr als eines. Nun denn.

»Warte auf mich, Stresa«, befahl sie, erhob sich erneut, denn es drängte sie, endlich zu beginnen. »Das Tal öffnet sich in ein weiteres kleines Tal, das sie genau hierherbringen wird. Es wird sicher nicht mehr lange dauern.«

Stresa wandte sich um und trat wieder in die Schatten zurück. »Ich werde ein wenig schlafen. Ich bin müde von all diesem Hin und Her. Es stinkt in den Brakes, weißt du. Pfffttt. Paß auf dich auf, bis du wieder hierher zurückkommst, Königin der Elfen.«

Sie ließ ihn schweigend gehen, wandte sich dann in östlicher Richtung den Bäumen zu und ging in das heller werdende Licht der Dämmerung hinein. Der Wald war hier lichter, und das kleine Tal, das sie erwähnt hatte, war ein breites Becken unterhalb der Höhenzüge, auf denen ablaufendes Wasser und Wind fast allen Bewuchs hinweggefegt hatten. Sie fand Faun fast sofort, und das kleine Wesen sprang ihr auf die Schulter und blieb dort sitzen, während sie durch die Bäume schritt. Der Plan würde funktionieren, sagte sie sich, und um sicherzugehen, ging sie ihn im Geiste noch einmal durch. Der Ablauf war denkbar einfach. Die Durchführung würde entscheidend sein. Und die Durchführung lag fast vollständig bei ihr.

Sie wanderte in das Tal hinab, folgte dem nördlichen Hang, wo die Schatten im zunehmenden Licht am tiefsten waren, und spähte über die jenseitigen Ebenen hinaus, wo ein leichter Dunst verbarg, was dort lag. Zur Vorbereitung hatten sie am Tag zuvor

alles sorgfältig ausgekundschaftet. Die Bürgerwehr kannte das Gelände gut genug, um Vorteil daraus zu ziehen, und die Flugreiter hatten Verstecke in den Bäumen nahe der Brakes gefunden. Spiele in Spielen, dachte sie. Räder in Rädern. Sie dachte an Morrowindl zurück, wo sie gelernt hatte, mit den Schattenwesen Katz und Maus zu spielen und alles Wissen der Fahrenden, das Garth sie gelehrt hatte, anzuwenden. Sie dachte, wie weitsichtig ihre Mutter und ihr Vater gewesen waren, als sie sie in Garths Obhut gegeben hatten, weil sie wußten, welches Leben sie eines Tages würde führen müssen. Es war selbst jetzt noch seltsam, wenn sie dachte, wie vieles für sie aufgegeben worden war, aber es war nicht mehr so schwer, dies anzunehmen. Das Leben delegierte Verantwortlichkeit, wie es erforderlich war, und niemals zu gleichen Anteilen. Der Trick lag darin, nicht ängstlich zu werden, wenn man erfuhr, daß es so war.

Faun schnatterte leise in ihr Ohr, und sie griff aufwärts, um sein flaumiges Fell zu streicheln. Wir müssen uns umeinander kümmern, dachte sie bei sich. Wir müssen lehren und lieben, wenn das Leben eine wirkliche Bedeutung haben soll. Aber zuerst müssen wir leider einen Weg finden, trotz dieser Wesen zu überleben, die uns daran hindern wollen, dies zu tun.

Sie fand Triss und die Bürgerwehr in ihrem Versteck am Eingang des Tales in einer Ansammlung von Pinien und dichtem Gestrüpp. Die jenseitigen Ebenen waren ruhig und dunstig, und das herannahende Licht vermischt sich mit dem Bodennebel, so daß er wie Schnee leuchtete. Feuchtigkeit lag in der Luft, und sie hatte einen stechenden, kupferartigen Geschmack auf der Zunge.

»Sie sind nicht einmal mehr eine Meile unterhalb unseres Verstecks«, informierte Triss sie leise und ruhig und mit klarem Blick, während er sie ansah. Er hatte dieselbe Art wie einst Garth. »Kundschafter beobachten ihr Herannahen, damit wir nicht überrascht werden. Seid Ihr bereit, Mylady?«

Sie nickte und verbarg Faun in dem Rucksack, den sie extra für

ihn mitgenommen hatte. Faun würde sie auch nicht verlassen. »Schickt jemanden zu Tiger Ty, und laßt uns aufbrechen.«

Ein Bote wurde gesandt, und die Männer der Bürgerwehr, bewaffnet mit Langbogen und Köchern mit Pfeilen, glitten aus ihrem Versteck und bahnten sich ihren Weg durch dichte Gräser und Gestrüpp auf die Ebenen hinaus. Die Ebenen waren naß vom Tau, aber der Boden darunter noch so hart wie Fels. Sie gingen langsam und vorsichtig voran, kauerten sich nieder, wenn der Anführer ihnen das Zeichen dazu gab, und achteten aufmerksam auf herannahende Monster.

Tatsächlich war es so, daß sie sie eher hörten als sahen. Die schwer gepanzerten Körper erschütterten den Boden, waren jedoch weitaus leiser in ihren Bewegungen, als Wren gedacht hatte. Die vordersten Kundschafter blieben zurück, um zu berichten, daß die Kriecher vor ihnen und östlich von ihnen waren, nicht mehr als fünfhundert Meter entfernt. Es waren insgesamt acht dieser Wesen, und sie gingen zu zweit nebeneinanderher. Auch Sucher mit schwarzen Gewändern waren bei ihnen, und sie trugen das Wolfskopfemblem, so daß kein Irrtum möglich war. Wren war überrascht. Sie hatte zuvor keine Sucher gesehen. Aber ihre Anwesenheit änderte nichts, und so gab sie Triss den Befehl, die Bürgerwehr sollte ausschwärmen. Lautlos glitten die Männer in den Nebel davon und breiteten sich fächerförmig aus wie Geister.

Dann konnten sie nur warten. Die Sekunden vergingen betäubend langsam. Sie lauschten auf die Geräusche der Kriecher und auf die plötzliche Stille des Landes um sie herum, die ihr Kommen ankündigte. Triss murmelte etwas über den Nebel. Er sah sie an, und sie lächelte. Triss schaute fort. Selbst jetzt noch, nach allem, was sie zusammen durchgestanden hatten, hielt er Distanz. Sie war immerhin die Königin.

Der Himmel wurde allmählich heller, und der Nebel verzog sich.

Die ersten beiden Kriecher tauchten auf, materialisierten sich wie geisterhafte Erscheinungen riesig und wuchtig und ließen die schwarzgewandeten Gestalten neben sich klein wirken. Ungefähr zwanzig Sucher zählte Wren schnell.

Sie griff in ihre Tunika und nahm die Elfensteine hervor. Die Steine lagen angenehm in ihrer Handfläche und glitzerten wie kleine blaue Flammen. Nur ich kann sie gebrauchen, dachte sie. Sie schloß ihre Finger und wartete.

Als das zweite Paar Kriecher direkt vor ihr war, erhob sie sich, streckte die Elfensteine vor, rief die Magie darin herauf und ließ das blaue Feuer zuschlagen. Es schoß durch das Halblicht und den Nebel und schlug in das erste Schattenmonster ein. Die Kriecher wichen erschreckt zurück, als einer von ihnen rauchend und brennend zu Boden fiel. Die anderen wirbelten zu ihr herum, und sofort griff die Bürgerwehr an. Ein Regen von Pfeilen ging auf die Kriecher und die Schattenwesen nieder, und die Elfen stießen schrille Schreie aus. Einige Momente der Verwirrung entstanden, während die Kriecher und ihre Wärter unsicher umhertaumelten, und dann gingen sie polternd zum Gegenangriff über und stürzten auf der Suche nach ihren Gegnern über das Grasland.

Aber die Bürgerwehr wich bereits zum Waldrand hin zurück, feuerte Pfeile ab, schrie Flüche und rannte um ihr Leben. Die Kriecher waren groß, aber sehr schnell, und sie begannen den Abstand zu verringern. Wren behinderte sie mit einem Angriff blauen Feuers aus den Steinen, zog sich dabei aber mit Triss ebenfalls zurück. Der Kriecher, der zu Boden gegangen war, stand bereits wieder aufrecht, und alle acht kamen auf sie zu. Das war es, worauf sie gehofft hatte, was sie erwartet hatte, aber jetzt, wo es tatsächlich geschah, war es beängstigend. Als sie durch den Nebel taumelten, sah sie wieder den Wisteron auf Morrowindl vor sich, diesmal aber in achtfacher Ausführung, und sie mußte die Angst bekämpfen, die die Erinnerung hervorrief. Sie konnte

das Kratzen der Klauen und das Zusammenschlagen der Kiefer und Scheren hören. Sie sah die Bäume im Westen in Sicht kommen, steckte die Elfensteine in ihre Tasche und stürmte davon.

Sie betraten das Tal vor den Kriechern und machten sich nicht die Mühe, ihren Schritt zu verlangsamen, um nachzusehen, ob sie verfolgt wurden, denn die Geräusche hinter ihnen waren unmißverständlich. Auf halbem Wege durch das Tal hindurch wandte Wren sich um, nahm die Elfensteine erneut hervor und sandte eine Wand blauer Flammen zum Eingang zurück. Sie konnte die Kriecher wütend aufschreien hören, ein Geräusch, das an das Kratzen rostigen Metalls erinnerte und schrill und unmenschlich klang. Die Kriecher drangen mit rauchendem Fleisch und dampfenden Rüstungen durch die Wand hindurch. Sie griff sie erneut an, erhob sich durch ihre Macht auf die Zehenspitzen und wurde so von der Magie aufrecht gehalten, daß sie dachte, sie könnte auf der Luft schweben. Erfüllt von ihrer Macht, begann sie herausfordernd zu schreien.

»Genug!« rief Triss und riß sie zurück. »Lauft, jetzt!«

Verärgerung über seine Einmischung flammte in ihren Augen auf. Sie schloß ihre Finger über den Elfensteinen und fuhr mit einem Keuchen herum und riß sich los. Aber sie tat, wozu er sie drängte, lief mit ihm in das jenseitige Tal hinein, in die Bäume und die kühlen Schatten. Sie atmete, als könne sie niemals wieder genug Luft in ihre Lungen bekommen, und spürte die Magie drängend und fordernd durch ihren Körper hindurchrauschen und spürte ihre Bitte, befreit zu werden, ihre Bitte, gebraucht zu werden. *So viel Macht!* Sie ballte die Hände zu Fäusten und lief weiter.

Sie eilten durch das Tal hinauf und in den jenseitigen Wald hinein, und die Elfenjäger bahnten Wren und Triss und einer Handvoll Männern der Nachhut den Weg. Die Kriecher kamen heran und rissen alles in ihrem Weg in Stücke, angefangen von Gestrüpp bis hin zu kräftigen Bäumen. Das Geräusch ihrer Zer-

Störung war erschreckend. Es funktionierte, dachte Wren. Es lief wie geplant. Aber die Kriecher waren zu schnell!

Auf einer Lichtung vor ihnen warteten die Flugreiter mit ihren Tragekörben. Die Bürgerwehr kletterte hinein, alle außer Triss, der darauf bestanden hatte, bei Wren zu bleiben. Die Rocks erhoben sich himmelwärts und verschwanden gen Westen. Wren überquerte die Lichtung zu den Bäumen und nahm erneut die Elfensteine hervor. Als die Kriecher erschienen und sich mit den Schultern wütend ihren Weg durch das Unterholz bahnten, sandte sie das Feuer erneut in das Gewirr gezackten Metalls und stachelbewehrter Glieder und verbrannte diesmal auch die andere Seite der Lichtung und verwischte alle Spuren der Flucht der Bürgerwehr. Unterdessen kamen die Monster immer näher.

Dann trat sie wieder zurück und rannte mit Triss in die Dunkelheit vor ihnen. Stresa erschien plötzlich vor ihnen auf dem Weg und übernahm die Führung. Er sagte nichts, schaute nicht einmal zu ihnen zurück, während seine wuchtige Gestalt sich weitaus schneller bewegte, als es möglich schien, und er sie direkt auf die Düsterkeit zuführte, die den östlichen Rand jenes weiten Sumpfes begrenzte, der Matted Brakes genannt wurde.

Wren schaute einmal zurück, um sicherzugehen, daß die Kriecher ihnen noch immer folgten, und lief dann weiter. Sehr bald befanden sie sich in den Brakes. *Kommt mir nach, kommt mir nach*, wiederholte sie im Geiste wieder und wieder und hoffte inständig, daß es so sei. Ihr Plan zur Vernichtung der Kriecher war einfach. Es ging darum, sie auf den Ebenen mit soviel Männern anzugreifen, daß sie glaubten, sie seien eine Vorhut der Elfenarmee oder ein erheblicher Teil davon. Damit sollten sie in den Wald jenseits der Matted Brakes gelockt und einen Pfad hinabgeführt werden, den Stresa ausgewählt hatte und den sie nicht kannte. Er würde sie in eine Falle geleiten, der sie nicht würden entkommen können – in eine Falle, in der ihre Kraft und Verschlagenheit nutzlos sein würden.

Wie bei so vielen Dingen waren die Antworten auf die Gegenwart in der Vergangenheit verwurzelt, und in diesem Falle in den Liedern von Par Ohmsford und den Legenden der Shannaravorfahren.

Mit Stresa als Führer und Triss als Begleiter lockte sie die Schattenwesen tiefer in den Sumpf und verhinderte geschickt, daß sie jemals erkannten, daß sie keine Armee mehr jagten, sondern nur ein Mädchen, einen Mann und ein Wesen aus einer anderen Welt. Sie ließ das Feuer der Elfensteine in ihre Körper hineinschießen und in die Erde, über die sie hinwegaumelten, in die Bäume mit ihren Weinranken und dem Moosbewuchs und in das übelriechende grüne Wasser um sie herum. Sie benutzte das Feuer, um sie zu verwirren und zu verärgern, um ihr Gleichgewicht und den Zweck ihrer Jagd zu stören. Einst hatte sie Angst gehabt, die Elfensteine zu gebrauchen. Aber das schien vor langer Zeit gewesen zu sein, so weit entfernt wie das Leben, das sie vor ihrer Reise nach Morrowindl und der Entdeckung ihres Vermächtnisses gekannt hatte. Sie war von ihren Ängsten befreit worden, als sie ihr Geburtsrecht als Königin der Elfen angenommen und ihr Volk aus Morrowindl herausgebracht hatte. Die Magie war jetzt eine Erweiterung ihrer selbst, ein Teil des Erbes, das ihr von ihrer Großmutter hinterlassen worden war, Feuer, das vom Blut ihrer Vorfahren gekommen war, um sie vor allem zu schützen, was auch immer sie bedrohen würde. Wenn sie nur stark war, so glaubte sie, konnte ihr kein Schaden zugefügt werden.

Der Tag klarte auf und ging dem Mittag zu. Sie aßen und tranken, wenn sie auf ihrer Flucht haltnachen konnten. Es waren kurze Aufenthalte, um darauf zu horchen, daß ihre Verfolger ihnen auch wirklich noch folgten. Die Brakes verdichteten sich zu einem Morast wirrer Wurzeln und Bäume, deren Zweige tief herabhingen, stillen, unergründlichen Wassers und Treibsands, der einen Menschen im Handumdrehen verschlingen konnte.

Stresa wählte seinen Weg mit Sorgfalt, suchte den festen Boden und ging stetig voran. Zweimal holten die Kriecher sie unerwarteterweise ein, einmal bei einem Schlenker, durch den sie fast gefangen worden wären, das zweite Mal bei einem Angriff, der die eisenverkleideten Schrecken so schnell durch den Wald heranbrachte, daß sie beinahe zertreten worden wären. Der Sumpf schien keine abschreckende Wirkung auf sie zu haben. Die Kriecher durchquerten ihn, als bestünde er aus festem Untergrund. Wren konnte nicht sagen, ob einer verlorengegangen oder umgekehrt war. Sie hoffte, daß es nicht so war. Sie hoffte, daß sie sie noch alle hinter sich hatte und daß sie sie jagten. Sie waren zu diesem und keinem anderen Zweck geschaffen worden, und sie betete, daß ihr Instinkt sie auch dann noch weiter vorantreiben würde, wenn vernünftigere, weniger kräftige Wesen umkehrten.

Es war kurz nach Mittag, als sie den See erreichten.

Sie verlangsamten ihren Schritt, als sie herankamen, und veränderten ihre Bewegungen, um sich möglichst leise zu nähern. Hinter ihnen hallten die Geräusche ihrer Verfolger hart und bedingungslos durch den höhlenartigen Wald. Sie kamen schnell näher. Der See war riesig, voll von abgestandenem grünen Wasser und so still wie ein Grab. Er erstreckte sich in eine Nebelwolke hinein, die über ihm hing wie ein Leinentuch. Das Ufer verschwand zu beiden Seiten im Nebel, und die gegenüberliegende Seite war vollständig verborgen. Weinranken und Moos hingen wie Schleier von den umstehenden Bäumen herab, und wirres Wurzelwerk wand sich schlängelnd ins Wasser hinab. Rundum war Stille. Keine Vögel, keine Insekten, keine Fische, nicht einmal das Flüstern einer Brise störte das Schweigen. Hier stand die Zeit still, und das Leben gefror an seinem Platz. Alles verharrete in stummer Erwartung.

Hier, dachte Wren und hielt unwillkürlich den Atem an. Hier wird es beendet werden.

Aber es war keine Zeit für weitere Überlegungen. Die Krie-

cher kamen heran, walzten durch den Sumpf, zerschlugen und zerhackten und zerstörten, was nicht weichen wollte. Stresa wandte sich bereits nach rechts, wo das Ufer zu einem schmalen Streifen Land in die Mitte des weiten Sees hinausführte. Wren und Triss eilten ihm nach. Sie betraten die Brücke aus Erde und Wurzeln und begannen auf die Nebelwand zuzugehen. Wren schaute einmal zum Himmel. Sie erlaubte sich dies zum ersten Mal, seit sie aufgebrochen waren. Aber der Himmel war leer. Es war noch nicht soweit. Sie eilten weiter, traten leicht und leise auf und lauschten auf die Geräusche der Kriecher. Sie schaute über den See hinaus und suchte nach den Wesen, aber außer der glatten, undurchdringlichen Oberfläche war nichts zu sehen.

Sie hatten die Nebelwand fast erreicht, als die Kriecher aus dem Wald auftauchten und ruckartig stehenblieben. An ihren eisenbewehrten Körpern hingen Weinranken, und sie dampften vor Hitze. Sie walzten alles in ihrer Nähe nieder, während sie sich am Ufer des Sees zusammendrängten. Die Sucher waren noch immer bei ihnen. Als sie Wren erblickten, begannen sie ihr schnell zu folgen.

»Dort«, zischte Stresa plötzlich und wandte den Kopf ruckartig nach links.

Sie schaute hin und sah den Grat, der aus dem Wasser herausragte und wie verkrusteter Fels mit dichtem Moos- und Flechtenbewuchs aussah, so lange man nicht die beiden Dampfstrahlen sah, die von einem Ende aufstiegen, und erkannte, daß man Atemlöcher betrachtete. Zwei von ihnen waren dort, und drüben, fast im Nebel verborgen, ein weiteres. Die Wesen waren noch immer hier, genau wie zu Zeiten Wil Ohmsfords, Monster aus den Tiefen der Matted Brakes.

Stresa ging erneut voran, und sie eilte ihm nach und bemühte sich, nicht zu laufen, sondern versuchte statt dessen, sich so leise zu bewegen, wie eine Wolke am Himmel vorüberzog. Tu nichts, um sie zu stören, sagte sie sich. Laß sie noch ein wenig länger

schlafen. Der Nebel hüllte sie ein, aber er war nicht dicht genug, um sie vor den Wesen, die sie verfolgten, zu verbergen. Die Kriecher befanden sich jetzt ebenfalls auf der Brücke, stellte sie fest, als sie schnell zurückschaute.

Aber nur zwei von ihnen!

Sie blieb abrupt stehen und zischte Stresa und Triss zu, sie sollten auf sie warten. Zwei waren nicht genug! Sie brauchte sie alle! Sie wirbelte herum, nahm die Elfensteine hervor und hielt sie vor sich hin. »*Nein!*« hörte sie Stresa rauh aufschreien. Aber sie sandte das Feuer dennoch aus, ließ es über das stille Sumpfwasser fliegen und in die Kriecher prallen, die am Ufer kauerten. Sie schleuderte Flammen in sie hinein wie Pfeile, die alles verbrannten und versengten. Die Kriecher wichen zurück und krallten sich in die Erde. Sie spürte, wie sich im See etwas rührte. Noch nicht! Die Kriecher am Ufer taumelten umher, und ihre schwarzgewandeten Wärter versuchten sie zu beruhigen. Einer der Sucher verschwand schreiend unter einem Gewirr von Eisenklauen.

Leichte Wellen breiteten sich langsam über das schillernde, grüne Wasser aus. Wren atmete tief ein. Ruhig, ruhig!

Dann schlug sie erneut zu, das Elfenfeuer prallte in die Kriecher, und dieses Mal kamen sie alle auf sie zu und donnerten in einem wütenden Angriff auf die Brücke.

Jetzt war überall in dem See Bewegung. Wren bemerkte ein langsames Verlagern der Grate, eine Versammlung dunkler Umrisse und sah das alles aus den Augenwinkeln, während sie hinter Triss und Stresa hereilte. Sie sah sie plötzlich auf beiden Seiten und dann auch vor sich und hinter sich, und sie erkannte die Gefahr, in der sie schwebte. Wenn die Wesen jetzt angriffen, würde keiner von ihnen davonkommen. Es waren Monster des Sumpfes, älter als die Brut von Schattenwesen und so unerbittlich wie die Zeit. Ihnen hatte sie die Kriecher zugeführt. Sie waren schon dort gewesen, als Wil Ohmsford und Amberle Eles-

sedil die Brakes auf der Suche nach dem Blutfeuer vor mehr als dreihundert Jahren durchquert hatten. Sie hatten zwei der Elfenjäger verschlungen, die gesandt worden waren, um den Talbewohner und die Frau zu schützen. Sie hoffte jetzt, daß sie auch die Kriecher verschlingen würden.

Vor ihnen war eine Insel, wenig mehr als ein flacher Streifen felsverkrusteter Erde, die mit Gestrüpp und einer kleinen Gruppe von Zypressen bewachsen war. Die Brücke führte auf diese Insel und wand sich dann jenseits wieder weiter. Bar allen Lebens lag sie allein im Nebel.

»*Beeile dich!*« hörte sie Stresa zischen.

Sie schaute erneut zurück und sah die Kriecher, alle acht, wie sie sich ihren Weg über das von Wurzeln durchsetzte Stück Land bahnten, das sich hinter ihr erstreckte. Die Sucher liefen hinterher. Einige schrien, und die meisten kämpften darum, nicht zerquetscht zu werden. Die Kriecher waren außer Kontrolle, weil sie ihre Beute so nah sahen, und spürten, daß sie sie in wenigen Augenblicken erwischen konnten. Sie kamen sehr schnell heran, ohne auf die Gefahren um sie herum zu achten. Sie vertrauten allein auf ihre Kraft und ihre Panzer. Die Elfenmagie mochte vielleicht brennen, aber sie konnte nicht zerstören. Jäger dachten nur daran zu jagen, niemals daran, sich zu verbergen, niemals daran, zurückzukehren. Einer glitt aus und fiel, zappelte einen Moment lang in dem stehenden Wasser des Sees herum, bevor er sich wieder herauskämpfen konnte.

Kommt mir nach, zischte sie ihnen lautlos zu. *Kommt und seht, was ich für euch geplant habe.*

Dann war sie auf der Insel und wandte sich erneut um, während sich das Feuer der Elfensteine in ihrer Hand bereits aufbaute. Sie empfand Kälte, als sie erkannte, daß sie vielleicht schon zu lange gewartet hatte und daß der erste Kriecher nur noch weniger als fünfzig Meter entfernt war. Sie zwang die Magie schnell herauf und ließ das Feuer nicht in die Kriecher, sondern

in den See um sie herum schießen, in die Grate mit ihren Atemlöchern, in die Wesen.

Der See explodierte in Geysiren, die Hunderte von Fuß in die Luft schössen, als sich die dunklen Umrisse himmelwärts hoben wie aus dem Wasser springende Wale. Auf der Brücke wurden die Kriecher langsamer. Sie waren verwirrt, was da vor sich ging, und ihre Eisenkiefer knackten, und ihre Klauen schabten auf der Erde. Der See brodelte und schäumte um sie herum, und dann griffen die Wesen an. Sie fuhren aus dem stehenden Grün heraus, aus dem unermeßlich tiefen, schattenhaften Dunkel, und rissen die Kriecher von der Brücke herab. Die Monster schlügen wild um sich, konnten aber im Wasser keinen Voneil erringen und wurden außer Sichtweite gezogen. Die Sucher nahmen schreiend den gleichen Weg. Es geschah so schnell, daß es vorbei war, fast bevor es begonnen hatte. Es dauerte nur Sekunden, während der See gewaltig aufgewühlt wurde, die Dunkelheit sich erhob und Eisen und Fleisch um sich schlügen. Und dann waren die Kriecher fort.

Bis auf einen, denjenigen, der der Insel am nächsten gewesen war. Dieser kam heran, stampfte über die Überreste der schmalen Brücke und erschütterte die Erde mit der Wut seines Angriffs. Wren verlagerte das Feuer, um ihn zu treffen, aber er kam durch die Flammen hindurch, als wären sie nicht mehr als goldene und scharlachrote Blätter. Kurz darauf befand er sich bereits auf der Insel. Er war so riesig, daß er den ganzen Sumpf jenseits der Stelle ausschloß, an der sich die letzten Wellen wieder zu einer stillen, leeren Oberfläche glätteten. Triss schrie und sprang mit gezogenem Schwert zu Wrens Verteidigung heran. Stresa schrie wild auf, und sogar Faun war aufgetaucht, hatte sich aus dem Rucksack befreit und kreischte vor Angst.

Dann schnellte schneller als ein Gedanke ein dunkler Umriß aus dem Nebel herab, und Spirits Klauen zerrten am Kopf des Kriechers, rissen ihn zurück und stießen ihn beiseite. Der Krie-

cher sprang auf die Füße und wirbelte zornig herum. Spirit strich an ihm vorbei, beschrieb eine Kurve, schwang herum und griff ihn ein zweites Mal an und schlug ihn noch weiter zurück. Triss ergriff Wren um die Taille, warf sie sich über die Schulter und rannte über die Insel und zurück auf die Brücke. *Nein!* wollte sie ihn warnen. *Die Wesen sind noch immer dort draußen!* Aber der Atem war aus ihren Lungen herausgepreßt worden, und sie konnte Triss nur erfolglos mit den Fäusten bearbeiten. Faun schnatterte vor ihnen mit Stresa.

In den tiefen Schatten des Sees entstand neuerliche Bewegung.

Aber Tiger Ty hatte die Aufgabe nicht vergessen, die Wren ihm zugeteilt hatte, und Spirit strich ein drittes Mal über den See, ignorierte den Kriecher und kam auf die Brücke zu. Da Spirit ihnen gefolgt war, seit sie den Sumpf betreten hatten, war er jetzt bereit, sie in Sicherheit zu bringen. Seine Klauen streckten sich nach einem sicheren Halt auf dem Steg aus, und der große Rock hielt sich dort lange genug, daß Triss Wren wie einen Sack Federn Tiger Ty zuschieben und ihr hinauf folgen konnte, daß Faun hinterherhieilen und sogar Stresa hinaufgehoben werden konnten. Dann erhob sich Spirit erneut und entkam gerade eben den riesigen Kiefern, die sich aus dem Sumpf streckten, über die Brücke fuhren und erfolglos zuschnappten.

Sie stiegen langsam hoch, und Wren richtete sich auf, zog ihre Haltegurte fest und schaute hinab. Der letzte der Kriecher kauerte auf der Insel. Auf allen Seiten wurde er von den Schrecken des Sees gefangen gehalten. Schatten sprenkelten ihn wie eine Krankheit. Er konnte nicht entkommen und würde dort in dem Sumpf sterben wie die anderen. Wren starnte ihn unverwandt an und empfand nichts.

Spirit durchbrach den Nebel und flog in das Sonnenlicht über den Wolken. Wren mußte in der plötzlichen Helligkeit blinzeln. Der Sumpf und alles, was in Nebel und Dunkelheit verborgen war, verschwand unter ihnen.

Wie Morrowindl, in die Vergangenheit verbannt...

Wren wandte ihr Gesicht der Sonne zu und schaute nicht mehr zurück.

15

Zwielichtschatten streckten ihre Finger in die Nacht, und der Himmel über der Südewache war dicht vor Wolken, die die Sterne und den Mond ausschlossen und Kühle und Feuchtigkeit vor der Dämmerung versprachen. Die Hitze des Tages nahm schnell ab, und Staub und Sand ließen sich als winzige Teilchen, die wie Elfen tanzten, wieder auf der Erde nieder. Es war unwahrscheinlich, daß auch nur die kleinste Brise aus dem Runne herabwehen würde. Stille senkte sich über das Land, so weich wie Satin und so zerbrechlich wie Glas. Auf der Erde kauerte Nebel in langen Ranken, die sich durch Senken und über Grade hinwegwandten und das vergiftete Grasland um den Schattenwesenkeep in eine weite weiße See verwandelten.

Schäumend und wirbelnd begann die See unruhig zu werden. Es war eine Zeit für Geister, die auf dem Wind segelten wie Schiffe auf dem Meer, für Wesen, die einhergehen konnten, ohne bei ihrem Vorüberziehen Fußabdrücke zu hinterlassen. Es war eine Zeit, in der die Hoffnungen und Erwartungen und Ängste und Zweifel des Tages Gestalt annehmen und hervorkommen und nach einer Stimme suchen konnten, die mit ihnen sprach und sie Erlösung aus neubegründetem Glauben finden ließ. Es war eine Zeit, in der der Verstand den Weg freigeben mußte für das, was nur die Vorstellungskraft allein erfassen konnte. Es war eine Zeit für Träume.

Walker Boh berief die Seinen herauf und beobachtete, wie sie sich schnell und sicher näherten wie ein herabgleitender Falke,

und als der ihn erreichte, streckte er sich, um ihm zu begegnen, er hob sich so leicht wie Luft aus seinem Körper, klammerte sich fest und wurde emporgehoben. Lautlos, unsichtbar, eins mit den Geistern der Nacht, schwebte er aus den Wäldern an den Hängen des Runne herab, eilte mit der grausamen Gewißheit des herannahenden Todes durch die dunklen Stämme und belaubten Zweige und durch alle Stille und Schwärze. Er hielt sich so ruhig wie Eis im Winter, während er auf die jenseitigen, verdornten, kahlen Ebenen hinausschwebte, durch den Nebel auf den wartenden schwarzen Obelisken zu. Er bewegte sich auf die Art der Druiden fort, auf die Art, die Allanon ihn gelehrt hatte, als ein entkörperlicher Geist. Seine Erinnerungen wanden sich um ihn herum und zerrten an ihm, jene Allanons und jene des Mannes, der er gewesen war. Er erinnerte sich sofort an beide und sah sich wieder als einen Geächteten, der nicht hatte glauben wollen und gegen die Umwandlung angekämpft hatte, die die Druidenmagie unweigerlich bewirkt hatte. Und Walker Boh sah sich auch wieder als Druidenschatten, der die Ereignisse in Bewegung gesetzt hatte, die in dieser Umwandlung gipfeln würden, indem sie Brin Ohmsford das Vermächtnis hinterließen, das schließlich in ihm seine Erfüllung finden würde. Es war seltsam, mehr als eine Person zu sein, und doch war es auch richtig. Er war niemals in Frieden mit sich selbst gewesen, und seine Unzufriedenheit lag zum großen Teil in einem Gefühl der Unvollkommenheit begründet. Jetzt war er vollständig, ein Mann, der aus vielen anderen entstanden war. Er lernte noch immer, zu sein, was er geworden war, sich mit dem, was er war, wohl zu fühlen, aber er begann allmählich, sich eins zu fühlen, und er glaubte zumindest, es zu sein.

Der Boden unter ihm war schwarz und abgebrannt und versengt, und so kahl, leer und zerstört, wie er war, fehlte ihm jedes Leben. Die Schattenwesen hatten das bewirkt, aber er wußte noch nicht, welche Art Gift es war. Heute nacht, dachte er, würde er es vielleicht erfahren.

Die Südseite ragte vor ihm auf. Ihr schwarzer Turm erhab sich hoch über ihm, und dessen messerscharfe Spitze strebte dem Himmel entgegen. Er konnte das Leben darinnen spüren. Er konnte seinen Puls spüren. Die Südseite lebte. Es war Magie in ihren Mauern, Magie, die sie gestaltet hatte und die sie jetzt unterhielt und beschützte. Die Magie war mächtig, aber auch zurückhaltend. Er konnte das spüren. Er konnte ihre verzweifelten Bemühungen spüren, befreit zu werden. Tief in dem schwarzen Stein kauerte sie wie ein gefangenes Tier. Schattenwesen gingen innerhalb und außerhalb umher. Vor dem dunklen, hütennden Wachturm waren sie kaum sichtbar. Die Magie floh vor ihnen.

Ein Teil des Nebels, ein Teil der Nacht, so leise wie schwabende Asche, so näherte er sich den Mauern. Offensichtlich spürten die Schattenwesen sein nahes Vorüberziehen und Weitergehen nicht. Er kam zu den Toren des Keep und glitt schnell davon. Sie waren zu gut bewacht, als daß er sich hindurchwagen konnte. Sogar als Geist konnte er das nicht. Er wartete, bis eines der dunklen Wesen durch einen Riß in der Steinhülle hineinglitt, und folgte ihm. Er spürte, wie das Gewicht des Turmes sich dabei um ihn verdichtete wie ein greifbares Wesen. Er schlang seine Arme um sich gegen das Böse, das durch die Luft wirbelte, und spürte es als eine Mischung aus furchtbarem Zorn und Haß und Verzweiflung. Wo, fragte er sich überrascht, kam das her?

Er zögerte bei der Wahl seiner Richtung und folgte der Magie dann impulsiv zu ihrem Ursprung. *Nur einen Moment lang, nur einen Blick darauf werfen.* Die Magie drang von unten herauf, von tief aus der Erde unter dem Keep. Sie war ganz Dunkelheit und blinde Wut. Er glitt die Gänge der Festung entlang und achtete darauf, die Mauern nicht zu berühren, nichts von Substanz zu berühren, denn auch in Geistergestalt konnte er vielleicht erspürt werden. Die Wachen waren hier mächtig, mächtiger, als jene von Uhl Belk in Eldwist gewesen waren, mächtiger sogar als

jenen der Druiden in der Halle der Könige. Die Magie war unglaublich mächtig, eine großartige, zerstörerische Macht, die alles vernichten konnte.

Alles, korrigierte er sich, außer den Banden, die sie sicherten und sie den Schattenwesen unterworfen hatten.

Er stieg eine Treppe abwärts, wand sich durch die Schwärze und hörte das erste Mal das Geräusch von etwas, das mahlte und sich aufblähte, von etwas, das arbeitete. Es klang wie ein angeketter Drache. Es hatte den Geschmack und Geruch von Schweiß. Es hob und senkte sich wie ein Blasebalg in einer Schmiede – und doch war es nicht so einfach. Hieraus bezog die Magie ihr Leben, wie er spürte. Hier wurde sie geboren.

Dann erreichte er Wächter, an denen selbst ein Geist nicht unentdeckt vorbeigelangen konnte, und er mußte ausweichen. Er befand sich nah an dem, was in den Kellern der Südewache gefangen war, nah am Ursprung der Magie, an dem Geheimnis, das die Schattenwesen so sorgfältig verborgen hielten. Aber er konnte nicht näher herankommen, und so würde das Geheimnis bestehenbleiben.

Er stieg die Treppe wieder hinauf, eilte wie ein kurzes Aufflakkern eines Gedankens und nicht mehr durch die Düsterkeit. Er kam auf seinem Weg noch an weiteren Schattenwesen vorüber, und einer oder zwei verlangsamten ihre Schritte, bevor sie weitergingen, aber keiner entdeckte ihn. Er begab sich jetzt auf die Suche nach Par, denn er wußte, daß der Talbewohner ein Gefangener war, und wollte herausfinden, wo er festgehalten wurde und ob er noch immer er selbst war. Denn es bestand Grund zu der Annahme, daß er es vielleicht nicht mehr sein könnte. Es bestand Grund zu der Annahme, daß er verwandelt worden und verloren war.

Walker Bohs Herz war hart wie Stein, während er über diese Möglichkeit nachdachte. Die Zeichen waren da, daß es geschah. Es hatte mit der Verwandlung von Pars Magie begonnen, mit der

Entwicklung des Wunschgesangs zu mehr, als er gewesen war, als Par seine Reise zum Hadeshorn und zu Allanon angetreten hatte. Es war mit dem Zusammenbruch seines Vertrauens, daß er den Wunschgesang gebrauchen konnte, und mit dem Gefühl weitergegangen, daß die Magie sich irgendwie von ihm entfernt hatte. Es würde hier enden, im Schattenwesenkeep, wenn Par ihren Zweck annahm und akzeptierte, einer von ihnen zu sein.

Was er war, dachte Walker Boh düster.

Und doch auch wieder nicht.

Spiele in Spielen. Er kannte einige ihrer Regeln, aber noch nicht alle.

Auf der stetigen Suche nach dem Talbewohner erklomm er die Treppen des Keep, suchte schnell und lautlos unten in den dunklen Gängen und in den noch dunkleren Räumen. Er erinnerte sich daran, wie Par ihn davon überzeugt hatte, zum Hadeshorn zu kommen und mit dem Schatten Allanons zu sprechen. Er erinnerte sich daran, wie Par geglaubt hatte. *Die Magie ist ein Geschenk. Die Träume sind wahr.* Nun, ja und nein. Es war so. Und es war nicht so. Wie bei so vielen Dingen lag die Wahrheit irgendwo dazwischen.

Alte Erinnerungen kamen zurück, und er sah sich selbst als Allanon, der Cogline die Gänge Paranors hinabführte, als der Druidenkeep noch in den Nebeln zwischen den Welten verschlossen und von der Magie in Unterbereiche verbannt war. Er spürte die Mischung aus Angst und Entschlossenheit an Cogline und fand in jenen Empfindungen erneut den Konflikt in sich selbst widergespiegelt. Cogline hatte diesen Konflikt verstanden. Er hatte versucht, Walker zu helfen, als er lernen mußte, dieses Gewicht auszubalancieren. Mensch und Druide – die Teile, die ihn gestaltet hatten, würden für immer miteinander kämpfen, denn die Forderungen und Bedürfnisse beider lagen in ständigem Krieg. Es würde sich niemals ändern. Das beinhaltete der Handel, den er mit sich selbst abgeschlossen hatte, als er zustimmte,

das Vermächtnis anzunehmen. Der letzte der alten Druiden und der erste der neuen – welcher war er? Beide, dachte er. Und er dachte auch, daß dies vielleicht der Weg war, der auch für Allanon und Bremen und Galaphile und all die anderen gewesen war.

Er stieg hoch in den dunklen Turm hinauf, und plötzlich erklang das kaum wahrnehmbare Flüstern einer vertrauten Gegenwart. Es kam von einer Stelle unten in dem Gang, der ihm gegenüberlag, nachdem er die Treppe hinter sich gelassen hatte, und berührte ihn wie eine unterschwellige Bedrohung. Er ging vorsichtig darauf zu, weil auch noch eine zweite Gegenwart spürbar war, ebenfalls eine vertraute Gegenwart. Er roch Felsen-Dall, wie er einen Sumpf gerochen hätte: weit und unergründlich. Der Anführer der Schattenwesen erfüllte die Luft mit seiner dunklen Magie, und ihr Duft war giftiger Wohlgeruch. Unmittelbar unter ihrem Schleier und jetzt kaum erkennbar kauerte unterdrückt und zornig Pars eigene Magie.

Walker ging zu der Tür, hinter der sie sich gegenüberstanden, hielt draußen inne, wo er nicht erspürt werden konnte, und beugte sich nah heran, um zuzuhören.

»Es wäre hilfreich«, sagte Felsen-Dall leise, »wenn du nicht solche Angst vor dem Wort hättest.«

Schattenwesen.

»Was du bist, wird dadurch, wie man dich nennt, nicht verändert werden. Oder dadurch, wie du dich selbst nennst. Deine Angst, die Wahrheit über dich selbst zu akzeptieren, bedroht dich.«

Schattenwesen.

Par Ohmsford hörte das Flüstern in seinem Geist als unendliche Wiederholung, die ihn jetzt nicht mehr im Wachen, sondern auch im Schlaf jagte. Und Felsen-Dall hatte recht – er konnte seiner Angst davor und der wachsenden Gewißheit, daß er genau solch ein Wesen war, nicht entkommen. Er hatte dagegen von

Anfang an gekämpft, denn das war der Feind, den zu vernichten der Schatten Allanons die Kinder von Shannara ausgesandt hatte.

Er erhob sich vom Rand seines Bettes und trat zum Fenster, um in die Nacht hinauszusehen. Der Himmel war bewölkt, und das Land lag neblig und still da wie ein zerrissener, schattenhafter Spielplatz für die Phantome seines Geistes. Er zerfiel, und er wußte das. Er konnte es geschehen spüren. Seine Gedanken waren zerstreut und zusammenhanglos, sein Denken geriet ständig an Hindernisse, und seine Konzentration war bis zur Nutzlosigkeit zerrüttet. Es wurde jeden Tag schlimmer, und die ihn umgebende Dunkelheit erfüllte ihn wie eine Schale, die bald überzulaufen drohte. Er schien dem nicht entkommen zu können. Seine Nächte waren von Träumen durchsetzt, wie er sich selbst als Schattenwesen begegnete, und seine Tage waren zerrissen und ermüdend und aller Hoffnung beraubt. Die Verzweiflung richtete ihn zugrunde, und er glitt stetig in den Wahnsinn ab.

Die ganze Zeit über kam Felsen-Dall immer wieder zu ihm, um mit ihm zu sprechen, um seine Hilfe anzubieten. Er wisse, wie schlimm es sei, versicherte er dem Talbewohner. Er kannte die Forderungen der Magie. Hin und wieder hatte er Par gewarnt, daß er sich dem stellen müsse, wer und was er sei, und die Schritte unternehmen müsse, die notwendig waren, um sich selbst zu schützen. Wenn es ihm nicht gelänge, dies zu tun – und nicht gelänge, es sofort zu tun –, wäre er verloren.

Die Gestalt in dem schwarzen Umhang trat neben ihn, und einen Moment lang hatte Par das Bedürfnis, Trost in der schattenhaften Kraft des anderen zu suchen. Der Drang war so groß, daß er sich auf die Lippen beißen mußte, um es nicht zu tun.

»Hör mir zu, Par«, drängte die flüsternde Stimme leise und beschwörend. »Jene Wesen in der Grube in Tyrsis waren wie du einst. Sie hatten die Magie zur Verfügung – nicht wie deine, denn ihre Magie war von schwächerer Art, aber doch ähnlich wie

deine, weil sie ebenfalls real war. Sie verleugneten, wer und was sie waren. Wir versuchten sie zu erreichen, oder zumindest so viele, wie wir finden konnten. Wir drängten sie zu akzeptieren, daß sie Schattenwesen waren, und die Hilfe anzunehmen, die wir ihnen bieten konnten. Sie haben es abgelehnt.«

Eine Hand legte sich leicht auf Pars Schulter, und er schreckte zurück. Die Hand regte sich nicht. »Die Föderation hat sie alle gefunden, hat sie mit nach Tyrsis genommen und in die Grube gebracht und sie eingesperrt wie Tiere. Das hat sie vernichtet. In der Dunkelheit gefangen, aller Hoffnung und Vernunft beraubt, wurden sie schnell zu Opfern. Die Magie vereinnahmte sie und machte sie zu den Monstern, die du vorgefunden hast. Jetzt leben sie ein furchtbares Dasein. Wir, die wir Schattenwesen sind, können zwischen ihnen einhergehen, denn wir können sie verstehen. Aber sie können niemals wieder befreit werden, und die Föderation wird sie dort lassen, bis sie sterben.«

Nein, dachte Par. Nein, ich glaube dir nicht. Ich tue es nicht.

Aber er war sich nicht sicher, genauso, wie er sich im Moment mit vielem nicht sicher war. Zu vieles war geschehen, als daß er hätte sicher sein können. Er wußte, daß er von Magie vereinnahmt wurde, aber er wußte nicht, wessen Magie es war. Er hatte beschlossen, daß er Felsen-Dall hinhalten müßte, bis er es herausfinden konnte, aber er hatte bisher keinerlei Fortschritte gemacht. Er war gefangen wie die Wesen in der Grube, und obwohl Felsen-Dall ihm wiederholt Hilfe angeboten hatte, konnte er nicht akzeptieren, daß die Hilfe des Ersten Suchers das sein sollte, was er brauchte.

Dämonen wirbelten vor seinen Augen umher, scharfsichtige Monster, die spotteten und lachend davontanzten. Sie folgten ihm überallhin. Sie lebten mit ihm wie Parasiten. Die Magie nährte sie und gab ihnen Leben.

Unten in den Tiefen der Südewache ging das Summen beständig und unerbittlich weiter.

Er wirbelte von dem Fenster und der Berührung des großen Mannes fort. Er wollte sein Gesicht in den Händen verbergen. Er wollte weinen oder schreien. Aber er hatte beschlossen, nichts zu zeigen, und wollte dieses Versprechen halten. So vieles war ihm widerfahren, dachte er. So vieles, von dem er sich wünschte, es wäre ihm nie widerfahren. Einiges davon begann zu verblassen, und seine schwachen Erinnerungen verloren sich im Nebel der Verwirrung. Einiges blieb wie der herbe Geschmack von Metall auf seiner Zunge. Es fühlte sich an, als würde innerlich alles so aufgewühlt wie windgetriebene Wolken, die Gestalt annehmen und wieder andere Gestalt annehmen und sich darin niemals länger als einen Augenblick zeigen.

»Du mußt zulassen, daß ich dir helfe«, flüsterte Felsen-Dall, und es war eine Dringlichkeit aus seiner Stimme herauszuhören, die Par nicht ignorieren konnte. »Laß es nicht geschehen, Par. Gib dir eine Chance. Bitte. Du mußt es tun. Du bist den Weg so lange allein gegangen. Die Magie ist eine zu große Last. Du kannst sie nicht allein weitertragen.«

Die großen Hände legten sich erneut auf seine Schultern, hielten ihn fest und erfüllten ihn mit Kraft.

Und Par spürte all seine Entschlossenheit im Handumdrehen schwinden, zerbröckeln und herabfallen wie Scherben zersprungenen Glases. Er war so müde. Er wollte, daß ihm jemand half. Irgend jemand. Er konnte nicht weitermachen. Die Dämonen flüsterten heimtückisch. Ihre Augen glänzten vor Erwartung. Er wischte erfolglos über sie hinweg, und sie lachten nur. Er biß vor Wut über sie die Zähne zusammen. Er spürte, wie die Magie sich in ihm aufbaute, und er zwang sie nur mühsam zurück.

»Laß mich dir helfen, Par«, bat Felsen-Dall und hielt ihn weiterhin fest. »Es kostet mich nicht einmal einen Moment, es zu tun. Erinnerst du dich? Laß mich nur lange genug in dich hineingelangen, daß ich erkennen kann, wo die Magie droht. Laß mich dir helfen, den Schutz zu finden, den du brauchst.«

Genug von Allanon. Genug von den Druiden und ihren Warnungen. Genug von allem. Wo sind jetzt jene, die sagten, sie würden mir helfen? Jetzt, wo ich sie brauche? Alle fort, alle verloren. Sogar Coll. Ich bin so müde.

»Wenn du willst«, flüsterte Felsen-Dall, »kannst du zuerst in mich hineingelangen. Es ist nicht schwer. Du kannst dich ganz leicht aus dir selbst herausgeben, wenn du es versuchst. Ich kann es dir zeigen, Par. Sieh mich nur an. Dreh dich um und sieh mich an.«

Das Schwert von Shannara verloren. Wren und Walker und Morgan verschwunden. Wo ist Damson? Warum bin ich immer allein?

Tränen traten in seine Augen und machten ihn blind.

»Sieh mich an, Par.«

Er wandte sich langsam um und wollte hochschauen.

Aber in diesem Moment trat ein Schatten zwischen sie, schnell wie das Licht, im Handumdrehen gekommen und gegangen, und auf einmal schlug Par Ohmsford heftig zu.

Nein!

Feuer brach zwischen ihnen aus. Die Berührung hatte es hervorgebracht, und es funkelte und schoß in die Schatten hinaus. Felsen-Dall wirbelte herum, und die Züge seines grobknochigen Gesichts waren vor Wut verzerrt. Seine schwarzen Gewänder bauschten sich auf, und seine behandschuhte Hand hob sich in einem Feuer roten Zorns. Par, der noch immer nicht wußte, was geschehen war, keuchte, wich zurück und gab seine eigene Dekkung auf. Er spürte, wie das blaue Feuer der Magie des Wunschgesangs sich erhob, um ihn zu beschützen. Im Handumdrehen war er in Licht gebadet, und jetzt war es an Felsen-Dall, vor ihm zurückzuweichen.

Sie standen einander in der Düsterkeit gegenüber, die Feuer ihrer Magien in ihren Fingerspitzen gesammelt und die Augen voller Zorn und Angst.

»Bleibt fort von mir!« zischte Par.

Regungslos blieb Felsen-Dall einen Moment lang riesig und dunkel und unnachgiebig vor ihm stehen. Dann zog er sein Feuer zurück, senkte seine behandschuhte Hand und verließ wortlos den Raum.

Par Ohmsford ließ das Feuer seiner Magie ebenfalls ersterben. Er stand da, starrte in die Schatten, die ihn umgaben, und fragte sich, was er getan hatte.

Rund um ihn herum tanzten die Dämonen in scheinbarer Heiterkeit.

»Wie lange wird er so bleiben?« fragte Matty Roh schließlich.

Morgan Leah schüttelte den Kopf. Walker Boh hatte sich seit mehr als einer Stunde nicht mehr bewegt. Er war in eine Art Trance verfallen, in einen Halbschlaf, den er selbst herbeigeführt hatte. Er saß mit geschlossenen Augen in seinen dunklen Umhang eingehüllt da, und sein Atem ging langsam und kaum wahrnehmbar. Er hatte ihnen gesagt, sie sollten Wache halten und auf seine Rückkehr warten. Er hatte ihnen nicht gesagt, wohin er ging. Tatsächlich schien es nicht so, als sei er überhaupt irgendwohin gegangen, aber Morgan wußte es besser.

Sie waren in einem Fichtenhain hoch in den Wäldern, die die Klippen des Runne begrenzten, versammelt – Morgan, Matty, Damson Rhee, Coll Ohmsford und Walker Boh. Und in der nahen Dunkelheit schimmerten wachsam Ondits Augen. Die Nacht war tief und still, den Himmel bedeckte eine Woldecke von Horizont zu Horizont, und die Luft war frisch von dem Geruch eines Nordwinds aus den Wäldern. Fünf Tage waren vergangen, seit Walker Morgan gefunden und ihn vor den Schattenwesen, die ihn eingekreist hatten, gerettet hatte. Er hatte die dunklen Wesen überlistet, indem er eines von ihnen mit dem Bild Morgans umkleidete, worauf die anderen es in Stücke gerissen hatten. Das hatte die Schattenwesen davon überzeugt, daß

der Eindringling, den sie verfolgt hatten, vernichtet war, und sie waren wieder in die Südwache zurückgeschwebt. Gestern waren der Talbewohner und die beiden Frauen erschienen und hatten den Regenbogensee auf einem kleinen Skiff überquert. Walker und Morgan hatten sie an der Mündung des Mermidon abgefangen und hergebracht.

»Was glaubt Ihr, wo er ist?« fragte Matty mit ängstlicher und unsicherer Stimme.

»Ich weiß es nicht«, gestand Morgan.

Er beugte sich vor, um besser sehen zu können, wich aber schnell wieder zurück, als er Ondit grollen hörte. Er sah Matty an und zuckte die Achseln. Die anderen beiden saßen schweigend und gesichtslos in der Dunkelheit. Sie waren jetzt besser ausgeruht und genährt, als sie in letzter Zeit gewesen waren, aber sie fühlten sich dennoch von dem langen Überlebenskampf ausgelaugt und abgezehrt. Was sie noch aufrechthielt, war ihre gemeinsame Entschlossenheit, Par Ohmsford zu finden, und das Gefühl, das Walker Boh ihnen vermittelte, daß ihre Reise dem Ende zuging.

»Er sucht nach Par«, sagte Damson plötzlich flüsternd in die Stille.

Das tat er natürlich. Er folgte der zweiten Spur des Skree zur Südwache, um zu sehen, ob der Talbewohner dort gefangen war. Coll war sich immer sicher gewesen, daß sich sein Bruder in den Händen der Schattenwesen befand, und die anderen waren sich inzwischen auch sicher. Aber Walker suchte noch nach mehr, wie Morgan spürte. Er wollte noch nicht darüber sprechen und hatte es sorgfältig für sich behalten. Aber er wußte etwas, was er ihnen nicht sagte, aber das war nun einmal die Art der Druiden, und Walker war jetzt einer von ihnen. Ein Druide. Morgan atmete tief und entspannt durch und schaute in die Dunkelheit. Wie seltsam. Walker Boh war genau das Wesen geworden, das er einst verabscheut hatte. Wer hätte das geglaubt? Nun, sie waren

schließlich alle aus anderen Welten hierhergekommen, dachte er einsichtig. Sie hatten alle andere Leben gelebt.

Er sah Walker gerade an, als sich dessen Augen wieder öffneten, und das erschreckte ihn so, daß er zur Seite sprang. Das blonde Gesicht hob sich geisterhaft weiß aus der Kapuze des Umhangs, und der hagere Körper zitterte.

»Er lebt«, flüsterte der Dunkle Onkel und kam wieder zu sich, während sie ihn ansahen. »Felsen-Dall und die Schattenwesen haben ihn gefangengenommen.«

Er erhob sich zögernd und schlang die Arme um sich, als friere er. Die anderen standen mit ihm auf und wechselten unsichere Blicke. Ondit kam aus der Dunkelheit heran.

»Was hast du gesehen?« fragte Coll. »Hattest du eine Vision?«

Walker Boh schüttelte den Kopf. Er griff abwesend hinab, um Ondits breiten Kopf zu streicheln, als sich die Katze an ihm rieb. »Nein, Coll. Ich habe einen Druidentrick angewandt und meinen Körper in geistiger Gestalt verlassen, um in den Schattenwesenkeep einzudringen. Sie konnten mich auf diese Weise nicht so leicht erspüren. Ich habe Par im Turm eingesperrt vorgefunden. Felsen-Dall war bei ihm. Der Erste Sucher versuchte Par gerade davon zu überzeugen, daß er ihm die Kontrolle über die Magie des Wunschgesangs übertragen soll. Er sagt, daß Par ein Schattenwesen sei wie er selbst.«

»Das hat er Par schon zuvor gesagt«, berichtete Damson ruhig.

»Es ist eine Lüge«, fauchte Coll erregt.

Aber Walker Boh schüttelte den Kopf. »Vielleicht nicht. Es ist einiges wahr an dem, was er sagt. Ich kann es in den Worten spüren. Aber die Wahrheit ist hier eine schwer faßbare Angelegenheit. Es ist mehr daran, als gesagt wird. Par ist verwirrt und verängert und ängstlich. Er ist nahe daran zu akzeptieren, was der Erste Sucher ihm erzählt. Er war nahe daran, sich dem anderen zu überantworten.«

»Nein«, flüsterte Damson mit bleichem Gesicht.

Walker atmete die Nachtluft ein und seufzte. »Nein, wahrhaftig. Aber die Zeit wird knapp für ihn. Seine Kraft schwindet. Ich habe eine kleine Einmischung riskiert, um die Akzeptanz zu unterbinden, und daher wird es im Moment nicht geschehen. Aber wir müssen schnell zu ihm gelangen. Das Geheimnis, wie die Schattenwesen vernichtet werden können, liegt in Par. Das war schon immer so. Felsen-Dall ignoriert bei seinen Bemühungen, Par für sich zu gewinnen, alles andere. Er weiß von meiner Rückkehr, von Wrens Rückkehr, von unserer Flucht vor den Schattenwesen. Er weiß, daß wir ihm beständig näher kommen. Die Schattenwesen sind bedroht, aber er konzentriert sich nur auf Par. Par ist der Schlüssel. Wenn wir ihn von seiner Angst vor dem Wunschgesang befreien können, haben wir vielleicht alle Teile des Puzzles beisammen. Allanon hat uns ausgesandt, die Talismane zu finden, und das haben wir getan. Er hat uns ausgesandt, die Elfen und Paranor zurückzubringen, und wir haben auch das getan. Wir haben alles, was wir brauchen, um die Schattenwesen zu bekämpfen. Wir müssen nur noch entdecken, wie wir es einsetzen müssen. Die Antworten liegen dort unten.«

Er schaute durch den Wald zu der Stelle im Tal hinab, an der der dunkle Obelisk der Südewache vor dem Horizont aufragte.

»Das Schwert von Shannara wird Par befreien«, versprach Coll und trat entschlossen vor. »Ich weiß, daß es das tun wird.«

Walker schien ihn nicht gehört zu haben. »Da ist noch etwas. Die Schattenwesen halten in den Kellern des Keep etwas verschlossen, etwas Lebendiges, das von der Magie gefangen ist und gegen seinen Willen festgehalten wird. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich spüre, daß es mächtig ist und daß wir einen Weg finden müssen, es zu befreien, wenn wir diesen Kampf gewinnen wollen. Was auch immer es ist, die Schattenwesen bewachen es mit ihrem Leben. Seine Wächter sind sehr stark.«

Er schaute sie wieder an. »Die Schattenwesen sind Elfengebo-

rene und gebrauchen Elfenmagie aus der Feenzeit. Ihre Stärken und Schwächen kommen alle daher. Par ist vielleicht fast einer von ihnen, weil er von Elfenblut abstammt. Ich bin nicht sicher. Aber ich denke, die Frage, zu was er werden wird, ist noch nicht geklärt.«

»Er würde sich niemals gegen uns wenden«, flüsterte Damson und schaute fort.

»Was werden wir tun, Walker?« fragte Coll leise. Er hielt das Schwert von Shannara in beiden Händen, und sein breites Gesicht wirkte wie aus Granit gemeißelt.

»Wir gehen zu ihm hinunter, Talbewohner«, antwortete der andere. »Wir gehen zu ihm, bevor es zu spät ist.«

»Nicht wir alle«, wandte Morgan hastig ein und blickte zu den Frauen.

Walker sah ihn an. »Sie haben sich entschlossen zu gehen, Hochländer.«

Morgan weigerte sich nachzugeben. Er wollte nicht, daß Damson und Matty in das Schattenwesenversteck hinabgingen. Die Männer besaßen alle Magie irgendeiner Art, um sich zu schützen. Die Frauen hatten nichts. Das schien falsch.

»Ihr könnt uns nicht zurücklassen«, wandte Damson schnell ein, und er sah Matty zustimmend nicken.

»Es ist zu gefährlich«, hörte er sich einwenden. »Wir können Euch dort nicht beschützen. Ihr müßt hierbleiben.«

Sie sahen ihn an, und er hielt ihrem Blick stand. Einen Moment lang sagte niemand etwas, sie standen zu dritt dicht beieinander in der Dunkelheit, und keiner wagte es, mehr zu sagen.

Dann hob Walker auf einmal die Hand, winkte Damson und Matty zu sich heran und bedeutete Morgan und Coll mit derselben Bewegung, sie sollten zurücktreten. Er war größer, als Morgan in Erinnerung gehabt hatte, und auch breiter, als sei er gewachsen und habe an Gewicht zugenommen. Das war natürlich nicht möglich, aber es schien so. Es schien, als sei er mehr als

ein Mann. Er füllte den Raum zwischen ihnen gewaltig und ehrfurchtgebietend aus, und die Nacht um sie herum war plötzlich still vor Erwartung.

»Ich kann Euch keine Magie geben, mit deren Hilfe Ihr kämpfen könntet«, sagte er sanft zu den Frauen, »aber ich kann Euch Magie geben, mit deren Hilfe Ihr Euch vor den Angriffen der Schattenwesen schützen könnt. Bleibt jetzt ruhig stehen. Bewegt Euch nicht.«

Er streckte dann die Hand aus und durchschnitt damit die Luft über ihnen. Sie wurde von einer Helligkeit erfüllt, die sich auszubreiten und herabzusenken schien wie Staub, brannte und wieder verging, während sie die Frauen berührte. Walker führte seine Hand an einer Seite aufwärts und an der anderen wieder hinab, überzog sie von Kopf bis Fuß mit dieser Helligkeit, ließ sie kurzzeitig schimmern und kleidete sie dann erneut in Dunkelheit.

»Wenn Ihr entschlossen seid zu gehen«, sagte er, »dann wird Euch das helfen, sicher zu sein.«

Er versammelte sie wieder alle um sich, wie ein Vater kleine Kinder in seiner Umarmung versammelt. Er wirkte plötzlich müde und verloren, aber auch entschlossen. »Wir werden tun, was wir tun müssen und können«, beehrte er sie. »Alles, wofür wir gekämpft haben, jeder Weg, den wir beschritten haben, jedes Leben, das auf diesem Weg aufgegeben wurde, war dafür. So wurde es mir nach der Rückkehr Paranors von Allanon gesagt und noch einmal nach meiner eigenen Umwandlung, nachdem Cogline sein Leben für meines gegeben hatte. Das Ende der Schattenwesen oder unser Ende wird dort stattfinden. Niemand muß gehen, der es nicht will. Aber jeder wird gebraucht.«

»Wir werden gehen«, sagte Damson schnell. »Wir alle.«

Die anderen, sogar Morgan Leah, nickten zustimmend.

»Fünf also.« Walker lächelte leicht. »Wir werden zuerst versuchen, Par zu befreien, um ihm wieder den Gebrauch seiner Magie

zu ermöglichen. Wenn wir damit Erfolg gehabt haben, werden wir in die Keller hinabsteigen. Wir sollten jetzt aufbrechen, damit wir in der Dämmerung in die Südwache hineingelangen können.» Er hielt inne, als suchte er nach etwas, was er noch sagen wollte. »Paßt auf euch auf. Bleibt dicht bei mir.«

In der Dunkelheit des Hains sahen die fünf einander an und besiegelten schweigend den Pakt. Sie würden zu beenden versuchen, was so viele vor so langer Zeit begonnen hatten, und wenn sie es sich vielleicht auch anders gewünscht hatten, waren sie doch die einzigen, die noch übriggeblieben waren, um es zu tun.

Als stumme Schatten glitten die drei Männer, die zwei Frauen und die Moorkatze aus dem Wald hinaus und den Berghang hinab in das herannahende Licht.

16

Zwei Tage nach der Vernichtung der Kriecher in den Matteed Brakes griffen die Elfen die Föderationsarmee auf den Ebenen unterhalb des Tales von Rhenn an. Sie schlugen unmittelbar vor der Dämmerung zu, als das Licht schwach und der Schlaf in den Augen ihrer Feinde noch dicht war. Der Himmel war vom Regen, der die ganze Nacht angehalten hatte, bewölkt, die Luft roch feucht und kühl, und der Boden war durchnässt und bewegte sich trügerisch unter den Füßen. Das Land ringsum war von einer tiefliegenden Nebeldecke erfüllt, die sich von den Westlandwäldern bis zum Sonnenaufgang erstreckte. Das Grasland wirkte wie eine gespensterhafte Unterwelt, Schatten bewegten sich im Nebel, der Himmel war schwarz und bedrohlich und drückte auf die Erde nieder, und die Geräusche erklangen gedämpft und undeutlich und ließen Dinge vermuten, die nicht da waren. Alles sah aus wie etwas anderes und

wurde auch so empfunden. Der Zeitpunkt war wie geschaffen für die Elfen.

Sie hatten überhaupt nicht angreifen wollen. Sie hatten eine Verteidigung geplant, die am Tal von Rhenn beginnen und je nach Lage auf die Heimatstadt Arborlon zurückweichen sollte. Aber Barsimmon Oridio war am Tag zuvor angekommen. Seine Truppen hatten sich schließlich mit Wren Elessedil und der Vorhut vereinigt, hatten die Elfenarmee zum ersten Mal zu voller Stärke anwachsen lassen, und nachdem die Elfenkönigin und der Befehlshaber mit Desidio, Tiger Ty und einer Handvoll hochrangiger Befehlshaber der Hauptarmee beratschlagt hatten, war es beschlossene Sache, daß es keinen Sinn hatte, auf einen Föderationsangriff zu warten, weil das der Föderation nur zusätzliche Zeit verschaffte, weitere Verstärkung heranzuholen. Die beste Verteidigung schien ihnen jetzt ein unerwarteter Angriff zu sein. Es war Desidios Vorschlag, und Wren war überrascht, daß er diesen Vorschlag machte, und war sogar noch überraschter, daß Bar ihn annahm. Aber der alte Befehlshaber war kein Narr, wenn er auch von Natur aus konservativ und einseitig in seinem Handeln war. Er erkannte die Gefahren ihrer Situation und erkannte ausreichend deutlich, was notwendig war, um die zahlenmäßige Überlegenheit der Föderation auszugleichen. Wenn man ihn richtig durchführte, konnte ein Angriff erfolgreich sein. Er organisierte die Durchführung, überwachte sie persönlich und setzte sie in der Dämmerung des folgenden Tages in Gang.

Die Föderation war noch immer wachsam. Sie hatte jetzt den größten Teil der Ebenen überquert und beabsichtigte, die letzten wenigen Meilen nach Sonnenaufgang zurückzulegen und gegen Mittag in das Tal zu ziehen. Sie konnten innerhalb des Rhenn nicht in Sicherheit lagern, weil sie wußten, daß die Elfen dort ihre Verteidigungslinien errichtet hatten, und sie glaubten sicher sein zu können, daß die Elfen sie dort erwarten würden. Wieder einmal vermuteten sie falsch. Die Elfen krochen aus dem Wald im

Westen heran, während es noch dunkel war, stellten ihre Bogenschützen in Dreierlinien an der Flanke des Feindes auf und dahinter ein Dutzend Reihen mit Fußsoldaten, die mit Speeren und Kurzschwertern bewaffnet waren. Eine zweite Einheit von Bogenschützen und Fußsoldaten sowie die gesamte Kavallerie wurden aus dem Tal hinaus gen Osten gesandt, um eine zweite Angriffsline an der nordöstlichen Seite des Föderationslagers aufzustellen. Das alles geschah in absoluter Stille, denn die Elfen wandten die heimlichen Taktiken an, die sie auf Morrowind sogar noch perfektioniert hatten: eine langsame, aber stetige Vorbereitung und die Zergliederung der Armee in Trupps und Patrouillen, die einzeln ausgesandt wurden und sich am Angriffspunkt wieder sammelten. Die Elfen hatten zehn Jahre lang unter Vorgaben wie diesen gekämpft. Sie wichen nicht zurück, und sie hatten keine Angst. Sie kämpften um ihr Leben, aber das taten sie schon seit langer Zeit.

Die Bogenschützen an der Westflanke griffen als erste an und ließen Pfeile auf das erwachende Lager herabregnen. Während die Föderationssoldaten aufsprangen, nach ihren Rüstungen und Waffen griffen und der Schlachtruf ertönte, gingen die Elfenjäger mit gesenkten Speeren vorwärts, kamen zwischen den Bogenschützen hervor und drangen ins feindliche Lager ein. Während sie sich ihren Weg durch das Handgemenge bahnten, lösten die Bogenschützen oberhalb der Föderation eine zweite Geschoßfront aus. Inzwischen waren die Südländer davon überzeugt, daß sie umzingelt waren, und versuchten sich auf allen Seiten zu verteidigen. Die Elfenkavallerie, ein relativ kleiner Trupp, kam aus dem Nebel herab, um die noch immer zerrüttete Föderationsabwehr noch mehr zu verwirren und zum Zurückweichen zu zwingen. Auf den Ebenen, auf denen die Föderation lagerte, war überall ein Meer kämpfender, wogender Körper zu sehen.

Die Elfen drängten im Angriff voran, so lange sie es konnten,

ohne in Gefahr zu geraten, und wichen dann wieder in den Nebel und die Dunkelheit zurück. Barsimmon Oridio befehligte die Truppen auf der Westflanke selbst und Desidio die auf der Nordostseite. Wren Elessedil, Triss und ein Trupp der Bürgerwehr bewachten in den ziehenden Nebelschwaden von einem Vorsprung aus den Eingang des Tales. Faun saß mit großen Augen und zitternd auf Wrens Schulter, Stresa kundschaftete allein die Wälder westlich des Tals aus, und Tiger Ty war bei den Flugreitern, die als Reserveeinheit zurückgehalten wurden.

Der Angriff brach wie geplant ab, die Elfen verlagerten ihre Position, zogen Vorteil aus der Dunkelheit und aus der Verwirrung und formierten sich schnell neu. Sie hatten jetzt seit fast zwei Wochen in dem Tal gelagert, und ihre Kundschafter hatten das Terrain sorgfältig sondiert. Callahorn gehörte vielleicht der Föderation, aber die Elfen kannten diesen speziellen Teil des Landes besser als die Soldaten der Südlandarmee. Die Westflanke zog zur Front herum und die nordöstliche direkt nach Osten. Dann griffen sie erneut an, brachten die Bogenschützen dieses Mal auf Schußweite bis ins Zentrum der Gegner und sandten dann die Schwertkämpfer hinter ihnen her. Die Föderationsarmee wurde zurückgedrängt, und einige ihrer Soldaten begannen den Kampf abzubrechen und davonzulaufen. Die Mitte hielt stand, aber am Rand wurde die Armee systematisch vernichtet. Männer lagen verwundet und sterbend überall umher, und die Kommandokette des Südlandmolochs lag fast vollständig darnieder.

Es hätte dann und dort enden können, als die Frontreihen der Föderationsarmee verstört über die Ebenen zurückwichen, wenn nicht eine plötzliche Wendung in dem Kampf eingetreten wäre, wie sie anscheinend immer eintritt, um den Ausgang zu beeinflussen. Als Desidio am zentralen Punkt des Angriffs von der Ostflanke her voranritt, wurde sein Pferd unter ihm weggeschossen, und er ging in einem Gewirr von Körpern zu Boden.

Sein Arm und sein Bein waren gebrochen, und er war unter dem Pferd gefangen. Er mußte hilflos zusehen, wie die vordersten Reihen der Föderationsarmee, durch seinen Fall ermutigt, einen Gegenangriff starteten. Die Angegriffenen drängten auf den verletzten Elfenbefehlshaber zu, und die Elfen gaben ihren Plan auf und eilten zu ihm, um ihn zu schützen. Sie befreiten ihn von seinem Pferd und brachten ihn in Sicherheit, aber dadurch brach ihre gesamte Front zusammen.

Als die Föderationssoldaten Siegesrufe von der rechten Flanke hörten, gruppierten sie sich neu und führten einen Gegenangriff auf Barsimmon Oridio. Ohne zweite Front war der Elfenbefehlshaber gezwungen, ebenfalls zurückzuweichen oder überwältigt zu werden. Die Föderation wogte auf ihn zu, zwar noch immer unorganisiert, aber sie zählten Tausende und gewannen schon durch das bloße Gewicht ihrer Anzahl an Boden. Als es schien, als könne Bar die Sicherheit des Rhenn nicht mehr erreichen, ohne sich stellen und kämpfen zu müssen, sandte Wren die Flugreiter ins Gefecht. Sie strichen aus den Wolken herab, brachten die vordersten Reihen des Föderationsangriffs durcheinander und hielten sie lange genug auf, bis der Großteil von Bars Truppe entkommen war.

Der Angriff brach ab, als beide Armeen innehielten, um sich erneut zu formieren. Die Elfen verschanzten sich erneut an den Hängen und an der Vorderseite des Rhenn, um dort auf den Vorstoß der Föderation zu warten. Die Föderation überführte ihre Toten und Verwundeten zur Rückfront und begann ihre Soldaten für einen massiven Angriff zu sammeln. Der Plan war einfach. Sie beabsichtigten, direkt auf die Elfen loszustürmen und sie zu überrennen. Es gab für sie keinen Grund zu der Annahme, daß sie damit keinen Erfolg haben würden.

Wren besuchte Desidio und sah, daß er große Schmerzen hatte. Sein Bein und sein Arm waren gesplittert und bandagiert, und sein Gesicht war aschfahl. Er war wütend darüber, daß er

verletzt worden war, und bat darum, zu seinen Soldaten zurückgebracht zu werden. Sie verweigerte ihm diesen Wunsch und sandte ihn, unterstützt durch die Befehle Barsimmon Oridios, zurück nach Arborlon, womit seine Beteiligung an der Schlacht beendet war.

Bar versuchte sie zu beeindrucken und verkündete, daß ein Befehlshaber namens Ebbn Cruenal Desidios Kommando übernehmen würde. Wren nickte wortlos. Sie beide wußten, daß niemand Desidio angemessen ersetzen konnte.

Der Tag wurde heller, aber die Wolken und der Nebel blieben und ließen das Land in feuchtheißer Schwüle zurück. Der Morgen schritt dem Mittag zu. Die Elfen sandten Kundschafter nach Osten und nach Westen, um gegen Angriffe von den Flanken gewappnet zu sein, aber es waren keine geplant. Die Föderation war anscheinend zuversichtlich, daß ein direkter Angriff erfolgreich sein würde.

Der Angriff erfolgte kurz nach Mittag. Die Trommeln dröhnten aus dem Nebel, während die Armee vorrückte: Woge auf Woge schwarz und scharlachrot gekleideter Soldaten, die in ihrem Rhythmus marschierten und glänzende Speere und Schwerter bereithielten. Bogenschützen bewachten die Flanken, und Kavalleriepatrouillen sollten an den Außenrändern vor Überraschungsangriffen warnen. Aber die Elfen hatten nicht so viele Leute, daß sie ihre Kräfte hätten aufteilen können, und sie waren gezwungen, sich auf die Verteidigung des Rhenn zu konzentrieren. Die Föderation marschierte in das Tal hinein, als interessiere es sie nicht, was dort auf sie wartete, und marschierte direkt in die Fänge der Elfenstreitmacht hinein.

Die Elfen schlugen von allen Seiten zu. Oberhalb verschanzt brachten die Bogenschützen mit ihren Angriffen aus der Deckung die Linien der Föderation durcheinander, bis die Südländer gezwungen waren, über die Körper ihrer eigenen Männer hinwegzumarschieren. Aber sie drangen noch immer weiter voran,

hieben sich ihren Weg vorwärts und schirmten ihren Vorstoß durch ihre Bogenschützen ab. Wren beobachtete die Szene mit Bar und Triss vom Eingang des Tales aus, lauschte auf die Schreie und Rufe der kämpfenden Männer und auf das Zusammenschlagen ihrer Waffen und Rüstungen. Sie hatte noch niemals etwas wie dieses erlebt und schrak vor dem Zorn des Kampfes zurück. Bar stand abseits, beobachtete nüchtern, übergab Befehle an Boten, die diese dann übermittelten, und tauschte mit Mitgliedern seines Stabs und gelegentlich auch mit Triss Beobachtungen aus. Die Elfen hatten viele Kämpfe gesehen und an vielen Schlachten teilgenommen. Dies war nichts Neues für sie. Aber für Wren war es, als stünde sie inmitten eines Mahlstroms.

Während der Kampf voranschritt, stellte sie fest, daß sie daran dachte, wie sinnlos das alles war. Die Föderation versuchte die Elfen zu vernichten, weil sie glaubte, daß Elfenmagie die Vier Länder zerstörte. Obwohl die Elfenmagie tatsächlich schuld war, war sie aber nicht von den beschuldigten Elfen heraufbeschworen worden, sondern von den Abtrünnigen. Dennoch waren die beschuldigten Elfen an erster Stelle dafür verantwortlich, denn sie hatten es zugelassen, daß ihre Magie umgewandelt wurde und die Schattenwesen entstanden waren. Und die Föderation war dafür verantwortlich, daß sie die Hexenjagd fortgesetzt hatte und alle Schuld den Westlandelfen zuschieben wollte. Irrtümer und Widersprüche, Mißverständnisse und falscher Glaube – sie verflochten sich miteinander, um den Wahnsinn möglich zu machen. Die Vernunft hatte hier keinen Platz, dachte Wren angewidert. Aber andererseits war das im Krieg wohl selten der Fall.

Einige Zeit hielten die Elfen stand, und der Föderationsangriff kam zum Stillstand. Aber allmählich begann der Druck so vieler auf so wenige zum Tragen zu kommen, und die Elfen wurden zurückgedrängt, zuerst an den Hängen des Tals und dann auch auf seinem Grund. Sie wichen widerwillig, aber stetig zurück.

Die Angreifer begannen sie zusammenzuschieben wie Blätter vor einem Besen. Bar setzte seine letzten Reserven ein und ging, um sich dem Kampf anzuschließen. Triss sandte den Hauptteil der Bürgerwehr zu einer Position auf den Hängen mehrere hundert Meter unterhalb der Stelle, an der er mit Wren stand. Seine Befehle waren einfach. Es sollte keinen Rückzug geben, bis er es befahl. Die Bürgerwehr würde standhalten und notfalls auch sterben, um die Königin zu beschützen.

Über ihnen trugen die Flugreiter mit ihren Rocks Holz- und Steinblöcke zum Abwurf über das Zentrum der Föderationsreihen. Der Schaden war fürchterlich, aber die feindlichen Bogenschützen hatten zwei der riesigen Vögel verwundet, und die anderen wurden dadurch abgeschreckt. Aus dem Nebel im Süden marschierte weitere Verstärkung für die Südarmee heran. Es waren einfach zu viele, dachte Wren bedrückt. Zu viele, um sie aufzuhalten zu können.

Sie hatte sich damit einverstanden erklärt, sich aus dem Kampf herauszuhalten und die Elfensteine für den Zeitpunkt aufzubewahren, wenn sie am dringendsten benötigt würden, entweder gegen die Kriecher oder gegen die Schattenwesen oder gegen alles andere, was die dunkle Magie vielleicht heraufbeschwore. Bisher war nichts Derartiges an dem Föderationsangriff beteiligt. Sogar die schwarzgekleideten Sucher hatten sich nicht gezeigt. Es schien, als spürten sie, daß sie nicht gebraucht wurden und daß das Heer gut allein zurechtkam. Es schien, als hätten sie recht.

Der Nachmittag schritt mit betäubender Langsamkeit voran. Die Föderationsarmee hielt jetzt den Eingang des Tales besetzt und bewegte sich stetig voran. Alle Bemühungen, ihr Voranschreiten zu verzögern, waren fehlgeschlagen. Die Elfen wichen vor ihr zurück. Sie waren erheblich in der Minderheit, waren verzweifelt, erschöpft und kämpften überwiegend aus heißer Wut. Wren beobachtete, wie die schwarzen und scharlachroten Hor-

den näher herandrängten, und ihre Hand schloß sich über dem Beutel mit den Elfensteinen und zog ihn hervor. Sie hatte gehofft, die Steine nicht benutzen zu müssen. Sie war sich selbst jetzt nicht einmal sicher, daß sie es konnte. Dies waren keine Kriecher, die sie vernichten würde, es waren Menschen. Es kam ihr falsch vor, die Magie gegen Menschen einzusetzen. Es schien ihr skrupellos. Die Elfensteine zu gebrauchen entzog ihr Stärke und Willenskraft. Sie wußte dies von ihren Begegnungen mit Schattenwesen hier und auf Morrowindl. Aber sie zu gebrauchen, entzog ihr auch Menschlichkeit und lieferte sie jedesmal einer Seite ihres Wesens aus, die sie niemals wieder sie selbst sein lassen wollte. Tötungen jeder Art bewirkten dies, aber es war sicherlich noch schlimmer, wenn sie gezwungen war, menschliche Wesen zu töten.

Triss trat neben sie. »Steckt sie ein, Mylady«, sagte er ruhig. »Ihr müßt sie nicht benutzen.«

Es war, als hätte er ihre Gedanken gelesen, aber so war es zwischen ihnen, so war es seit Morrowindl.

»Ich kann die Elfen nicht verlieren lassen«, flüsterte sie.

»Ihr könnt ihnen auch nicht zum Sieg verhelfen, wenn Ihr Euch selbst verliert.« Er legte seine Hand über ihre. »Steckt sie ein. Die Dämmerung bricht herein. Vielleicht können wir so lange durchhalten.«

Er erwähnte nicht, was geschehen würde, wenn der Morgen käme und die riesige Armee sie erneut angreifen würde, aber sie wußte, daß es keinen Sinn hatte, sich damit zu beschäftigen. Sie tat, was er vorgeschlagen hatte. Sie steckte die Elfensteine wieder ein.

Unter ihnen hatte der Kampf an Heftigkeit zugenommen. An manchen Stellen brachen die Föderationssoldaten durch die Elfenlinien hindurch.

»Ich muß die Bürgerwehr hinabschicken, um ihnen zu helfen«, sagte Triss schnell und wandte sich bereits zum Gehen.

»Wartet hier auf mich.« Er rief den Angehörigen der Bürgerwehr, die sie umstanden, um sie zu beschützen, etwas zu und eilte dann schnell den Hang hinab und außer Sicht.

Wren stand da und sah auf das Gemetzel unter ihr hinab. Sie war jetzt mit Faun und acht Beschützern allein. Allein auf einer Insel der Ruhe, während rund um sie herum die See tobte. Sie haßte, was sie sah. Sie haßte, daß es geschah. Wenn sie dies überlebte, so schwor sie sich, würde sie den Rest ihres Lebens damit verbringen, die Elfentradition des Heilens wieder neu zu erwecken und die Inhaber dieser Fähigkeit zurück in die Vier Länder und zu den anderen Rassen zu bringen.

Faun regte sich auf ihrer Schulter, rieb sich an ihrer Wange. »Ruhig, ruhig, Kleiner«, flüsterte sie tröstend. »Es ist in Ordnung.«

Das Tal war überspült von Männern, die an den Hängen und auf dem Talboden vor- und zurückwogten, und die Kampfgeräusche waren lauter geworden. Sie suchte den Himmel im Westen nach Anzeichen der herannahenden Dunkelheit ab, die den Kampf beenden würde, aber sie war noch immer zu fern, um Hoffnung bewirken zu können. Die Elfen konnten bis dahin nicht durchhalten, dachte sie düster. Sie würden nicht überleben.

»So weit sind wir gekommen, um jetzt zu unterliegen«, murmelte sie sich selbst so leise zu, daß nur Faun es hören konnte. Der Baumschreier schnatterte leise. »Das ist nicht fair. Das ist nicht...«

Dann stieß Faun einen Warnschrei aus, und sie wirbelte herum und sah eine Woge schwarzgekleideter Sucher aus der Deckung hinter ihr hervorbrechen und aus dem Wald strömen, wo die Schatten und der Nebel die tiefste Dunkelheit bewirkten. Die Sucher kamen schnell heran und marschierten eindeutig auf sie zu. Ihre Waffen glitzerten gefährlich in dem Halbdunkel, und die Wolfskopfembleme auf ihrer Brust schimmerten. Die Bürgerwehr eilte zu ihrer Verteidigung und sprang heran, um die

Angreifer aufzuhalten. Aber die Sucher waren schnell und gnadenlos, töteten die Elfen fast so schnell, wie sie sie erreichten. Warnschreie erklangen, Hilferufe für jene unten im Tal, aber die Kampfgeräusche ersticken sie vollständig.

Wren geriet in Panik. Sechs Angehörige der Bürgerwehr waren gefallen, und den letzten stand dasselbe Schicksal bevor. Die Sucher mußten sich an den Kundschaftern vorbei in den dichten Wald geschlichen haben, um zu ihr zu gelangen. Sie war auf drei Seiten umzingelt, und der Kreis schloß sich. Es gab keinen Zweifel, was geschehen würde, wenn sie sie erst einmal in der Falle hatten. Sie hatten sie einmal verloren. Das würden sie nicht erneut riskieren.

Sie wandte sich um und wollte fliehen, strauchelte, stolperte und fiel hin. Die Sucher hatten den letzten Angehörigen der Bürgerwehr getötet und kamen auf sie zu. Sie war jetzt allein. Faun sprang mit einem Satz zischend von ihrer Schulter. Sie griff in ihre Tunika nach dem Beutel mit den Elfensteinen, ihre Finger schlössen sich darum, zogen ihn hervor und hoben ihn hoch. Alles dauerte so lange. Sie versuchte zu atmen und stellte fest, daß ihre Kehle wie zugefroren war. Klingen wurden von ihr gehoben, fuhren aufwärts, während die Sucher auf sie zukamen. Sie taumelte rückwärts durch das hohe Gras, während sie sich anstrengte, die Elfensteine aus dem Beutel herauszubekommen. *Nein! Nein!* Sie konnte sich nicht schnell genug bewegen. Sie war in geschmolzenes Erz geworfen worden und kühlte zu Eisen ab. Sie war betäubt. Rote Augen glühten in den Kapuzen der Angreifer. *Wie hatten sie hindurchgelangen können? Wie hatte das geschehen können?*

Ihre Hände rissen in Panik das Zugband entzwei, stießen wild hinein und stießen tiefer hinein. Der erste der Sucher erreichte sie, und sie trat mit ihrem Stiefel zu und stieß ihn beiseite. Sie ergriff den Beutel, stand taumelnd auf und trat den restlichen Suchern unbewaffnet entgegen. Sie schrie zornig, gab den

Gedanken auf, die Elfensteine einzusetzen, schloß ihre Hand über dem Lederbeutel zu einer Faust und schwang sie dem nächststehenden Sucher entgegen, wehrte so seine Klinge von ihrer Kehle ab, so daß sie an ihrem Arm entlangschnitt, ihren Umhang zerriß und Blut hervorrinnen ließ. Sie fuhr herum und trat zu, und ein weiterer ihrer Angreifer flog beiseite. Aber es waren zu viele, um sie allein besiegen zu können.

Auf einmal sprang Faun in den Kampf, warf seinen kleinen Körper dem nächststehenden Angreifer entgegen, zog und zerrte und riß mit seinen Klauen und Zähnen an ihm. Der dahinter herannahende Sucher verlangsamte seinen Schritt. Er war nicht sicher, was sich ihnen entgegenstellte, denn er war von dem plötzlichen Auftauchen des Baumschreibers überrascht worden. Wren stolperte erneut rückwärts und kämpfte sich hoch. *Faun!* versuchte sie zu rufen, aber ihre Kehle schnürte sich bei dem Schrei zusammen. Der Sucher, den Faun angegriffen hatte, schlug wild um sich, riß den kleinen Körper von seinem Gesicht fort und warf ihn zu Boden. »*Nein!*« heulte Wren und hob den Arm, der die Elfensteine hielt. Faun traf auf dem felsigen Untergrund auf, und der Sucher senkte den Stiefel. Das Geräusch brechender Knochen und ein schriller Schrei erklangen.

Und damit zersprang alles in Wren Elessedil, ein Wirbelwind des Zorns und der Qual und der Verzweiflung löste sich, und aus seinem Kern erhob sich die Magie der Elfensteine. Sie brach in ihrer Faust aus, zerriß den Lederbeutel, drang zwischen ihren Fingern hindurch, wie Wasser durch Sand rinnt. Sie erwischte den Sucher, der über Faun stand, und verschlang ihn. Sie raste auf die anderen zu, die sie zu erreichen versuchten, und prallte in sie hinein. Sie gingen zu Boden, als wären sie aus Papier, als würden sie zerschnitten und wieder zusammengeklebt und an Fäden aufgehängt, um der Kraft und Gewalt eines Sturmwinds zu widerstehen. Einige gelangten vorbei und erreichten sie, Hände ergriffen sie und rissen an ihr. Einige hielten sie fest und wollten sie

überwältigen. Aber Wren war über ihre Macht, über ihre Empfindungen, über alles außer über die Elfenmagie hinausgelangt, während sie durch sie hindurchrauschte. Sie war ihrem Zweck übergeben worden, und nichts konnte sie zurückbringen, bis dieser Zweck erfüllt war. Die Magie fuhr erneut herum, um jene zu erwidern, die sie ergriffen hatten, und riß sie fort wie lose Fäden ihrer Kleidung. Sie wandte sich um, um sie zu vernichten, und sie verbrannten in den Flammen der Magie wie Laub. Sie gab keinen Laut von sich, während sie sie bekämpfte, all ihre Worte waren vergessen, und ihr Gesicht war zu einer Todesmaske verzerrt. Die Schlacht zwischen den Elfen und der Föderation verschwand in einem roten Nebel. Sie konnte über den Boden hinaus, auf dem sie kämpfte, nichts mehr sehen. Sucher griffen sie an und starben in dem Feuer der Elfensteinmagie, und der Geruch ihrer Asche war alles, was sie wahrnahm.

Dann war sie plötzlich wieder allein, und die letzten der Sucher liefen auf den Wald zu. Sie flohen voller Entsetzen, und ihre zerrissenen schwarzen Gewänder rauchten. Wren sammelte das Feuer ein und ließ es hinter ihnen herschießen, und damit schwand ihre letzte Kraft. Ihr Arm sank herab, und das Feuer erlosch. Sie fiel auf die Knie. Das Gras um sie herum war schwarz verkohlt und stank. Zwischen den Körpern der Angehörigen der Bürgerwehr waren überall Aschehaufen zu sehen. Sie hörte Rufe von den Hängen unter ihr, wo Triss und der Hauptteil der Bürgerwehr ihre Posten bezogen hatten, um der Föderation entgegenzutreten. Berührt mich nicht, sagte sie als Antwort. Kommt mir nicht nahe. Aber sie war nicht sicher, ob sie die Worte ausgesprochen hatte oder nicht. Die Rufe schwollen an und hallten jetzt von überall rund um das Tal von Rhenn her wider. Etwas geschah. Etwas Unerwartetes.

Sie stand mühsam wieder auf und schaute durch das schwundende, dunstige Licht hinaus.

Weit im Osten, jenseits der Stelle, an der sich der Eingang des

Tals zum Grasland hin öffnete, war eine neue Armee erschienen. Sie kam eilig heran, die Kämpfer schwenkten ihre Waffen und stießen Kampfschreie aus. Sie kamen fast alle zu Fuß und waren mit Schwertern und Bogen bewaffnet. Sie schlössen sich aber nicht den Föderationskräften an, wie sie zunächst geglaubt hatte, sondern griffen die Südländer statt dessen mit unvergleichlichem Zorn und unvergleichlicher Entschlossenheit an und drängten in sie hinein wie ein Fels in feuchte Erde. Die Schreie, die sie austießen, waren selbst dort noch zu hören, wo sie stand. *Geächtete! Geächtete!* Sie rollten über den Wahnsinn hinweg wie ein frischer Wind über einen Sumpf. Und dann kam über die Hänge, an denen die Elfen gestanden hatten und gestorben waren und rückwärts getrieben worden waren, Woge um Woge schwer gerüsteter Körper heran, die wie aus Stein gemeißelt schienen. Felsentrolle, die acht Fuß lange Speere, Streitkolben, Äxte und große eisenbeschlagene Schilde mit sich trugen, marschierten im Gleichschritt aus der Dämmerung heran und in die Reihen der Föderation hinein.

Wie ein Mann zusammenstehend, fuhren die Geächteten und die Felsentrolle in die Südlandarmee hinein. Mehrere Minuten lang hielten die Föderationssoldaten stand, da sie ihren Angreifern an Zahl noch immer weit überlegen waren. Aber dieser neu erliche Ansturm war zuviel für Männer, die bereits seit Sonnenaufgang gekämpft hatten. Die Südlandsoldaten fielen zunächst nur langsam zurück, dann schneller, und schließlich wandten sie sich um und liefen davon. Das Tal von Rhenn leerte sich von Südlandtruppen, als der Föderationsangriff zerfiel. Elfen beteiligten sich an der Verfolgung, und die vereinten Armeen der Geächteten, der Felsentrolle und der Elfen trieben die Masse der Föderierten zurück in den Nebel und die Dämmerung im Süden und hinterließen erneut Spuren der Vernichtung, tränkten den Boden erneut mit Blut.

Wren wandte sich um, um Faun zu suchen. Sie hörte, wie Triss

nach ihr rief, während er den Hang hinter ihr heraufkam, hörte auch die Geräusche der Bürgerwehr, die ihn begleitete. Sie antwortete nicht. Sie stieß die Elfensteine in ihre Tunikatasche, als wären sie mit der Pest belegt, und ließ sie dort, die Hände noch immer vom Feuer der Magie kribbelnd, ihr Geist noch immer erfüllt von einem seltsamen Brummen. Faun lag zertreten inmitten von Aschehaufen. Überall war Blut. Wren kniete sich neben den Baumschreier und hob die zerschmetterte Gestalt in ihre Hände.

Sie hielt das kleine Wesen noch immer geborgen, als Triss und die Bürgerwehr sie schließlich erreichten. Sie schaute nicht auf. Sie konnte es nicht erklären, aber sie hatte das Gefühl, als berge sie das ganze Elfenvolk.

17

Der Angriff auf die Südwache begann weniger als eine Stunde vor Einbruch der Dämmerung.

Ohne Zwischenfälle konnten sie sich ihr nähern. Wolken verdeckten weiterhin den Himmel, schlossen das Licht des Mondes und der Sterne aus und hüllten die darunterliegende Erde in eine weiche, schimmernde Decke der Dunkelheit. Unter den Wolken stieg Nebel vom Boden auf und hing in den Bäumen und Büschen und Gräsern wie Holzrauch. Die Nacht war still und tief, ohne jedes Geräusch oder eine Bewegung, und auch auf dem verdornten und kargen Land rund um den Keep regte sich nichts.

Walker Boh führte sie aus dem Hochland auf die Ebenen hinab, führte sie durch den Nebel und die Schatten, gebrauchte seine Druidenmagie dazu, sie mit Stille zu umgeben. Sie glitten wie Geister durch die Dunkelheit, so unsichtbar wie Gedanken

und so leicht wie fließendes Wasser. Die Schattenwesen waren in dieser Nacht nicht unterwegs, oder zumindest nicht da, wo die fünf Menschen und die Moorkatze gingen, und das Land gehörte nur ihnen. Walker dachte an seinen Plan. Er dachte, daß sie niemals genug Zeit haben würden, Par zu finden, ihn von seinen Fesseln zu befreien und in den Keller hinabzusteigen. Sie würden das Schwert von Shannara brauchen, um die seltsame Macht des Wunschgesangs über Par zu brechen, und die Schattenwesen würden sie in dem Moment, in dem das Schwert benutzt wurde, von allen Seiten angreifen. Es war notwendig, Par aus seinem Gefängnis heraus und in den Keller hinabzubringen, bevor das Schwert gebraucht wurde. Er dachte darüber nach, wie das gelingen konnte.

Coll Ohmsford dachte ebenfalls nach. Er dachte, daß er vielleicht im Irrtum war, wenn er glaubte, daß das Schwert von Shannara seinem Bruder helfen könnte. Es war möglich, daß die Wahrheit, die er enthüllen wollte, Par nicht befreien, sondern in den Wahnsinn treiben würde. Denn wenn die Wahrheit darin bestand, daß Par ein Schattenwesen war, dann war dies alles sinnlos. Vielleicht hatte Allanon das Schwert für einen anderen Zweck gedacht, sorgte er sich – für einen Zweck, den er noch nicht erkannt hatte. Vielleicht konnte das Schwert gegen Pars Zustand gar nicht helfen.

Einen Schritt seitlich hinter ihnen dachte Morgan Leah, daß ihre Chancen bei diesem Wagnis selbst mit all den Talismanen, die sie bei sich trugen, und den Magien, die sie zur Verfügung hatten, gering waren. In Tyrsis, als sie Padishar Creel gesucht hatten, waren sie vielen Widrigkeiten ausgesetzt gewesen, aber hier gab es noch mehr davon. Sie würden dies sicher nicht alle überleben, dachte er. Der Gedanke gefiel ihm nicht, aber er war unentrinnbar da und flüsterte leise in seinem Unterbewußtsein. Er fragte sich, ob es möglich war, daß er hier sterben sollte, nachdem er so vieles überlebt hatte – die Grube, den Jut und Eldwist

und all die Monster, die dort überall gelebt hatten. Es schien irgendwie lächerlich. Dies war das Ende ihrer Suche, der Abschluß einer Reise, die ihnen außer ihrer Entschlossenheit weiterzumachen alles genommen hatte. Daß sie hier sterben sollten, war nicht richtig. Aber er wußte auch, daß es möglich war.

Damson Rhee dachte an ihren Vater und an Par und fragte sich, ob sie wohl beide verloren hatte, nachdem sie sich entschlossen hatte, Par allein auf die Suche nach Coll gehen zu lassen, als dieser unerwarteterweise wieder unter den Lebenden erschienen war. Sie fragte sich, ob der Preis für ihre Wahl ihrer beider Leben sein würde, und sie beschloß, daß sie, wenn ihr Tod der Preis für diese Wahl sein sollte, ihn nur bezahlen wollte, wenn sie den Talbewohner noch einmal gesehen hatte.

Neben ihr fragte sich Matty Roh, wie stark die Magie war, die der Druide ihr gegeben hatte, ob sie ausreichte, um den dunklen Wesen zu widerstehen, denen sie gegenübertreten würden, und ob sie es ihr ermöglichen würde, sie zu töten. Sie glaubte, daß es so war. Sie spürte einen Hauch der Unbesiegbarkeit um sich herum. Sie war, wo sie sein sollte. Ihr Leben hatte in diese Zeit und zu diesem Ort und zur Auflösung vieler Dinge geführt. Sie freute sich darauf zu erfahren, was es erbringen würde.

Während er sich seitab in der Dunkelheit hielt und als hagerer Schatten durch das Vordämmerungsgras tappte, dachte nur Ondit nichts. Er blieb unberührt von menschlichen Ängsten und Überlegungen und wurde nur von Instinkten getrieben und erregt durch das Wissen, daß sie auf der Jagd waren.

Sie glitten durch die Dunkelheit und kamen in Sichtweite des dunklen Turms, doch sie hielten nicht inne, um ihren Plan erneut zu überdenken, nicht einmal um zu schauen, sondern drängten schnell weiter, damit sie ihn erreichten, bevor Ängste und Zweifel sie lahmlegen würden. Die Südwache erhob sich undeutlich und nebelhaft aus dem Dunst. Sie wirkte, als sei sie etwas aus der Nacht Geborenes, das Gefahr lief, mit dem Herannahen der

Dämmerung wieder zu verschwinden. Sie ragte unveränderlich und starr auf, der schwärzeste Turm, den der Schlaf jemals hervorgebracht hatte, wie eine Intensivierung des Bösen, die bewirkte, daß die Seele sogar dann schon vergiftet wurde, wenn man nur in ihre Nähe kam. Sie konnten ihre Schwärze spüren, während sie sich näherten, ihren Zweck und das Ausmaß ihrer Macht. Sie konnten sie atmen und beobachten und lauschen spüren. Sie konnten ihr Leben spüren.

Walker führte sie zu den Mauern, wo sich die Obsidianoberfläche glatt und schwarz aus der Erde erhob, und legte seine Hände an den Stein. Er pulsierte warm und feucht wie ein Lebewesen und streckte sich aufwärts, als suche er Erlösung. Aber wie konnte das sein? Der Dunkle Onkel dachte erneut über die Beschaffenheit des Turmes nach, drängte dann an seinen Mauern entlang voran, um einen Weg hinein zu finden. Er streckte die Fühler seiner Magie aus, um die dunklen Bewohner des Turms zu orten, aber sie waren alle beschäftigt und sich seiner Anwesenheit noch nicht bewußt. Er zog sich schnell zurück, denn er wollte sie nicht alarmieren, und ging dann vorsichtig weiter.

Sie kamen zu einem Eingang in einer gewölbten Nische, der einen breiten Steinkeil abschirmte, der sich als Tür entpuppte. Walker betrachtete die Tür, betastete ihre Ränder und suchte ihre Fugen. Sie konnte aufgebrochen werden, sagte er sich, die Schlosser konnten gelöst und die Tür geöffnet werden. Aber würde das Zerbrechen sie nicht zu schnell verraten? Er schaute zu den anderen zurück, den beiden Frauen, dem Hochländer, dem Talbewohner und der Moorkatze. Sie mußten Par erreichen, ohne entdeckt zu werden. Sie mußten möglichst viel Zeit gewinnen, bevor sie kämpfen mußten.

Er beugte sich nah zu ihnen heran. »Haltet mich fest. Laßt mich nicht gehen, und röhrt euch nicht vom Fleck.«

Dann schloß er die Augen und verließ in Geistergestalt seinen Körper, um in den Keep hineinzugelangen.

In der düsteren Beschränktheit seiner Gefängniszelle kauerte Par Ohmsford auf seinem Bett und versuchte sich zusammenzuhalten. Er war jetzt verzweifelt, denn er fühlte sich, als würde ein weiterer Tag in dem Turm sein Ende bedeuten, als würde ihn ein weiterer Tag, an dem er sich fragte, ob die Magie ihn unwiderruflich verwandeln würde, vollständig aus dem Gleichgewicht bringen. Er konnte die Magie jetzt ununterbrochen in sich arbeiten spüren, fühlte, wie sie seine Glieder hinabließ, durch sein Blut brodelte, in seine Haut zwickte und an ihr kratzte wie ein Jukken, das niemals gestillt werden kann. Er haßte, was mit ihm geschah. Er haßte, wer er war. Er haßte Felsen-Dall und die Schattenwesen und die Südewache und die düstere Leere seines Lebens. Hoffnung hatte für ihn keine Bedeutung mehr. Er hatte seinen Glauben verloren, daß die Magie ein Geschenk sei, daß der Schatten Allanons ihn in die Welt hinausgesandt haben könnte, um einem wichtigen Zweck zu dienen, daß es Unterscheidungsgrenzen zwischen Gut und Böse gab und daß es ihm bestimmt war, alles zu überleben, was ihm widerfuhr.

Er zog seine Knie zur Brust hinauf und weinte. Sein Herz war schwer und von Verzweiflung erfüllt. Er würde niemals wieder aus diesem Gefängnis freikommen. Er würde Coll oder Damson oder einen der anderen niemals wiedersehen – wenn überhaupt noch einer von ihnen lebte. Er schaute durch die Gitter seines schmalen Fensters und dachte, daß die dahinterliegende Welt vielleicht bereits zu dem Alptraum geworden war, den Allanon ihm vor so langer Zeit gezeigt hatte. Er dachte, daß es vielleicht schon immer so gewesen war und nur seine falsche Wahrnehmung der Dinge ihn hatte glauben lassen, es sei anders.

Er achtete darauf, daß er nicht einschlief. Er wagte überhaupt nicht mehr zu schlafen, weil er die Träume nicht ertragen konnte, die der Schlaf ihm brachte. Er konnte spüren, daß er die Träume als Tatsachen zu akzeptieren begann und zu glauben anfing, daß es wahr sein mußte, daß er ein Schattenwesen war. Sein Gespür

für die Dinge war aber auch zerstört, wenn er wach war, und er konnte dem Gefühl nicht entkommen, daß er nicht mehr er selbst war. Felsen-Dall war eine dunkle Gestalt, die Hilfe versprach und noch mehr anbot. Felsen-Dall war die Chance, die er nicht zu ergreifen wagte – und die Chance, die er schließlich doch ergreifen mußte.

Nein. Nein. Niemals.

An der Stelle seiner Zelle, wo sich die verschlossene und verriegelte Tür befand, bewegte sich die Luft. Er spürte es, bevor er es sah, und erhaschte dann einen Blick auf Schatten, die durch die Nacht zogen. Er blinzelte und dachte, es sei ein weiterer seiner Dämonen, um ihn heimzusuchen, ein weiteres Zeugnis des Wahnsinns, der ihn langsam überwältigte. Daher durchschnitt er mit der Hand die Luft vor seinen Augen, als könne das seine Sicht klären, obwohl er wußte, daß da nichts war. Er lachte fast, als er die Stimme hörte.

Par. Hör mir zu.

Er schüttelte den Kopf. Warum sollte er?

Par Ohmsford!

Die Stimme klang scharf und spröde vor Verärgerung. Pars Kopf schnellte sofort hoch.

Hör mir zu. Lausche auf meine Stimme. Wer bin ich? Sprich meinen Namen aus.

Par starrte auf das schwarze Nichts vor sich und dachte, daß er nun tatsächlich wahnsinnig geworden wäre. Die Stimme, der er lauschte, war die von Walker Boh.

Sprich meinen Namen aus!

»Walker«, flüsterte er.

Das Wort war ein Funke in der Dunkelheit seiner Verzweiflung, und er richtete sich bei seinem hellen Flackern ruckartig auf. Seine Beine sanken wieder auf den Boden, und seine Arme fielen seitlich hinab. Er starrte ungläubig in die Dämmerung, hörte die Dämonen schreien und auseinanderstieben.

Hör mir zu, Par. Wir sind zu dir gekommen. Wir sind gekommen, um dich zu befreien und dich fortzubringen. Coll ist bei mir. Und Morgan. Und Damson Rhee.

»Nein.« Er konnte nicht anders. Das Wort war ausgesprochen, bevor er es sich anders überlegen konnte. Aber er wußte es nicht anders. Es konnte nicht so sein. Er hatte zu viele Male gehofft. Er hatte gehofft, und die Hoffnung hatte ihn wiederholt getrogen.

Die Bewegung in der Luft kam näher heran, und er spürte eine Gegenwart, die er nicht sehen konnte. Walker Boh. Wie hatte er ihn gefunden? Wie konnte er hier, aber unsichtbar sein? War er... das geworden?

So ist es. Ich habe getan, was mir aufgetragen wurde, Par. Ich habe Paranor zurückgebracht und bin der erste der neuen Druiden geworden. Ich habe getan, was Allanon gefordert hat, und habe die mir übertragene Aufgabe erfüllt.

Par erhab sich, atmete hastig und griff ins Nichts.

Hör mir zu. Du mußt zu der Stelle herunterkommen, an der wir warten. Wir können dich hier nicht erreichen. Du mußt die Magie des Wunschgesangs einsetzen, Par. Gebrauche sie, um durch die Tür hindurchzubrechen, die dich gefangenhält. Brich hindurch, und komm zu uns herunter.

Par schüttelte den Kopf. Die Magie des Wunschgesangs einsetzen? Nachdem er soviel Sorgfalt darauf verwandt hatte, ihren Gebrauch zu vermeiden? Nein, das konnte er nicht. Wenn er es tat, war er verloren. Die Magie würde ihn überwältigen und ihn zu dem Wesen machen, das er auf keinen Fall werden wollte. Lieber wollte er sterben.

Du mußt es tun, Par. Gebrauche die Magie.

»Nein.« Das Wort war ein rauhes Flüstern in der Stille.

Anders können wir dich nicht erreichen. Gebrauche die Magie, Par. Wenn du aus deinem Gefängnis freikommen willst, sowohl aus dem, das du für dich selbst errichtet hast, als auch aus dem, in

das die Schattenwesen dich gesteckt haben, dann mußt du die Magie einsetzen. Tu es jetzt, Par.

Aber Par war plötzlich zu dem Schluß gekommen, daß dies ein weiterer Trick sein mußte, ein weiteres Spiel, das entweder von seiner eigenen Magie oder von der der Schattenwesen mit ihm gespielt wurde, indem Stimmen aus der Vergangenheit heraufbeschworen wurden, um ihn zu quälen. Er konnte die Dämonen erneut lachen hören. Er wirbelte herum, legte die Hände auf die Ohren und schüttelte heftig den Kopf. Walker Boh war nicht da. Niemand war da. Er war jetzt genauso allein, wie er es gewesen war, seit er in den Keep gebracht worden war. Es war dumm, etwas anderes zu denken. Dies war nur eine weitere Prüfung seines zunehmenden Wahnsinns, eine helle, polierte Oberfläche, die widerspiegelte, was er sich einst erträumt hatte, was aber jetzt niemals geschehen würde.

»Das werde ich nicht tun. Ich kann es nicht.«

Er biß beim Sprechen die Zähne zusammen und stieß die Worte zischend hervor, als seien sie ein Fluch. Er wandte sich ruckartig von der erspürten Quelle seiner Hoffnung ab, von der Stimme, die nicht existierte, und wich in die tieferen Schatten zurück, führte sich selbst weiter in die Finsternis hinein.

Walker Bohs Stimme erklang stetig und beschwörend von neuem.

Par. Du hast mir einst gesagt, die Magie sei ein Gift, sie sei dir aus gutem Grund gegeben worden, sie sei zum Gebrauch bestimmt. Du hast mir gesagt, daß ich an die Träume glauben sollte, die uns gezeigt wurden. Hast du das vergessen?

Par starnte in die vor ihm liegende Dunkelheit und erinnerte sich. Er hatte diese Dinge gesagt, als er Walker in Hearthstone zum ersten Mal getroffen hatte, vor vielen Wochen, als Walker sich geweigert hatte, mit ihm zum Hadeshorn zu kommen. Glaube, hatte er den Dunklen Onkel gedrängt. Glaube.

Gebrauche die Magie, Par. Befreie dich.

Er wandte sich um, und der Funke war in der Dunkelheit seiner Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung erneut sichtbar. Er wollte wieder glauben. Wie er einst den Dunklen Onkel gedrängt hatte zu glauben. Hatte er vergessen, wie? Er durchschritt den Raum und gewann neue Entschlossenheit, während er dies tat. Er wollte glauben. Warum sollte er nicht? Warum sollte er es nicht versuchen? Warum sollte er nicht etwas tun, irgend etwas, anstatt aufzugeben? Er sah die Tür aus der Dunkelheit auf sich zukommen, sah sie sich erheben, sah das Hindernis, an dem er nicht vorbeigelangen konnte. Es sei denn. Es sei denn, er setzte die Magie ein. Warum nicht? Was konnte er denn sonst tun?

Walker Boh war plötzlich so nah neben ihm, daß er ihn spüren konnte, obwohl er nicht wirklich da war. Walker Boh, der über seine eigene Verzweiflung hinausgelangt war, aus seinem eigenen Mangel an Glauben, und die Aufgaben Allanons angenommen hatte. Ja, Paranor und die Druiden waren zurückgekehrt. Ja, er hatte das Schwert von Shannara gefunden. Und ja, Wren hatte auch die Elfen gefunden – mußte sie gefunden haben oder würde sie gewiß finden.

Gebrauche die Magie, Par.

Dieses Mal überhörte er die Ermahnung. Er ging durch sie hindurch, als sei sie nicht gewesen, und das einzige Geräusch war das Rauschen seines Atems, als er sich der Tür näherte. Ich werde hier nicht sterben, dachte er. Das werde ich nicht tun.

Dann flammte die Magie an seinen Fingerspitzen auf, und er ließ sie auf die Tür zufliegen und riß diese aus den Angeln, als sei sie in einen Gewittersturm geraten. Die Tür flog den ganzen Gang entlang und zerschellte an der jenseitigen Wand. Sofort war Par durch die Öffnung hindurch und eilte den Gang hinab auf die Treppe zu, hörte Walker Bohs Stimme erneut, folgte seinen Richtungsanweisungen und seinem Drängen, spürte innerlich aber nichts anderes als das Feuer der Magie, die umherwirbelte und gegen seine Knochen prallte. Sie war erneut freigelas-

sen und war entschlossen, frei zu bleiben. Er kümmerte sich nicht darum. Es gefiel ihm, daß er sie freigesetzt hatte. Er wollte, daß sie ihn vereinnahmte, daß sie alles Erreichbare vereinnahmte. Wenn dies der Wahnsinn war, der ihm versprochen worden war, dann wollte er ihn willkommen heißen.

Er stieg schnell die Treppe hinab, zog das Feuer der Magie hinter sich her, kämpfte um die Kontrolle über ihre Macht, die sich in ihm aufbaute. Dunkle Umrisse schossen schnell heran, und er verbrannte sie zu Asche. Schattenwesen? Etwas anderes? Er wußte es nicht. Der Turm war in der Vordämmerung erwacht, und seine Bewohner erhoben sich, als sie die Gegenwart der Magie spürten. Sie wußten, daß sie bedroht wurden, und beeilten sich, die Quelle zu ergründen. Feuer brannte von oben und von unten auf ihn ein, aber er spürte es lange, bevor es zuschlug, und so wehrte er es mühelos ab. Ein dunkler Kern baute sich in ihm auf, eine gefährliche Mischung aus unerwarteter Unbekümmtheit und Freude am Gebrauch der Magie, und ihr Hochwollen schien Interesse, Sorge und Vorsicht beiseite zu schieben. Er legte sein Menschsein ab, und jetzt konnte er tun, was er wollte, spürte er. Die Magie gab ihm das Recht dazu.

Walker Boh schrie ihm etwas zu, aber er konnte seine Worte nicht verstehen. Und wollte es auch nicht. Er drängte weiter, stieg stetig abwärts und zerstörte alles, was ihm in den Weg kam. Nichts konnte ihm jetzt etwas anhaben. Er sandte das Feuer des Wunschgesangs voraus und folgte ihm fröhlich.

Walker Boh erwachte ruckartig, sein Körper vibrierte, und seine Arme zuckten. Seine Gefährten traten schnell von ihm zurück. »Er kommt«, zischte er, und seine Augen öffneten sich. »Aber er verliert sich in der Magie!«

Sie mußten nicht fragen, von wem er sprach. »Was meinst du?« Coll packte seinen Umhang und zog Walker heftig herum.

Walkers Augen waren so hart wie Stein, als sie denen des Tal-

bewohners begegneten. »Er hat die Magie eingesetzt, aber die Kontrolle darüber verloren. Er gebraucht sie gegen alles. Jetzt laß mich los!«

Er wand sich frei und wirbelte herum, legte seine Hände gegen die Steintür und drückte dagegen. Licht flackerte von seinen Handflächen auf, schoß von seinen Fingerspitzen in die Fugen der wuchtigen Tür und rann durch den Türspalt. Die Schlösser schnappten auf, und die Eisenriegel zerbrachen. Die Zeit der Heimlichkeit und Vorsicht war vorbei. Die Türen bebten und gaben mit einem Knirschen des Metalls nach.

Sie waren sofort hindurch und bewegten sich durch die Dunkelheit, die noch intensiver war als die Nacht und sich auf ihrer Haut kalt und feucht anfühlte. Sie atmeten Staub und Schalheit, aber es waren nicht Alter und Nichtverwendung, die sie wartend vorfanden, sondern eine furchtbare Fäulnis, die von etwas Gefangenem und Sterbendem zeugte. Sie mußten würgen, und Walker ließ Licht in die dunklen Ecken des Raumes gleiten, den sie betreten hatten. Es war ein großer Vorraum zu einer Reihe von Gängen, die unter einem Steg hindurchführten. Dahinter war durch einen gewölbten Durchgang ein leerer Hof zu sehen.

Irgendwo in der fernen Schwärze konnten sie Schreie hören, Verbranntes riechen und das weiße Flackern von Pars Magie sehen.

Ondit lief bereits voraus. Er trottete den Vorraum entlang und lief durch den Durchgang auf den Hof. Walker und die anderen folgten ihm mit grimmigen Gesichtern. Schatten bewegten sich am Rande der Lichtwirbel, und Geräusche drangen auf sie ein, aber nichts griff sie an. Während sie geduckt den Hof überquerten, schauten sie wachsam nach links und nach rechts. Die Schattenwesen waren da, irgendwo in der Nähe. Sie erreichten das andere Ende des Hofes, folgten noch immer den Geräuschen und Blitzen im Inneren und brachen in einen Gang durch.

Vor ihnen führte eine Treppe in den dunklen Turm hinauf,

wand sich aufwärts in die Schwärze, die jetzt von dem hellen Flackern des weißen Feuers der Magie durchbohrt wurde. Par kam herab. Sie standen wie festgefroren, während er sich näherte, denn sie wußten nicht, was sie vorfinden würden, und wußten nicht, was sie tun sollten. Sie wußten, daß sie ihn irgendwie erreichen und ihn wieder zu sich bringen mußten, aber sie wußten auch – sogar Matty Roh, für die die Magie ein Rätsel war –, daß es nicht leicht werden würde und daß das, was mit Par Ohmsford geschah, hart und entsetzlich und großartig war. Auf Walkers lautlosen Befehl hin verteilten sie sich. Morgan zog das Schwert von Leah und Coll, das Schwert von Shannara, ihre Talismane gegen die dunklen Wesen, und als Matty dies bemerkte, zog auch sie ihr Kampfschwert. Walker trat einen Schritt vor sie, denn er dachte, daß dies seine Sache sei, daß es seine Aufgabe sei, einen Weg zu finden, durch die Rüstung hindurchzubrechen, die die Magie des Wunschgesangs um Par gelegt hatte, daß er dafür verantwortlich war, daß Par die Wahrheit über sich selbst entdeckte.

Und plötzlich kam der Talbewohner in Sicht. Er glitt weich die Treppe herunter, ein Phantom, das im Licht der Magie loderte. An seinen Fingerspitzen funkelte die Macht und auch über sein Gesicht und in der Tiefe seiner Augen. Er sah sie und sah sie doch auch nicht. Er kam heran, ohne langsamer zu werden und ohne etwas zu sagen. Über ihm war Chaos, aber sie hatten noch nicht begonnen, ihn nach unten zu verfolgen. Par kam weiter heran, noch immer schwebend, noch immer vergänglich, bewegte sich direkt auf Walker zu und zeigte keinerlei Anzeichen, daß er seinen Schritt verlangsamen würde.

»Par Ohmsford!« rief Walker Boh.

Der Talbewohner ging weiter.

»Par, nimm die Magie zurück!«

Par zögerte, sah Walker zum ersten Mal oder erkannte ihn eben und wurde langsamer.

»Par. Schließ die Magie ein. Wir brauchen nicht...«

Par ließ ein Feuerband auf Walker zuschießen, das ihn zu ersticken drohte. Walkers eigene Magie erhob sich zur Abwehr, trieb das Band zurück und verwandelte es in Rauch. Daraufhin hielt Par inne, und die beiden standen sich in der Finsternis gegenüber.

»Par, ich bin es!« rief Coll von der anderen Seite her.

Sein Bruder wandte sich zu ihm um, aber in seinen Augen war kein Hinweis auf ein Wiedererkennen zu sehen. Die Magie des Wunschgesangs zischte und sang in der Luft um ihn herum, flatterte wie ein Umhang im Wind. Morgan rief ihm ebenfalls etwas zu und bat ihn zuzuhören, aber Par sah den Hochländer nicht einmal an. Er befand sich jetzt tief in der Gewalt der Magie, war so darin gefangen, daß nichts anderes wichtig war und sogar die Stimmen seiner Freunde für ihn nicht wiederzuerkennen waren. Er wandte sich von einem zum anderen, als sie auf ihn einsprachen, aber der Klang ihrer Stimmen diente nur dem Zweck der Magie, ihn noch fester einzubinden.

Wir können ihn nicht zurückbringen, dachte Walker verzweifelt. Er wird auf keinen von uns hören. Er konnte spüren, daß die Verfolgung erneut begann, konnte spüren, wie die Schattenwesen durch die Verbindungsgänge herankamen. Wenn Felsen-Dall sie erst erreichte...

Und dann trat Damson Rhee plötzlich vor, eilte an Walker vorbei, bevor er Einwände erheben konnte, stieg die Stufen hinauf und näherte sich Par. Par sah sie kommen und wandte sich auf dem Absatz um, um ihr entgegenzutreten. Die Magie an seinen Fingerspitzen flackerte bösartig. Damson näherte sich ihm ohne die Hilfe von Waffen oder Magie, die Arme gesenkt, die Handflächen geöffnet, den Kopf erhoben. Walker dachte einen Augenblick lang daran, zu ihr zu eilen und sie zurückzureißen, aber es war bereits zu spät.

»Par«, flüsterte sie, während sie sich ihm näherte und stehen-

blieb, als sie nur noch ungefähr einen Meter von ihm entfernt war. Sie stand einige Stufen tiefer und schaute zu ihm auf. Ihr rotes Haar war aus dem Gesicht gestrichen, und ihre Augen glänzten von Tränen: »Ich dachte, ich würde dich niemals wiedersehen.«

Par Ohmsford sah sie an.

»Ich habe Angst, dich erneut zu verlieren, Par. An die Magie. An deine Angst, daß sie dich täuschen wird, wie sie es getan hat, als du glaubtest, du hättest Coll getötet. Verlaß mich nicht, Par.«

Ein Anflug von Erkennen zeigte sich hinter dem Wahnsinn in seinen Augen.

»Komm nah zu mir, Par.«

»Damson?« flüsterte er plötzlich.

»Ja«, antwortete sie lächelnd, während ihr die Tränen jetzt über das Gesicht liefen. »Ich liebe dich, Par Ohmsford.«

Einen langen Augenblick lang rührte er sich nicht, sondern stand in der Dunkelheit auf den Stufen wie aus Stein gemeißelt, während die Magie durch seine Glieder und seinen Körper raste. Dann schluchzte er auf, irgend etwas erwachte in ihm, das zuvor geschlafen hatte, und er preßte die Augen zusammen, um sich zu konzentrieren. Sein Körper schüttelte sich, verkrampte sich, und die Magie flackerte noch einmal auf und erstarb dann. Er öffnete die Augen wieder. »Damson«, flüsterte er, erkannte sie jetzt, erkannte sie alle und taumelte vorwärts.

Sie fing ihn auf, als er fiel, und sofort war auch Walker da und dann die anderen. Sie ergriffen den Talbewohner und brachten ihn in den darunterliegenden Gang, stützten ihn und betrachteten sein verstörtes Gesicht.

»Ich kann nicht mehr atmen«, flüsterte er ihnen zu. »Ich kann nicht atmen.«

Damson hielt ihn fest an sich gedrückt, flüsterte ihm zu, daß alles in Ordnung sei, daß er jetzt in Sicherheit sei, daß sie ihn forbringen würden. Aber Walker sah die Wahrheit in Par Ohms-

fords Augen. Er führte noch immer einen Kampf mit der Magie des Wunschgesangs, und er würde ihn verlieren. Was auch immer mit ihm geschah, er mußte sich ihm jetzt stellen, um von den Ängsten und Zweifeln befreit zu werden, die ihn seit Wochen quälten.

»Coll«, sagte er leise, als sie ihn auf die Knie sinken ließen und gegen Damson lehnten. »Gebrauche das Schwert von Shannara. Warte nicht länger. Gebrauche es.«

Coll sah den Dunklen Onkel unsicher an. »Aber ich bin nicht sicher, was es tun wird.«

Walker Bohs Stimme wurde hart wie Stahl. »Gebrauche das Schwert, Coll. Gebrauche es, oder wir werden ihn verlieren!«

Coll wandte sich schnell ab und kniete sich neben Par und Damson. Er hielt das Schwert von Shannara vor sich und hatte beide Hände um sein Heft gelegt. Er mußte diesen Talisman benutzen, aber er würde auch die Konsequenzen seines Gebrauchs tragen müssen.

»Morgan, achte auf die Treppe«, befahl Walker Boh. »Matty Roh, die Gänge.« Er trat zu Par. »Damson, laßt ihn los.«

Damson sah betroffen zu ihm auf. Überraschende Wärme lag in Walkers Blick, eine Mischung aus Beruhigung und Freundlichkeit. »Laßt ihn los, Damson«, sagte er sanft. »Geht zurück.«

Sie ließ Par los, und der Talbewohner sackte vornüber. Coll fing ihn auf, barg ihn einen Moment in seinen Armen, nahm dann die Hände seines Bruders und legte sie neben seine eigenen um das Heft des Schwertes. »Walker«, flüsterte er flehend.

»Gebrauche es«, zischte der Dunkle Onkel.

Morgan schaute unbehaglich herüber. »Das gefällt mir nicht, Walker...«

Aber er kam zu spät. Von der Kraft von Walkers Befehl überzeugt, hatte Coll die Magie bereits heraufbeschworen. Das Schwert von Shannara wurde flackernd lebendig, und der Raum wurde von Licht überflutet.

In eine erstickende Wolke betäubender Unentschlossenheit gehüllt und seiner Angst ausgeliefert, spürte Par, wie die Magie des Schwertes wie Feuer aus der Dunkelheit herandrängte und sich in ihn hinabbrannte. Die Magie des Wunschgesangs hob sich ihr als weiße Wand entschlossenen Schweigens entgegen, um sie abzuwehren. Schutztüren fielen darinnen krachend zu, Schlosser schnappten ein, und das Zittern seiner Seele ließ ihn wanken. Er war sich vage bewußt, daß Coll die Magie des Schwertes angerufen hatte, daß die Macht dazu irgendwie die seine war, wenn sie nicht Pars gewesen war, und es fühlte sich an, als stünden die Dinge auf dem Kopf. Er zog sich vor der Annäherung der Magie zurück und war unfähig, die Wahrheit zu ertragen, die sie bringen würde. Er wollte sich nur für immer in sich selbst verbergen.

Aber die Magie des Schwertes von Shannara kam dieses Mal mit dem Gewicht der Stimme seines Bruders heran und drängte sich in ihn hinab. *Hör zu, Par. Hör zu. Bitte hör zu.* Die Worte bahnten sich ihren Weg an der Abwehr des Wunschgesangs vorbei und ließen ein, was folgte. Er dachte, daß es zuerst nur Colls Worte waren, die seine Verteidigung durchbrachen und das weiße Licht hineinließen. Aber dann sah er, daß es mehr war. Es war sein eigenes erschöpftes Bedürfnis, ein für allemal das Schlimmste zu erfahren, was es zu erfahren gab, von den Zweifeln und dem Entsetzen befreit zu werden, mit denen das Nichtwissen ihn quälte. Er hatte lange genug damit gelebt, um noch länger damit leben zu wollen. Seine Magie hatte ihn von allem abgeschirmt, aber das war vorbei, wenn er es nicht mehr wollte. Er war an die Wand seines Wahnsinns zurückgetrieben worden und konnte nicht weiter zurück.

Er streckte sich mit seiner Stimme eifrig und zwingend nach der Stimme seines Bruders aus. *Sage es mir. Sage mir alles.*

Der Wunschgesang spuckte und zischte wie eine Katze, die in die Enge getrieben wurde, und das war sie ja auch, denn sie verstand seinem Befehl, seinem Geburtsrecht und seinem Ver-

mächtnis, und nichts, was sie tun würde, konnte seiner Vernunft und seinen Bedürfnissen widerstehen. Er hatte sie seinem Willen gebeugt, als seine Angst und seine Zweifel ihn ausgehöhlt hatten, aber er war nie vollständig zerbrochen, und jetzt würde er für immer von dieser Unsicherheit befreit werden.

Coll, bat er. Sein Bruder war da und beruhigte ihn. *Coll*.

Sich aneinander und an dem Schwert festhaltend, verschränkten sie ihre Finger und glitten in das Licht der Magie hinab. Dort tröstete Coll Par und versicherte ihm, daß die Magie ihn heilen und ihm keinen Schaden zufügen würde, daß er seinen Bruder, was auch immer geschähe, nicht im Stich lassen würde. Und schließlich gab Par seinen Widerstand auf, die Schlosser lösten sich, die Türen öffneten sich, und die Dunkelheit war verbrannt. Er schüttelte die letzten Fesseln des Wunschgesangs ab und überließ sich mit einem Seufzen.

Und dann begann die Wahrheit in Erinnerungen hereinzurinnen, die schnell zu einem Strom wurden. Alles, was in Pars Leben war und je gewesen war, die Geheimnisse, die er sogar vor sich selbst verborgen gehalten hatte, die Schmach und die Verlegenheiten, die Fehlschläge und Verluste, die er in sich verschlossen hatte, marschierten vorbei. Sie kamen ins Licht, und obwohl Par zunächst davor zurückschrak, vor dem qualvollen und unendlichen Schmerz, wuchs seine Kraft mit jeder Erinnerung, und die Aufgabe, zu akzeptieren, was sie bedeuteten und wie sie ihn als Mensch maßen, wurde erträglich.

Dann verlagerte sich das Licht, und er sah, wie er bis hierher gelangt war, wie er auf Allanons Drängen auf die Suche nach dem Schwert von Shannara gegangen und bestrebt gewesen war, diese Aufgabe zu erfüllen und die Wahrheit über sich selbst zu entdecken. Aber wie ernst war sein Bestreben wirklich gewesen? Denn was er fand, war die Möglichkeit, daß er genau das Wesen sein konnte, an dem er festgehalten hatte. Was er fand, war Felsen-Dall, der bereits auf ihn wartete und ihm sagte, daß er nicht der

sei, für den er sich hielt, daß er jemand völlig anderer sei, eines der dunklen Wesen, eines der Schattenwesen. Nur ein Wort, hatte Felsen-Dall geflüstert, nur einen Namen. Er sah ein Schattenwesen, das Schattenwesenmagie zur Verfügung hatte, das eine Macht besaß, die sich von der der rotäugigen Geister in nichts unterschied, und das fähig war, zu sein, was sie waren, und zu tun, was sie taten.

Und jetzt sah er in dem kühlen weißen Licht der Wahrheit des Schwertes, daß dies alles stimmte.

Einer von ihnen.

Er war einer von ihnen.

Er schreckte vor der Erkenntnis zurück, vor der Unausweichlichkeit dessen, was ihm gezeigt wurde, und ihm war, als hätte er entsetzt aufgeschrien, obwohl er das innerhalb des Lichts nicht sagen konnte. Ein Schattenwesen! Er war ein Schattenwesen! Er spürte, wie Coll vor ihm zurückwich. Er spürte, wie sein Bruder zurückschreckte. Aber Coll ließ nicht los. Er hielt ihn weiterhin fest. *Es ist egal, was du bist, du bist mein Bruder*, hörte er. *Es ist egal. Du bist mein Bruder*. Und damit verhinderte er, daß Par in den Wahnsinn abglitt. Und so wurde er angesichts seines Entsetzens, seiner erschreckenden Erkenntnis seiner selbst am Boden gehalten.

Und es ließ ihn den Rest dessen erkennen, was die Wahrheit enthüllen würde.

Er sah, daß ihn sein Elfenblut und seine Abstammung an die Schattenwesen banden, denn auch sie waren Elfen. Aus derselben Linie, aus derselben Geschichte stammend, waren sie so gebunden wie Menschen, die eine ähnliche Vergangenheit teilen. Aber es lag auch die Wahl darin, etwas anderes zu sein. Er stammte sowohl von Shannara als auch von den Schattenwesen ab, und er brauchte nicht zu sein, was die Magie vielleicht aus ihm machte. Der Gedanke, daß es ihm vorherbestimmt sei, eines der dunklen Wesen zu sein, war eine Lüge, die Felsen-Dall in ihn

eingepflanzt hatte, als er ihn in jenem Gewölbe traf, das das Schwert von Shannara barg, als er mit Coll und Damson zum letzten Mal in die Grube hinabgestiegen war. Felsen-Dall hatte zugelassen, daß er das Schwert erprobte, denn er wußte wohl, daß es nicht funktionieren würde, weil seine eigene Magie es nicht zulassen wollte. Sie war ein Hindernis für eine Wahrheit, die sich als zu unerfreulich erweisen könnte, als daß er sie akzeptieren konnte. Felsen-Dall hatte ihm weisgemacht, daß er die Ausgeburt eines Schattenwesens sei, daß er einer von ihnen sei, ein Gefäß für ihre Magien, und hatte ihm die Unsicherheit vermittelt, die erforderlich war, damit die miteinander ringenden Magien des Schwertes und des Wunschgesangs daran gehindert wurden, sich zu vereinigen. So hatte er die lange Spirale des Zweifels in Gang gesetzt, die Par schließlich zu seiner Umwandlung geführt hätte, wenn nur die Möglichkeit, zu werden, was er auch sein könnte, so groß würde, daß sie eine Tatsache war.

Par keuchte und wich zurück. Er sah es jetzt, sah alles. Glaube es lange genug, und es wird geschehen. Glaube, daß es so sein könnte, und es wird so sein. Das war es, was er sich selbst angetan hatte, während er in Magie eingehüllt war, die von nichts vernichtet werden konnte, wenn er es nicht zuließ. Er war in seinen eigenen Ängsten und Unsicherheiten vor der Wahrheit gefangen gewesen. Felsen-Dall hatte das gewußt. Er hatte erkannt, daß Par von sich aus mit den Möglichkeiten ringen würde, die der Erste Sucher ihm anbot. Laß ihn glauben, daß er seinen Bruder mit seiner Magie getötet hat. Laß ihn glauben, daß die Magie des Schwertes von Shannara niemals die seine sein kann. Laß ihn glauben, daß er wegen dem, was er sein könnte, scheitern wird. Solange er den Wunschgesang einsetzt, um die Magie des Schwertes in Schach zu halten, welche Chance hatte er da, den Konflikt in sich selbst zu lösen? Par würde sowohl der Retter der Druiden als auch das Faustpfand der Schattenwesen sein, und das würde ihn auseinanderreißen.

»Aber ich muß nicht einer von ihnen sein«, hörte er sich sagen.
»Ich muß es nicht!«

Er erschauerte unter dem Gewicht seiner Worte. Colls Lächeln wärmte ihn wie Sonne. Wie es für seinen Bruder gewesen war, als die Wahrheit des Schwertes die Lüge des Spiegeltuchs fortgerissen hatte, wurde die Erkenntnis auch jetzt zu einem Weg, auf dem Par nun zu sich selbst zurückkehren konnte. Hatte Allanon gewußt, daß es so sein würde, fragte er sich, während er sich aus dem Licht zu erheben begann. Hatte Allanon erkannt, daß dies der Zweck des Schwertes von Shannara war?

Als die Magie erlosch und er seine Augen öffnete, stellte er überrascht fest, daß er weinte.

18

Schatten und Nebel drehten und wanden sich das Tal von Rhenn hinab wie ein Meer der Bewegung, das über die Körper der Toten hinwegrollte und den Überlebenden die finstere Einladung zuwinkte, sich ihm anzuschließen. Wren Elessedil stand mit den Befehlshabern der Elfenarmee und ihren neuen Verbündeten am Eingang des Tales und erwog, der Verlockung seines Rufs zu folgen. Von den Körpern, die noch immer dort unten verstreut lagen, überwiegend Südländer, die von ihren Kameraden zurückgelassen worden waren, erhoben sich Arme und zuckten im Tode wie Wegweiser zur Unterwelt. Das Blutbad breitete sich südwärts bis auf die Ebenen aus, bis die Dunkelheit es verschluckte, und es schien der Königin der Elfen, als ob es sich endlos erstrecken könnte. Ihr war, als hätte sie einen kurzen Blick auf eine Zukunft geworfen, die darauf wartete, sie zu beanspruchen.

Sie stand abseits von den anderen – von Triss und Barsimmon

Oridio, von dem Anführer des Geächteten, Padishar Creel, und seinem rauen Freund Chandos und von Axhind, dem geheimnisvollen Befehlshaber der Trolle. Sie schauten alle zum Tal hinunter, als denke jeder von ihnen über dasselbe Rätsel nach, dieses Gewirr aus Nebel und Schatten und Tod. Niemand sprach. Sie standen dort, seit sie die Nachricht erhalten hatten, daß sich die Föderation erneut auf dem Vormarsch befand. Die Dämmerung war noch nicht angebrochen, und das Licht wartete im Osten noch unter dem Rand des Horizonts. Der Himmel war dicht bewölkt und die Welt ein Ort der Schwärze.

Verzweiflung tobte tief in Wren. Sie spürte sie bis in die Knochen, und sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Sie hatte gedacht, sie hätte zum letzten Mal weinen müssen, als Garth gestorben war, aber der Verlust von Faun hatte die Tränen und den Kummer erneut heraufbeschworen, und jetzt glaubte sie, daß sie vielleicht niemals wieder davon befreit werden würde. Sie fühlte sich, als sei ihr die Haut vom Körper gezogen worden, so daß das Blut darunter frei fließen konnte und die Nervenenden bloßgelegt waren. Sie fühlte sich, als habe sich der Sinn ihres Lebens zu einer Prüfung ihres Willens und ihrer Ausdauer entwickelt. Sie fühlte sich im Herzen elend und in der Seele leer.

»Es war nur ein Baumschreier«, hatte Stresa ihr wenig überzeugend zugezischt, als er sie gegen Mitternacht gefunden hatte. Sie hatte ihm von Fauns Tod erzählt, aber der Tod war für Stresa nichts Neues. »Sie wachsen auf, um zu sterben, Wren von den Elfen. Zerbrich dir nicht den Kopf darüber.«

Die Worte sollten sie nicht verletzen, aber sie fühlte sich dennoch durch sie herausgefordert. »Du wärst mit deinen Bemerkungen nicht so schnell bei der Hand, wenn ich um dich trauern müßte.«

»Phhfft. Eines Tages wirst du das.« Der Stachelkater hatte die Achseln gezuckt. »So sind die Dinge eben. Der Baumschreier ist gestorben, um dich zu retten. So hat er es gewollt.«

»Niemand will sterben.« Die Worte klangen verbittert und rauh. »Nicht einmal ein Baumschreier.«

Und Stresa hatte erwidert. »Es war seine Wahl, nicht wahr?«

Dann war er wieder gegangen. Er war in die Wälder weit im Westen gezogen, um darauf zu achten, was aus dieser Richtung kommen würde, um die Elfen zu warnen, wenn es notwendig war. Sie entfernten sich voneinander, spürte Wren. Stresa war ein Wesen der Wildnis, und sie war es nicht. Er würde eines Tages fortgehen und nicht mehr zurückkommen, und ihre letzte Verbindung zu Morrowindl wäre verloren. Alles wäre dann der Erinnerung anheimgegeben, der Anfang dessen, wer sie jetzt war, und das Ende davon, wer sie gewesen war.

Sie wunderte sich, daß sich das Leben so vollkommen verändern konnte und sie sich dennoch noch genauso fühlte wie früher.

Aber vielleicht belog sie sich in dieser Beziehung selbst, wenn sie vorgab, unverändert zu sein, während sie tatsächlich doch verändert war und es nur einfach nicht zugeben konnte. Sie blickte stirnrunzelnd in die Dunkelheit, suchte den von Toten übersäten Talboden ab und fragte sich, wieviel von ihrem Selbst Morrowindls Schrecken überlebt hatte und wieviel verlorengangen war. Sie wünschte, sie hätte jemanden, dem sie diese Frage stellen konnte. Aber die meisten jener, die sie hätte fragen können, waren tot, und jene, die noch lebten, würden die Antwort zurückhalten. Sie würde sich die Frage selbst beantworten und hoffen müssen, daß ihre Antwort richtig war.

Padishar Creel schaute suchend in ihre Richtung, aber sie ging nicht darauf ein. Sie hatte seit dem Morgen mit niemandem mehr gesprochen, nicht einmal mit Triss, und hatte sich mit ihrer Einsamkeit umgeben wie mit einer Rüstung. Schließlich waren die Geächteten gekommen und hatten Axhind und seine Felsen-trolle mit sich gebracht, die Verstärkung, die sie herbeigesehnt hatte. Aber plötzlich war es ihr schwergefallen, das alles für

wichtig zu halten. Sie wollte nicht, daß die Elfen ausgerottet würden, aber das Töten machte sie krank. Der gestrige Kampf hatte unentschieden geendet, nichts war geklärt worden, und der Kampf des heutigen Tages versprach kein neues Ergebnis. Die Föderation hatte innegehalten und sich neu formiert und kam wieder heran. Sie würden immer wieder herankommen, dachte sie. Sie waren so viele, daß sie es immer wieder wagen konnten. Die zusätzliche Hilfe der Geächteten und der Trolle stärkte die Überlebenschance der Elfen, gab aber keinen Grund zu der Hoffnung, daß die Föderation aufgehalten werden könnte. Von den Städten im Süden und von Tyrsis würde den Föderierten Verstärkung gesandt werden. Ein endloser Strom, wenn notwendig. Die Invasion würde weitergehen, der Vorstoß ins Elfenwestland, und allein die Frage, wie lange die Zerstörung weitergehen würde, war noch nicht entschieden.

Sie drängte die Verbitterung und die Verzweiflung zurück und ärgerte sich über ihre Schwäche. Die Königin der Elfen konnte es sich nicht erlauben, einfach aufzugeben, schalt sie sich. Die Königin der Elfen mußte immer an die Rettung glauben.

Ach, aber was war noch geblieben, woran sie glauben konnte?

Daß Par und Coll Ohmsford lebten und das Schwert von Shannara in ihren Besitz gebracht hatten, sagte sie sich entschlossen. Daß Morgan Leah ihnen folgte. Daß Walker Boh Paranor und die Druiden zurückgebracht hatte. Daß Allanons Aufgaben erfüllt worden waren, daß das Geheimnis der Schattenwesen bekannt war und daß Hoffnung für sie bestand. Daran konnte sie glauben, und darin mußte sie ihre Kraft finden.

Sie fragte sich, ob ihr Onkel und ihre Cousins und Morgan Leah noch immer Kraft in ihrem Glauben fanden. Sie fragte sich, ob sie noch etwas übrig behalten hatten, woran sie glauben konnten. Sie dachte an die Verluste, die sie erlitten hatte, und fragte sich, ob sie genauso viele erlitten hatten. Sie fragte sich schließlich auch noch, ob sie die Aufgaben Allanons auch dann wichtig

genommen hätten, wenn sie von Anfang an den Preis gekannt hätten, den sie hatten entrichten müssen. Sicher hätten sie sich anders entschieden.

Helligkeit brach im Osten auf, wo die Sonne den Rand der Welt überschritt. Ein schwacher Silberschimmer erschien, der die Drachenzähne und das darunterliegende Waldgebiet sichtbar werden ließ. Das Licht sickerte ins Tal hinab und jagte die Schatten aus dem Nebel. Der Klang von Trommeln und Marschgeräusche wurden in der Ferne hörbar, schwach noch, aber zunehmend erkennbar. Padishar Creel diskutierte mit Barsimmon Oridio. Sie stimmten nicht darin überein, wie die Strategie der drei Armeen aussehen sollte, wenn der Angriff begänne. Sie waren beide Männer mit starkem Willen, und sie mißtrauten einander. Axhind hörte schweigend zu. Er blieb ruhig und ausdruckslos. Triss war fortgegangen. Es widerstrebte dem Anführer der Geächteten, daß Bar hartenäckig darauf bestand, die alleinige Befehlsgewalt zu bekommen. Sie hatte sie bereits einmal getrennt. Sie würde es vielleicht wieder tun müssen, und das gefiel ihr nicht. Sie wollte keinen Anteil an dem haben, was geschah. Nicht mehr. Sie stand da und beobachtete und rührte sich nicht, als die Diskussion hitziger wurde. Triss sah herüber und wartete darauf, daß sie eingriff. Im Süden wurden die Trommeln lauter.

Dann erschien plötzlich Stresa. Er brach unerwartet aus dem Gebüsch hervor, hob seine Stacheln an, um Staub und Blätter abzuschütteln, und eilte zu ihr. Wren wandte sich um und vergaß alles andere. Das Herannahen des Stachelkaters verriet unmißverständliche Dringlichkeit.

»Elfenkönigin«, zischte er mit abgehackter, rauher Stimme. »Sie haben Kriecher herangebracht!«

Sie spürte, wie ihr Herz aussetzte und ihre Kehle sich zusammenzog. »Wir haben sie doch alle im Sumpf zurückgelassen«, wandte sie zögernd ein.

»Sie haben noch weitere bekommen! Sssttt!« Die nasse Schnauze hob sich, und seine dunklen Augen sahen sie hart an. »Von Tyrsis anscheinend. Phffftt! Auch Soldaten, aber die Kriecher sind das Problem. Fünf mindestens. Ich bin hergekommen, sobald ich sie gesehen hatte.«

Sie wirbelte zu den anderen herum. Padishar Creel und Bar hatten ihren Streit beendet. Axhind und Chandos standen wie Steinfiguren Schulter an Schulter da. Triss war bereits neben ihr.

Kriecher.

Es wurde heller, und der Nebel verzog sich, während die Föderationsarmee aus der Dämmerung auf das Tal von Rhenn zumarschierte. Sie kam mit ihren schwarzen und scharlachroten Divisionen und schwärzte weit über den Eingang des Tales und über seine Hänge hinweg aus. Die Reihen von Männern schienen endlos lang. Kavallerie ritt an den Flanken, und es kamen rollende gezimmerte Verschanzungen mit Schießscharten heran, hinter denen sich Bogenschützen verbergen konnten. Mauern aus Schilden und Katapulte waren zu sehen sowie bei jedem Kommando schwarzgewandete Sucher.

Aber aller Augen wandten sich dem Mittelpunkt der Armee zu. Dort bewegten sich die Kriecher in ihrem glänzenden schwarzen Metall, mit gezackten, haarigen Gliedern, Wesen zwischen Maschine und Tier. Sie kamen auf die Elfen und ihre Verbündeten zu, auf die Männer, die sie vernichten sollten.

Wren Elessedil betrachtete sie und empfand nichts. Ihr Kommen bedeutete das Ende der Elfen, und das wußte sie. Ihr Kommen bedeutete das Ende von allem.

Sie griff in ihrer Tunika nach den Elfensteinen und trat vor, um sich dem Feind ein letztes Mal entgegenzustellen.

»Steh auf, Par!«

Coll schrie ihn an, zog ihn am Arm hoch und auf die Füße. Er rappelte sich gehorsam auf, obwohl er noch immer unter Schock

stand durch das, was ihm widerfahren war, obwohl er noch immer betäubt war von den Enthüllungen des Schwertes. Ein Wirbeln von Bewegung entstand auf der Treppe, als jene, die zu ihm gekommen waren – Walker, Damson, Coll, Morgan und die große, schlanke, schwarzhaarige Frau, deren Gesicht er nicht kannte –, heraneilten und ihn umringten. Ondit durchstöberte eifrig den Raum. Das Flüstern von etwas war zu hören, das die Treppe herunterkam, aber die Dunkelheit verbarg, was dort herumkroch. Die Türen, die aus dem Turmraum herausführten, waren geschlossen bis auf eine, die über einen Hof zu Mauern und einem Durchgang zu dem dahinterliegenden Land zurückführte. Zumindest diese Richtung war frei, und in der Ferne konnte er das Morgenlicht über den Horizont des Runne heraufziehen sehen.

Walker schaute auch dorthin, wie er sah. Walker, der jetzt ganz in Schwarz, bärtig und bleich war, aber irgendwie stärker wirkte als je zuvor und erfüllt war von einem Feuer, das unmittelbar unter der Oberfläche brannte. Wie Allanon, dachte Par. Wie Allanon einst gewesen war. Walker sah kurzzeitig zu dem Durchgang hinüber. Er war unentschlossen wie die anderen, die dicht um Par versammelt, aber den geschlossenen Türen und der offenen Treppe zugewandt waren und die Waffen bereithielten.

»Welche Richtung!« zischte das dunkelhaarige Mädchen.

Walker wandte sich schnell um und ging entschlossen zu den anderen. »Wir sind gekommen, um Par zu retten und freizulassen, was die Schattenwesen in den Tiefen des Keep gefangenhalten. Wir haben diese Aufgabe noch nicht beendet.«

Damson legte den Arm um Par und hielt ihn, als wolle sie ihn niemals wieder loslassen. Par umarmte sie ebenfalls und sagte ihr, daß es in Ordnung sei, daß er jetzt sicher sei. Er fragte sich, ob er das wirklich war, fragte sich noch immer, was geschehen war. Die Magie des Wunschgesangs war wieder die seine, aber er war sich dennoch immer noch nicht sicher, was sie tun würde.

Aber zumindest bin ich kein Schattenwesen! Zumindest weiß ich das!

Coll stand dicht bei Walker. »Die Tür mit den Querriegeln dort drüben führt einen Gang zur Kellertreppe hinab. Gehen wir?«

Walker nickte. »Schnell. Bleibt zusammen!«

Sie durchquerten eilig den Raum, und während sie dies taten, warf sich ein dunkler Schatten die Treppe hinab und stürzte sich auf das schwarzhaarige Mädchen. Sie wich dem Angriff aus, und das Wesen wandte sich ihr sofort zischend und rotäugig wieder zu, streckte Hände mit Klauen aus Feuer aus. Aber Ondit erwischte es, bevor es zustoßen konnte, riß es in der Mitte entzwei und warf es beiseite.

Walker stieß die Tür mit den Querriegeln auf, und sie eilten hindurch und verließen die Treppe und ihre Verfolger. Der Gang war hoch und dunkel, und sie glitten ihn vorsichtig hinab, während ihre Augen die Schatten durchforschten. Ondit war wieder vor ihnen. Seine Katzenaugen waren schärfer als ihre eigenen und führten sie voran. Von irgendwo unter ihnen erklang ein mahlendes Geräusch herauf, dann ein langes Seufzen und ein Ausatmen. Der Turm der Schattenwesen erschauerte als Antwort wie die Haut von etwas Lebendem. Es war, als ob er im Rhythmus eines Herzschlags ruckartig zuckte. Was war dort unten? Par fragte sich, was dort unten war. Das war nicht das Geräusch von Wellen, die gegen die Mauern schlugen, wie Felsen-Dall ihm gesagt hatte – das war eine weitere Lüge gewesen. Etwas anderes. Etwas so Wichtiges, daß Walker eher alles riskieren würde, als es dort zu lassen. Wußte er, was es war? Hatte Allanon ihm die Antworten gegeben, nach denen sie alle gesucht hatten?

Es war keine Zeit, das jetzt herauszufinden. Schatten erfüllten den Durchgang hinter ihnen, und Morgan wirbelte wieder herum und führte das Feuer des Schwertes von Shannara gegen sie. Sie zerstreuten sich und verschwanden, waren aber im Hand-

umdrehen wieder da. Coll flüsterte Walker drängend etwas zu, aber Walker schien zu wissen, wohin er ging, und zog Coll hinter sich her. Er hielt ihn dicht bei sich, und die anderen folgten hinter ihnen und hielten sich nah an den Mauern. Schatten wirbelten aus der Dunkelheit vor ihnen heran, aber sie waren nur Spiegelungen dessen, was folgte. Par drückte Damson an sich und lief weiter.

Sie erreichten einen Absatz, der zu einer Treppe führte, die bis in die Tiefen der Festung hinabreichte, und jetzt wurden die Geräusche von dem, was dort unten gefangen war, deutlich und klar. Es war das Atmen eines großen Tieres, an- und abschwellend und keuchend, als striche der Atem durch eine verdornte und von Wassermangel verengte Kehle. Das Mahlen war das Geräusch von Bewegung und erinnerte an das Gewicht von Steinen, die sich in einer Lawine verlagern.

Schwarzgewandete Gestalten erschienen auf den unteren Stufen, und Schattenfeuer brannten in scharfen roten Speeren auf sie ein. Walker warf einen Schild auf, der den Angriff abschmetterte, und schlug zurück. Weitere Schattenwesen kamen aus den Gängen, die denjenigen kreuzten, durch den sie herangekommen waren. Dunkel und lautlos waren die Schattenwesen überall um sie herum und führten wie wahnsinnig ihren Angriff. Morgan wandte sich um, um ihnen Rückendeckung zu geben, während Walker sie anführte und die anderen dazwischen geduckt vorangingen. Sie stiegen schnell die Stufen hinab und spürten die Festung erbeben, als reagiere sie auf das, was geschah. Das Atmen des Wesens unter ihnen wurde schneller.

Plötzlich waren überall Flammen. Coll ging zu Boden, nachdem er von einem blitzschnellen Schlag getroffen war, und das Schwert von Shannara fiel ihm aus den Händen. Ohne nachzudenken, griff Par zu und riß es hoch. Das Schwert verbrannte ihn nicht wie damals in der Grube. Hatte das alles an seiner Angst gelegen, wer er sein könnte? Er betrachtete das Schwert verwun-

dert, wandte sich um, um Damson zu helfen, die Coll wieder hochhalf, und schob die Klinge dann wieder seinem Bruder zu. Ondit war die Stufen hinabgesprungen und hatte sich auf die nächststehenden Angreifer gestürzt. Sein glattes Fell war versengt und rauchte, aber er prallte in die Schattenwesen hinein, als seien die Wunden bedeutungslos. Walker ließ weißes Druidenlicht wie ein gewaltiges Tuch aus seinen Händen fließen, beschützte sie und wehrte die Schattenwesen ab. Ihm verdankten sie es, daß der Weg für ihren Abstieg freiblieb.

Und dann sah Par Felsen-Dall. Der Erste Sucher befand sich unter ihnen auf einem Steg über einem Abgrund, der von einem Absatz abfiel, an dem die Treppe vorüberführte. Er stand dort allein, hatte seine Hände um das Geländer des Stegs gelegt, und sein Gesicht war eine Maske der Wut und des Unglaubens. Seine behandschuhte Hand glomm wie als Antwort. Er betrachtete Par, und Par sah ihn an, und etwas wurde zwischen ihnen ausgetauscht, was Par vielleicht als Verstehen beschrieben hätte, obwohl er selbst das noch zu übertreffen schien.

Im nächsten Moment war er fort, und Par kämpfte sich weiter durch den Angriff der Schattenwesen hindurch. Seine Magie war wieder aufgelebt, und er konnte spüren, wie sie sich in ihm aufbaute. Er würde sie jetzt einsetzen, dachte er. Er würde seine Chance ergreifen, denn er wußte inzwischen, daß es ihn nicht zu einem von ihnen machen würde, wenn er sie einsetzte. Die Schattenwesen kamen von hinten heran, und Morgan wandte sich um, um ihnen entgegenzutreten, während er den anderen zuschrie, sie sollten weitergehen. Das dunkelhaarige Mädchen blieb bei ihm, drängte sich beschützend an seine Schulter, und die beiden verteidigten die Treppe gegen die Monster, die ihnen folgten.

Walker erreichte den Absatz und schaute über seinen Rand hinaus. Par trat neben ihn und wich dann plötzlich zurück. Etwas Riesiges war dort unten, etwas, das schwer atmete und sich wand und vor Licht pulsierte.

Eine zornige dunkle Gestalt prallte in Ondit, als dieser die Stufen unterhalb des Absatzes hinabstieg, und dann stürzte die Moorkatze außer Sicht. Walker und die anderen eilten ihr nach, während Pars Magie jetzt zum Leben erwachte und durch ihn hindurchbrannte, als er sie mit einem Schrei heraufbeschwore. Er erinnerte sich an seine Angst davor, was sie tun würde, aber die Angst war jetzt nur noch eine Erinnerung, und er verbannte sie fast genauso schnell, wie sie gekommen war. Er wandte sich dem Steg und den dort kauernden Schattenwesen zu und versuchte zu verhindern, daß ihr Feuer Damson und Coll erreichte. Coll war verletzt, aber schließlich stolperte er weiter. Er hielt noch immer das Schwert von Shannara vor sich und hielt Damson noch immer in seinem Schatten.

Sie hörten Ondit schreien, einen markerschütternden, wilden Schrei, der Schmerz und Angst verriet. Dann sprang er vor ihnen hoch, und das dunkle Wesen hing an ihm. Walker fuhr herum und ließ das Druidenfeuer vorwärts schießen. Er erwischte das dunkle Wesen in der Mitte und riß es von Ondit zurück. Die Moorkatze wirbelte in der Luft herum, erneut mit ihrem Angreifer verschlungen, fiel und verschwand.

Rauch stieg an den Stellen von den Mauern und vom Boden auf, wo die Magie brannte, und die Luft war erfüllt mit Asche. Bis auf das Licht, das das Wesen unter ihnen abstrahlte, waren die Tiefen der Südewache so schwarz wie Pech. Düsterkeit drängte sich um die Menschen, und die Schattenwesen schossen auf sie zu und wieder davon und suchten nach einer Stelle, wo sie angreifen konnten. Damson wurde getroffen und verbrant und so schnell beiseite gestoßen, daß Par es nicht verhindern konnte. Sie stand auf und fiel wieder zurück. Coll griff nach ihr, ohne seinen Schritt zu verlangsamen, hob sie auf eine Schulter und eilte weiter.

Dann gab ein Teil der Treppe nach, und Walker Boh verschwand in einem abrutschenden Hang aus Staub und Felsen

und Asche. Einen Augenblick lang waren Par, Coll und die halb bewußtlose Damson allein auf den zerfallenden Stufen, schauten in die Leere hinab, wo das Licht pulsierte, und drängten dann entsetzt gegen die Mauer zurück. Sie hörten Ondit unten knurren, hörten Walker vor Zorn heulen und sahen das Flackern der Druidenmagie.

»Was tut ihr? Geht weiter!«

Es war Morgan Leah, der ihnen das zurief, nachdem er plötzlich aus dem Rauch und Feuer über ihnen aufgetaucht war. Das Schwert von Leah glühte dunkel und wild in seiner Hand. Er hinkte stark, und sein linker Arm hing verkrampt an seiner Seite. Die dunkelhaarige Frau war noch immer bei ihm, und sie war genauso zerschlagen wie er. Blut verschmierte auf einer Seite ihr Gesicht. Sie kamen aus dem Dunst hervor und führten die anderen auf den Hang zu. Par glitt auf dem zerbrochenen Gestein hinab und fiel in die Dunkelheit. Er landete auf den Füßen und wurde sofort bedrängt. Dunkle Gestalten schlössen sich um ihn, aber die Magie des Wunschgesangs rettete ihn. Sie flackerte wie eine Rüstung rund um ihn herum und schoß dann in seine Angreifer hinein. Die dunklen Wesen wurden in den Dunst zurückgeschleudert. Ondit eilte vorbei und schlug zu wie ein Schatten, der auftauchte und wieder verschwand. Par hörte das Geräusch der anderen, die ihm folgten, und innerhalb von Sekunden waren sie erneut zusammen.

Vor ihnen pulsierte das Licht, und das Geräusch des Atmens war jetzt ein erschreckendes Stöhnen der Enttäuschung und der Qual.

Sie gingen weiter vorwärts und suchten die staub- und ascheerfüllte Dunkelheit nach Walker und der Moorkatze ab. Die Schattenwesen griffen sie wiederholt an, aber Morgan und Par vertrieben sie und hielten Coll und die Frauen zwischen sich. Damson regte sich erneut, aber Coll trug sie immer noch. Die andere Frau stolperte mit zusammengebissenen Zähnen allein

vorwärts. Feuer glühte in ihren Augen. Sie gingen einen hohen, engen Gang hinab, der sich über ihnen zu einer Treppe hin öffnete, und plötzlich befanden sie sich in dem Raum mit dem Licht.

Der Raum war höhlenartig und schroff. Vor langem schon war er von der Zeit und den Elementen aus den Felsen der Erde herausgeschnitten worden, ein riesiger Raum, von dem aus Tunnel in alle Richtungen verliefen. In seiner Mitte ruhte das Licht. Hier war es eine knollige, pulsierende, rundherum mit Schnüren roten Feuers gefesselte Masse. Es kämpfte und atmete heftig gegen die Schnüre an, konnte sich aber nicht befreien. Es schien Teil des Höhlenbodens zu sein, mit dem Fels verbunden und aus seinem Kern in die Dunkelheit emporgestiegen. Es hatte keine Gestalt oder Identität, und doch erinnerte etwas an der Art, wie es sich bewegte, Par an ein verwirrtes Tier. Das Atemgeräusch entstand durch diese Bewegung, und der ganze Raum hier in der Südwache schien mit ihm verbunden zu sein. Es erschauerte, und die Höhle und die Mauern des Keep erschauerten als Antwort ebenfalls. Es seufzte, und die Höhle und der Keep seufzten auch.

»Was ist es?« hörte Par Coll neben sich flüstern.

Und dann sahen sie Walker Boh. Er kämpfte auf der anderen Seite der Höhle mit Felsen-Dall. Die beiden dunkel gekleideten Gestalten bekämpften einander aus einem verzweifelten Vorhaben heraus. Felsen-Dalls behandschuhte Hand glühte im Schattenwesenfeuer rot, und Walkers war in Druidenweiße gehüllt. Der Fels unter ihnen dampfte vor Hitze, und die Luft um sie herum pulsierte. Felsen-Dalls Augen waren Blutpunkte, und sein breites, grobknochiges Gesicht war vor Zorn angespannt.

An der Seite versuchte Ondit verzweifelt, Walker zu erreichen, während Schattenwesen ihn umzingelten, um ihn zu vernichten.

Morgan eilte ihnen zu Hilfe, ohne innezuhalten, heulte seinen Schlachtruf heraus und hob die dunkle Klinge seines Talismans,

der eine Feuerspur hinterließ. Die dunkelhaarige Frau ging mit ihm. Coll stürzte statt dessen auf das gefangene Licht zu. Er wollte dort zuschlagen, war dann aber gezwungen, sich seitwärts zu wenden, um einen Angriff von Schattenwesen abzuwehren, die sich von dem Steg herab auf ihn warfen. Er ließ Damson fallen, und Par, der von hinten heraneilte, fing sie auf. Die Schattenwesen schlössen sich um Coll und zwangen ihn, zurückzuweichen. Das Schwert von Shannara bedeutete keine Bedrohung für sie, und Coll hatte keine andere Magie. Par schrie ihm zu, er solle aus dem Weg gehen, aber statt dessen stürmte Coll in den dunklen Tunnel hinein. Par setzte Damson eilig ab und folgte ihm. Coll stolperte und ging zu Boden, erhob sich gleich wieder und brach dann endgültig zusammen. Die Schattenwesen waren jetzt über ihm. Par heulte vor Wut auf und schlug mit der Magie des Wunschgesangs auf sie ein und warf sie zur Seite. Feuer griff auch ihn von oben und von allen Seiten an, aber unter der Rüstung seiner Magie tat er es achselzuckend ab.

Coll war auf Händen und Knie, als Par ihn erreichte. Blutig und ausgelaugt hob er das Gesicht, um Par anzusehen, und schob ihm dann das Schwert von Shannara zu.

»Geh voran!« sagte er und brach zusammen.

Par riß das Schwert hoch und stürmte vorwärts, den beißenden Geruch von Asche und Feuer in der Nase. Er sollte vorangehen, aber was mußte er tun? Er war sich bewußt, daß Morgan jetzt allein standhielt, da das dunkelhaarige Mädchen ebenfalls gefallen war. Er konnte Walker oder Felsen-Dall nicht mehr entdecken. Er spürte seine Kräfte nachlassen, der andauernde Gebrauch der Magie hatte sie erschöpft. Er würde schnell sein müssen, was auch immer er tun konnte. Er stolperte vorwärts, näherte sich dem Licht und fragte sich erneut, was es war und was er damit tun sollte. Sollte er es befreien? Hatte Walker nicht gesagt, daß sie dafür in die Südewache gekommen waren? Wenn es ein Gefangener der Schattenwesen war, dann sollte es befreit

werden. Aber war es das wirklich? Er war sich nicht sicher. Er war selbst kaum frei, und seine eigene Verwirrung zerrte noch immer mit Ketten ihrer eigenen Art an ihm.

Er schaute auf das Schwert von Shannara hinab und wurde sich plötzlich der Tatsache bewußt, daß er es trug, daß er es von Coll angenommen hatte. Warum hatte er das getan? Das Schwert war nicht für ihn gedacht. Es war für Coll gedacht. Er war nicht einmal fähig, es zu gebrauchen.

Und dann stand Felsen-Dall plötzlich vor ihm. Der Wolfskopf schimmerte im Licht, und seine dunklen Gewänder fielen zerrissen auseinander. Seine Kapuze war zurückgerissen worden, und sein rotbärtiges, rauhes Gesicht war blutverschmiert. Er stand zwischen Par und dem Licht und ragte dunkel vor ihm auf. Seine behandschuhte Hand glühte in karmesinrotem Feuer. Als er lächelte, wurde es eine entsetzliche Grimasse.

»Bist du herabgekommen, um herauszufinden, was wir hier verborgen halten?« fragte er.

»Geht mir aus dem Weg«, befahl Par.

»Nicht mehr«, sagte der andere, und Par erkannte plötzlich, daß der behandschuhte Arm überhaupt nicht mehr behandschuht war, daß der Arm nur noch aus Feuer bestand, daß es das war, was schon die ganze Zeit unter dem Handschuh verborgen gewesen war. »Ich habe dir doch so viele Chancen gegeben, Junge.«

Jetzt war kein Heucheln von Freundlichkeit oder Sorge mehr erkennbar. Abscheu schimmerte in Felsen-Dalls Augen, und sein Körper war vor Zorn verkrampt. »Du gehörst mir! Du hast mir immer gehört! Du hättest dich mir übergeben sollen, als du die Chance dazuhattest! So wäre es leichter gewesen!«

Par starrte ihn mit geöffnetem Mund an.

»Du gehörst mir!« fluchte Felsen-Dall wütend. »Du verstehst immer noch nicht, nicht wahr? Du gehörst mir, Par Ohmsford! Deine Magie gehört mir!«

Er sprang vorwärts, und Par hatte kaum Zeit, aufzuschreien und die Magie des Wunschgesangs aufzuwerfen, um ihn langsam werden zu lassen. Und das war auch alles, was sie vermöchte. Der Erste Sucher kam durch den Schild hindurch, als bestünde er aus Papier, und seine Hände krallten sich um Pars Schultern wie Eisenklammern. Par war sich vage bewußt, daß er dachte, es sei dies gewesen, was Felsen-Dall die ganze Zeit über gewollt hatte – die Magie des Wunschgesangs und Pars Körper, in dem er sie führen konnte. All die Erklärungen, er wolle ihm helfen, die Magie zu kontrollieren, waren nur ein Vorwand gewesen, um sie in seinen Besitz zu bringen und sie zu verbergen. Wie alle Schattenwesen brauchte Felsen-Dall die Magie in anderen, und wenige hatten so eine Magie wie Par.

Er wurde von dem Gewicht des anderen zurückgeworfen und auf die Knie gezwungen. Das Schwert von Shannara entglitt seinen kraftlosen Fingern. Er hob die Hände an, um den anderen abzuwehren, rief die Magie zu seiner Verteidigung herauf, aber es war, als sei all seine Kraft aus ihm herausgesaugt worden. Er konnte kaum atmen, während ihn der Schatten des anderen umhüllte. Felsen-Dall begann seinen Körper zu verlassen und in Par einzudringen. Der Talbewohner sah, wie es geschah, und spürte, daß es begann. Er schrie und kämpfte darum, freizukommen, aber er war hilflos.

Nicht das! dachte er entsetzt. Laß es nicht geschehen!

Er wand sich und trat um sich und zerrte an dem anderen, aber Felsen-Dalls Selbst drängte sich in ihn und drang durch seine Haut hindurch. Par fühlte Kälte und Düsterkeit, Abscheu vor sich selbst. Einst hätte er dies verhindern können, spürte er. Früher, als die Magie außer Kontrolle war und von seiner Angst und seinen Zweifeln getrieben wurde, wäre er stark genug gewesen, um den anderen fernzuhalten. Felsen-Dall hatte das gewußt. Die Gedanken des Ersten Suchers suchten seine eigenen zu verdrängen, und er wich vor dem zurück, was sie offenbarten. *Jemand*

muß mir helfen! Er sah eine schnelle Bewegung zu seiner Linken, und Morgan Leah stürzte heulend vor. Aber Felsen-Dall schlug mit seiner behandschuhten Hand zu, und Morgan verschwand in einem Blitz roten Feuers und taumelte wieder in die Dunkelheit zurück. Die Hand kehrte zurück und schloß sich erneut um Par. Der Talbewohner hatte sich in sich selbst zurückgezogen, wo seine Magie am stärksten war, und sammelte sie in einem eisernen Kern. Aber Felsen-Dall schloß sich unerbittlich darum, drängte herein und preßte den Kern zusammen. Par konnte sogar spüren, daß ein Teil von ihm nachgab...

Doch dann wurde der Erste Sucher plötzlich zurückgerissen, und sein Schattenwesenselbst riß sich von Par los. Par keuchte und blinzelte und sah, daß Walker Boh seine gesunde Hand um die Kehle Felsen-Dalls gelegt hatte und daß das Druidenfeuer an ihm entlanglief. Er war versengt und zerkratzt, und sein Gesicht war unter dem schwarzen Bart und den Blutstriemen so weiß wie Kreide, aber Walker Boh war in seiner reinen Entschlossenheit stark und brachte seine Magie gegen den Feind zum Tragen. Felsen-Dall bäumte sich brüllend auf, schlug mit seiner behandschuhten Hand um sich und versprühte die Schattenwesenmagie in alle Richtungen. Etwas in dem, was Walker mit ihm tat, hielt Felsen-Dall von seinem leiblichen Körper fern, hielt sein Schattenwesenselbst gerade außerhalb und jenseits davon. Beide Teile kämpften darum, sich wieder zu vereinigen, aber Walker stand zwischen ihnen und hielt sie voneinander fern.

Par stolperte rückwärts und kam dann wieder auf die Füße. Walkers Finger schlossen sich zu einer Faust und zerquetschten etwas in dem Schattenwesen. Felsen-Dall schlug um sich und schrie, und seine schlanke Gestalt bäumte sich auf und erschauerte wild. Schattenwesenfeuer brannte sich in den Boden hinein und bohrte sich in den Fels. Weitere Schattenwesen wollten ihm zu Hilfe eilen, aber Ondit sprang zwischen sie und zerrte und riß an ihnen.

»Gebrauche das Schwert!« zischte Walker Boh Par zu.
»Befreie es!«

Par riß die Klinge an sich und rannte auf das Licht zu. Er erreichte es ungehindert innerhalb von Augenblicken, da aller Augen auf den Kampf zwischen dem Druiden und dem Ersten Sucher gerichtet waren. Er erreichte sie, diese pulsierende Masse mit ihren scharlachroten Fesseln, hielt das Schwert von Shannara in beiden Händen und legte es flach an das Licht an.

Dann berief er seine Magie herauf, zwang sie hervor und betete, daß sie kommen würde.

Und sie kam, stieg weich und leicht auf, frei von allen Beschränkungen, die die Magie des Wunschgesangs bewirkt hatte, als seine Ängste und Zweifel und Felsen-Dalls Täuschung ihm eingeflüstert hatten, daß er ein Schattenwesen sei. Sie kam schnell und erobt sich als ein weißes Fanal, das sich in das Licht vor ihm hineinbohrte und dann zurückeilte, um Par ganz zu vereinnahmen. Par sah erneut Wahrheiten über sein Leben, die Wahrheiten seiner Magie, seines Shannara- und Schattenwesenvermächtnisses und seines Elfenerbes. Er atmete sie ein wie die Luft, die ihm Leben verlieh, und wich nicht zurück.

Dann sah er schließlich die Wahrheit des Lichts vor ihm. Er sah, was die Schattenwesen getan hatten, als sie ihre Magie dazu benutzten, die Vier Länder umzuwandeln. Er sah die Bedeutung hinter den Träumen Allanons und den Grund dafür, daß die Kinder von Shannara zum Hadeshorn berufen worden waren. Er sah, was er tun mußte.

Er zog die Magie des Schwertes zurück und ließ die Klinge auf den Höhlenboden fallen. Hinter ihm schlugen Felsen-Dall und Walker Boh in einem scheinbar endlosen Kampf noch immer aufeinander ein. Der Erste Sucher schrie – nicht vor Schmerz über das, was ihm angetan wurde, sondern vor Wut über das, was Par vorhatte. Schattenwesen drängten von allen Seiten heran und versuchten an Morgan Leah vorbeizukommen, der wieder auf-

gestanden war, und an Ondit, der unzerstörbar schien. Aber es war zu spät für sie. Dieser Augenblick gehörte Par und seinen Freunden und Verbündeten und all jenen, die darum gekämpft hatten, diesen Augenblick zu ermöglichen, all den Lebenden und den Toten, all den Unerschrockenen.

Er berief die Magie des Wunschgesangs ein letztes Mal herauf, brachte sie vollständig hervor und mit ihr alles, was in ihm brannte, was sich aus der dunklen Seite seines Erbes heraus zu dem Monster entwickelt hatte, das ihn fast vereinnahmt hätte. Er berief sie herauf und formte sie noch einmal zu dem Bruchstück blauen Feuers, das zum ersten Mal erschienen war, als er darum gekämpft hatte, der Grube zu entkommen. Das Bruchstück schien auch jetzt ein Stück des azurblauen Blitzes zu sein, der vom Himmel herabkam. Er hob es hoch über sich, ließ es auf die karmesinroten Fesseln der Magie herabsinken, die das Licht banden, und zerbrach sie für immer.

Par erschauerte unter der Wucht des Schlages und unter dem, was die Anstrengung von ihm forderte, die zog, an ihm riß und ihn auslaugte.

Als Antwort auf seine Anstrengung brach das Licht auf, loderte in die dunkelsten Ecken der Höhle hinein und von dort aufwärts in die Südwache. Es jagte die Schatten und die Dunkelheit davon und verwandelte alles Schwarze in Weiß. Es schrie vor Freude, daß es seine Freiheit erhalten hatte, und dann suchte es Wiedergutmachung für das, was ihm angetan worden war.

Zuerst senkte es sich über Felsen-Dall und saugte dem Ersten Sucher das Leben aus, als ziehe es Rauch in seine Lungen. Felsen-Dall erbebte heftig, brach zu rieselnder Asche zusammen und hörte auf zu existieren. Das Licht folgte den anderen Schattenwesen, die bereits in hoffnungsloser Verzweiflung flohen, und verschluckte sie nacheinander. Schließlich erhob es sich, um die Südwache zu verschlingen, raste die dunklen Mauern hinauf und in das pulsierende Obsidiangestein hinein. Par wurde von Wal-

ker hochgezogen, der sich dann wieder herabbeugte, um auch das Schwert von Shannara aufzunehmen. Walker rief Morgan etwas zu, und innerhalb von Sekunden hatten sie auch die anderen versammelt, ihnen aufgeholfen und jene gestützt, die nicht stehen konnten. Ondit führte sie an, als sie auf einen Tunnel am anderen Ende des Raumes zustrebten. Sie mußten sich beeilen, um der Verheerung zu entkommen.

Über ihnen explodierte die Südwache in einem Geysir aus Feuer und Asche in den Morgenhimmen.

Stresa spürte die Erschütterungen als erster und zischte Wren eine Warnung zu. »Elfenkönigin. Phfftt! Spürst du das? Hsst! Hsst! Die Erde bebt!«

Wren stand ein kleines Stück von Triss entfernt und hielt die Elfensteine mit der Hand umklammert, während sie das Herannahen der Föderationsarmee beobachtete und auf den Kampf mit den Kriechern wartete. Sie hatte den Eingang des Tales von Rhenn erreicht, und da die Frontlinien der Elfen und ihrer Verbündeten nur weniger als dreihundert Meter entfernt waren, würde der von ihr gefürchtete Zusammenprall bald stattfinden. Barsimmon Oridio, Padishar Creel, Chandos und Axhind hatten sich zu ihren verschiedenen Kommandos begeben. Tiger Ty war ebenfalls fortgegangen, um bei den Flugreitern zu sein. Die Bürgerwehr umringte die Königin auf allen Seiten, aber sie fühlte sich dennoch entsetzlich allein.

Sie wandte sich bei den Worten des Stachelkaters um und spürte dann die Erschütterungen selbst. »Triss«, flüsterte sie.

Denn die Erde erschauerte mit jeder Erschütterung mehr, als ob mit dem Aufgehen der Sonne, mit dem Herannahen des Lichts eine Bestie erwachte, die den Schlaf abschüttelte. Ihr Grollen erhob sich über die Schläge der Föderationstrommeln und das Marschgeräusch der Soldatenstiefel.

Wren hielt entsetzt den Atem an.

Was ging hier vor?

Dann brachen Feuer und Rauch weit im Osten und Süden hervor, erhoben sich vor dem Sonnenlicht als wilde Feuersbrunst, und das Beben wurde zu verzweifeltem Aufbäumen. Die Männer der feindlichen Armee hielten in ihrem Vorrücken inne und wandten sich um. Ihre Augen suchten den Horizont ab, und die ersten Schreie erklangen. Das Feuer und der Rauch türmten sich zu einer Wolke schwarzer Asche auf, und dann erfolgte plötzlich ein gewaltiger Ausbruch weißen Lichts, das den Himmel mit seiner pulsierenden Helligkeit und Lebendigkeit erfüllte. Es erhob sich als wilder Strom, raste über die Sonne hinweg und wieder zurück und lief mit dem Wind und den Wolken mit.

Als es wieder in die Erde hinabstieg, begannen die Erschütterungen erneut an- und abzuschwellen und erfüllten die Luft mit ihrem Klang.

Dann brach das Licht auch in dem Tal hervor. Speere dieses Lichts durchbohrten die Erdkruste und stiegen zwischen den entsetzten Männern auf. Wren stöhnte unter der Helligkeit auf und spürte, wie sich die Elfensteine in ihre Handfläche gruben, während sie sie fest umklammert hielt.

Das Licht eilte hierhin und dorthin, jedoch nicht ziellos, wie sie zunächst geglaubt hatte, sondern mit tödlicher Absicht. Es erwischte die Kriecher als erste, riß sie in Stücke und ließ ihre zerstörten Überreste rauchend und leblos zurück. Es erwischte die Sucher als nächste, hüllte sie in Leichentücher und entzog ihnen alles Leben. Lediglich Haufen rauchender Asche blieben zurück. Es raste durch die Föderationsarmee hindurch, befreite ihre Reihen von allen Schattenwesen und stahl ihr dabei ihren Zweck und ihren Mut, so daß die übriggebliebenen Soldaten sich umwandten und um ihr Leben rannten. Dabei warfen sie ihre Waffen ab, ließen ihre Befestigungsanlagen und Angriffsgeräte zurück und gaben alle Hoffnung auf außer derjenigen, am Leben zu bleiben. Innerhalb von Augenblicken war alles vorbei, waren

Kriecher und die Schattenwesen vernichtet, die Soldaten der Föderationsarmee befanden sich auf der Flucht, und das Grasland war von den Überresten der Schlacht übersät. Es geschah so schnell, daß die Elfen, die Geächteten und die Felsentrolle nicht einmal Zeit hatten zu reagieren. Sie waren zu betäubt, um etwas anderes zu tun, als hinzusehen und dann schnell ihre eigenen Reihen zu überprüfen, um sicherzustellen, daß das Licht sie nicht angerührt hatte.

Auf der Klippe am Ende des Tales, von wo aus sie dies alles beobachtet hatte, atmete Wren Elessedil jetzt langsam in die Stille hinein. Triss stand mit geöffnetem Mund neben ihr, und Stresas Atem war ein Raspeln an ihrem Stiefel. Sie schluckte gegen die Trockenheit in ihrer Kehle an und schaute dann erstaunt über das Tal von Rhenn hinaus, während ein letztes Wunder geschah.

So weit das Auge reichte, erblühten auf den verdornten und kahlen Ebenen überall Wildblumen im Sonnenlicht.

19

Was war in dem Licht, Walker?« fragte Coll. Es war bereits später Vormittag, und sie saßen im Schatten der Bäume auf dem vom Runne nördlich zu den Ruinen der Südewache hinabführenden Hang. Unter ihnen dampfte und rauchte und brannte der Schattenwesenkeep noch immer. Seine Mauern waren zu Schutt zusammengefallen, und der einst glatte schwarze Stein war spröde und stumpf geworden. Walker saß allein an der Seite, in die zerrissenen Überreste seiner dunklen Gewänder gehüllt. Par und Coll saßen ihm gegenüber. Morgan lehnte gegen den breiten Stamm eines roten Ahorns, kaute auf einem Grashalm und betrachtete seine Stiefel. Matty

Roh stand gegen ihn gelehnt, so daß ihre Schulter die seine berührte. Damson lag schlafend einige Meter entfernt. Sie waren zerschlagen und ausgelaugt und mit Blut und Staub bedeckt, und Coll hatte außerdem einen gebrochenen Arm und gebrochene Rippen. Aber die Anspannung war aus ihren Körpern und die Vorsicht aus ihren Augen gewichen. Sie liefen nicht mehr davon, und sie hatten auch keine Angst mehr.

»Es war Magie«, sagte Par mit stiller Überzeugung.

Sie waren den Kellern des Schattenwesenkeeps durch den von Walker erwählten Tunnel entflohen, während Steine rund um sie herum zerbröckelt und herabgefallen waren, als sie durch die unterirdische Dunkelheit eilten. Nur das Druidenfeuer hatte sie geleitet. Der Tunnel bog und wand sich dahin, und es hatte den Anschein gehabt, als ob sie niemals rechtzeitig herausgelangen würden. Sie hatten hinter sich gehört, wie der Keep zusammenbrach, und hatten den Druck der stickigen Luft und des Staubs in ihrem Rücken spüren können, als die Mauern im Innern einstürzten. Sie hatten befürchtet, eingeschlossen zu werden, aber Walker war sich des Weges anscheinend sicher gewesen, so daß sie ihm fraglos gefolgt waren. Schließlich hatte sich der Tunnel durch ein Dickicht hindurch nach außen auf einen flachen Hang oberhalb des Keeps geöffnet, und von dort waren sie aufwärts in den Schutz des Waldes gestolpert, um von dort die Feuersbrunst und den Rauch zu beobachten, die den Zusammenbruch des Keeps verkündeten. Damson war wieder bewußtlos, und Walker kümmerte sich um sie. Er gebrauchte die Druidenmagie und heilte sie, wie er auch Par vor Wochen geheilt hatte, als der Talbewohner von den Wehrbestien vergiftet worden war. Ihre Verletzungen ließen sie fiebern, aber Walker konnte das Fieber senken, und er kühlte sie, damit sie schlafen konnte. Während er damit beschäftigt war, wuschen und verbanden sich die anderen, so gut sie konnten.

Während das Sonnenlicht jetzt die Hügel im Westen überflu-

tete, saßen sie beisammen und schauten über die Ebenen hinweg zurück zu der Stelle, an der die Südwache glomm. Wo auch immer sie hinschauten, wuchsen Wildblumen, die mit dem Einsturz des Keeps der Schattenwesen und der Rückkehr des Lichts zur Erde aufgeblüht waren. In einer Fülle von Farben bedeckten die Blüten das ganze Land, so weit das Auge reichte, bedeckten sogar jene Gebiete, die vergiftet und zerstört gewesen waren. Ihr Geruch schwebte auf der Morgenluft leicht heran und schien einen neuen Anfang anzudeuten.

»Gestohlene Magie«, fügte Walker Boh hinzu.

Was Par von der Magie des Schwertes von Shannara gezeigt worden war, hatte Walker mit seinen Druideninstinkten erspüren können. Walkers dunkle Augen waren asche- und schmutzumrandet, und er sah erschöpft aus, aber trotzdem war Kraft in seinem stetigen Blick. Sie hatten gemeinsam die Geschichten jedes einzelnen gehört und dachten jetzt über die Gründe nach, die hinter allem, was ihnen widerfahren war, sichtbar wurden.

Walker hob sein Gesicht. »Das Licht war die Magie der Schattenwesen, die der Erde gestohlen worden war. So haben sie ihre Macht erlangt. Es war Elfenmagie, die sie in der Zeit der Feen von den Elementen ausgeborgt hatten, hauptsächlich von der Erde, denn die Erde war ihre stärkste Quelle. Als die Elfen diese verlorene Magie nach Allanons Tod entdeckten, gedachten die Abtrünnigen unter ihnen, die Schattenwesen, sie auf eine Art zu gebrauchen, für die sie nicht bestimmt war. Wie die Schädelträger und die Mord Wraiths vor ihnen, verließen sich nun auch die Schattenwesen so sehr auf die Magie, daß diese sie schließlich verwandelte. Sie wurden süchtig danach und vertrauten darauf, daß sie ihnen helfen würde zu überleben. Schließlich war dies vielleicht ihr einziger Daseinsgrund. Zuerst stahlen sie sie in kleinen Mengen, und als sie stärker werden mußten, als sie so viel Macht haben wollten, daß sie das Schicksal der Rassen und der Vier Länder kontrollieren konnten, bauten sie die Südwache, um

die Magie in großen Mengen entziehen zu können. Sie fanden einen Weg, sie aus dem Kern der Erde zu entnehmen und das, was sie gestohlen hatten, unter dem Keep festzuhalten. Die Südewache und die darin gesammelte Magie wurde die Quelle ihrer allgegenwärtigen Macht. Aber als sie sie dazu benutzten, sich zu vermehren und Wesen wie die Kriecher zu erschaffen, um sich zu stärken, schwächten sie die Erde, der die Magie entnommen worden war. Die Vier Länder begannen zu erkranken, weil die Magie nicht mehr stark genug war, sie gesund zu erhalten.«

»Die Träume Allanons«, sagte Par.

»Sie wären rechtzeitig genug wahr geworden. Nichts konnte das verhindern, es sei denn, die Magie wurde wieder freigesetzt.«

»Und als sie freigesetzt war, vernichtete sie ihre Wärter.«

Walker schüttelte den Kopf. »Nicht so, wie du denkst. Sie hat sie nicht absichtlich getötet. Was geschehen ist, war grundsätzlicher Art. Als sie erst einmal befreit war, zog sie all das wieder in sich hinein, was gestohlen worden war. Sie nahm die Macht zurück, die entzogen worden war. Als sie es tat, ließ sie die Schattenwesen und ihre Monster ohne das zurück, was sie am Leben erhalten hatte. Sie hinterließ sie so hohl wie Seemuscheln, die zum Trocknen auf den Strand gelegt werden. Die Magie hat sie am Leben erhalten. Als sie fortgenommen wurde, starben sie.«

Sie waren einen Moment lang still und dachten darüber nach. »War die Südewache auch lebendig?« fragte Coll.

Walker nickte. »Lebendig, aber nicht im gleichen Sinn wie wir. Sie war ein Organismus, eine Schöpfung der Schattenwesen, die dazu diente, sie zu ernähren und zu beschützen. Sie war die Mutter, die sie nährte, eine Mutter, die sie aus der Magie erschaffen hatten. Sie nährten sich von dem, was sie ihnen gab.«

Matty Roh verzog das Gesicht und scharrete auf der Erde. »Ihre Krankheit kam wieder in sie selbst zurück«, murmelte sie.

»Ich verstehe aber nicht, warum es so viele verschiedene Arten von Schattenwesen gab«, sagte Morgan plötzlich. »Die in der

Südwache, wie Felsen-Dall und seine Sucher, schienen sich unter Kontrolle zu haben. Aber was ist mit jenen armen Wesen in der Grube? Was ist mit den Waldbewohnerinnen und dem Riesen, die wir auf unserem Weg nach Culhaven getroffen haben?«

»Die Magie hat sie auf unterschiedliche Weise beeinflußt«, antwortete Par und schaute herüber. »Einige kamen besser damit zurecht als andere.«

»Einige haben sich angepaßt«, sagte Walker. »Aber viele konnten das nicht, obwohl sie es versuchten. Und unter denen in der Grube waren Männer, die ihre geringen Magien an die Schattenwesen verloren hatten. Schwache, die von den Starken umgewandelt worden waren. Erinnert ihr euch, wie die Schattenwesen wiederholt versucht haben, in euch hineinzugelangen und ein Teil von euch zu werden? Wie die Waldbewohnerin und das Kind am Toffer Ridge?«

Wie Felsen-Dall, dachte Par bei sich, sprach es aber nicht aus.

»Sie mußten sich nähren, um überleben zu können, und sie wurden genährt, wo und wann es notwendig war. Sie benutzten die Menschen um sich herum genauso wie die Erde, die sie unterhielt. Wenn die Magie stark war, war die Verlockung, sie zu stehlen, noch stärker. Wenn die Schattenwesen jemandem die Magie entzogen hatten, wurden die Wesen, denen sie entzogen worden war, wahnsinnig. Oder in einigen Fällen machte es die Schattenwesen wahnsinnig, wenn sie sich von ihr nährten. Es war eine sehr zerstörerische Umwandlung. Die Schattenwesen haben das niemals verstanden. Die Macht, die sie suchten, war für sie verboten. Die Macht, die der Erde und ihren Wesen Leben gibt, ist zu gefährlich, um damit zu spielen.«

Ondit trottete aus den Schatten heran. Sein Fell war an einem Dutzend Stellen verbrannt, und er blutete, wo ganze Flecken Fell an einem Dutzend weiterer Stellen herausgerissen war. Er schien es nicht zu bemerken. Seine Schnauze war noch naß von einer Quelle, die er irgendwo hinten im Wald gefunden hatte. Seine

leuchtenden Augen glitten kurz über die anderen hinweg, dann wanderte er zu Walker hinüber, ließ sich nieder und begann sich sauberzulecken.

Par pflückte eine Wildblume, die neben seinen Füßen wuchs. »Felsen-Dall wollte mir die Magie des Wunschgesangs entziehen, nicht wahr?«

»Er wollte mehr als die Magie, Par.« Walker hatte sich bequemer hingesetzt, und Ondit schaute herüber, um sicherzugehen, daß er nicht fortging. »Er wollte auch dich. Er wollte dich einnehmen. Das ist schwer zu verstehen, aber die Schattenwesen hatten entdeckt, wie sie ihre Körper verlassen und nur als Geister überleben konnten. Die alte Magie ermöglichte es ihnen. Die Erdenmagie gab ihnen die Macht, alles zu sein, was sie sein wollten. Aber auf diese Weise fehlte ihnen eine eigene Gestalt, und sie sehnten sich danach, mehr zu sein als Rauch. Also gebrauchten sie die Körper von Menschen und legten sie wieder ab, wenn sie bereit waren, jemand oder etwas anderes zu sein.«

Er beugte sich ein wenig vor. »Aber Felsen-Dall war Erster Sucher, das stärkste der Schattenwesen, und er hungerte danach, mehr zu sein als die anderen. Er beschloß, deine Gestalt zu gewinnen, Par, weil du ihm Jugend und Macht geben konntest, die anders war als die jedes anderen Menschen. Der Wunschgesang entwickelte sich, und er wußte das. Mehr als das, er erkannte die Richtung, die diese Entwicklung nahm. Dein Elfenblut machte die Magie wieder zu dem, was Brin Ohmsford von ihrem Vater geerbt hatte, zu einer Magie, die aus den Elfensteinen geboren ist. Erinnerst du dich, wie sie gekämpft hat, damit die Magie sie nicht vernichten konnte? Felsen-Dall verstand die Art dieser Magie. Es war Elfenmagie, aber sie hatte auch eine Schattenseite. Wenn er Kontrolle darüber erlangen konnte, konnte er sie für seinen eigenen Gebrauch nutzbar machen. Aber das war etwas, was er nur mit deiner Hilfe erreichen konnte. Die Magie war zu stark, zu beschützend, als daß sie zugelassen hätte,

daß du gewaltsam verwandelt wirst. Er mußte dich durch Täuschung dazu bringen, ihm zu helfen. Das war es, was ihn schließlich vernichtet hat, seine Besessenheit, dich zu vereinnahmen. Er hat sich ihr verschrieben und verbrachte seine Zeit damit, einen Weg zu ersinnen, sie zu stillen. Er sagte dir, daß du bereits ein Schattenwesen wärst, machte dich glauben, daß du genau der Feind wärst, den du gesucht hastest, ließ dich denken, du hättest Coll getötet, und hat Coll dann wieder ins Leben zurückgebracht. Er hat dich gejagt und dich zu der Überzeugung getrieben, daß du ohne seine Hilfe wahnsinnig werden würdest.

Dieser Drang wurde noch durch seine Entdeckung verstärkt, daß Allanon dich auf die Suche nach dem Schwert von Shannara gesandt hatte. Er wußte von Varfleet her von deiner Magie, aber jetzt sah er einen Weg, dich zu seinem Verbündeten gegen seinen gefährlichsten Feind zu machen. Er mußte dich nah bei sich behalten, um sicherstellen zu können, daß du die Wahrheit nicht entdecken würdest, und deine Magie half ihm. Sie war eine Ausgeburt der abtrünnigen Elfen, und jedesmal, wenn du dich auf sie verlassen hast, hast du ihm mitgeteilt, wo du dich befandest. Es war nicht ausreichend, daß er dich gefangennehmen konnte, aber es hielt ihn in der Nähe.«

»Aber er hat sich bezüglich des Schwertes von Shannara geirrt«, grübelte Par und sah ihn an. »Er dachte, ich wäre der einzige, der es gebrauchen kann, und in Wahrheit war es für Coll bestimmt.«

Walker schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts davon, daß es für einen von euch im besonderen gedacht gewesen wäre. Es scheint, daß es für euch beide bestimmt war. Aber es war notwendig, daß Coll es zuerst gebrauchte, damit du vor Felsen-Dall gerettet wurdest. Du mußtest einen Weg finden, die Tatsache zu akzeptieren, daß deine Ängste vor der Magie, obwohl sie berechtigt waren, für dein Schicksal nicht bestimmt waren. Allanon hat sorgfältig darauf geachtet, daß er nichts über Colls Rolle ent-

hüllte. Er muß gewußt haben, daß es geheimgehalten werden mußte, damit Coll dir helfen konnte.«

»Vielleicht wußte er, daß die Schattenwesen von den Aufgaben erfahren würden«, überlegte Morgan. »Also hat er eine davon zurückgehalten.«

»Was ist mit den Aufgaben?« fragte Par plötzlich. »Was sollten sie vollbringen? Wir wissen jetzt, warum es wichtig war, das Schwert von Shannara zurückzuerlangen, aber was ist mit den anderen Aufgaben?«

Walker atmete tief durch. Sein Wissen und sein Urteilsvermögen erlaubten ihm eher als seinen Gefährten, die Wahrheit hinter all dem, was geschehen war, zu erkennen, und so lag in ihren Blicken die Bitte um eine Erklärung. Voraussicht, Verständnis, Wahrnehmung und Schlußfolgerungen – diese Druidenfähigkeiten waren ihm übergeben worden. Und noch dazu die Macht der Magie und die Verantwortung, sie weise einzusetzen. Er begann bereits zu erkennen, welche Last Allanon all die Jahre getragen hatte.

»Die Aufgaben wurden uns übertragen, um mehr zu erreichen als nur die Vernichtung der Schattenwesen«, sagte er und wählte seine Worte sorgfältig. »Eine Verknüpfung mehrerer Dinge war erforderlich, damit die Vier Länder überleben konnten. Ein Verstehen dessen, was die Schattenwesen waren und was sie vor hatten, war die wichtigste Voraussetzung, und das Streben nach der Erfüllung von Allanons Aufgaben hat dies bewirkt. Direkter gesagt, es gab die Talismane, die bei ihrer Vernichtung geholfen haben – das Schwert von Shannara, die Elfensteine, der Wunschgesang und Morgans Klinge. Aber daneben gab es auch Magien, die uns in die Lage versetzt haben, die Talismane zu erlangen.«

»Aber die Aufgaben wurden uns auch übertragen, um die Vier Länder zu erhalten, wenn die Schattenwesen fort wären, um dabei zu helfen, die Schattenwesen oder Wesen wie sie daran zu hindern, zurückzukehren. Die Elfen wurden zurückgebracht,

um ein Gleichgewicht herzustellen, das gefehlt hat. Die Elfen sind die Heiler des Landes und seiner Wesen, die Hüter, die gebraucht werden, um die Magie sicher und fest zu halten. Als die Schattenwesen flohen, hätte es sonst niemanden gegeben, der ihr Diebesgut zurückgefordert hätte, niemanden, der auch nur erkannt hätte, was vor sich ging. Die Elfen werden dafür sorgen, daß so etwas nicht wieder geschieht.«

»Und die Druiden«, sagte er leise, »werden ebenfalls zu diesem Gleichgewicht beitragen. Das war etwas, was ich zuvor nicht verstanden hatte, etwas, was ich gelernt habe, indem ich einer von ihnen wurde. Die Druiden sind das Bewußtsein des Landes. Sie manipulieren und kontrollieren nicht einfach nur. Sie suchen heraus, was dem Land und seinen Bewohnern Schwierigkeiten bereitet, und helfen dabei, es in Ordnung zu bringen. Es mag manchmal scheinen, als dienten sie nur ihren eigenen Zwecken, aber diese falsche Annahme resultiert aus der Angst vor der Macht, die sie besitzen. Die Beurteilung bleibt natürlich jedem Druiden selbst überlassen – auch mir, wie ich weiß –, aber der Grund für ihre Existenz ist das Bedürfnis zu dienen.« Er hielt inne. »Sonst könnte ich keiner von ihnen sein.«

»Früher hättest du auf keinen Fall einer von ihnen sein können«, stellte Par leise fest.

Walker nickte, und die Härte wich aus seinen Augen. »Früher, Par, das war für uns alle vor langer Zeit.«

Cogline hätte dem zugestimmt, dachte der Talbewohner bei sich. Der alte Mann hätte den Wahrheitsgehalt dieser Worte sofort erkannt. Cogline hatte so viele Jahre vorüberziehen sehen, Zeiten, die aus der Erinnerung verbannt und zur Legende geworden waren, das Verschwinden der Druiden und ihre Rückkehr, den Übergang von der alten Welt zur neuen.

»Also sind die dunklen Wesen wirklich fort«, sagte Matty Roh plötzlich, als brauche sie eine Bestätigung, und sah niemanden an, während sie sprach.

»Die Schattenwesen sind fort«, versicherte Walker Boh ihr. Er hielt inne und schaute zu Boden. »Aber die Magie, die sie erhalten hat, bleibt bestehen. Vergeßt das nicht.«

Auf einmal rührte sich Damson, und sie gingen zu ihr, um nachzusehen, ob es ihr gutging.

Der Mittag kam und ging, während die Gruppe in der Kühle des Bergwaldes rastete. Damson erwachte aus ihrem Schlummer, um etwas zu essen und zu trinken, und schloß dann erneut die Augen. Sie würde schnell gesund werden, stellte Walker Boh fest. Es würde ihr bald wieder gutgehen.

Danach schliefen sie ein, glitten einer nach dem anderen hinüber, rochen Wildblumen und frische Gräser und fanden Trost in der Stille des Waldes. Die Erschöpfung hatte sie vielleicht beansprucht, aber Par dachte später, daß es noch mehr gewesen sein mußte. Er träumte, daß Walker zu jedem von ihnen sprach, während sie schliefen, und ihnen sagte, daß sie sich an das erinnern sollten, was er ihnen über die Magie erzählt hatte, daß sie sich ihrer Wichtigkeit für das Land erinnern sollten. Den Teil der Magie, den sie in sich hatten – und hier sprach er überwiegend zu Par –, mußten sie sorgfältig vor Mißbrauch und Vernachlässigung schützen. Haltet sie in Sicherheit für dann, wenn sie gebraucht wird. Vertraut darauf für die Zeit, wo sie gebraucht werden muß. Er berührte sie alle auf eine Weise, die nicht sofort erkennbar war, glitt schweigend und lautlos an ihnen vorüber und ließ sie ausgeruht und in Frieden zurück. Seine Erscheinung verwandelte sich, während er ging, und er sah manchmal wie Walker aus und manchmal wie Allanon. Er nahm Coll das Schwert von Shannara fort. Damit es nicht wieder verlorengeht, erklärte er. Weder Coll widersprach noch jemand anderer. Das Schwert gehörte ihnen nicht wirklich. Das Schwert gehörte den Vier Ländern.

Dann begann Walker wie ein Schatten im Sonnenlicht zu vergehen. Ich muß euch jetzt verlassen, sagte er zu ihnen, denn meine heilenden Fähigkeiten brauchen den Druidenschlaf.

Als sie wieder erwachten, war es bereits später Nachmittag, der Himmel wurde purpurfarben und karmesinrot, und der Wald wurde ruhig und kühl und still. Walker Boh war fort, und sie wußten, ohne daß man es ihnen sagte, daß er nicht wieder zu ihnen zurückkehren würde.

Kurz darauf erschienen Flugreiter und ihre Rocks aus dem schwindenden Sonnenlicht im Westen und brachten Wren und Padishar und die anderen heran, die im Tal von Rhenn gekämpft hatten, und es war an der Zeit, daß erneut Erklärungen abgegeben wurden.

20

Die Zeit verging, und der Sommer wurde zum Herbst. Die Hitze der Jahresmitte wich widerwillig, die Tage wurden kühler, kürzer und wieder wertvoller angesichts des kommenden Winters. Die Wildblumen verblühten, das Laub begann sich zu verändern, und eine Farbvielfalt löste die andere ab. Vögel flogen gen Süden, und der Wind aus den Bergen wurde kalt. Das Licht wurde trübe und schwach und schien in tiefen, weichen, stillen Schichten aus dem Himmel herabzuschweben, die alles wie Daunen zudeckten.

Coll Ohmsford kehrte ins Shady Vale zurück, um sich zu versichern, daß es Jaralan und Mirianna gutging, und entdeckte zu seiner Überraschung, daß die Föderation schon vor Wochen das Interesse an ihnen verloren hatte und das Dorf und die älteren Ohmsfords zugunsten dringenderer Belange verlassen hatte. Es gab ein frohes Wiedersehen, und Coll versprach schnell, daß er lange Zeit nicht mehr fortgehen würde.

Par Ohmsford und Damson Rhee reisten nach Norden und blieben lange genug in Tyrsis, um festzustellen, daß der Maul-

wurf tatsächlich die Jagd der Schattenwesen überlebt hatte. Dann kehrten sie ins Shady Vale zurück, um Coll zu treffen. Par plante bereits, was sie als nächstes tun sollten. Sie drei würden irgendwo nördlich in einer der Grenzstädte Callahorns ein Wirtshaus eröffnen, in dem sie gutes Essen servieren, eine bequeme Übernachtungsmöglichkeit bieten und, wenn sich die Gelegenheit bot, ihre Gäste mit Geschichten und Liedern unterhalten wollten. Bei der Befreiung der Magie des Landes in der Südewache war etwas Merkwürdiges mit dem Wunschgesang geschehen. Er konnte jetzt nur noch das tun, was er einst getan hatte: Bilder schaffen. Aber das genügte Par und Coll, um genau wie früher Geschichten erzählen zu können. Coll wollte das Shady Vale natürlich nicht wieder verlassen. Aber Par war überzeugt, ihn doch überreden zu können.

Die Schattenwesen waren aus den Städten Callahorns verschwunden, und die Bevölkerung vertrat immer entschlossener die Meinung, daß die Föderationsbesatzer ebenfalls gehen sollten. Fast augenblicklich begann Padishar Creel Pläne für einen Aufstand zu schmieden, durch den die Geächteten die Südländer aus Callahorn vertreiben sollten. Er erzählte den Männern, die ihm halfen, daß seine Eltern einst Land in Callahorn besessen hatten. Die Föderation hatte sie gefangengenommen und dann verbannt, und er war bei einer Tante aufgewachsen. Er hatte seine Eltern niemals gesehen, aber er hatte gehört, daß sein Vater allgemein als Baron Creel bekanntgewesen war.

Morgan Leah hielt das Versprechen, das er Steff gegeben hatte, und ging zurück ins Ostland, um sich dem Zwergenwiderstand in seinem Kampf gegen die Föderation anzuschließen. Matty Roh begleitete ihn. Sie fragte sich nicht mehr, ob sie das Richtige tat, und ließ sich durch den Geist Quickenings nicht mehr stören. Morgan sagte ihr, er wolle, daß sie mitkäme. Sie würden Granny Elise und Auntie Jilt sehen und bleiben, bis die Zwerge wieder frei wären. Dann würden sie ins Hochland zurückkeh-

ren, und er würde ihr seine Hütte in den Bergen zeigen. Das hatte er gesagt, aber sie dachte, daß er vielleicht noch mehr sagen würde.

Wren Elessedil kehrte als Königin der Elfen ins Westland zurück und hielt ihren Schwur, dafür zu sorgen, daß die Elfen ihre alte Tradition wiederaufnahmen, als Heiler in die Vier Länder hinauszuziehen. Sie hatte Triss und Desidio und jetzt sogar Barsimmon Oridio hinter sich und zweifelte nicht, daß das Hohe Konzil sie weiterhin in Frage stellen würde. Ihre Heiler würden aus den Reihen der Auserwählten kommen. Sie würden nicht nur die Hüter der Gärten des Lebens und der Ellcrys sein, sondern die der ganzen Erde. Sie wußte, daß sie zuerst nicht anerkannt sein würden, aber sie würden nicht aufgeben. Denn das lag nicht in der Natur der Elfen.

Der Kampf gegen die Föderation zog sich noch eine Weile lang hin und erstarb dann, als sich die Südländer wieder in ihr Heimatland zurückzuziehen begannen. Ohne die Schattenwesen, die das Koalitionskonzil beeinflussen konnten, und nach der Niederlage ihrer Armee im Tal von Rhenn begann ihr Interesse an diesem Kampf schnell nachzulassen. Die Aufstände in Callahorn und dem Ostland führten zu zunehmender Unzufriedenheit mit dem gesamten Programm der Ausbreitung im Südland, und schließlich verließ die Föderation die anderen Länder vollständig.

Die Zeit verging, und die Jahreszeiten lösten sich ab.

Paranor stand ungestört durch Herbst und Winter da und erhob sich aus den schattigen Wäldern, die es beschützten. Es war umgeben von den hohen Gipfeln der Drachenzähne. Hin und wieder kamen Reisende an der dunklen Ansammlung von Mauern und Türmen vorüber, aber niemand wagte den Keep des Druiden zu betreten. Es wurde von vielen behauptet, er sei von Gespenstern heimgesucht, ein Spielplatz für Geister, eine Gruft

für tote und vergangene Druiden. Einige sagten, eine Moorkatze schleiche dort herum und manchmal auch außerhalb, die sei so schwarz wie die Nacht, so groß wie ein Pferd und habe Augen aus Feuer.

In dem Keep aber schlief Walker Boh den ungestörten Druidenschlaf. Obwohl sein Körper ruhte, durchwanderte sein Geist häufig das Land, eilte auf dem Wind zu seinen entferntesten Winkeln, ritt auf den Wolken und auf dem Rücken der Wogen. Walker träumte im Schlaf von vergangenen und zukünftigen Dingen, von dem, was gewesen war, und von dem, was sein würde. Er träumte von einem neuen Druidenkonzil, von einer Versammlung der weisesten Männer und Frauen der Rassen, von einer Vereinigung von Wissen, das die Vier Länder wachsen und gedeihen lassen würde. Er träumte vom Frieden. Seine Träume erstreckten sich weiter als die Reisen, die er in Geistergestalt unternahm, denn für seine Vorstellungskraft gab es keine Grenzen.

Hin und wieder kam Allanon zu ihm. Er war jetzt fast weiß, ein dunkler Schatten, der zu einem Geist geworden war, nicht mehr als verwischende Linien vor dem Licht. Er sprach mit Walker, aber die Worte teilten sich eher als Gefühle mit denn als Gedanken. Er entglitt der Welt des Lichts und der Substanz weiter und weiter und versank tiefer in der Unterwelt des Lebens nach dem Tode. Er schien zufrieden damit, daß er verging. Er schien in Frieden mit sich zu sein.

Und manchmal, wenn Walkers Herz still und sein Geist ruhig war, war wohl auch Cogline da. Der alte Mann kam nah heran, sein Körper eine wirre Ansammlung von Knochen, sein Haar dünn und wirr, seine Gesichtszüge scharf und seine Augen klar, und er lächelte auch und nickte. Ja, Walker, schien er zu sagen. Du hast es gut gemacht.